

SILVIO GESELL

GESAMMELTE WERKE

Band 8 · 1913 – 1916

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland
Telefax: [49]0431-6793651 | www.gauke.net | eMail: mail@gauke.net

Internet: www.silvio-gesell.de
www.sozialoekonomie.info | www.sozialoekonomie.de [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",
Hamburg [www.stiftung-geld-boden.de]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

Übersicht

- 9_ Zum Geleit
- 15_ Kannte Moses das Pulver?
Eden-Oranienburg: Verlag E. Flade, 3. Auflage 1913
- 45_ Noch einmal Bohm-Bawerks Positive Theorie des Kapitalzinses
Der Physiokrat Nr. 7/1913
- 49_ Die Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker (I-V)
Der Physiokrat Nr. 7/1913 – Nr. 11/1914
- 91_ Staatssekretär Dr. Delbrück und die Arbeitslosigkeit
Der Physiokrat Nr. 12/1914
- 95_ Übertreibungen und Unterschätzungen – Eine Erwiderung an Herrn E. Mommer
Der Physiokrat Nr. 12/1914
- 101_ Zum Meinungs austausch über Mittel und Wege der Bodenbesitzreform
Der Physiokrat Nr. 2/1914
- 110_ Die Reichsbank und die Goldwährung
Der Physiokrat Nr. 2/1914
- 115_ Die Entvölkerung Frankreichs
Der Physiokrat Nr. 3/1914
- 122_ Der Bund deutscher Bodenreformer vor neuen theoretischen Schwierigkeiten
Der Physiokrat Nr. 3/1914
- 125_ Die marxistische Kapitaltheorie und der Rückgang der Grundrenten in Frankreich
Der Physiokrat Nr. 3/1914
- 128_ Pachtung oder Eigentum
Der Physiokrat Nr. 3/1914
- 131_ Eine Viehversteigerung in Argentinien
Der Physiokrat Nr. 3/1914
- 134_ Wie können wir uns während des Krieges der drohenden Arbeitslosigkeit sowie des allgemeinen Moratoriums erwehren und die Volkswirtschaft als Kraftquelle unseres Heeres wieder in Vollbetrieb setzen?
Kriegsflugblatt Nr. 1/1914
- 144_ Zinsfreie Kriegsanleihen
Kriegsflugblatt Nr. 2/1914
- 153_ Wie können wir die unerschöpflichen, jetzt brachliegenden deutschen Goldgruben wieder in Betrieb setzen und den Goldschatz der Reichsbank vervielfältigen?
Kriegsflugblatt Nr. 3/1914
- 163_ Eine mustergültige deutsche Papierwährung als Waffe zur Vernichtung der auf Gold aufgebauten englischen Weltmacht
Kriegsflugblatt Nr. 4/1914

- 174_ Finanzielle und wirtschaftliche Kriegsrüstung
Kriegsflugblatt Nr. 5/1914
- 185_ Physiokratische Friedensdiktate zum freundlichen Gebrauch für den Sieger,
wer immer er auch sei
Kriegsflugblatt Nr. 6/1914
- 195_ Das Reichsbankdirektorium und unsere Kriegskundgebungen
Der Physiokrat Nr. 4 /1915
- 203_ „Unser industrieller Zweikampf mit England“ (Rezension)
Der Physiokrat Nr. 4/1915
- 207_ Sind wir mit den Höchstpreisen auf dem rechten Weg?
Der Physiokrat Nr. 4 /1915
- 211_ Der archimedische Stützpunkt für die Bezwingung des Kapitals
Der Physiokrat Nr. 4/1915
- 214_ Die Reichsbank und die Währung
Der Physiokrat Nr. 5 /1915
- 222_ Der Reichsschatzsekretär und das Papiergeld
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 224_ Der Krämergeis
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 227_ Flaumacher!
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 229_ Die Presse und das Papiergeld
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 233_ Kriegsvermögenszuwachssteuer
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 237_ Das Material unseres Papiergeldes
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 240_ An den Herrn Schuldirektor Dr. D...
Der Physiokrat Nr. 5/1915
- 243_ Deutsches Freiland (zusammen mit Paulus Klüpfel)
Oranienburg-Eden: Flugblatt, 1915
- 253_ Unnötige Sorgen um die Höhe des Zinsfußes nach Friedensschluß
Der Physiokrat Nr. 6/1915
- 264_ Goldstreckung
Der Physiokrat Nr. 6/1915
- 270_ Heraus mit den Goldstücken!
Der Physiokrat Nr. 6/1915
- 276_ Die finanzielle Schwäche, der Grund der deutschen Kraft
Der Physiokrat Nr. 6/1915

- 278_ Hebe dich von hinnen, Satan.
Der Physiokrat Nr. 6/1915
- 282_ „Den Lige Vej“ (Rezension)
Der Physiokrat Nr. 6/1915
- 283_ Wie können wir dem Reich die für den Krieg benötigten Milliarden zu einem minimalen Zinsfuß verschaffen und zugleich unsere Währungsverhältnisse verbessern?
Kriegsflugblatt Nr. 7/1915
- 295_ Die Weltkraftzentrale „VIER“ und ihre Verfassung
Der Physiokrat Nr. 7 /1916
- 307_ Heimstätten-Utopisten
Der Physiokrat Nr. 7/1916
- 312_ Ein Wort zum Lobe des Wuchers
Der Physiokrat Nr. 7/1916
- 315_ Der Schatz der Konsumgenossenschaftler und seine Hebung durch das physiokratische Geldwesen für die künftigen kolossalen Reichsaufgaben
Der Physiokrat Nr. 7/1916
- 327_ Das Gold von der Ehrenliste der Waren gestrichen
Der Physiokrat Nr. 7/1916

Anhang

- 331_ Deutscher Verein Freiland
Unveröffentlichter Entwurf zu einem Werbeprospekt (Fragment)
- 334_ Deutscher Verein Freiland
Oranienburg-Eden: Werbeprospekt, o. J. (1915)

Zum Geleit

Im Spätsommer 1913 überquerte Silvio Gesell wieder den Atlantik, um sich für mehrere Monate in Buenos Aires aufzuhalten. Bald nach seiner Ankunft kündigte er Georg Blumenthal an, er werde "... in den nächsten Tagen für den Physiokraten, wenn auch keine geistige Nahrung, so doch stoffliche schicken, die er vielleicht jetzt weniger entbehren kann als erstere." [Brief Silvio Gesells an Georg Blumenthal vom November 1913 (ohne Angabe eines Datums).] Die "stoffliche Nahrung" traf bald darauf in Gestalt eines Schecks über 2000 Reichsmark in Berlin ein. Und als "geistige Nahrung" lag Blumenthal noch die erweiterte Fassung eines Vortrags über die "Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker" vor, den Gesell im März 1913 auf einem von Gustav Simons in Berlin veranstalteten "Volkswirtschaftlichen Kongreß" gehalten hatte. In diesen wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtungen tauchte zum ersten Mal der Begriff der "Zinsknechtschaft" auf. [Silvio Gesell, Die Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker, in: SGW Band 8, S. 86. Dieser Aufsatz setzt die in "Die argentinische Geldwirtschaft und ihre Lehren" dargelegten Überlegungen fort (vgl. Gesammelte Werke Band 2, S. 280 ff., insbesondere S. 286).] Da sich in späterer Zeit nationalsozialistische Ideologen dieses Begriffs bemächtigt und er dadurch mit antisemitischen Assoziationen behaftet ist, ist hier der Hinweis geboten, daß Silvio Gesell mit dem Begriff der "Zinsknechtschaft" keine antisemitischen Vorurteile verband. Weder beruhte für ihn die Machtstellung des Geldes auf Eigenschaften von Angehörigen der jüdischen Religion – entscheidend war stattdessen, daß das Geld vom Werden und Vergehen alles Irdischen ausgenommen ist und somit eine "Ausnahmestelle in der Natur" einnimmt [Silvio Gesell, Die Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker, in: SGW Band 8, S. 84.– Der Teil V dieses Aufsatzes ist identisch mit dem Aufsatz "Die Rolle des Geldes", der 1914 in der Zeitschrift "Deutsche Kultur" erschien (Nr. 138 bzw. Abschnitt V/2 in den Werkeverzeichnissen von Landmann und Hess). Den Aufsatz "Freihandel oder Schutzzoll?" hatte Gesell übrigens zuerst der Deutschen Kultur" angeboten (lt. Brief an Blumenthal vom 25.7.1912), wo er vielleicht gerade wegen seiner Ablehnung des Rassismus von dem völkisch eingestellten Gustav Simons nicht abgedruckt wurde. Zur Unvereinbarkeit von Geld- und Bodenreform und nationalsozialistischer "Brechung der Zinsknechtschaft" vgl. Gerhard Senft, Vom Volksgeld zum MEFO-Wechsel, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 85. Folge (1990), S.13-19, und ders., Antikapitalismus von Rechts? Eine Abrechnung mit Gottfried Feders "Brechung der Zinsknechtschaft", in: Zeitschrift für Sozialökonomie 106. Folge (1995), S. 18-32.] -, noch dachte sich Gesell die Entmachtung des Geldes jemals in der Weise, daß jüdischen Menschen Schaden an Leib und Seele zuzufügen sei. Gesells Vortrag über die historische Bedeutung des Geldes erschien während des Winters 1913/14 in mehreren Teilen im "Physiokrat", dessen Seiten während Gesells Abwesenheit überwiegend von Georg Blumenthal und den ersten neu hinzugekommenen Mitarbeitern gefüllt wurden. [Eine Auswahl der wichtigsten Aufsätze von Georg Blumenthal wurde in der "Freiwirtschaftlichen Bibliothek" im Hinblick auf eine eventuelle Veröffentlichung zusammengestellt.] Aus der Ferne verfolgte Gesell die Entwicklung der Zeitschrift mit Genugtuung: "Mit der guten Kost", schrieb er an Blumenthal, "die Sie dem physiokratischen Säugling geben, muß, meine ich, das Baby gedeihen und wachsen, freilich wie alle Säuglinge langsam, fast unsichtbar, aber stetig. Geduld.

Geduld. Bald wachsen ihm die Zähne zu seiner eigenen Verteidigung.” [Brief Silvio Gesells an Georg Blumenthal vom 6.3.1914.]

Der “Physiokrat” gewann Leser und Freunde aus so verschiedenen Kreisen wie der Sozialdemokratie und dem Anarcho-Syndikalismus. Freundschaftliche Beziehungen entstanden zu Mitgliedern des von Gustav Landauer geleiteten “Sozialistischen Bundes” und zum Kreis von Individualanarchisten, die John Henry Mackay um sich gesammelt hatte. Schließlich erhielten die Physiokraten auch Zulauf aus den Reihen der Bodenreformer. Von dort kamen Menschen, die einerseits zwar die Notwendigkeit einer Erweiterung der Bodenreform um eine Reform des Geldwesens einsahen, die aber andererseits an Damaschkes Forderung festhielten, nur die Grundrente wegzusteuern und nicht das Eigentum am Boden zu verstaatlichen. Die Auseinandersetzung mit dem “Bund Deutscher Bodenreformer” wurde dadurch auch zu einer internen Kontroverse, die in einer Diskussion zwischen Gesell und Blumenthal einerseits und einem Bergwerksdirektor Otto Weißleder andererseits gipfelte. Der von Weißleder unter dem Pseudonym “Fridericus” vertretenen Position trat Gesell bald nach seiner Rückkehr aus Argentinien ganz energisch mit einem mit “Bundschuh” unterzeichneten Beitrag entgegen – dieses Pseudonym zeigt unmißverständlich seinen Wunsch, daß die Physiokraten als Nachfahren der geschlagenen deutschen Bauernkrieger den Kampf gegen das Privatgrundeigentum und die mit ihm verbundenen Privilegien “besser ausfechten” und sich nicht auf halbherzige Kompromisse einlassen.

Daneben unterstützte Silvio Gesell auch Bestrebungen, eine Reform des Bodenrechts in einem kleinen Modellversuch durchzuführen. So schloß er sich dem in Breslau gegründeten “Deutschen Verein Freiland” an, der seinen Sitz 1911 nach Eden verlegt hatte und gemäß seiner Satzung Land zu gemeinschaftlichem Eigentum unter Ausschluß hypothekarischer Belastungen erwerben sowie Siedlungs- und Baugenossenschaften fördern sollte. [Vgl. den Hinweis auf den Deutschen Verein Freiland” im “Physiokrat” 2. Jg. (1913), Nr. 5, S. 5 und einen Brief Gesells an Blumenthal vom 30.10.1914. Vgl. außerdem Deutscher Verein Freiland (Hg.), Das Freiland-Bodenrecht und die Reichsverfassung, Oranienburg o. J. (ca. 1928) sowie Dieter Haselbach, Lebensreform und Siedlung – Die Obstbaukolonie Eden, Dissertation Marburg 1979.]

In seinem Aufsatz über die “Auslese durch das Christentum, den Krieg und den physiokratischen Frieden” hatte Silvio Gesell all denen eine klare Absage erteilt, die die Kriege als unabwendbare Folgen eines menschlichen Aggressionstriebes rechtfertigten. Kriege waren für ihn nicht naturbedingt, sondern die Folge einer unnatürlichen Sozialordnung und insofern vermeidbar. Mehrfach verglich Gesell das überkommene Geldwesen mit einer “schadhaften Leiter”. Auf ihr sei die Menschheit aus der Barbarei zu kulturellen Höhen aufgestiegen, aber – so warnte er 1912! – wenn diese Leiter aufgrund ihrer Mängel breche, werden wir “... mit blutigen Köpfen wieder in die Barbarei zurückgestoßen ... Und sie wird brechen. Unser Geld bedingt den Kapitalismus, den Zins, die Massenarmut, die Revolte und schließlich den Bürgerkrieg, der erfahrungsgemäß mit unheimlicher

Schnelligkeit zur Barbarei zurückführt ... Wer es aber vorzieht, seinen eigenen Kopf etwas anzustrengen, statt fremde Köpfe einzuschlagen, der studiere das Geldwesen.“ [Silvio Gesell, Geld oder Krieg, in: SGW Band 7, S. 170.]

In Aufsätzen machte Silvio Gesell die Öffentlichkeit auf die fehlerhafte Währungspolitik aufmerksam. Auch wandte er sich direkt an die damalige Deutsche Reichsbank, um sie vor den katastrophalen Folgen ihrer Goldwährungspolitik zu warnen. Zum Schluß seines Aufsatzes über die geschichtliche Rolle des Geldes forderte er noch einmal zu einem “gründlichen Studium des Geldwesens” auf, “... und zwar jetzt, nicht erst dann, wenn das Unglück geschehen ist.” [Silvio Gesell, Die Rolle des Geldes ..., in: SGW Band 8, S. 90 und ein Brief Gesells an die Deutsche Reichsbank vom Dezember 1914, auszugsweise abgedruckt in: Benedikt Uhlemayr, Silvio Gesell, Lauf bei Nürnberg 1931, S. 49-51.] Jedoch verhallten Gesells Warnungen und Mahnungen ungehört, und das Unglück nahm seinen Lauf. Die nach dem deutsch-französischen Krieg eingeführte Goldwährung hatte die europäische Völkergemeinschaft so sehr zerrüttet und sie in rivalisierende Teile zerfallen lassen, daß die einzelnen Teile ihre Zuflucht in einem stets instabilen Geflecht von Bündnissen suchten, bis die sozialen und politischen Spannungen sich schließlich im Ersten Weltkrieg entluden.

“Jetzt möchte ich nur eins” schrieb Ernst Frankfurth im fernen Montevideo am 3. August 1914 in seinen “Geldbriefen vom Silberstrom”, “alle Beteiligten haben Goldwährung; jetzt möchte ich weiter nichts, als daß alle ohne Ausnahme an dieser viel gerühmten Währung festhielten. Festhielten, koste es, was es wolle! Dann hätten wir nach acht Tagen spätestens wieder Frieden. Die Staaten sanken wegen vollkommener Anämie an allgemeiner Erschöpfung zusammen ... Aber ich fürchte, es kommt anders. Man hat die Goldwährung geduldig ertragen, so oft und so gern sie zu Arbeitslosigkeit, zu Hunger, Verbrechen und Elend mitten im Frieden zwang, aber wenn das nervöse, feige Goldgeld die Völker hindert, über ihre derzeitigen Feinde herzufallen, wenn es die besondere Arbeit, die auf Zerstörung und Totschlag gerichtet ist, lahmlegen will, das kann man sich nicht gefallen lassen, dann fliegt die Goldwährung über Bord.” [Ernst Frankfurth, Geldbriefe vom Silberstrom, Montevideo 1915, S. 87/88.] Ernst Frankfurths Wunsch erfüllte sich nicht. War den wirtschaftlichen und politischen Machthabern die Aufgabe der Goldwährung zu einem früheren Zeitpunkt als ein zu hoher Preis für den Frieden erschienen, so war ihnen für den Krieg dieses “Opfer” nicht zu groß. Bei Kriegsbeginn wurde die Goldwährung sofort liquidiert und durch eine systemlose, vornehmlich von Aufrüstungsinteressen bestimmte Papierwährung ersetzt. [Vgl. die ausführliche, allerdings kaum kritische Darstellung der Ereignisse vom Herbst 1914 von Herbert Rittmann, Deutsche Geldgeschichte seit 1914, München 1986, S. 11 ff.] Zudem setzte auf Seiten der privaten Haushalte bald ein großer Andrang nach barem Geld ein, da vielen Menschen in diesen unsicheren Zeiten der Besitz von barem Geld als der einzige sichere Halt erschien.

Silvio Gesells Haltung zu den Ereignissen des Jahres 1914 läßt sich aus einem Kartengruß ersehen, den er zum Ausklang des Jahres an Georg Blumenthal richtete: “Wenn die Völker jetzt doch die Augen zum gestirnten Himmel er-

heben könnten! Wie klein und unwürdig würde ihnen all das Gezänke auf Erden erscheinen. Wie schnell würden sie sich vertragen. Friede! Das ist mein Wunsch und Gruß.“ [Postkarte von Silvio Gesell an Georg Blumenthal vom 31.12.1914.]

Während der ersten Monate des Krieges mußte der “Physiokrat” sein Erscheinen unterbrechen. Stattdessen veröffentlichte Gesell eine Reihe von “Kriegsflugblättern”. Aus ihnen spricht einerseits seine Fähigkeit, selbst unter den so widrigen Umständen des Krieges praktische Vorschläge für die Überbrückung der Zeit bis zu einem Friedensschluß aus seiner Theorie abzuleiten. Andererseits ist ihnen auch anzumerken, daß die Atmosphäre jener Zeit nicht völlig spurlos an Gesell vorübergegangen ist. So bejahte er offenbar die schwierige Frage nach den Kriegsanleihen, die bekanntlich zur Spaltung der Sozialdemokratie führte, wenngleich er auf zinsfreien Kriegsanleihen bestand, damit niemand sich am Kriege bereichern könne. Abgesehen davon hat Gesell in seinen fünf “physiokratischen Friedensdiktaten” [SGW Band 8, S. 185 ff.] schließlich ein beeindruckendes Zeugnis von seiner aufrichtigen Sehnsucht nach einem ewigen Frieden zwischen den Menschen und Völkern abgelegt – freilich geben die Gestalt des “Friedensdiktators” und die ihm eigene unerbittliche Härte auch Rätsel auf, die auf die noch ungeklärte Frage nach einem zieladäquaten Weg zur Verwirklichung der Boden- und Geldreform hinführen. Nur sporadisch konnten 1915 noch drei Ausgaben des “Physiokrat” erscheinen, in denen Gesell das Verhalten der Deutschen Reichsbank im Kriege kritisch beleuchtete und einen Beleg ihrer Ignoranz gegenüber seinen Vorschlägen veröffentlichte. Auch gab er weitblickend seiner Sorge Ausdruck, daß die verfehlt inflationistische Handhabung der Papierwährung diese in Mißkredit bringt und die “vertrauenswürdigere” Goldwährung nach dem Ende des Krieges “... wieder geräuschlos in ihr despotisches Amt eingesetzt werden kann.” [Silvio Gesell, Die Presse und das Papiergeld, in: SGW Band 8, S. 230.]

In diesen Monaten des Grauens und der Verständnislosigkeit fand Silvio Gesell neben Georg Blumenthal einen weiteren Menschen, der ihm vorübergehend zu einer wichtigen Stütze wurde: Paulus Klüpfel, einen ehemaligen Priester, der der Kirche enttäuscht den Rücken gekehrt hatte, um sich der sozialen Frage zuzuwenden und zu ihrer Lösung – wie er es nannte – “Weltarbeit” zu verrichten. Über Adolf Damaschke und Franz Oppenheimer hatte er zu den Physiokraten gefunden. Nun zog er nach Eden, um dort persönlich mit Gesell zusammenzuarbeiten. [Vgl. Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S. 116 f.] Zur Unterstützung der Ziele des “Deutschen Vereins Freiland” veröffentlichten Gesell und Klüpfel Pfingsten 1915 ein gemeinsames Flugblatt, das größtenteils von Klüpfel stammen dürfte. Ein unveröffentlichtes Fragment läßt darauf schließen, daß auch Gesell die Arbeit dieses Vereins aktiv förderte und mitgestaltete. Dieses Manuskriptfragment und die endgültige Fassung dieses Werbeprospekts tragen keinen Autorennamen, so daß offenbleiben muß, ob sie allein von Gesell oder von weiteren Verfassern formuliert wurden.

Wie Silvio Gesell sich die staatliche Neuordnung Deutschlands und seiner Nachbarländer nach dem Ersten Weltkrieg dachte, umriß er in der letzten, im

März 1916 erschienenen Ausgabe des "Physiokrat" in seinem Aufsatz "Die Weltkraftzentrale VIER und ihre Verfassung". Neben den Weltmächten England, Amerika und Rußland stellte er sich als eine vierte "Kraftzentrale" eine auf bedingungslosem Freihandel, einem naturgemäß geordneten Geldwesen und der Anerkennung bürgerlicher Freiheitsrechte beruhende Föderation der einzelnen kontinentaleuropäischen Staaten ohne eine Zentralregierung vor. Der Eintritt in diesen Staatenbund und der Austritt aus ihm sollten auf Freiwilligkeit beruhen. Jeder einzelne Staat sollte in dieser europäischen Föderation Souveränität und seine "... volle Individualität erhalten und entwickeln." [Silvio Gesell, Weltkraftzentrale VIER und ihre Verfassung, in: SGW Band 8, S. 295. Der Aufsatz ist mit "Hans-Joachim" unterzeichnet, dem Vornamen seines im Juli 1915 von Jenny Blumenthal geborenen Sohnes.] Mit dieser Vorstellung einer europäischen Föderation knüpfte Gesell bewußt oder unbewußt an das Werk von Bismarcks großem Gegenspieler Constantin Frantz an. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Constantin Frantz zunächst als Warner vor der deutschen Reichsgründung und dann als ihr Kritiker unermüdlich für seine Überzeugung gekämpft, daß es nicht der "deutsche Weltberuf" sei, in Mitteleuropa einen "großen zentralistischen Staatskörper" zu schaffen. Sowie sich Gesell die "Weltkraftzentrale VIER" nicht als einen supranationalen Zentralstaat, sondern als einen Bund der verschiedensten souveränen Einzelstaaten dachte, so hatte vor ihm bereits Constantin Frantz die Vorstellung eines "mitteleuropäischen Bundes" als Grundlage einer europäischen Friedensordnung entwickelt. Dieser Bund sollte ähnlich dem mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation ein über den einzelnen Staaten stehendes Gebilde sein, das politisch, kulturell und ethnisch ganz unterschiedliche Glieder bei völliger Wahrung ihrer Selbständigkeit zu einem höheren Ganzen vereint. [Vgl. hierzu Manfred Ehmer, Constantin Frantz – Die politische Gedankenwelt eines Klassikers des Föderalismus, Rheinfelden 1988, S. 77 ff.]

Als Hauptantriebskraft zur Bildung einer solchen europäischen Föderation und als diesen Bund dauerhaft zusammenhaltende Kraft stellte sich Silvio Gesell die wirtschaftlichen Vorteile vor, die sich bei einer Verwirklichung des "echten Freihandels" für die einzelnen Mitgliedsstaaten ergeben: "Das Prinzip der Ewigkeit liegt in ihm ... Die Freiheit ist, lebt, unangetastet, absolut – oder sie ist es nicht. Ein Zoll von 1% ist von der Handelsfreiheit ebenso weit entfernt wie ein Zoll von 100%. Zwischen 0 und 1% liegt ebenso viel Stumpfsinn, Unfreiheit, Gewalt, Hadergeist, Munition und Kanonen, wie zwischen 0 und 100%. Denn 1% ist ja der Wegweiser für 100%, wie der Dieb von 1 Mark moralisch auch für einen Diebstahl von 100 Mark vorbereitet ist ... Der Freihandel, die Ehre, die Gerechtigkeit können nur absolut betrachtet werden. Der Differentialzoll, der Zollverein ... ist ein Fehlgriff. Er nimmt von vornherein der neuen Kraftzentrale alle Entwicklungsmöglichkeiten." [Silvio Gesell, Die Weltkraftzentrale VIER und ihre Verfassung, in: SGW Band 8, S. 300.] Mit diesen Gedanken hat Gesell die Vision eines wirtschaftlich geeinten Europas also um Jahrzehnte vorweggenommen. Inzwischen sind auf anderen geistigen und politischen Grundlagen vielfältige Bemühungen um eine Einigung Europas unternommen worden. Jedoch stehen ihnen auf der schiefen Ebene kapitalistischer Interessenpolitik große Hindernisse im Weg. [Dirk Lühr, Europäische Zentralbank – Europäische Währungsunion: Das Ende der Stabilitätskultur, in: Zeitschrift für Sozial-

ökonomie 93. Folge (1992), S. 3-20. – Vgl. außerdem die den Euro kritisch beurteilenden Beiträge von Karl-Albrecht Schachtschneider, Renate Ohr, Dirk Löhr und Thomas Betz in der 117. Folge (1998) der Zeitschrift für Sozialökonomie.]

Als der "Physiokrat" im Frühjahr 1916 endgültig der Kriegszensur zum Opfer fiel, bestand für Gesell keine Möglichkeit mehr, in Deutschland noch weiter für seine Lehre zu wirken. Da außerdem Georg Blumenthal [Georg Blumenthal blieb jedoch nicht untätig. Unter schwierigen Umständen schrieb er sein Buch "Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft", das erstmals 1916 erschien und in der Nachkriegszeit mehrfach wieder aufgelegt wurde. Zeitweise war es ein wirksameres Werbemittel als Gesells Hauptwerk.], Paulus Klüpfel und zahlreiche weitere Physiokraten zum Kriegsdienst eingezogen waren, entschloß sich Gesell zur Rückkehr in die Schweiz, wohin er bereits 1915 während mehrerer Besuche persönliche Verbindungen angeknüpft hatte.



KANNTE MOSES
DAS PULVER?

Silvio Gesell

Kannte Moses das Pulver?

Ein neuer, von der Technik der „Exodus Wunder“ abgeleiteter Beweis dafür, daß die Bücher Moses von ihm selbst oder von Zeitgenossen verfaßt wurden und durch die Ueberlieferung wenig oder gar keine Sinnentstellung erfahren haben.



11.—15. Tausend.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Eden bei Oranienburg.

Verlag E. flade.

1913.



So lange wir für die „Wunder“, die Moses in der Wüste verrichtete, keine zwanglose, natürliche Erklärung haben, sind wir gezwungen, jene biblischen Erzählungen entweder als freie Erfindung oder aber als Heldentaten zu betrachten, deren Beschreibung durch die Überlieferung bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet worden ist.

Beide Annahmen setzen den Wert der Bibel als Geschichtsquelle stark herab, namentlich auch darum, weil eine derartige, starke Umgestaltung des Stoffes durch die Überlieferung für eine mündliche (wenn auch etwa nur zeitweise) Überlieferung des Bibelstoffes zeugen würde, die aus nahegelegenen Gründen wieder geschichtlich viel geringer einzuschätzen wäre, als eine ununterbrochene Überlieferung durch die Schrift.

Gelingt es dagegen, den Nachweis zu erbringen, daß die erwähnten „Wunder“ mit Hilfe einer nur Moses bekannten und erst in der Neuzeit wieder entdeckten Technik sehr wohl von Menschenhand zu verrichten waren, so würde ein solcher Nachweis dafür sprechen, daß wir in den Büchern Moses keineswegs die Niederschrift mündlicher, verunstalteter Überlieferung vor uns haben, sondern naturwahre, von Zeitgenossen Moses verfaßte Beschreibungen wirklicher Geschehnisse. Und das müßte dann den Wert jener Bücher als Geschichtsquelle ganz außerordentlich erhöhen.

Und wenn wir nachweisen könnten, daß jene naturwahren Beschreibungen nur von Männern stammen konnten, die den Sachverhalt bei jenen Wundern genau kannten und aktiv daran beteiligt gewesen sein mußten, während das jüdische Volk, Träger der Überlieferungen, die Wundertechnik nicht kannte, also von sich aus keine naturwahre Beschreibung geben und etwa entstandene Verstümmelungen nachträglich rekonstruieren konnte, daß ferner die in Betracht kommende Wundertechnik in der Neuzeit erst dann wieder entdeckt wurde, als die biblischen Überlieferungen in ihrer uns bekannten Fassung schon *gedruckt* worden waren, so wird man zugeben müssen, daß unser Nachweis sich zu einem zwingenden, überzeugenden Beweis dafür gestaltet, daß wir in den Büchern Moses authentische Abschriften der von Moses selbst oder seinen Gefährten verfaßten Schriften haben.

Hier wird nun der durch eine Fülle von Tatsachen bis zur Sinnfälligkeit gestützte Beweis erbracht, daß Moses seine „Wunder“ mit Hilfe eines in der Bundeslade hergestellten Sprengstoffes (das Feuer Gottes) verrichtete. Da nun die Herstellung und die Existenz dieses Sprengstoffes geheim gehalten wurden, so bleibt für die Erklärung der naturwahren Wunderbeschreibung, die uns die Überlieferung gibt, keine andere Annahme offen als die, daß es sich um eine *schriftliche Überlieferung von Anbeginn an handelt*. Denn nur der Mann, der ein Geschehnis in Ursache und Wirkung erkannt hat, ist imstande, eine naturgetreue Beschreibung zu geben und diese nach Jahrzehnten seinen Enkeln ebenso naturgetreu zu überliefern. Wer einem Geschehnis aber verständnislos gegenübersteht, den Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache nicht erkennt und darum an Wunder glaubt, wie das beim jüdischen Volk der Fall war, bei dem nimmt die Überlieferung solcher Geschehnisse notwendigerweise mit der Zeit immer verschwommenere Formen an. Die Beschreibung, die uns die Bibel von den Wundern überliefert hat, ist aber so naturgetreu, daß sie heute noch sogar in den vielfachen Übersetzungen als vorbildliche Beschreibung von Sprengschüssen, Dynamitattentaten, Böllerschüssen, bengalischen Feuern usw. gelten könnte, und dieses schließt die Annahme einer nur mündlichen Überlieferung von vornherein aus.

Ein Vergleich mag für die Logik dieser Folgerung zeugen. Nehmen wir an, Cortez und seine Bande wären nach Verbrauch ihres Pulvervorrates erschlagen worden und Mexiko wäre seitdem von weiteren Besuchen von Osten her verschont geblieben. Bei dem starken Eindruck, den diese Räuber mit ihren Feuerwaffen auf die Eingeborenen gemacht haben müssen,

wäre anzunehmen, daß sie beim mexikanischen Volke nicht in Vergessenheit geraten wären. Aber welche wunderbare Gestalt hätte Cortez im Laufe der Jahrhunderte angenommen, falls die Tradition sich nur mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hätte! Und was wäre schließlich aus dem Pulver und den Feuerwaffen geworden, falls davon weiter nichts übrig geblieben wäre, als solche Tradition! Wenn wir aber nun auf jemand stoßen würden, dem die Feuerwaffen, das Pulver auch ganz unbekannt geblieben wären, der uns aber von Cortez erzählt und uns seine Waffen so beschreibt, daß wir diese Waffen rekonstruieren könnten, so werden wir daraus schließen, daß die Geschichte des Cortez'schen Einfalles von seinen Zeitgenossen niedergeschrieben und daß diese Geschichte im Urtexte erhalten geblieben ist.

Es ist also gerade der Umstand, daß der Träger der biblischen Überlieferungen, das Judenvolk, keine Ahnung von der Mosaischen Wandertechnik hatte und trotzdem uns diese naturwahre Beschreibung der Wunder überlieferte, *der für die schriftliche Überlieferung von Anbeginn an spricht*, und der dafür zeugt, daß bei den Abschriften und Übersetzungen in die sich verändernde Mundart gröbere, sinnenstellende Fehler nicht vorgekommen sind. Anders wäre es ja, wenn die Juden späterhin mit dem Pulver bekannt geworden wären, denn dann könnte man sagen, daß die Überlieferungen von den Mosaischen Taten durch den täglichen Anblick der Pulverwirkungen immer wieder aufgefrischt worden seien. Aber dann hätten die Juden jene Taten nicht verständnislos angestaunt und sie für Wunder erklärt.

* * *

In Nachfolgendem wird nun der Nachweis erbracht, daß Moses einen den heutigen Sprengmitteln ähnlichen Stoff kannte und zu bereiten wußte, und daß er sich desselben in ausgiebiger Weise bediente, um

1. den Glauben an seine göttliche Mission im Volke zu erwecken und zu erhalten;
2. seine Widersacher im eigenen Lager zu vernichten;
3. die äußeren Feinde zu bekämpfen.

Das Material zur Beweisführung wird die Bibel geben, und zwar die von der Bibelgesellschaft verbreitete Ausgabe.

Die ägyptischen Priester hatten, ähnlich den christlichen Mönchen des Mittelalters, die Wissenschaft monopolisiert, um mit ihrer Hilfe die Massen zu beherrschen. Und Moses wurde von den Priestern am Hofe Pharaos erzogen. Und Moses war ein intelligenter Schüler.

Diese ägyptische Wissenschaft, wie auch die Kunst und Industrie der damaligen Zeit, stand auf einer hohen Stufe, wie das an den noch erhaltenen Bauwerken der Ägypter, wie auch aus der detaillierten Beschreibung, die uns Moses von der Anfertigung der Bundeslade gibt, hervorgeht. Da werden Diamanten geschliffen und eingefasst, Gold geschmiedet, Seide gesponnen und gewoben, eiserne Kessel gegossen, und in den Kesseln wird Räucherwerk „nach Apothekerkunst“ bereitet.

Wer das alles machen kann, der kann auch die Geräte zur Pulverfabrikation herstellen. Waren nun diese eisernen Kessel, die am Brandopferaltar gebraucht wurden, nicht vielleicht solche Geräte, und das Räucherwerk, das darin hergestellt wurde, kein Pulver, kein Sprengstoff?

Zur Herstellung des Sprengpulvers braucht man Schwefel und Salpeter. Beides aber findet man bekanntlich heute noch in Mengen in Ägypten und Arabien. Zur künstlichen Herstellung des Salpeters brauchte man bis in die neueste Zeit in den sogenannten „Salpeterplantagen“ Blut und Fett, und Moses sorgte dafür, daß ihm das Blut und Fett all der geschlachteten Tiere abgeliefert wurde. Und es war ein Hirtenvolk, das in der Hauptsache von geschlachteten Tieren lebte, also täglich große Mengen Fett und Blut abliefern mußte. Wer von den Juden Fett und Blut der Tiere selbst verbrauchte, wurde ausgerottet. Wozu brauchte Moses solche ungeheuren Mengen von Blut? Er goß das Blut vor dem Altar aus, und die Asche des Tag und Nacht arbeitenden Brandopferaltars schüttete er auch vor dem Altare aus. Und die Asche enthält Kali (Pottasche), einen ebenfalls zu Sprengmitteln verwendbaren Stoff! [Wer sich über die Pulverfabrikation, so wie sie wohl von Moses betrieben wurde, ein Bild machen will, findet in jedem Konversationslexikon wichtige Aufschlüsse. So kann man in Meyer's Lexikon verstreut folgendes lesen: Das älteste Schießpulver ist ein Gemisch von Kalisalpeter, Schwefel und Kohle. Kalisalpeter (Kaliumnitrat) ist weit verbreitet in der Natur, wo es durch Oxydation stickstoffhaltiger, verwesender Substanzen entsteht (Salpeterplantagen). Schwefel findet man in der Natur – u. a. in Ägypten, Arabien –; Schießpulver wurde wahrscheinlich in China oder Indien erfunden und vielleicht schon zur Zeit Alexanders d. Gr. benutzt. Nach Guttman dagegen kannte das Altertum Schießpulver als Sprengmittel nicht, sondern nur ähnliche Gemenge als Zündmittel und zu Feuerwerk.] Es war also wohl eine Salpeterplantage, die Moses eingerichtet hatte. Vielleicht bereitete Moses auf dem Brandopferaltar, dem ununterbrochen ein dicker Qualm entstieg, Blutlaugensalz, ein Produkt, das auch zu Sprengstoffen dient.

Die Annahme also, daß Moses einen Sprengstoff herzustellen wußte, brauchen wir nicht von vornherein als etwas

Unmögliches von der Hand zu weisen, und bitte ich nun den Leser, die folgenden Bibelstellen mit Aufmerksamkeit zu lesen, und er wird sich überzeugen, daß unsere Annahme vollauf begründet ist. [Wie die Alchimisten auf der Suche nach Gold eine Reihe wichtiger Substanzen fanden (Porzellan z. B.), so mögen die ägyptischen Priester auf der Suche nach neuen Mumifikationsstoffen (die für die ägyptische Religion ganz besondere Bedeutung hatten), auf das Pulver gestoßen sein. Übrigens soll ja Berthold Schwarz auf alchimistischen Bahnen gewandelt sein, als er statt Gold Pulver erfand.]

Ist es nicht sonderbar und verdächtig, daß alle „Wunder“, die unter Moses und seinen Nachfolgern geschehen, von Erscheinungen begleitet sind, die ausnahmslos an Pulver, Feuer, Dynamit, Explosionen, Bomben, Granaten, unterirdische Minen erinnern? Der brennende Busch, die Kriegswagen der Ägypter, die umgestürzt, deren Räder abgerissen wurden; der Fels, der durch einen Schlag gesprengt; die Rotte Korah, die von der berstenden Erde verschlungen wird; die Mauern Jerichos, die auf ein gegebenes Zeichen einstürzen usw. usw.

Ob Moses der Erfinder des Pulvers ist oder ob er diese Kunst am Hofe Pharaos kennen gelernt, sagt die Bibel nicht. Möglich ist, daß die ägyptischen Priester das Pulver nur zu Feuerwerkszwecken zu benutzen wußten (wie die Chinesen, die das Pulver seit Jahrtausenden kannten, es aber nur zum Feuerwerk benutzten), und daß Moses als erster auch die Sprengkraft des Pulvers entdeckte und auszunutzen wußte. Möglich ist es auch, daß Jethro, der Schwiegervater Moses', ein in der Wüste lebender ägyptischer Priester, das Pulver entdeckte. Jethro nahm den lebhaftesten Anteil an den Bestrebungen seines Schwiegersohnes, wie der nachherige Besuch in der Wüste, wie auch die Ratschläge, die er Moses dort gab, deutlich beweisen. Jethro kannte auch das Wüstengebiet (sein Sohn diente Moses als Führer), und möglich ist es, daß er Moses die Stellen zeigte, wo Schwefel und Salpeter, das in den Wüsten als Bodenausschwitzung gefunden wird, zu finden waren. Die Annahme hat vieles für sich, daß Moses nur die Pläne Jethros ausgeführt hat und daß die Szene mit dem brennenden Busch als die (das skeptische Auge Moses' nicht ganz befriedigende) Generalprobe des von Jethro ausgearbeiteten Planes anzusehen ist. Der Plan war der: Moses sollte sich in den Garten Pharaos schleichen und durch ein Feuerwerk (der brennende Busch) die Aufmerksamkeit Pharaos auf sich lenken. Dann sollte Moses, hinter der Feuersäule versteckt, dem vorsichtig herankommenden Pharao alle die Worte sagen, die in der Bibel zu lesen sind.

Durch solches Gaukelspiel sollte zuerst Pharao und dann das jüdische Volk zum Gehorsam gezwungen werden, um Moses die Ausführung seines gewaltigen, fast tollkühnen Planes zu ermöglichen, und bei diesem Gaukelspiel sollte die neuentdeckte Sprengkraft des Pulvers (das Feuer Gottes) treffliche Dienste leisten.

Der biblische Bericht.

Wir bringen hier zunächst aus dem 2. Buch Mose die Kapitel 3 und 4, um zu zeigen, mit welchen Mitteln Moses überhaupt zu seinem Ziele zu gelangen hoffte.

[2. Buch Mose, Kap. 3.

2. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sah, daß der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehret;

3. und sprach: Ich will dahin und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet.

4. Da aber der Herr sah, daß er hinging, zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hie bin ich!

5. Er sprach: Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land.

Kapitel 4.

1. Mose antwortete und sprach: Siehe, sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen.

2. Der Herr sprach zu ihm: Was ist's, das du in deiner Hand hast? Er sprach: Ein Stab.

3. Er sprach: Wirf ihn von dir auf die Erde! Und er warf ihn von sich; da ward er zur Schlange, und Mose floh vor ihr.

4. Aber der Herr sprach zu ihm: Strecke deine Hand aus und erhasche sie bei dem Schwanz. Da streckte er seine Hand aus und hielt sie, und sie ward zum Stabe in seiner Hand.

5. Darum werden sie glauben, daß dir erschienen sei der Herr, der Gott ihrer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs.

6. Und der Herr sprach weiter zu ihm: Stecke deine Hand in deinen Busen! Und er steckte sie in seinen Busen und zog sie heraus; siehe, da war sie aussätzig wie Schnee.

7. Und er sprach: Tue sie wieder in deinen Busen! Und er tat sie wieder in den Busen und zog sie heraus; siehe, da ward sie wieder wie sein ander Fleisch.

8. Wenn sie dir nun nicht werden glauben, noch deine Stimme hören bei einem Zeichen, so werden sie doch glauben deiner Stimme bei einem andern Zeichen.

9. Wenn sie aber diesen zwei Zeichen nicht glauben werden, noch deine Stimme hören, so nimm des Wassers aus dem Strom und geuß es auf das trockne Land, so wird dasselbe Wasser, das du aus dem Strom genommen hast, Blut werden auf dem trocknen Land.

10. Mose aber sprach zu dem Herrn: Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, auch nicht seit der Zeit, da du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.

11. Der Herr sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Hab' ich's nicht getan, der Herr?

12. So gehe nun hin: Ich will mit deinem Mund sein und dich lehren, was du sagen sollst.

21. Und der Herr sprach zu Mose: Siehe zu, wenn du wieder nach Ägypten kommst, daß du alle die Wunder tust vor Pharao, die ich dir in deine Hand gegeben habe. Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird.]

Es wird hier ganz klar ausgesprochen, daß Moses durch Gauklerkunst auf Pharao Einfluß zu gewinnen suchte. Und wenn er hier am Hofe vor gebildeten Menschen mit seinen Künsten Eindruck zu machen hoffte – wie viel mehr mußte er sich von den gleichen Mitteln gegenüber dem ungebildeten, abergläubischen Volke versprechen! Besaß Moses das Geheimnis der Pulvererzeugung, so wird er es auch bestimmt für seine Zwecke gebraucht haben. Das ist es, was aus den beiden Kapiteln 3 und 4 hervorgeht. Sonst sagen uns diese Kapitel vorläufig weiter nichts über das Geheimnis, als daß Moses ein besonderes Präparat seines Pulvers als Bengalisches Feuer (der brennende Busch, der nicht verbrennt) zu verwenden wußte. Diese Szene mit dem brennenden Busch muß als die Generalprobe des vor Pharao auszuführenden Schauspiels angesehen werden. Jethro hinter dem Busch (bengalischen Feuer) stellt Gott dar – Moses den Pharao.

Die erste Bekanntschaft mit dem Feuer Gottes, d. h. mit dem Pulver, machen wir im 14. Kapitel desselben Buches. Die Juden sind ausgezogen und werden von Pharao verfolgt. Dem verzagenden Volke spricht Moses Mut zu, indem er ihnen ein Wunder verspricht (Kap. 14, Satz 13, 14, 18).

[2. Buch Mose, Kap. 14.

13. Mose sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Ägypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich.

14. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet still sein.

18. Und die Ägypter sollen's inne werden, daß Ich der Herr bin, wenn Ich Ehre eingelegt habe an Pharao und an seinen Wagen und Reitern.]

Moses hat eine Verteidigungsstelle in einer von der Flut bestrichenen Furt eingenommen und sich für den Empfang der Ägypter trefflich vorbereitet. Er läßt seinen Vertrauensmann (Engel Gottes), der mit dem Pulvermagazin vorausschreitet, rückwärts beordern und stellt ihn zwischen dem flüchtenden Volke und den nachdrängenden Ägyptern und verblüfft die Ägypter durch bengalische Feuer. (Vergl. Satz 19 und 20.)

[19. Da erhob sich der Engel Gottes, der vor dem Heer Israels herzog, und machte sich hinter sie; und die Wolkensäule machte sich auch von ihrem Angesicht und trat hinter sie,

20. und kam zwischen das Heer der Ägypter und das Heer Israels. Es war aber eine finstere Wolke und erleuchtete die Nacht, daß sie die ganze Nacht, diese und jene, nicht zusammenkommen konnten.]

Die durch den Ostwind verstärkte Ebbe gestattet den Juden in der Zwischenzeit den Übergang. (Vergl. Satz 21, 22, 23.)

[21. Da nun Mose seine Hand reckte über das Meer, ließ es der Herr hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht, und machte das Meer trocken; und die Wasser teilten sich voneinander.

22. Und die Kinder Israels gingen hinein, mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken.

23. Und die Ägypter folgten und gingen hinein, ihnen nach, alle Rosse Pharaos und Wagen und Reiter, mitten ins Meer.]

In der Zwischenzeit hat Moses den Paß oder die Furt mit Minen versehen, die unter den Rädern der vordrängenden ägyptischen Kriegswagen explodieren und große Unordnung (man kann sich das lebhaft vorstellen!) im ägyptischen Heere anrichten. Sie ergreifen vor der ihnen unbekanntem Erscheinung die Flucht und werden von der inzwischen eingetretenen Flut überrascht. (Vergl. Satz 24 bis 28.)

[24. Als nun die Morgenwache kam, schaute der Herr auf der Ägypter Heer aus der Feuersäule und Wolke, und machte ein Schrecken in ihrem Heer.

25. Und stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm. Da sprachen die Ägypter: Lasset uns fliehen von Israel; der Herr streitet für sie wider die Ägypter.

26. Aber der Herr sprach zu Mose: Recke deine Hand über das Meer, daß das Wasser wieder herfalle über die Ägypter, über ihre Wagen und Reiter.

27. Da reckte Mose seine Hand aus über das Meer, und das Meer kam wieder vor morgens in seinen Strom, und die Ägypter flohen ihm entgegen. Also stürzte sie der Herr mitten ins Meer,

28. daß das Wasser wiederkam, und bedeckte Wagen und Reiter; und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolget, waren ins Meer, daß nicht einer aus ihnen überblieb.]

Nun geht's weiter hinein in die Wüste, als Wegweiser der „Engel Gottes“, die Wolkensäule. Das Volk dürstet. Moses ist mit etlichen Vertrauensmännern vorausgegangen, um passende Stellen auszusuchen, wo man nach Wasser graben konnte. Eine solche wurde gefunden, sie war aber mit Felsblöcken bedeckt. Wie nun die Felsen schnell entfernen? Konnte da dasselbe „Feuer Gottes“, das schon die Räder von den ägyptischen Kriegswagen abriß und die Wagen selbst mit Ungestüm umwarf, nicht auch diese Felsen fortschleudern, den Zugang zum Wasser öffnen? (Vergl. Kap. 17, S. 3 bis 6.)

[2. Buch Mose, Kap. 17.

3. Da aber das Volk daselbst dürstete nach Wasser, murrten sie wider Mose und sprachen: Warum hast du uns lassen aus Ägypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh Durstes sterben ließest?

4. Mose schrie zum Herrn und sprach: Wie soll ich mit dem Volke tun? Es fehlet nicht weit, sie werden mich noch steinigern.

5. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin vor dem Volk und nimm etliche Älteste von Israel mit dir, und nimm deinen Stab in deine Hand, damit du den Strom schlagest, und gehe hin.

6. Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Fels in Horeb; da sollst du den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke. Mose trat also vor den Ältesten von Israel.]

Hier, in der Wüste, erhielt auch Moses den Besuch seines Schwähers Jethro, des ägyptischen Priesters. Dieser läßt sich von Moses Bericht erstatten über den Erfolg seiner Tätigkeit. Und Jethro freute sich.

Es ist wahrscheinlich auch Jethro gewesen, der Moses von der Notwendigkeit überzeugte, dem Volke strenge Sittengesetze zu geben. Aber wie hätte Moses dem in der ägyptischen Sklaverei total versumpften Volke mit Strenge gegenüberzutreten können? Die Notwendigkeit einer strengen Zucht sah diese blöde Masse nicht ein, und ohne genügende Machtmittel predigte er tauben Ohren. Also mußte Gott helfen; seinen Sittengesetzen mußte eine göttliche Herkunft gegeben werden. Für die Anwendung der rohen Gewalt fehlte es Moses an Autorität, und außerdem wußte ja der ägyptische Priester, wußte Jethro, daß die priesterliche Kunst, daß Hokus-Pokus über ein stupides Volk mehr vermag, als Polizei, als Gewalt.

Großartig, wie der Gedanke ist, ebenso großartig, theatralisch prächtig sollte seine Ausführung sein.

Die Grundgesetze der Moral, die zehn Gebote (wahrscheinlich von Jethro redigiert), sollten als ewige Gesetze auf ewiges Material, d. i. auf Stein, eingeschnitten werden, und Gott selbst mußte vom Himmel steigen und vor allem Volke Moses die Gesetztafeln aushändigen. Für ein so außergewöhnliches Unternehmen waren außergewöhnliche Vorbereitungen nötig. Von diesen Vorbereitungen durfte das Volk nichts erfahren, und das Betreten des Berges, wo Gott erscheinen sollte, mußte streng verboten werden. Der Berg wurde eingehegt und den Unbefugten, die das Gehege durchbrechen würden, der Tod angedroht. Erst auf ein bestimmtes Zeichen, „wenn es lange tönen wird“, sollte das Volk zugelassen werden. (Vergl. Kap. 19, S. 9 bis 13.)

[2. Buch Mose, Kap. 19.

9. Und der Herr sprach zu Mose: Siehe, ich will zu dir kommen in einer dicken Wolke, auf daß dies Volk es höre, wenn ich mit dir rede, und glaube dir ewiglich. Und Mose verkündigte dem Herrn die Rede des Volkes.

10. Und der Herr sprach zu Mose: Gehe hin zum Volk und heilige sie heute und morgen, daß sie ihre Kleider waschen

[11. und bereit seien auf den dritten Tag; denn am dritten Tag wird der Herr vor allem Volk herabfahren auf den Berg Sinai.

12. Und mache dem Volk ein Gehege umher und sprich zu ihnen: Hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben.

13. Keine Hand soll ihn anrühren, sondern er soll gesteinigt oder mit Geschoß erschossen werden; es sei ein Tier oder Mensch, so soll er nicht leben. Wenn es aber lange tönen wird, dann sollen sie an den Berg gehen.]

Das Schauspiel war eine Wiederholung der Szene mit dem brennenden Busch, in der Hauptsache Feuerwerk und Rauch, dazu Böllerschüsse. Drei Tage brauchten Moses und Jethro zu den Vorbereitungen. Wie nun alles für die Zulassung des Volkes fertig war, stieg Moses hinab zum Volke, Jethro, der den zur Erde niedersteigenden Gott darstellen sollte, allein auf dem Berge zurücklassend. Durch einen Böller- oder Minenschuß gab Jethro das Zeichen zum Beginn der Feierlichkeiten.

Irgendeine weitere Erklärung ist hier überflüssig. Die ganze Szene wird uns hier so plastisch vor Augen geführt, wie wenn wir dieselbe direkt miterlebten. Es wäre nicht möglich, treffendere Ausdrücke für die Beschreibung eines Feuerwerks zu finden, wie in den Sätzen 10 und 17 des Kap. 24. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 19, S. 14 bis 25; Kap. 20, S. 18 bis 22; Kap. 24, S. 1 bis 18.)

[2. Buch Mose, Kap. 19.

14. Mose stieg vom Berge zum Volk, und heiligte sie, und sie wuschen ihre Kleider.

15. Und er sprach zu ihnen: Seid bereit auf den dritten Tag, und keiner nahe sich dem Berge.

16. Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da hub sich ein Donner und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak.

17. Und Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg.

18. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete.

19. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Mose redete, und Gott antwortete ihm laut.

20. Als nun der Herr herniedergekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze, forderte er Mose oben auf die Spitze des Berges, und Mose stieg hinauf.

21. Da sprach der Herr zu ihm: Steig' hinab und bezeuge dem Volk, daß sie nicht durchbrechen zum Herrn, ihn zu sehen, und viele aus ihnen fallen.

22. Dazu die Priester, die zum Herrn nahen, sollen sich heiligen, daß sie der Herr nicht zerschmettere.

23. Mose aber sprach zum Herrn: Das Volk kann nicht auf den Berg Sinai steigen, denn Du hast uns bezeugt und gesagt: Mache ein Gehege um den Berg und heilige ihn.

24. Und der Herr sprach zu ihm: Gehe hin, steige hinab! Du und Aaron mit dir sollt heraufsteigen; aber die Priester und das Volk sollen nicht durchbrechen, daß sie hinaufsteigen zu dem Herrn, daß er sie nicht zerschmettere.

25. Und Mose stieg herunter zum Volk und sagte es ihnen.

2. Buch Mose, Kap. 20.

18. Und alles Volk sah den Donner und Blitz, und hörte den Ton der Posaune und sah den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie und traten von ferne.

21. Also trat das Volk von ferne; aber Mose machte sich hinzu ins Dunkel, da Gott innen war.

22. Und der Herr sprach zu ihm: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ihr habt gesehen, daß ich mit euch vom Himmel geredet habe.

2. Buch Mose, Kap. 24.

1. Und zu Mose sprach er: Steig' herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu und siebenzig von den Ältesten Israels, und betet an von ferne.

2. Aber Mose allein nahe sich zum Herrn, und lasse jene sich nicht herzu nahen, und das Volk komme auch nicht mit ihm herauf.

10. Und sahen den Gott Israels. Unter seinen Füßen war es wie ein schöner Saphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn's klar ist.

17. Und das Aussehen der Herrlichkeit des Herrn war wie ein verzehrend Feuer auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel.

18. Und Mose ging mitten in die Wolke und stieg auf den Berg und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.]

Nach Beendigung der Vorstellung blieb Moses merkwürdigerweise 40 Tage auf dem Berg, ohne sich zu zeigen. Man könnte annehmen, daß er die Zeit benutzte, um die Gesetztafeln zu beschreiben. Aber dagegen spricht der Umstand, daß die Feierlichkeiten gut vorbereitet werden mußten, und zu diesen Vorbereitungen gehörte selbstverständlich, daß auch die Gesetz-tafeln bereitgestellt waren, um sie sofort dem Volke zeigen zu können, nachdem „Gott herniedergestiegen“ war. Wahrscheinlicher klingt die Erklärung, daß Moses die 40 Tage brauchte, um die Brandwunden zu heilen, die er bei dem Feuerwerk davongetragen hatte. Wenn noch nach vierzig Tagen sein Gesicht so schrecklich anzusehen war, daß sich das Volk vor ihm fürchtete, so muß es sich wohl um eine schwere Verletzung gehandelt haben. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap.34, S. 29-35.)

[2. Buch Mose, Kap. 34.

29. Da nun Mose vom Berge Sinai ging, hatte er die zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, und wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte davon, daß er mit Gott geredet hatte.

30. Und da Aaron und alle Kinder Israel sahen, daß die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, ihm zu nahen.

31. Da rief ihnen Mose, und sie wand ten sich zu ihm beide, Aaron und alle Obersten der Gemeinde; und er redete mit ihnen.

32. Darnach naheten alle Kinder Israel zu ihm. Und er gebot ihnen alles, was der Herr mit ihm geredet hatte auf dem Berge Sinai.

33. Und da er solches mit ihnen geredet hatte, legte er eine Decke auf sein Angesicht.

34. Und wenn er hineinging vor den Herrn, mit ihm zu reden, tat er die Decke ab, bis er wieder herausging. Und wenn er herauskam und redete mit den Kindern Israel, was ihm geboten war,

35. so sahen dann die Kinder Israel sein Angesicht nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte; so tat er die Decke wieder auf sein Angesicht, bis er wieder hineinging, mit ihm zu reden.]

Vielleicht ist bei der Gelegenheit auch Jethro verunglückt, denn in der Folge hört man nichts mehr von ihm. Und das ist um so merkwürdiger, als Jethro doch bei all diesen Veranstaltungen der eigentliche Anstifter gewesen zu sein scheint, und sich ganz vorzüglich mit seinem Schwiegersohn vertrat.

Im übrigen konnte Moses mit dem Erfolge zufrieden sein. Der Eindruck, den das Blitzen und Donnern der Böller (Posaunen), das Beben der Erde, das bengalische Feuer auf das Volk gemacht hatte, muß ein recht großer gewesen sein, und Moses nimmt sich vor, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten und das Pulver weiter für seine Zwecke zu verwerten.

Er beschließt nun, die Pulverfabrikation im Großen zu betreiben, diese aber zugleich geheim zu halten. Eine recht schwierige Aufgabe in einem Zeltlager. Jedoch mit Hokus-Pokus läßt sich auch diese Aufgabe lösen. Indem er das Laboratorium, dem ständig eine dicke Rauchwolke entstieg, als den Ort bezeichnete, wo Gott zu ihm sprach, und diesen Ort für heilig erklärte, war es ihm leicht, die Neugierigen davon fernzuhalten. Außerdem sorgte ein Wachtposten (Josua, der Sohn Nuns) und ein eisernes Gitter dafür, daß sich niemand nahte. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 33, S. 9, 10, 11; Kap. 27, S. 4 u. 5.)

[2. Buch Mose, Kap. 33.

9. Und wenn Mose in die Hütte kam, so kam die Wolkensäule hernieder, und stund in der Hütte Tür, und redete mit Mose.

10. Und alles Volk sah die Wolkensäule in der Hütte Tür stehen, und stunden auf und neigten sich, ein jeglicher in seiner Hütte Tür.

11. Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Und wenn er wiederkehrte zum Lager, so wich sein Diener Josua, der Sohn Nuns, der Jüngling, nicht aus der Hütte.

2. Buch Mose, Kap. 27.

4. Du sollst auch ein ehern Gitter machen wie ein Netz und vier ehernen Ringe an seine vier Enden.

5. Du sollst's aber von unten auf um den Altar machen, daß das Gitter reiche bis mitten an den Altar.]

Für die Herstellung des Laboratoriums wurde Bezaleil berufen. Diese Werkstätte war 5 Ellen breit und lang und drei Ellen hoch, also von der Größe eines mittleren Zimmers.

Vier an den Ecken aufgestellte eiserne Mörser (mit Erz überzogene Hörner) ähnlich wie wir sie im Kriege bis in die

neueste Zeit benutzten, sorgten für die äußere Sicherheit, und als Geräte für die Fabrik dienten Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Kohlenpfannen, alles aus Eisen.

Hier, in diesem Laboratorium, wurde nun fleißig gearbeitet. Tag und Nacht entstieg demselben dicker Qualm, manchmal so arg, daß Moses nicht hineinkonnte. Beklagten sich die Nachbarn über den abscheulichen Gestank, so sagte er: Gott wäre dieser Geruch ein lieblicher. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 27, S. 1, 2, 3; Kap. 40, S. 34 bis 38; 3. Buch Mose, 6 bis 9.)

[2. Buch Mose, Kap. 27.

1. Und sollst einen Altar machen von Akazienholz, fünf Ellen lang und breit, daß er gleich viereckig sei, und drei Ellen hoch.

2. Hörner sollst du auf seinen vier Ecken machen, und sollst ihn mit Erz überziehen.

3. Mache auch Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Gabeln, Kohlpfannen; all sein Geräte sollst du von Erz machen.

2. Buch Mose, Kap. 40.

34. Da bedeckte die Wolke die Hütte des Stifts, und die Herrlichkeit des Herrn füllte die Wohnung.

35. Und Mose konnte nicht in die Hütte des Stifts gehen, weil die Wolke darauf blieb und die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung füllte.

36. Und wenn die Wolke sich aufhub von der Wohnung, so zogen die Kinder Israel, so lange sie reiseten.

37. Wenn sich aber die Wolke nicht aufhub, so zogen sie nicht bis an den Tag, da sie sich aufhub.

38. Denn die Wolke des Herrn war des Tages auf der Wohnung, und des Nachts war sie feurig vor den Augen des ganzen Hauses Israel, so lange sie reiseten.]

Wie und womit der Sprengstoff gewonnen wurde, habe ich zu Anfang erwähnt. Alle Tiere mußten vor dem Altar geschlachtet werden, und alles Blut wurde auf der Salpeterplantage vor dem Altar ausgestreut. Moses sorgt durch strenge Gesetze dafür, daß ihm auch wirklich alles Blut der Schlachttiere ausgeliefert wird. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 29, S. 12 bis 22.)

[2. Buch Mose, Kap. 29.

12. Und sollst seines Bluts nehmen und auf des Altars Hörner tun mit deinem Finger, und alles andere Blut an des Altars Boden schütten.

13. Und sollst alles Fett nehmen am Eingeweide und das Netz über der Leber und die zwei Nieren mit dem Fett, das darüber liegt, und sollst es auf dem Altar anzünden.

16. Dann sollst du ihn schlachten und seines Bluts nehmen und auf den Altar sprengen rings herum,

[20. und sollst ihn schlachten und seines Bluts nehmen und Aaron und seinen Söhnen auf den rechten Ohrknorpel tun und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf den großen Zehen ihres rechten Fußes; und sollst das Blut auf den Altar sprengen rings herum.

22. Darnach sollst du nehmen das Fett von dem Widder, den Schwanz und das Fett am Eingeweide, das Netz über der Leber und die zwei Nieren mit dem Fett drüber und die rechte Schulter (denn es ist ein Widder der Füllung).]

Da bei der Herstellung des Pulvers die Empirie allein Lehrer war, so ist anzunehmen, daß auch Stoffe im Laboratorium verarbeitet wurden, die nicht absolut zum Sprengstoff nötig sind. Hier ist das Rezept, welches Moses angibt. Wahr

scheinlich handelt es sich aber hier nur um einen Anstrich oder Rostschutzmittel für die Geräte und um eine Salbe für Brandwunden. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 30, S. 22 bis 38).

[2. Buch Mose, Kap. 30.

22. Und der Herr redete mit Mose und sprach:

23. Nimm zu dir die beste Spezerei: die edelste Myrrhe, fünfhundert Lot, und Zimmet, die Hälfte so viel, zweihundertundfünfzig, und Kalmus, auch zweihundertundfünfzig.

24. und Kassia, fünfhundert, nach dem Lot des Heiligtums, und Öl vom Ölbaum ein Hin.

25. Und mache ein heiliges Salböl nach der Kunst des Salbenbereiters.

26. Und sollst damit salben die Hütte des Stifts und die Lade des Zeugnisses,

27. den Tisch mit all seinem Geräte, den Leuchter mit seinem Geräte, den Räucheraltar,

28. den Brandopferaltar mit all seinem Geräte und das Handfaß mit seinem Fuß.

29. Und sollst sie also weihen, daß sie allerheiligst seien; denn wer sie anrühren will, der soll geweiht sein.

30. Aaron und seine Söhne sollst du auch salben und sie mir zu Priestern wei hen.

31. Und sollst mit den Kindern Israel reden und sprechen: Dies Öl soll mir eine heilige Salbe sein bei euren Nachkommen.

32. Auf Menschenleib soll's nicht gegossen werden, sollst auch seinesgleichen nicht machen; denn es ist heilig, darum soll's euch heilig sein.

33. Wer ein solches macht oder einem anderen davon gibt, der soll von seinem Volk ausgerottet werden.

34. Und der Herr sprach zu Mose: Nimm zu dir Spezerei: Balsam, Stakte, Galban und reinen Weihrauch, eines so viel als des andern,

35. und mache Räuchwerk draus, nach der Kunst des Salbenbereiters gemengt, daß es rein und heilig sei.

36. Und sollst es zu Pulver stoßen, und sollst desselben tun vor das Zeugnis in der Hütte des Stifts, von dannen ich mich dir bezeugen werde. Das soll euch ein Allerheiligstes sein.

37. Und desgleichen Räuchwerk sollt ihr euch nicht machen, sondern es soll dir heilig sein dem Herrn.

38. Wer ein solches machen wird, daß er damit räuchere, der wird ausgerottet werden von seinem Volk.]

Jedoch wer weiß: die Herstellung eines Pulvers nach obigem Rezept und Apothekerkunst würde vielleicht ein sogar nach heutigen Begriffen nicht übles Sprengmittel geben, und es würde vielleicht einige Versuche lohnen. Harze, Öl, Blut, Sal-

peter, Kohle, Pottasche, zu Pulver gestoßen. Vielleicht arbeitete Berthold Schwarz nach diesem Rezept, als er in die Luft flog.

Ich denke, daß das Fett, das ja auch so gut brennt, sowie das Blut im Laboratorium eine besondere Bearbeitung (neben der Salpeterplantage) erfuhr und daß er sich nie genug von diesen Stoffen verschaffen konnte; denn eifersüchtig sorgt Moses dafür, daß ihm auch wirklich alles Fett und Blut abgeliefert werde; ebenso die Asche, aus der das zur Pulverfabrikation nötige Kali (Pottasche) gewonnen wird. (Vergl. 3. Buch Mose, Kap. 3, S. 16, 17; Kap. 6, S. 11.)

[3. Buch Mose, Kap. 3.

16. Und der Priester soll's anzünden auf dem Altar zur Speise des Feuers zum süßen Geruch. Alles Fett ist des Herrn.

17. Das sei eine ewige Sitte bei euren Nachkommen in allen euren Wohnungen, daß ihr kein Fett noch Blut esset.

3. Buch Mose, Kap. 6.

11. Und soll die Asche aufheben, die das Feuer des Brandopfers auf dem Altar gemacht hat und soll sie neben den Altar schütten.

Unzählige Male wiederholt Moses, daß alles Fett und Blut dem „Herrn“ zu bringen sei. Beim Verdampfen des Fettes und des Blutes in den Kesseln des Laboratoriums entwickelt sich die Rauchwolke, „aus der der Herr mit Moses spricht“, so oft und so lange dieser im Laboratorium weilt. Vielleicht haben die wohlriechenden Harze, die Moses verwendet, nur den Zweck, den greulichen Gestank, der dem Laboratorium entsteigt, zu mildern oder zu verdecken. Auf alle Fälle aber war es eine schmutzige und rußige Arbeit, denn Moses sorgt für eine Waschelegenheit innerhalb des Laboratoriums. Es wäre verdächtig gewesen, wenn er und seine Gesellen die Fabrik immer mit rußigen Händen verlassen hätten. Auch sollten die Gesellen Werkstattkleidung tragen. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 30, S. 18 bis 19.) (Vergl. 3. Buch Mose, Kap. 6.)

[2. Buch Mose, Kap. 30.

18. Du sollst auch ein ehern Handfaß machen mit einem ehernen Fuß, zu waschen, und sollst es setzen zwischen der Hütte des Stifts und dem Altar, und Wasser drein tun,

19. daß Aaron und seine Söhne ihre Hände und Füße draus waschen.

3. Buch Mose, Kap. 6.

3. Und der Priester soll seinen leinenen Rock anziehen und die leinenen Niederkleider an seinen Leib.

Die Pulverfabrikation war auf einen siebentägigen ununterbrochenen Betrieb eingerichtet (vielleicht der Ursprung der siebentägigen Woche). (Vergl. 3. Buch Mose, Kap. 8, S. 33 bis 36.)

[3. Buch Mose, Kap. 8.

33. Und sollt in sieben Tagen nicht ausgehen von der Tür der Hütte des Stifts bis an den Tag, da die Tage eures Füllopfers aus sind; denn sieben Tage sind eure Hände gefüllet,

34. wie es an diesem Tage geschehen ist, der Herr hat's geboten, zu tun, auf daß ihr versöhnet seiet.

35. Und sollt vor der Tür der Hütte des Stifts Tag und Nacht bleiben sieben Tage lang, und sollt der Hut des Herrn warten, daß ihr nicht sterbet; denn also ist mir's geboten.

36. Und Aaron mit seinen Söhnen taten alles, was der Herr geboten hatte durch Mose.]

Der Brandopferaltar war von der Bundeslade getrennt (um Explosionen zu verhüten), und das Fleisch der Opfertiere wurde darauf verbrannt, wahrscheinlich auch zur Gewinnung einer notwendigen Substanz. Bei besonderen Feierlichkeiten und um die Opferfreudigkeit des Volkes zu unterhalten, wurde Feuerwerk auf dem Altar abgebrannt und dieses von dem Laboratorium aus durch eine Zündschnur unbemerkt in Brand gesetzt, so daß das Volk glauben sollte, Gott habe das Feuer persönlich angezündet.

Die Pulverfabrikation war – wie auch heute noch – eine äußerst gefährliche, und nur völlig nüchterne Arbeiter konnten dabei verwendet werden. Aarons Söhne liebten aber die „starken Getränke“, und in angeheiterter Stimmung gingen sie unvorsichtig mit den Sprengstoffen um. Eine Explosion tötete beide.

Da Aaron und seine übriggebliebenen Söhne die Toten nach jüdischer Sitte beklagen wollten, verbot es ihnen Moses, weil der Fabrikbetrieb keine Unterbrechung der Arbeit erlaubte. (Vergl. 3. Buch Mose, Kap. 10, S.1 bis 9.)

[3. Buch Mose, Kap. 10.

1. Und die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ein jeglicher seinen Napf und taten Feuer drein und legten Räuwerk drauf, und brachten das fremde Feuer vor den Herrn, das er ihnen nicht geboten hatte.

2. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn, und verzehrte sie, daß sie starben vor dem Herrn.

3. Da sprach Mose zu Aaron: Das ist's, das der Herr gesagt hat: Ich erzeuge mich heilig an denen, die mir nahe sind, und vor allem Volk erweise ich mich herrlich. Und Aaron schwieg still.

3. Buch Mose, Kap. 10.

6. Da sprach Mose zu Aaron und seinen Söhnen, Eleasar und Ithamar: Ihr sollt eure Häupter nicht blößen, noch eure Kleider zerreißen, daß ihr nicht sterbet, und der Zorn über die ganze Gemeinde komme. Laßt eure Brüder des ganzen Hauses Israel weinen über diesen Brand, den der Herr getan hat.

7. Ihr aber sollt nicht ausgehen von der Tür der Hütte des Stifts, ihr möchtet sterben; denn das Salböl des Herrn ist auf euch. Und sie taten, wie Mose sagte.

8. Der Herr aber redete mit Aaron und sprach:

9. Du und deine Söhne mit dir sollt keinen Wein, noch starke Getränke trinken, wenn ihr in die Hütte des Stifts gehet, auf daß ihr nicht sterbet. Das sei ein ewiges Recht allen euren Nachkommen.]

Das Laboratorium war zwar transportfähig (dem Nomadenleben angepaßt), doch konnte während der Reise nicht gearbeitet werden. Sowie aber ein neues Lager bezogen wurde, da entstieg auch schon der Fabrikqualm „der Hütte des Zeugnisses“. (Vergl. 4. Buch Mose, Kap. 9, S. 15 bis 22.)

[4. Buch Mose, Kap. 9.

15. Und des Tages, da die Wohnung aufgerichtet ward, bedeckte sie eine Wolke auf der Hütte des Zeugnisses; und des Abends bis an den Morgen war über der Wohnung eine Gestalt des Feuers.

16. Also geschah's immerdar, daß die Wolke sie bedeckte, und des Nachts die Gestalt des Feuers.

17. Und nachdem sich die Wolke aufhub von der Hütte, so zogen die Kinder Israel; und an welchem Ort die Wolke blieb, da lagerten sich die Kinder Israel.

18. Nach dem Wort des Herrn zogen die Kinder Israel, und nach seinem Wort lagerten sie sich. So lange die Wolke auf der Wohnung blieb, so lange lagen sie stille.

19. Und wenn die Wolke viele Tage verzog auf der Wohnung, so warteten die Kinder Israel der Hut des Herrn und zogen nicht.

20. Und wenn's war, daß die Wolke auf der Wohnung war etliche Anzahl der Tage, so lagerten sie sich nach dem Wort des Herrn und zogen nach dem Wort des Herrn.

21. Wenn die Wolke da war vom Abend bis an den Morgen und sich dann erhob, so zogen sie; oder wenn sie sich des Tags oder des Nachts erhob, so zogen sie auch.

22. Wenn sie aber zween Tage oder einen Monat oder länger auf der Wohnung blieb, so lagen die Kinder Israel und zogen nicht; und wenn sie sich dann erhob, so zogen sie.]

Moses gebraucht das Pulver als Zuchtmittel gegen aufrührerische Elemente; er läßt ihre Lager durch das „Feuer Gottes“ vernichten.

Als das Volk ihn mit dem Tode bedroht, verblüfft er es durch Bengalisches Feuerwerk. „Die Herrlichkeit des Herrn erscheint den Kindern Israels in der Hütte des Stifts“. (Vergl. 4. Buch Mose, Kap. 14, S. 4 bis 14.)

[4. Buch Mose, Kap. 14.

4. Und einer sprach zu dem andern: Lasset uns einen Hauptmann aufwerfen und wieder in Ägypten ziehen.

5. Mose aber und Aaron fielen auf ihr Angesicht vor der ganzen Versammlung der Gemeinde der Kinder Israel.

6. Und Josua, der Sohn Nuns, und Caleb, der Sohn Jephunne's, die auch das Land erkundet hatten, zerrissen ihre Kleider;

7. Und sprachen zu der ganzen Gemeinde der Kinder Israel: Das Land, das wir durchgewandelt haben zu erkunden, ist sehr gut.

8. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dasselbe Land bringen und uns geben, das ein Land ist, da Milch und Honig innen fließet.

9. Fallet nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht; denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns, fürchtet euch nicht vor ihnen.

10. Da sprach das ganze Volk, man sollte sie steinigen. Da erschien die Herrlichkeit des Herrn in der Hütte des Stifts allen Kindern Israel.

11. Und der Herr sprach zu Mose: Wie lange lästert mich das Volk? Und wie lange wollen sie nicht an mich glauben durch allerlei Zeichen, die ich unter ihnen getan habe?

12. So will ich sie mit Pestilenz schlagen und vertilgen, und dich zum größeren und mächtigeren Volk machen, denn dies ist.

13. Mose aber sprach zu dem Herrn: So werden es die Ägypter hören; denn du hast dies Volk mit deiner Kraft mitten aus ihnen geführt.

14. Und man wird sagen zu den Einwohnern dieses Landes, die da gehöret haben, daß Du, Herr, unter diesem Volk seiest, daß Du von Angesicht gesehen werdest, und deine Wolke stehe über ihnen, und Du, Herr, gehest vor ihnen her in der Wolkensäule des Tages und Feuersäule des Nachts.]

Den Aufrührer Korah, der die Fleischtöpfe Ägyptens nicht vergessen kann, und der das Volk zur Rückkehr bestimmen will, lockt Moses auf eine vorher bereitete Mine und sprengt ihn und seinen ganzen Anhang in die Luft. Dem schaulustigen Publikum verspricht er eine interessante, neuartige Exekution der Staatsverbrecher: Der Herr wird etwas „Neues“ schaffen!

Den 250 Männern, die das „Feuer des Herrn“ fraß, legt er statt Räuchwerk Pulver in die Pfannen.

Um das Laboratorium besser gegen Steinwürfe und dergl. des aufsässigen Volkes zu schützen, läßt Moses die 250 Pfannen zu breiten Blechen schlagen und panzert damit das Laboratorium. (Vergl. 4. Buch Mose, Kap. 16.)

[4. Buch Mose, Kap. 16.

27. Und sie gingen hinweg von der Wohnung Korahs, Dathans und Abirams. Dathan aber und Abiram gingen heraus und traten an die Tür ihrer Hütten mit ihren Weibern und Söhnen und Kindern.

28. Und Mose sprach: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke täte, und nicht aus meinem Herzen:

29. Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimsucht werden, so hat mich der Herr nicht gesandt.

30. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, daß die Erde ihren Mund auftut und verschlinget sie mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren, so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben.

31. Und als er diese Worte hatte alle ausgeredet, zerriß die Erde unter ihnen,

32. und tat ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe;

33. und fuhren hinunter lebendig in die Hölle mit allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu und kamen um aus der Gemeine.

34. Und ganz Israel, das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen: Daß uns die Erde nicht auch verschlinge!

35. Dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn und fraß zweihundertundfünfzig Männer, die das Räuchwerk opferten.

36. Und der Herr redete mit Mose und sprach:

37. Sage Eleasar, dem Sohne Aarons, des Priesters, daß er die Pfannen aufhebe aus dem Brande und streue das Feuer hin und her.

38. Denn die Pfannen solcher Sünder sind geheiligt durch ihre Seele, daß man sie zu breiten Blechen schlage und den Altar damit behänge; denn sie sind geopfert vor dem Herrn und geheiligt und sollen den Kindern Israel zum Zeichen sein.

39. Und Eleasar, der Priester, nahm die ehernen Pfannen, die die Verbrannten geopfert hatten, und schlug sie zu Blechen, den Altar zu behängen;

40. Zum Gedächtnis der Kinder Israel, daß nicht jemand Fremdes sich herzu mache, der nicht ist des Samens Aarons, zu opfern Räuchwerk vor dem Herrn, auf daß es ihm nicht gehe wie Korah und seiner Rotte, wie der Herr ihm geredet hatte durch Mose.]

Moses wird in seiner Werkstatt von den Aufrührern belagert. Er bombardiert das Lager; wahrscheinlich mit den vier eisernen Hörnern (Mörsern). Das Feuer ging aus vom Herrn! Jeder, der sich der Hütte nähert, wird rücksichtslos erschossen. Im Ganzen tötet das Bombardement (die Plage) 14 700 Personen, ohne diejenigen, die mit Korah in die Luft gesprengt wurden. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 16, S. 41 bis 50; Kap. 17, S. 12 bis 13.)

[2. Buch Mose, Kap. 16.

41. Des andern Morgens aber murrete die ganze Gemeine der Kinder Israel wider Mose und Aaron, und sprachen: Ihr habt des Herrn Volk getötet.

42. Und da sich die Gemeine versammelte wider Mose und Aaron, wandten sie sich zu der Hütte des Stifts. Und siehe, da bedeckte es die Wolke, und die Herrlichkeit des Herrn erschien.

43. Und Mose und Aaron gingen hinein zu der Hütte des Stifts.

44. Und der Herr redete mit Mose, und sprach:

45. Hebet euch aus dieser Gemeine, ich will sie plötzlich vertilgen. Und sie fielen auf ihr Angesicht.

46. Und Mose sprach zu Aaron: Nimm die Pfanne und tue Feuer darein vom Altar und lege Räuchwerk darauf, und gehe eilend zu der Gemeine, und versöhne sie; denn das Wüten ist von dem Herrn ausgegangen, und die Plage ist angegangen.

47. Und Aaron nahm, wie ihm Mose gesagt hatte, und lief mitten unter die Gemeine (und siehe, die Plage war angegangen unter dem Volk) und räucherte und versöhnete das Volk.

48. Und stand zwischen den Toten und Lebendigen. Da ward der Plage gewehret.

49. Derer aber, die an der Plage gestorben waren, waren vierzehntausend und siebenhundert, ohne die, so mit Korah starben.

50. Und Aaron kam wieder zu Mose vor die Tür der Hütte des Stifts, und der Plage ward gewehret.

2. Buch Mose, Kap. 17.

12. Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: Siehe, wir verderben und kommen um; wir werden alle vertilget und kommen um.

13. Wer sich nahet zu der Wohnung des Herrn, der stirbt. Sollen wir denn gar untergehen?]

Das Schreckensregiment wird von Moses weitergeführt. Er baut eine eiserne Schlange, wohl eine Kanone. (Diese eiserne Schlange war im Gebrauch bis zur Zeit des Königs Hiskias, der sie „zerstieß“, d. h. wohl bersten ließ.)

Mit dieser Kanone warf Moses feurige Geschosse (feurige Schlangen) ins Lager, die bisßen das Volk. Nur wer sich unterwarf und als Zeichen der Unterwerfung die Kanone anbetete, der wurde verschont. (Vergl. 4. Buch Mose, Kap. 21, S. 5 bis 9.)

[4. Buch Mose, Kap. 21.

5. Und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hie, und uns're Seele eckelt über dieser mageren Speise.

6. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bisßen das Volk, daß viel Volks in Israel starb.

7. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben; bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk.

8. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eiserne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben.

9. Da machte Mose eine eiserne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eiserne Schlange an und blieb leben.]

Moses sorgt dafür, daß niemand mehr die Pulverfabrik betreten darf. Unbefugten wird die Todesstrafe angedroht. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 18, S. 6 bis 7.)

[2. Buch Mose, Kap. 18.

6. Denn siehe, Ich habe die Leviten, eure Brüder, genommen aus den Kindern Israel, dem Herrn zum Geschenk, und euch gegeben, daß sie des Amtes pflegen an der Hütte des Stifts.

7. Du aber und deine Söhne mit dir sollt eures Priestertums warten, daß ihr dienet in allerlei Geschäft des Altars und inwendig hinter dem Vorhang; denn euer Priestertum gebe ich euch zum Amt, zum Geschenke. Wenn ein Fremder sich herzutut, der soll sterben.]

Er wiederholt die Felssprengrung zur Wassergewinnung für das durstende Volk. (Vergl. 2. Buch Mose, Kap. 20.)

[2. Buch Mose, Kap. 20.

2. Und die Gemeine hatte kein Wasser, und versammelten sich wider Mose und Aaron.

7. Und der Herr redete mit Mose und sprach:

8. Nimm den Stab und versammle die Gemeine, du und dein Bruder Aaron, und redet mit dem Fels vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben. Also sollst du ihnen Wasser aus dem Fels bringen und die Gemeine tränken und ihr Vieh.

9. Da nahm Mose den Stab vor dem Herrn, wie er ihm geboten hatte.

10. Und Mose und Aaron versammelten die Gemeine vor den Fels, und er sprach zu ihnen: Höret, ihr Ungehorsamen, werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Fels?

11. Und Mose hub seine Hand auf und schlug den Fels mit dem Stab zweimal. Da ging viel Wassers heraus, daß die Gemeine trank und ihr Vieh.]

Es geht aus diesen biblischen Beschreibungen der Wunder Moses hervor, daß der in der Bundeslade hergestellte Sprengstoff von starker Wirkung war, und es würde sich vielleicht lohnen, einige Versuche in dieser Richtung zu machen.

Ich möchte hier nur noch einmal die Aufmerksamkeit auf Einzelheiten lenken, die ganz besonders viel zu denken geben. Moses, der seinem Volk so manches Gesetz hygienischen Charakters gibt, gießt das Blut der geschlachteten Tiere ganz regelmäßig um den sogenannten Altar herum. Man denke sich, wie das ausgesehen haben mag! Welchen Gestank er damit erzeugte! Die Eingeweide der geschlachteten Tiere mit ihrem Mist, das Fell und den Schwanz läßt Moses außerhalb des Lagers „an reiner Stelle“ verbrennen. [In älterer Zeit wurde das Ammoniak aus Kamelmist in Ägypten, aus fauligem Harn usw. gewonnen. Ammoniumchlorid (Salmiak) wurde im Altertum in Ägypten aus verbranntem Kamelmist gewonnen. Kohlensaures Ammoniak findet sich in faulenden Substanzen und dient zur Herstellung von salpetersaurem Ammoniak, das für die Sprengstofftechnik wichtig ist. (Aus Meyer's Konversationslexikon.)]

Namentlich ist die Frage hier am Platz: Was machten Moses und seine von Blut triefenden, rußgeschwärtzten Gesellen in der Bundeslade? Was veranlaßte sie, ununterbrochen sieben Tage und Nächte, umgeben von faulenden tierischen Stoffen, in der Glut der Wüstensonne in einer niedrigen Bretterhütte auszuhalten? Von einem Gottesdienst in solcher Umgebung konnte doch keine Rede sein. Auf dem Brandopferaltar wurden ganze Rinder zu Asche verbrannt! Das Fett von unzähligen Tieren lagerte wahrscheinlich in großen Haufen rings um den „Altar“. Es ist klar: In dieser Fabrik wurde gearbeitet; eine schwere, langwierige, gefährliche (die Söhne Aarons!) Arbeit wurde dort verrichtet. Aus dieser Hütte stiegen Gestank, Rauch und Qualm, aber keine Gebete zum Himmel. Es wurde hier eine Waffe zur Beherrschung des Volkes geschmiedet. Rosenkränze, Litaneien aber wurden dort nicht abgeleiert.

* * *

Moses ist gestorben, und Josua, der Sohn Nuns, der Vertrauensmann Moses, den wir schon als Wächter des Laboratoriums kennen gelernt haben, übernimmt das Generalkommando. Moses hat das Pulver besonders gegen die inneren Feinde, gegen die Aufrührer, benutzt. Josua verwendet es gegen die äußeren Feinde. Er baut innerhalb dreier Tage, wohl durch Sprengschüsse unterstützt, ein Wehr im Jordan, und damit ihn niemand bei der Arbeit sieht, heißt er die Kinder Israels etwa 1,5 km flußabwärts den Jordan überschreiten. Nach dem Übergang sprengt er das Wehr wieder, und das Wasser des Jordans kommt wieder an seine Stelle. (Vergl. Josua, Kap. 3, S. 1 bis 17.)

[Buch Josua, Kap. 3.

1. Und Josua machte sich frühe auf; und sie zogen aus Sittim und kamen an den Jordan, er und alle Kinder Israel, und blieben daselbst über Nacht, ehe sie hinüberzogen.

2. Nach dreien Tagen aber gingen die Hauptleute durch das Lager,

3. Und geboten dem Volk, und sprachen: Wenn ihr sehen werdet die Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, und die Priester aus den Leviten sie tragen, so ziehet aus von eurem Ort und folget ihr nach:

4. Doch daß zwischen euch und ihr Raum sei bei zweitausend Ellen. Ihr sollt nicht zu ihr nahen, auf daß ihr wisset, auf welchem Wege ihr gehen sollet; denn ihr seid den Weg vorhin nicht gegangen.

5. Und Josua sprach zum Volk: Heiliget euch; denn morgen wird der Herr ein Wunder unter euch tun.

6. Und zu den Priestern sprach er: Traget die Lade des Bundes und gehet vor dem Volk her. Da trugen sie die Lade des Bundes und gingen vor dem Volk her.

7. Und der Herr sprach zu Josua: Heute will ich anfangen, dich groß zu machen vor dem ganzen Israel, daß sie wissen, wie ich mit Mose gewesen bin, also auch mit dir sei.

8. Und du gebiete den Priestern, die die Lade des Bundes tragen, und sprich: Wenn ihr kommt vorne in's Wasser des Jordans, so stehet stille.

9. Und Josua sprach zu den Kindern Israel: Herzu, und höret die Worte des Herrn, eures Gottes!

10. Und sprach: Dabei sollt ihr merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist; und daß er vor euch austreiben wird die Kananiter, Hethiter, Heviter, Pheresiter, Girgasiter, Amoriter und Jebusiter.

11. Siehe, die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt wird vor euch hergehen in den Jordan.

12. So nehmet nun zwölf Männer aus den Stämmen Israels, aus jeglichem Stamm einen.

13. Wenn dann die Fußsohlen der Priester, die des Herrn Lade, des Herrschers über alle Welt, tragen, in des Jordans Wasser sich lassen, so wird sich das Wasser, das von oben herab fließet im Jordan, abreißen, daß es über *einem* Haufen stehen bleibe.

14. Da nun das Volk auszog aus seinen Hütten, daß sie über den Jordan gingen, und die Priester die Lade des Bundes vor dem Volk her trugen,

15. Und an den Jordan kamen, und ihre Füße vorne in das Wasser tunkten (der Jordan aber war voll an allen seinen Ufern, die ganze Zeit der Ernte):

16. Da stand das Wasser, das von oben hernieder kam, aufgerichtet über *einem* Haufen, sehr ferne von den Leuten der Stadt, die zur Seite Zarthans liegt; aber das Wasser, das zum Meer hinunterlief, zum Salzmeer, das nahm ab und verfloß. Also ging das Volk hinüber gegen Jericho.

17. Und die Priester, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, standen also im Trocknen, mitten im Jordan. Und ganz Israel ging trocken durch, bis das ganze Volk alles über den Jordan kam.]

Josua schleicht sich des Nachts an die Mauern Jerichos heran und läßt sich das Pulvermagazin (die Lade des Herrn) von seinen Vertrauens-männern nachtragen. Vielleicht um das Geräusch seiner Werkzeuge zu verdecken, läßt er das Volk im Lager die Posaunen blasen. Als alles zur Sprengung der Mauern vorbereitet ist, läßt er Ruhe gebieten; und um den Einsturz der Mauern als ein Wunder, als ein Werk Gottes, hinzustellen, befiehlt er, daß beim Krachen der Minen die Posaunen geblasen werden sollten. Die sieben Posaunen des Halljahres waren wahrscheinlich sieben eiserne Gefäße zur Aufnahme des Sprengstoffes. (Vergl. Josua, Kap. 6, S. 1 bis 5.)

[Buch Josua, Kap. 6.

4. Am siebenten Tage aber laß die Priester sieben Posaunen des Halljahrs nehmen vor der Lade her; und gehet desselben siebenten Tages siebenmal um die Stadt, und laß die Priester die Posaunen blasen.

5 Und wenn man des Halljahrs Horn bläset, und tönert, daß ihr die Posaunen höret, so soll das ganze Volk ein groß Feldgeschrei machen; so werden der Stadt Mauern umfallen, und das Volk soll hineinfallen, ein jeglicher stracks vor sich.]

Josuas Steinmörser tötete mehr Amoniter, als das Schwert der Kinder Israel. (Vergl. Josua, Kap. 10, S. 11.)

[Buch Josua, Kap. 10.

11. Und da sie vor Israel flohen den Weg herab zu Beth-Horon, ließ der Herr einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen, bis gen Aseka, daß sie starben. Und viel mehr starben ihrer von dem Hagel, denn die Kinder Israel mit dem Schwert erwürgeten.]

Nachdem beleuchtet Josua das Schlachtfeld mit bengalischen Flammen. (Vergl. Josua, Kap. 10, S. 12 und 13.)

[12. Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israel, und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajjalon!

13. Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog, unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag.]

Gideon rüstet 300 Mann mit transportablen Mörsern (Posaunen), Pulvergefäßen (Krügen) und Zündern (Fackeln) aus und jagt damit den Feind in die Flucht. (Vergl. Richter, Kap. 7, S. 16 bis 21.)

[Buch der Richter, Kap. 7.

16. Und er teilte die dreihundert Mann in drei Haufen und gab einem jeglichen eine Posaune in seine Hand, und ledige Krüge, und Fackeln darinnen.

17. Und sprach zu ihnen: Sehet auf mich, und tut auch also; und siehe, wenn ich an den Ort des Heeres komme, wie ich tue, so tut ihr auch.

18. Wenn ich die Posaune blase, und alle, die mit mir sind, so sollt ihr auch die Posaunen blasen, um's ganze Heer, und sprechen: Hier Herr und Gideon!

19. Also kam Gideon und hundert Mann mit ihm an den Ort des Heers, an die ersten Wächter, die da verordnet waren, und weckten sie auf, und bliesen mit Posaunen, und zerschlugen die Krüge in ihren Händen.

20. Also bliesen alle drei Haufen mit Posaunen, und zerbrachen die Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer linken Hand und die Posaunen in ihrer rechten Hand, daß sie bliesen und riefen: Hier Schwert des Herrn und Gideon!

21. Und ein jeglicher stand an seinem Ort um das Heer her. Da ward das ganze Heer laufend, und schrien und flohen.]

Er wiederholt ein schon von Moses gemachtes Experiment (Vergl. Richter, Kap. 6, S. 19 bis 21.)

[Buch der Richter, Kap. 6.

19. Und Gideon kam, und schlachtete ein Ziegenböcklein, und nahm ein Epha ungesäuerten Mehls, und legte Fleisch in einen Korb, und tat die Brühe in einen Topf; und brachte es zu ihm heraus unter die Eiche und trat herzu.

20. Aber der Engel Gottes sprach zu ihm: Nimm das Fleisch und das Ungesäuerte, und laß es auf dem Fels, der hier ist, und gieße die Brühe aus. Und er tat also.

21. Da reckte der Engel des Herrn den Stecken aus, den er in der Hand hatte, und rührte mit der Spitze das Fleisch und das ungesäuerte Mehl an. Und das Feuer fuhr aus dem Fels und verzehrte das Fleisch und das ungesäuerte Mehl. Und der Engel des Herrn verschwand aus seinen Augen.]

und wirft mit Steinmörsern Geschosse in der Größe eines Gerstenbrottes in die Gezelte der Midianiter. (Vergl. Richter, Kap. 7, S. 13.)

[Buch der Richter, Kap. 7.

13. Da nun Gideon kam, siehe, da erzählte einer einem andern einen Traum und sprach: Siehe, mir hat geträumet, mich däuchte, ein geröstet Gerstenbrot wälzte sich zum Heer der Midianiter, und da es kam an die Gezelte, schlug es dieselbigen, und warf sie nieder, und kehrte sie um, das Oberste zu unterst, daß das Gezelt lag.]

Ich glaube, daß das hier zusammengetragene Material genügt, um die Frage, die in dem Titel dieses Heftes enthalten ist, zu bejahen. Moses und seine Nachfolger Josua und Gideon kannten einen Sprengstoff von großer Wirksamkeit und wußten sich desselben für vielerlei Zwecke zu bedienen. Der Gott der Israeliten war weiter nichts als ein Pulvermagazin, und Moses forderte von den Juden, daß sie das Pulver in seinen Wirkungen anbeten sollten. Die Empörungen, die jeden Augenblick im Lager ausbrachen, wurden wahrscheinlich durch die gesunde Skepsis des jüdischen Volkes verursacht. Korah und die vielen anderen wußten, daß es sich um Hokus-Pokus handelte, und wollten sich nicht zum Narren halten lassen. Da es sich um Geheimniskrämerei handelte, so ist es nicht zu verwundern, daß die Kunst, Sprengstoffe zu erzeugen, in der Folge verloren gehen konnte. In der Tat wissen die Nachfolger Gideons sich nur ganz stümperhaft noch dieses Mittels zur Beherrschung des Volkes zu bedienen, und ihre Macht geht darum auf die Könige über.

Möglich, daß das Rezept verloren ging, möglich, daß es an Materialien fehlte, möglich auch, daß es an Geschirren fehlte (Kesseln, Posaunen usw.). Im ersten Buche Samuelis heißt es im 13. Kapitel:

Es ward aber kein Schmied im ganzen Lande Israel erfunden; denn die Philister gedachten, die Ebräer möchten Schwert und Spieß machen.

Die Könige sind von den Priestern niemals in die Kunst der Sprengstoff-Fabrikation eingeweiht worden; das geht unter anderem auch daraus hervor, daß David in seinem Lobgesang ganz naiv Gott mit dem Sprengstoff der Priester verwechselt. (Vergl. 2. Buch Samuel, Kap. 22, S. 8 bis 16.)

[2. Buch Samuel, Kap. 22.

8. Die Erde bebte und ward bewegt, die Grundfesten des Himmels regten sich und bebten, da er zornig war.

9. Dampf ging auf von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzte.

10. Er neigte den Himmel, und fuhr herab, und Dunkel war unter seinen Füßen.

11. Und er fuhr auf dem Cherub, und flog daher, und er schwebte auf den Fittichen des Windes.

12. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze, dicke Wolken.

13. Von dem Glanz vor ihm brannte es mit Blitzen.

14. Der Herr donnerte vom Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus.

15. Er schoß seine Strahlen und zerstreute sie; er ließ blitzen und schreckte sie.

16. Da sahe man Wassergüsse, und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt von dem Schelten des Herrn, von dem Odem und Schnauben seiner Nase.]

David betet hier einfach das Pulver an, wie die Perser das Feuer, die Assyrier die Sonne anbeteten. Wer noch im Zweifel sein sollte und noch mehr Material für die Beantwortung unserer Frage braucht, der findet solches noch massenhaft in dem weiteren Inhalt der Bibel, doch nur bis auf Elias. So z. B. in der Eroberung der Lade durch die Philister, in Heldentaten Jonathans, in den Wundern Elias. Ausnahmslos – mit fast geistesarmer Einförmigkeit – geschehen alle Wunder unter Feuererscheinungen, Sprengschüssen und dergl.

* * *

Ich will diese Untersuchung mit der Wiedergabe eines Auszuges aus dem Buche der Makkabäer beschließen. Da dieses Buch von der Bibelgesellschaft für apokryph [später hinzugefügt] erklärt wird, so ist es aus den neueren Bibelausgaben ausgeschaltet worden. Ich fand die Geschichte der Makkabäer in einer älteren spanischen Ausgabe, und was nun hier folgt, ist eine sinngetreue Übersetzung. Etwaige Abweichungen von dem Wortlaute deutscher Ausgaben berühren darum nur die Ausdruckswahl, nicht den Sinn.

2. Buch der Makkabäer, Kap. 1.

19. Als unsere Väter in die persische Gefangenschaft abgeführt wurden, nahmen die Priester heimlich das Feuer vom Altar und verborgen es in einem tiefen und trockenen Brunnen und bewahrten es dort, ohne daß jemand davon wußte.

20. Und nach vielen Jahren, als der König von Persien Nehemias (nach Jerusalem) zurücksandte, schickte dieser die Enkel der Priester, die das Feuer verborgen hatten, um es zu suchen, und wie sie uns erzählten, fanden sie kein Feuer, sondern eine dicke Flüssigkeit.

21. Und Nehemias befahl, daß man ihm diese Flüssigkeit bringen solle und daß man mit der Flüssigkeit Altar und Opfer besprengen solle.

22. Und als das geschehen war und die Wolken am Himmel sich verzogen hatten, entzündete sich ein großes Feuer, und alle staunten. (Vielleicht durch ein Brennglas.)

31. Und als das Opfer vom Feuer verzehrt war, befahl Nehemias, daß die noch übrig gebliebene Flüssigkeit auf die Altarsteine gegossen werde. Und als dies geschah, entstieg diesen Steinen eine große Flamme.

33. Als man diese Geschichte dem Perserkönig erzählte, wie an dem Orte, wo die Priester das Feuer verborgen hatten, eine dicke Flüssigkeit gefunden wurde,

34. ließ der König den Ort genau untersuchen

35. und gab den Priestern viele Güter und reichliche Geschenke.]

(Ich glaube mich zu entsinnen, in einer deutschen Ausgabe vor Jahren gelesen zu haben: „Und der König schickte zur Untersuchung des Ortes seine Gesellen und gab viel Geld aus, ohne etwas zu finden“.)

Es geht aus Vorstehendem, meiner Ansicht nach, folgendes klar hervor: Die Priester hatten den Sprengstoff in dem nach ihrer Meinung trockenen Brunnen versteckt; aber die hydrophilen [wasseranziehenden] Substanzen des Pulvers, vor allem das Salpeter, hatten die Feuchtigkeit der Luft oder der Erde angezogen und waren flüssig geworden. Der flüssig gewordene Sprengstoff hatte zwar noch die Kraft, in einer Flamme aufzugehen und zu verbrennen, aber zur Explosion war die Verbrennung infolge des Wassergehaltes eine zu langsame. Der König der Perser bestach die jüdischen Priester durch Geschenke, um ihnen das Geheimnis der Pulverfabrikation zu entlocken; aber die Priester wußten selbst nicht mehr, wie der Sprengstoff zu bereiten war. Vielleicht ist auch das Flüssigwerden des Sprengstoffes ein Beweis, daß die Priester das richtige Rezept nicht mehr kannten und zu viel oder gar ausschließlich Salpeter benutzten. Die Macht der Priester stand und fiel mit der Sprengkraft des Pulvers.

Noch einmal Boehm-Bawerks Positive Theorie des Kapitalzinses.

Kürzlich beschäftigten wir uns mit diesem neuesten Versuch einer Lösung des uralten und gleichzeitig wichtigsten aller sozialen Probleme, des Zinsproblems. Von diesem Versuch sagt Hofrat, Professor, Doktor Zuckerkandl, daß er sofort die Zustimmung erster Autoritäten gefunden und daß die ganze Kulturwelt sich mit ihm beschäftige.

Letzteres ist nun nicht zu verwundern, denn diese „Kulturwelt“ lebt vom Zins und Niemand hat bisher den Zins vor der Welt so schön gerechtfertigt wie Boehm-Bawerk. Seine Zins-Theorie läßt alle Versuche, den Zins zu bekämpfen, als Windmühlenkämpfe erscheinen. Ist doch nach dieser Theorie der Zins nichts mehr und nichts weniger als eine Begleiterscheinung des technischen Fortschritts. Wer den Fortschritt will in der Produktion, muß auch den Zins mit in den Kauf nehmen. So werden mit Hilfe von Bawerks Theorie alle fortschrittlich gesinnten Männer der Welt gleich für die Verteidigung des Zinses gewonnen. Wer, der an der Erhaltung der Zinsseuche persönlich mit seinem Beutel interessiert ist, wird da nicht mit Begeisterung sich an der Verbreitung einer so nützlichen Theorie beteiligen? Wie viele Bajonette, Kartätschen, Armeekorps wiegt diese Theorie nicht auf für den Kampf gegen die aufsässigen Zinssklaven?

Es geht mit Boehm-Bawerks Theorie, wie mit dem Bunde deutscher Bodenreformer. Auch dieser nimmt den Zins unter seinen Schutz und Schirm und mehr braucht er gar nicht zu tun, um alle Schmarotzer für sich zu interessieren und ihre Unterstützung für

seine Bestrebungen zu gewinnen. Wer Klassenpolitik oder Klassenwirtschaft treibt, der braucht keine Reklametrommel für seine Machwerke zu rühren; das besorgen schon die anderen, die Interessenten.

Wie sagt doch Professor Brentano:

„In der Volkswirtschaftslehre gelangt eine richtige Theorie erst dann zur Anerkennung, wenn sie den Interessen einer mächtigen Partei entspricht“ usw.

In unserer letzten Besprechung (Physiokrat Nr. 3, Jg. II) haben wir einige der tollsten Folgerungen aufgeführt, zu der Bawerks Theorie hinleitet. Heute wollen wir die Voraussetzungen dieser Theorie untersuchen.

v. Boehm-Bawerks Theorie geht von der Behauptung aus, daß aller Regel nach Gegenwartsgüter vom Eigentümer sowohl wie von den Darlehnsuchenden höher eingeschätzt werden als Zukunftsgüter. Dagegen ist ihm eingewendet worden, daß dem Sparer die Gegenwartsgüter nicht lieber sind als Zukunftsgüter, da er sie ja erst in Zukunft, oft erst in 5, 10, 20, 50 Jahren brauchen wird (der Jüngling z. B. der für sein Alter spart). Boehm-Bawerk, resp. Zuckerkandl beantwortet diesen Einwurf wie folgt: *„Fast alle die, die Teile ihres Einkommens oder ihres Stammvermögens der Befriedigung ihres persönlichen (Gegenwarts) Bedürfnisses entziehen und der Zukunft vorbehalten, werden immer noch den gegenwärtigen Besitz einer bloßen künftigen Verfügung vorziehen, also gegenwärtige Güter nicht niedriger bewerten als künftige.“*

Ei! Ei! Was wird da gesagt? Ist es wahr, würde jemand wirklich lieber eine Fuhre Weizen, Kartoffeln, Kohle, Guano [Vom Bundesweizen in der Schweiz (Kriegsvorrat) wird jährlich beim Tausch gegen neuen Weizen 10% verloren, dazu die Kosten an Lagergeld, Feuerversicherung, Wartung.] 1, 5, 10, und 50 Jahre lang unter Verschuß in seinem Besitz behalten,

als diese Gegenstände gegen Sicherheit einem Unternehmer auszuliefern, der sich in einem Schuldschein zur Rückerstattung der gelieferten Kapitalgüter verpflichtet und zwar zu der vom Kapitalgeber gewünschten *Zeit und in der gleichen Qualität und Quantität?*

Ist es wahr? Und doch in der oben zitierten Behauptung, die Boehms Theorie vor dem Zusammenbruch retten soll, wird diese Frage ohne irgend welchen Vorbehalt bejaht.

v. Boehm-Bawerk wird vielleicht hier den Einwand machen, daß nicht alle Kapitalgegenstände von der Art der Erwähnten sind. Da gäbe es z. B. Mietshäuser, Fabriken, Maschinen, Gasanstalten, Schiffe usw. und bei diesen wenigstens träfe seine Behauptung zu.

Untersuchen wir, ob das wahr ist. Ein Mietshaus verursacht Reparaturen, jährlich wird 1–2% vom Kapital abgeschrieben. Grund- und Gebäude-steuern sind zu bezahlen, dazu auch noch die Grundrente, (Hypotheken) deren Verzinsung zuweile <zuweilen> sehr hoch ist. Feuerversicherung, Reinigung, Bewachung verursachen fortlaufende Ausgaben. Alle diese Kosten bezahlt der Mieter (Darlehennehmer) in der Miete neben dem eigentlichen Kapitalzins.

Wenn also der Kapitalist seine Mietskaserne lieber abschließt und in seinen Besitz nimmt, als sie zu vermieten, so verzichtet er damit nicht nur auf den Kapitalzins, sondern auch auf die Erstattung der oben genannten Unkosten.

Gibt ein Hausbesitzer das Haus ohne den eigentlichen Kapitalzins ab, (um den es sich doch hier handelt) so bleiben ihm in dem Reste der Miete die Mittel, um die Steuern zu bezahlen,

die Reparaturen vorzunehmen, die Grundrente an den Hypothekengläubiger abzuliefern und für die jährliche Abschreibung zu sorgen. Schließt er das Haus, so verliert er nicht nur den Zins, sondern er verliert von seinem Kapital jährlich 3, 4, 5%. *Es ist also auch beim Haus nicht wahr, daß der Eigentümer von Kapital den unmittelbaren Besitz der bloßen künftigen Rückerstattung vorziehen wird.*

Und wie mit dem Haus, verhält es sich mit der Fabrik, der Gasanstalt, dem Schiff, und mit allen anderen Kapitalgegenständen.

Das ist es ja, was die Zinsforscher bisher immer unbeachtet gelassen haben, nämlich, daß der Kapitalnehmer nicht nur den Zins bezahlt, sondern auch die Unterhaltungskosten des Kapitals, Kosten die oft die Höhe des Zinses um das Vielfache übersteigen.

Eine Ausnahme, eine einzige unter der Masse der Kapitalgüter bildet das Geld, das vermöge seiner Edelmetalleigenschaften oder seiner gesetzlich bestimmten Verfassung (Papiergeld) den Besitz von Geld der künftigen Verfügung für den Eigentümer gleichkommen läßt. Und das erklärt den Irrtum, in den die Zinsforscher immer gefallen sind. Zwar reden sie von den realen Kapitalgütern. Aber sie haben sie nicht vor Augen. Sie denken an das Geldkapital und unbewußt übertragen sie alle Eigenschaften des Geldkapitals auf das Realkapital.

Würden die Zinsforscher bei ihren Untersuchungen die realen Gegenstände, die das Kapital ausmachen, immer betasten, und befühlten <befühlen>, würden sie sich in die Verhältnisse zu vertiefen suchen, die für das „Kapital“ nach Ausscheidung des Geldes sich einstellen, so wären sie auch

mit ihren Untersuchungen nicht immer auf Holzwege geraten.

Die Voraussetzung der Boehm-Bawerk'schen Theorie ist falsch, grundfalsch – ergo ist das kunstvolle Gebäude, das auf dem morschen Fundament errichtet ist, nichts als ein neuer Leichenstein auf dem allgemeinen Friedhof der Zinstheorie, den uns Boehm-Bawerk selbst so gut beschrieben hat.

Die Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker.

[Vortrag von Silvio Gesell auf dem „Volkswirtschaftlichen Kongreß“ in Berlin, am 28. März 1913.]

Das Arbeitsprodukt kennzeichnet den Menschen, das Volk, das Zeitalter. Eine Steinaxt sagt uns mehr von unseren Vorfahren, als der besterhaltene Schädel. Wie wenig wüßten wir von der Biene, wenn wir sie nicht bei der Arbeit, wenn wir nur ihren anatomischen Bau sähen.

Der Mensch und sein Arbeitsprodukt fördern sich gegenseitig, stehen in Wechselbeziehung zu einander. Der Mensch schuf die Steinaxt und mit der Axt in der Hand war der Mensch ein neues, höheres Wesen.

Die Technik der Arbeit setzt bestimmte Materialien voraus, die man nicht überall findet, dazu eine gewisse Übung und Erfahrung und sehr oft eine spez. Kunstfertigkeit, die bei den einzelnen Menschen für die einzelnen Arbeiten sehr ungleich verteilt ist. Diese Umstände führen zur Arbeitsteilung. Je höher entwickelt die Arbeitsteilung, umso mehr Förderung erhält das Arbeitsprodukt und rückwirkend der Arbeiter selber, der Mensch.

Die Arbeitsteilung erzeugt *Waren*, die sich von den sonstigen Gebrauchsgütern dadurch unterscheiden, daß sie ihren Verfertigern unmittelbar nutzlos sind und nur als Tauschgut gebraucht werden können.

Der Austausch der Produkte der Arbeitsteilung ging ursprünglich auf dem Wege des Tauschhandels vonstatten, der aber bei einer gewissen Entwicklung der Arbeitsteilung versagt und der Geldwirtschaft Platz machen muß, falls der Handel und die von ihm abhängende Arbeitsteilung sich weiter entwickeln sollen.

Als Vorbedingung des Tausches und als Voraussetzung entwickelter Arbeitsteilung, bildet das Geldwesen mit die wahre Grundlage unserer Volkswirtschaft, unserer Kultur. Beseitigt man das Geld, so wird der Austausch der Produkte und die Arbeitsteilung unmöglich und alles, was darauf gebaut ist, stürzt zusammen.

Es genügt freilich nicht, daß irgendwo in Kellern der Banken, in den Geldschränken Privater Geld vorhanden sei, damit wir uns des Geldwesens erfreuen. Das Geld muß rollen, umlaufen, von Hand zu Hand gehen. Geld, das nicht umläuft, sagte darum schon der weise Hume, ist für die Volkswirtschaft gleichbedeutend, wie verlorenes, vernichtetes Geld. *Alle Räder stehen still, sobald das Geld still steht!* Die Räder und das Geld rollen entweder zusammen oder beide stehen still. Das „Rollen“, das ist die Aufgabe, die sowohl die Räder, wie auch das Geld zu erfüllen haben. Aber wir werden sehen, daß das Geld nicht ein einfaches Rad in dem volkswirtschaftlichen Getriebe ist, sondern das Treib-, das Motorrad, das die ganze Geschichte in Bewegung setzt und erhält.

Wie wichtig die Rolle ist, die das Geld in der Volkswirtschaft spielt, erkennt man wohl

am besten daran, daß alle, die es verfluchen, gleichzeitig anerkennen, daß es unentbehrlich ist. Lykurg z. B. war dem Geldwesen sicherlich nicht gewogen. Er reformierte es auf seine Weise, aber er vermochte es nicht zu beseitigen. Die Erfinder aber von neuen, geldlosen Wirtschaftsordnungen strandeten bisher regelmäßig an den Klippen Utopias. Immer haben sie zugeben müssen, daß für die geldlose Wirtschaftsordnung – die kommunistische, anarchistische, sozialistische, marxistische, ein Menschenschlag vorausgesetzt wird, der ganz erheblich von den heutigen Menschen in sozialen Eigenschaften abweicht. Eine geldlose Wirtschaft bedingt, daß entweder jeder durch die Anziehungskraft der Arbeit (Ausdruck Kautskys) oder durch behördlichen, gesellschaftlichen Zwang zur Arbeit verleitet <wird> und daß jedem die Bedarfsgüter behördlich zugewiesen werden.

In der Geldwirtschaft dagegen regelt sich Konsum und Produktion automatisch. Waren, die in Übermaß erzeugt werden, gehen im Preise zurück und das ist für die Produzenten das Zeichen, daß sie die Produktion einzuschränken haben. Umgekehrt, wenn es an Waren einer bestimmten Gattung fehlt, so ziehen die Preise dieser Waren an und die Preissteigerung gibt den Antrieb zur Vergrößerung der Produktion. So braucht sich der Staat nicht um die Produktion der Waren zu kümmern. Die Kommunisten und anderen Gegner der Geldwirtschaft sind auch Gegner staatlicher Eingriffe, sie wollen den Staat möglichst vereinfachen. Die Beseitigung der Geldwirtschaft würde aber dem Staate eine neue, ungeheure Aufgabe aufbürden, eine Aufgabe, die an Umfang und einschneidender Bedeutung alles in den Schatten stellt, was wir bisher dem Staate aufgebürdet haben.

Die Geldwirtschaft schafft alle Produkte dort-

hin, wo sie am meisten begehrt werden. Kommen Störungen vor, sog. *Krisen*, in denen man gleichzeitig von Hunger und Überfluß (Überproduktion) spricht, so sind diese nicht auf das Prinzip des Geldes zurückzuführen, sondern auf *Fehler* unseres, des herkömmlichen Geldes. Ähnlich wie ja auch die Entgleisungen der Eisenbahnzüge nicht dem System, sondern der mangelhaften Ausführung des Bahnbaues zugeschrieben werden. Diese *Fehler* müssen wir beseitigen. Das Geldwesen aber der Krisen wegen beseitigen wollen, hieße das Eisenbahnwesen eines betrunkenen Weichenstellers wegen abschaffen: Natürlich, die Fehler unseres Geldwesens fallen umso mehr auf, und machen umso mehr böses Blut, je wichtiger die Rolle ist, die das Geld in der Volkswirtschaft spielt. Der Sprung eines Radreifens im Eisenbahnzug hat auch ganz andere Bedeutung als bei einem Lastwagen. Eine fehlerhafte, liederliche ausbeutende Eisenbahnverwaltung könnte unsere Volkswirtschaft zugrunde richten, und das gleiche ist der Fall mit dem Geld.

In sozialistischen Kreisen bespricht man oft den Vorschlag, das Geld durch Arbeitszettel zu ersetzen. Man denkt sich die Sache so, daß der Staat (der sonst doch verfluchte Staat) zum einzigen Käufer und Verkäufer der Waren gemacht wird. Die Produzenten liefern ihre Waren in den Staatsspeichern ab und erhalten dafür nach einem Tarif Arbeitszettel, die in den Staatsspeichern zum Bezuge von Waren nach einem ebenfalls vom Staate aufgestellten Tarif berechtigen. Jeder Handel fällt weg. Wer mit dem Tausch unzufrieden ist, muß sich mit einer Klage an die Einschätzungsbehörden wenden! Da nun aber die Unzufriedenheit sich ganz natürlich dort einstellt, wo „geschätzt“ wird, insofern, als jeder sein Produkt höher als die der anderen zu schätzen ge-

neigt ist, wird sich jeder ganz regelmäßig übervorteilt glauben und so wird man diesen Zustand bald unerträglich finden.

Bei unserem auf dem Geldwesen errichteten Verteilungssystem laufen beim Staate überhaupt keine Klagen über diese Dinge ein. Das kommt daher, daß unser Geld ganz und gar von jenen Arbeitszetteln verschieden ist, ja überhaupt in keinem Punkte damit verglichen werden kann. Zug um Zug werden die Preise zwischen Käufern und Verkäufern selbständig und selbstverantwortlich verhandelt. Alle Differenzen in der Qualität der Waren, in der Lieferfrist, in den Ortsverhältnissen werden unmittelbar beim Tausch gegen Geld geschlichtet. So, daß tatsächlich der endgültig verabredete Preis den selbst gefällten Schiedsspruch in sich birgt über all das, was Käufer und Verkäufer an ihren Tauschprodukten auszusetzen haben.

Das Geldwesen wirkt für den Staat also sozusagen als Prellbock gegen eine schier endlose Flut von Beschwerden aller Art, womit die unzufriedenen Menschen sonst den Staat Tag für Tag überschwemmen würden, falls wir den Staat mit der Verteilung der Arbeitsprodukte beauftragen wollten. Wir können den jetzigen Staatsbetrieb in vieler Hinsicht vereinfachen, aber die Abschaffung des Geldes nach sozialistischem Vorschlag wäre keine Vereinfachung des Staates, sondern die *größte staatliche Machtentfaltung*, die sich überhaupt vorstellen läßt.

Die Geldwirtschaft hat eben das Gute, daß sie alle Meinungsverschiedenheiten über die Waren, die ja niemals gleichmäßig ausfallen und für deren Beschaffenheit es gesetzlich brauchbare Maßstäbe nicht gibt, unmittelbar von den Interessenten schlichten läßt und daß es keine Berufung dagegen gibt. Können sich die Parteien nicht einigen, so

geht jeder seinen Weg. Wie würde man behördlich den Preis eines Bildes, eines Buches, einer politischen Zeitung einschätzen?

Das Geld ist eine großartige Erfindung. Man sagt, daß man die Arbeiten der Hausfrau dann am besten einzuschätzen lernt, wenn sie nicht gemacht werden. Dasselbe würde man auch beim Gelde beobachten. Man sieht in der Regel auf der Arbeitsstätte des Geldes keine Funken stieben, keinen Staub und Hobelspäne. Aber entferne man das Geld nur kurze Zeit, dann werden wir Funken stieben sehen, dann werden wir sehen, wie die ungeheure Not die Völker gegen einander führen wird.

Man sagt, daß das Geld die Kriege führt; daß zum Krieg drei Dinge nötig sind, Geld, Geld und wieder Geld. Aber ich glaube, daß, wenn die Völker immer das zur Aufrechterhaltung der Arbeit, des Handels und des Verkehrs nötige Geld gehabt hätten, manche Kriege, vielleicht die meisten *nicht* geführt worden wären. Die Arbeit nährt die Menschen zweifellos mit weniger Mühe, als der glücklichste Eroberungskrieg. Eine blühende Volkswirtschaft erzeugt überall eine friedliche Stimmung. Nachbarvölker, die alle Hände voll zu tun haben, um die mit dem Wohlstand zusammen wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen, werden auch gut Kirschen miteinander essen. Alle Zankäpfel erscheinen ihnen süß und wohl-schmeckend. Aber wenn die Volkswirtschaft unbefriedigend ist, wenn der Absatz fehlt, wenn Arbeiter in Massen feiern, wenn die Unternehmer und Kaufleute die Bilanzen mit Defizit abschließen und die staatlichen Einnahmequellen versiegen! Dann erscheint jedem Volk das eigene Feld zu klein und schlecht; das der Nachbarn übermäßig groß und fruchtbar. Dann glaubt man, es wären zu viele Menschen da und das beste wäre, in

einem großen Kladderadatsch die Zahl auf das Niveau der Subsistenzmittel herabzudrücken, *dann findet auch der König immer unter den Massen, die das Hundeleben satt haben, die nötigen „Hunde, die nicht ewig zu leben wünschen“* und freudig sich in den Tod führen lassen. Im Einzelfall läßt sich freilich ohne umfassende Untersuchungen nicht leicht der dokumentarische Nachweis führen, daß Krieg und Frieden derart stark mit den Zuständen im Geldwesen verknüpft sind. Vergleiche man aber z. B. unsere neuere deutsche Politik mit unseren wirtschaftlichen Zuständen und man wird manche Andeutung für die Richtigkeit dieser Behauptung finden. Bis 1887 etwa war die Volkswirtschaft in Deutschland im höchsten Grade unbefriedigend. Wegen ungenügender Geldzirkulation gingen die Preise ständig abwärts, was für alle Unternehmer und Kaufleute ja gleichbedeutend mit Defizit ist. Von da ab Hebung der Preise infolge der afrikanischen Goldfunde und eine auffällige Besserung der Verhältnisse auf der ganzen Linie.

Dieser verschiedenen Entwicklung entsprach auch die deutsche Politik. Bis 1887 der Wunsch nach territorialer Ausdehnung, der sich in den kolonialen Erwerbungen betätigte. Daneben der Wunsch, den heimischen Unternehmungen wenigstens den heimischen Markt als Absatzgebiet zu sichern, was man durch die sogen. „Schutzzollpolitik“ zu erreichen suchte.

Seitdem flaut das Interesse an Gebietserweiterungen ab, man findet in Deutschland und im Ausland Absatz genug für unsere Produkte und mit Ausnahme der Grundrentner (Agrarier) verlangt niemand mehr nach Schutz und Zöllen. Wir finden im eigenen Lande ein schier unbegrenztes Absatzgebiet für unsere Industrie und mit dem

Ausland entwickelt sich der Handel so gesund – den Zöllen zum Trotze – daß keiner noch an Erweiterung unserer Staatsgrenzen denkt. Und das stimmt uns friedlich, wie wir das wieder kürzlich in der Marokko-Affäre gezeigt haben. Wenn jene Händel in die Zeit vor 1890, also vor den afrikanischen Goldfunden, in die Zeit des wirtschaftlichen Niederganges gefallen wären, so hätten wir Marokko vielleicht nicht so leichten Herzens fahren lassen. Wir hätten es als Ansiedelungsland für die Arbeitslosen vollkommen für uns beansprucht. Jetzt erscheint uns Marokko, erscheinen uns die Kolonien überhaupt von untergeordneter Bedeutung, weil wir Arbeit im eigenen Land und keinen Mann für Kolonisation übrig haben. Dank den durch das afrikanische Gold in der ganzen Welt geschaffenen günstigen Konjunkturen ist der Absatz sogar größer als die eigene Produktionsfähigkeit, denn wir nehmen noch fremde Arbeiter in großen Massen auf (in Preußen allein fast 1 Million).

In seiner Geschichte des d.-f. Krieges sagt Moltke: „Überhaupt ist es nicht mehr der Ehrgeiz der Fürsten, es sind Stimmungen der Völker, das Unbehagen über einen Zustand, das Treiben der Parteien, besonders ihrer Wortführer, welche den Frieden gefährden.“

Versiegen aber eines Tages die Geldquellen Afrikas und haben wir uns für diese Möglichkeit nicht vorbereitet, gehen die Preise wegen ungenügenden Geldangebots wieder abwärts, wie in der Zeit von 1873–1887, dann wird man wieder von Übervölkerung sprechen, die Auswanderung wird wieder den früheren Umfang annehmen, und dann wird man der Regierung Vorwürfe wegen Marokko machen.

Es ist eine Tatsache, die noch wenig bekannt und noch weniger gewürdigt ist, die aber besonders grelles Licht auf die alles überragende Bedeutung des Geldwesens wirft, nämlich daß die

Goldproduktion und der Stand der Preise im umgekehrten Verhältnis zur Auswanderung steht.

Je weiter in Deutschland die Warenpreise wegen Geldmangel zurückgingen, desto größer war die Auswanderung. Jetzt wo die Welt in Gold schwimmt, und alle miteinander über die „Teuerung“ schimpfen, ist die Auswanderung sogar geringer als die Ein- und Rückwanderung.

	jährliche Auswanderung	Goldproduktion	
1871–1880	60 000	173 452	Kilo
1881–1890	134 000	162 414	”
2	116 339	245 170	”
3	87 677		
4	40 964		
5	37 498		
6	33 824	387 257	”
7	24 631		
8	22 221		
9	24 323		
1900	22 309		

Von 1900 ab ist die Goldproduktion weiter ständig gestiegen. Sie beträgt heute über 700 000 Kilo. Die Auswanderung dagegen ist von 2,31 ‰ der Bevölkerung im Jahre 1892 auf 0,35 ‰ im Jahre 1911 gesunken und ist wahrscheinlich heute geringer als die Ein- und Rückwanderung.

Wer nichts vom Geldwesen versteht, wird sich sagen, hier liege ein Widerspruch vor, es müsse sich umgekehrt verhalten, daß niedrige Preise, die der Laie mit wohlfeilen Preisen zu verwechseln pflegt, die Bürger anziehen, hohe Preise, die man noch allgemein mit Teuerung bezeichnet, sie aber zur Auswanderung verleiten müßten.

In diesem Verhältnis der Preise zur Auswanderung spielt nicht etwa der Zufall mit. Der ursächliche Zusammenhang ist leicht zu finden, wenn man bedenkt, daß niedergehende Preise, den Verkaufspreis der Waren unter den Einstandspreis drücken, wodurch der Handel, der kaufmännische Austausch der Arbeitsprodukte

rechnerisch unmöglich gemacht wird, was zur Einstellung der Arbeit führt.

II.

Wie hoch man auch die Bedeutung, die das Geld für die Geschichte der Völker hat, einschätzen mag, – man wird sie kaum überschätzen können. Und wenn Männer, die sich das Ding genauer angesehen haben, die Behauptung aufwerfen, daß die antiken Staaten an den Mängeln ihres Geldwesens zugrunde gingen, so braucht uns das durchaus nicht zu überraschen. So schrieb der schottische Geschichtsschreiber Archibald Alison vor etwa 100 Jahren schon:

„Es war ein Rückgang in der Produktion der Geldmetalle, der gerade zu der Zeit einsetzte, als die Siege der Legionen und die Weisheit der beiden Antonius (86–166 n. Chr.) dem Reiche Sicherheit und Frieden gegeben und damit Reichtum und Macht verliehen hatten, der den Untergang dieses durch militärische Kraft, gesetzgeberische Weisheit und kluge Verwaltung aufgerichteten Reiches vorbereitete und durchführte. Dieser Rückgang in der Produktion der Geldmetalle, zusammen mit dem Verschleiß und Verlust des Geldes in den Kriegen war so bedeutend, daß das zu Augustus Zeiten vorrätige Geld wahrscheinlich auf ein Zehntel zusammengeschrumpft war. Der Wert des Geldes (also Rückgang der Preise) stieg infolge der Erschöpfung der spanischen Silberminen ununterbrochen, wodurch die Arbeiterklassen in immer ärgere Abhängigkeit von den Geldkapitalisten gerieten, während die Klasse der Schuldner (heute Agrarier genannt) durch die steigende Last der in Geld durch Gewohnheit, Gesetz und Vertrag festgelegten Schulden erdrückt wurde.“

Auch der deutsche Geschichtsschreiber Jacobs (gest. 1847) war zu gleicher Ansicht über die Ursache des Unterganges Roms gekommen. In neuerer Zeit vertraten u. a. Delbrück in Deutschland, Francis Walker in Amerika, Salvioli in Italien diese Anschauung. Sombart z. B.

sagt: Mir ist kein großer wirtschaftlicher Aufschwung bekannt, der nicht auf eine vermehrte Goldproduktion zurückzuführen ist.

In der Behauptung, daß das stolze Römerreich an der Geldschwindsucht zu Grunde ging, liegt für den, der sich die Mühe gegeben hat, ein klares Bild von der Bedeutung zu gewinnen, die das Geldwesen für die Volkswirtschaft hat, durchaus nichts absonderliches.

Die Größe und Macht Rom's beruhte nicht etwa, wie man noch vielfach annimmt, nur oder hauptsächlich auf seiner militärischen Kraft. Die militärische Gewalt ist die Grundmauer des Römerreiches gewesen, aber was auf diesem Fundament errichtet wurde, war das Produkt fleißiger, zäher, intelligenter, bürgerlicher Arbeit – technische Arbeit, kaufmännische Arbeit, wissenschaftliche Arbeit. Die militärische Gewalt ist ja an sich völlig unfruchtbar. Die Römer brachten in die eroberten Länder ihre Kultur, geordnete Verwaltung, Recht und Sicherheit und vor allen Dingen die Voraussetzung der Arbeitsteilung – das Geld, gemünztes, zweckmäßiges Geld, wodurch eine exakte Verrechnung, Handel und Industrie überhaupt erst ermöglicht wurden. Dort, wohin das Geldwesen der Römer gelangte, entwickelte sich mit dem dadurch ermöglichten Austausch der Produkte die Arbeitsteilung, die Mutter aller Kultur, die Schöpferin des Wohlstandes. Und dieser durch das römische gemünzte Geldwesen gezeugte Wohlstand, der Handel war es, der die eroberten Gebiete mit Rom verband, der die Völker mit dieser Fremdherrschaft versöhnte, ähnlich wie der „Code Napoleon“ die französische Herrschaft am Rhein mehr befestigte, als die Bajonette. Ganz unzweifelhaft hat der Stempel der römischen Münze zur Macht des Römerreiches, zur Kohäsion seiner Bestandteile ungleich mehr beigetragen, als das Messer der Soldaten.

Aber wie der Bäcker nur so lange Brot backen kann, als wie das Mehl nicht fehlt, so konnten auch die Römer nur so lange Münzen prägen, also Geld fabrizieren, wie der Rohstoff dazu nicht fehlte. Und das war es eben, was sich damals im Römerreich zutrug; der Rohstoff

zur Herstellung des Geldes begann zu fehlen. Die Münzstätten wurden stillgelegt, weil die Silberbergwerke, namentlich die früher sehr ergiebigen spanischen Silbergruben erschöpft waren und weil auch die kriegerischen Raubzüge keinen Geldstoff (Gold und Silber) mehr einbrachten.

Was würden wir in Deutschland anfangen, wenn die Goldminen Afrika versiegten und unsere Münzstätten stillgelegt werden müßten, wegen Mangel an Rohmaterial? Vielleicht würden wir Papiergeld machen, aber sicher ist das noch durchaus nicht. Im deutschen Reichstag sitzt nicht einer, der Papiergeld zu machen versteht, nicht einer der überzeugt ist, daß man aus Papier überhaupt Geld machen kann. Die Reichsbankdirektoren verstehen es auch nicht, und unsere sogen. „Sachverständigen“ in Währungsfragen, die Bankiers, sind dem Papiergeld direkt feindlich gesinnt. Die deutsche Wissenschaft erklärt sogar, die Idee des Papiergeldes – sei eine ökonomische Irrenidee! (E. Dühring.).

Wenn wir uns also, wie die Römer es taten, ohne Geld zu behelfen suchen wollten, so wäre das genau ebenso unser Untergang, wie es der Untergang Roms gewesen ist. Mit dem Zusammenschrumpfen ihrer Geldbestände schränkten die Römer die Industrie, den Handel, den Verkehr ein. Statt für den Markt, in der Arbeitsteilung, *Waren* zu produzieren, suchten alle das, was jeder persönlich brauchte, persönlich herzustellen, so gut es ging, so gut man die Rohstoffe in der Umgebung vorfand. Die Römer kehrten zum Tauschhandel zurück, zur Wirtschaftsverfassung der Neger, der Barbaren und es dauerte gar nicht lange, da entsprach auch ihre Macht und Kultur der der Neger. Mit einem so verarmten Volk, ohne Arbeitsteilung, ohne Industrie, ohne Handel, ohne Geld, kann man kein Weltreich zusammenhalten. Roms Macht war auf dem Geldwesen, auf der Arbeitsteilung aufgebaut. Sie brach zusammen, als diese Grundlage fehlte.

Ohne unser Geldwesen, ohne die darauf gegründete Industrie – wie bald wären wir zum Bettlervolk herabgesunken! Geradeso erging es Rom.

Man hat ja viele Erklärungsversuche für den

Untergang so vieler antiker Reiche. Aber keine dieser Erklärungen erscheint so zwingend wie diese, sobald man gelernt hat, die Bedeutung des Geldes richtig einzuschätzen.

So sagt man u. a. die Germanen hätten das Römerreich zugrunde gerichtet, weil nach ihrem Einfall man nichts mehr von Kultur bemerkte und bald unwissende Barbarenkinder die Geisen auf den Trümmern römischer Städte hüteten. Waren etwa die Germanen nicht kulturfähig? Das wird wohl niemand behaupten. Aber was konnten die Germanen gegen das große Weltunglück, gegen die Erschöpfung der spanischen Silberbergwerke ausrichten! Ohne Geld kein Handel, keine Arbeitsteilung, also mußten auch die Germanen die Volkswirtschaft der Neger fortführen – und das war der Untergang Roms.

Den unmittelbaren Beweis dafür, daß Rom an seinem Geldwesen zugrunde ging, liefert uns die Tatsache, daß, sobald wieder Geldstoff gefunden wurde und Geld verfertigt werden konnte, auch sofort die unter der Asche glimmenden Funken der antiken Kultur zu hellen Flammen aufloderten.

Die Renaissance, die Wiedergeburt der antiken Kultur nach anderthalbtausend-jähriger kultureller Eiszeit fällt zusammen mit der Wiederinbetriebsetzung der Geldfabriken, mit den aus dem neuen Kontinent ankommenden Gold- und Silbermassen.

Ansätze zur Renaissance hat es ja immer gegeben, aber es fehlte die Vorbedingung jeder Kulturentfaltung, es fehlte das Tauschmittel, das Geld, welches allein die Arbeitsteilung, den Handel, den Verkehr ermöglicht. Aber von dem Augenblick an, wo Geld wieder unter die Leute kam – da wurde es lebendig, überall, in allen Ländern, in allen Köpfen. Da wurde gedichtet, gemalt, gemeißelt, gebaut. Da befuhr man wieder die Meere, da wurde auch der Boden vorbereitet für die Reformation.

Ist es nicht merkwürdig und symptomatisch für die Ursache der Renaissance, daß Luthers Wiege aus-

gerechnet am Rande eines der wenigen Silber-Bergwerke stehen mußte, die im Mittelalter den Rohstoff für die spärliche Geldfabrikation lieferten?

Viele Zeitungen und Kalender bringen die Jahreszahlen merkwürdiger Begebenheiten. Wie außerordentlich selten sind dort Begebenheiten verzeichnet, aus der Zeit vor der Entdeckung Amerikas! Als ob bis dahin Europa geschlafen hätte. Es ist dies so auffällig, daß man die Entdeckung Amerika's direkt als Abschluß des Mittelalters bezeichnet und den Anbruch der neuen Zeit mit der Entdeckung Amerika's zu erklären versucht hat. Aber es ist wirklich nicht einzu-sehen, welchen Einfluß Amerika als Land, von armseligen Jägervölkern bewohnt, auf Europa in kultureller Beziehung hätte ausüben können. An Land, an Fläche, fehlte es uns damals doch nicht. Afrika war ja da und Asien. Aber aus Amerika kam der Geldstoff, Silber und Gold und das brachte uns die Renaissance.

Man sagt auch, die Renaissance wäre auf die Erfindung der Buchdruckerei zurückzuführen. Aber die Griechen und Römer waren ohne Druckerei ausgekommen. Die Druckerei gehört außerdem zum System der Arbeitsteilung und bedarf des Geldwesens zu ihrer Entfaltung. Ohne das amerikanische Silber wäre darum Gutenberg's Erfindung höchstwahrscheinlich wieder verloren gegangen, wie unzählige Erfindungen wohl aus dem gleichen Grunde verloren gegangen sein mögen. Die Chinesen kannten ja die Druckerei 1000 Jahre vor uns, ebenso auch das Pulver, das Papier und viele andere wichtige Dinge. Aber alle diese Dinge genügten nicht. Es fehlte den Chinesen die Voraussetzung der Kultur, des unaufhaltsamen Fortschritts auf breiter Grundlage, es fehlte der Motor der Volkswirtschaft, es fehlte das Geld. Und weil es den Chinesen bis in die jüngste Zeit an gemünztem Gelde fehlte – harren die Chinesen auch heute noch auf ihre Renaissance.

Und sie werden noch lange darauf warten müssen, wenn sie fortfahren die Hausgötter aus demselben Stoff herzustellen, der ihnen in der Barrenform als Tauschmittel dient – das Silber. Gehen die Geschäfte gut, verkaufen die Chinesen ihre Produkte, so benutzen sie das erhaltene Silber zur Vergrößerung ihres Haus-

gottes, d. h. sie vernichten das Tauschmittel, dem sie den Verkauf ihrer Produkte verdanken. Gehen aber die Geschäfte schlecht, so suchen sie erst recht alles Silber, dessen sie habhaft werden können zu demselben Zweck – um die Macht ihres Hausgottes zu vergrößern, von dem sie ja eine Besserung des Geschäftsganges erwarten. Je schwerer der Götze – desto stärker ist er. Unter solchen Umständen ist es ja klar, daß die Chinesen niemals einen ausreichenden Geldumlauf haben können. – Hier könnte tatsächlich nur die Papierwährung helfen. Sie können dann ihren Göttern so viel Silber opfern als sie wollen, dem Handel könnte diese Sitte unter der Papierwährung ebenso wenig schaden, wie wenn sie ihre Götter mit Seide bekleiden oder sie in Theewasser badeten. – Ähnliche Verhältnisse werden in Europa ja auch durch den Kirchenkultus geschaffen. Die goldenen Monstranzen, Opferbecher usw. haben ihr Gold in der Regel dem umlaufenden Geld entzogen. In Spanien sah ich ein Madonnenbild mit unzähligen silbernen und goldenen Gliedmaßen behangen, die für die Heilung erkrankter gleicher Glieder da geopfert wurden. Man berechnete das Gewicht dieses dem Geldumlauf entzogenen Silbers auf 10 Zentner. Den gleichen Einfluß auf den Geldumlauf hat die Juwelier-Industrie. Auch der Juwelier wirft das Geld, das er für die verkaufte goldene Kette erhält, in den Schmelztiegel um Ersatz für das Verkaufte zu schaffen. Je wohlhabender das Volk ist, umso mehr Geld schmilzt es zu Schmuckgegenständen ein. Der Wohlstand des Volkes ist aber eine Folge der Arbeit, die Arbeitsteilung des Geldes. So daß man also tatsächlich von dieser Doppelverwendung des Goldes, als Geld und als Material der Juwelierindustrie, immer zu gewärtigen hat, daß der Wohlstand den Ast absägen wird, auf dem er gewachsen ist.

Aber warum so weit zurück in die Geschichte und in ferne Länder schweifen um an Beispielen zu zeigen, welche entscheidende Macht das Geld auf die Geschicke der Menschheit ausübt? Wir haben ja in unserem eigenen Lande, alles was nötig ist, um uns in dieser Beziehung die Augen zu öffnen. Betrachten wir z. B. einmal den Einfluß genauer, den jene berühmten 5 Milliarden Franken ausübten, die Bismarck dem zu Boden gestreckten Feinde abzunehmen für gut befand und womit er sein Volk sicherlich zu beglücken hoffte. Und es herrschte ja damals in Deutschland wirkliche Freude über diesen Kriegsplunder, namentlich auch an der Börse.

III.

Was mochte wohl damals unseren Generalen durch den Sinn gegangen sein, als sie so viel Gold (ca. 11/2 Millionen Kilo) von den Franzosen forderten und dies durch die von Frankreich überwiesenen Auslandwechsel nach Deutschland importierte Gold zum großen Teil in deutsche Währung umprägten? Nach welcher Geldtheorie richteten sich dabei diese Soldaten? Wie kamen sie und ihre Ratgeber, die „Sachverständigen“ in Währungsangelegenheiten auf den drolligen Gedanken, daß der Geldumlauf in Deutschland plötzlich zu verdoppeln sei? Fehlte es denn vorher spec. in Deutschland an Geld, an Tauschmitteln? Das widerspricht aber der Theorie der Metallwährung, denn diese sagt, daß sich das Gold automatisch über alle Länder verbreitet, daß das Gold, das man künstlich dem einen Lande entnimmt, um es in ein anderes überzuführen, die Handelsbilanz im Sinne einer automatischen Wiederherstellung des Gleichgewichts beeinflußt, d. h. also, daß die 5 Milliarden gesetzmäßig und automatisch die wirtschaftlichen Zustände schaffen mußten, die sie über kurz oder lang wieder ins Ausland abstoßen würden! Wußte das Bismarck? Und wenn er es wußte, hat er bedacht, was ein solcher brutaler Eingriff in die Geldwirtschaft eines Landes bedeutet? Eine Vermehrung des Geldes kann ja unter Umständen wünschenswert sein, sie kann auch absolut notwendig sein, wie wir das am Untergang Roms gesehen haben, aber bei der internationalen Natur des Metallgeldes muß diese Vermehrung auch eine internationale sein, sonst schadet sie mehr als sie nützt. Eine Vermehrung des Geldbestandes hat immer dieselbe Wirkung; sie treibt die Preise in die Höhe. Ist die Geldvermehrung eine nationale, d. h. also nur einseitige, so wird das Gleichgewicht der internationalen Warenpreise gestört und damit werden alle Handelsverbindungen zerrissen. Der Export wird unmöglich, der Import erleichtert auf Kosten der heimischen Industrie. War es nun das, was Bismarck mit den französischen Milliarden bezweckte. Wollte Bismarck mit der Einfuhr jenes Kriegsplunders die deutsche Auswanderung för-

dern? Er sagte doch selbst, daß wir entweder Waren oder Menschen ausführen müßten und die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse erschwerte er doch mit den Milliarden ganz außerordentlich!

Höchst wahrscheinlich hat Bismarck nie so weit gedacht. Er liebte es nicht, sich mit den Währungsfragen zu befassen, und zog es vor, diesen „Judenkram“ seinen Bankiers zu überlassen. Soll er sich doch zuerst bei Bleichröder erkundigt haben, wie viel Geld man wohl den Franzosen abnehmen könnte.

Ob nun diese Bankiers, die Bismarcks Privatgelder verwalteten, auch solche ahnungslosen Engel waren? Ob diese wenigstens wußten, was man zu erwarten hat, wenn der Geldumlauf plötzlich in solch wahnsinniger Weise vermehrt wird? Ob die Ratgeber Bismarcks in Währungsfragen, von denen doch mancher die Wirkung einer Geldvermehrung durch seine Handelsbeziehungen mit Rußland und Österreich kannte, diese Kenntnisse nicht an den deutschen Börsen ausnützten? Große Profite, Differenzen sind damals an den deutschen Börsen eingestrichen worden. Die bluttriefenden Milliarden haben sich in Differenzen aufgelöst; sind in den Händen der Börsenleute hängen geblieben.

War es nun das, was man mit dem Milliardenplunder bezweckte? Da es keinen vernünftigen Grund für eine solche lustige Währungspolitik, solch' wahnsinnige Geldvermehrung gibt, so ergeht man sich in vielleicht unvernünftigen Vermutungen. Oder waren damals Bismarck und sein König wirklich so naiv, daß sie glaubten, eine Vermehrung des Geldbestandes bedeute an und für sich eine Bereicherung des Landes? Steckten unsere führenden Staatsmänner damals noch etwa im Sumpfe der Merkantil-Theorie, die in der Mehrung [Wohlverstanden, es handelte sich hier um eine nationale Mehrung des Geldbestandes. Diese hat ganz andere Wirkungen, als eine allgemeine, internationale Geldvermehrung.] des Geldbestandes die wahre Staatskunst erblickten? Wollen uns diese Soldaten mit dem Gold der Franzosen reich und glücklich machen?

Sehen wir zu, wie viel Glück diese bluttriefenden Milliarden gebracht haben.

Bis 1870 war die Handelsbilanz Deutschlands aktiv, d. h. wir bezahlten die eingeführten Waren mit anderen Waren, die wir ausführten und es blieb ein Überschuß an barem Geld zu unseren Gunsten, der im Ausland angelegt wurde. Das alles hatte sich organisch so ausgebildet. Jetzt überschwemmten unsere Soldaten die deutschen Märkte mit Geld und verschoben dadurch das Ein- und Ausfuhrverhältnis so, daß die aktive Handelsbilanz nicht nur in eine passive umschlug, sondern daß schon 1874 der Saldo dieser Bilanz fast genau die erbeuteten 5 Milliarden verschlungen hatte.

Diese 5 Milliarden waren wir also nach drei Jahren schon wieder los. Und was hatten sie zurückgelassen? Den Katzenjammer einer Gründerorgie, eine ins Herz getroffene Volkswirtschaft. Die moderne Volkswirtschaft ist eben derart auf die Arbeit eingestellt, daß sie Beute, Kriegsplunder, nicht vertragen kann. Das Geldwesen ist ein Nebenprodukt der Arbeitsteilung, ein Instrument der Arbeit, des Friedens, des Handels, der Kultur. Es darf kein Blut daran kleben. Diese ekelhaften Milliarden, dieser scheußliche, bluttriefende Kriegsplunder! Was soll der Kaufmann damit? Soldaten sollten sich eigentlich nicht in Geldangelegenheiten mischen. Schuster bleib' bei deinem Leisten! Haben sich die deutschen Kaufleute etwa in Moltke's Strategie gemischt? Darum sollen sich aber auch die Landsknechte nicht in die kaufmännische Strategie mischen, die ebensoviele Fachkenntnis erfordert, wie das Kriegshandwerk.

Nach dem Krach von 1874 und nachdem die Milliarden wieder ins Ausland abgestoßen waren, gingen die Warenpreise nach und nach wieder auf das der internationalen Goldwährung entsprechende internationale Niveau zurück und solche rückwärtige Bewegung der Preise ist wiederum eine außerordentlich schädliche Sache. Es läßt sich für die Volkswirtschaft nichts Schlimmeres denken als rückgängige Preise.

Aufwärts strebende Preise setzen den Verkaufspreis über den Einstandspreis, sie erleichtern dem Kaufmann den Absatz, der größere Gewinn

spornt zu immer neuen Unternehmungen an, wodurch reichlich Arbeit für alle geschaffen wird. Zugleich werden durch die steigenden Preise der Produkte die verschuldeten Produzenten (namentlich die mit Hypotheken belasteten Bauern) entlastet, insofern, als sie den Zins ihrer Schulden durch Verkauf ihrer Produkte zu decken pflegen.

Abwärts strebende Preise haben dagegen die umgekehrte Wirkung. Sie setzen den Verkaufspreis unter den Einstandspreis, verwandeln allen erwarteten Gewinn in Verluste, hemmen dadurch die Unternehmungslust, nehmen den Arbeitern die Arbeitsgelegenheiten und vergrößern die Last der Schulden. Abwärts strebende Preise sind darum auch immer begleitet von Krisen, Zahlungseinstellungen, Defizit im Staatshaushalt, Arbeitslosigkeit usw.

Das alles traf in Deutschland ein, sobald die Milliarden sich wieder verflüchtigt hatten. Alle, die mit den durch die Milliarden erhöhtem Preise gerechnet hatten, als sie, in der Regel mit geborgtem Geld, das Haus bauten, den Acker kauften, die Fabrik gründeten etc., sahen nun, daß sie falsch gerechnet hatten. Wie groß der Schaden war, der hieraus der Volkswirtschaft erwuchs, hat Niemand berechnet, man kann aber getrost annehmen, daß allein der in Geld zu berechnende Schaden das zehnfache der französischen Milliarden beträgt. Und die armen Teufel, die sich damals nach dem Krach erschossen, ertränkten, erhängten!

Es kam dazu, daß um jene Zeit auch die internationale Einführung der Goldwährung sich bemerkbar machte und zwar in Form eines *internationalen* Rückganges der Warenpreise. Auf Anraten unserer „Sachverständigen“ hatte man zuerst in Deutschland, dann nach und nach in allen anderen Ländern das Silber von der Geldfabrikation ausgeschlossen und obendrein Massen von Silbergeld eingezogen und eingeschmolzen. Es gibt Leute, die behaupten, die Sachverständigen, auf deren Betreiben jene Währungsmaßnahmen getroffen wurden, hätten ganz genau gewußt, was davon zu erwarten war und hätten ihre Börsenmanipulationen darauf zugespitzt. Doch ich glaube das nicht, auf alle Fälle schützten die Sachverständigen öffentliche Interessen für eine Maß-

nahme vor, von der heute Niemand etwas anderes erwarten würde als das, was tatsächlich eingetreten ist, nämlich Hunger, Elend, Bankerott und Revolutionen.

Übrigens waren die sachverständigen Ratgeber des Deutschen Volkes in Währungssachen vollkommen durch die Wissenschaft gedeckt, denn nach der Theorie der Goldwährung konnte die Sperrung der Silberprägungen <Silberprägungen> auf die Volkswirtschaft keinen Einfluß haben, da „*der feste, unverrückbare innere Wert des Goldes*“ (!), d. h. also des deutschen Geldes, durch nichts berührt werden konnte, was auch mit dem Silber vorgenommen wurde. Das war ja der praktische Sinn, dieses wunderlichen, heute noch nicht ganz ausgestorbenen Aberglaubens.

Der Zufall wollte nun, daß sich die schädlichen Wirkungen dieser tollen Währungspolitik noch sehr verstärkten, insofern als zu jener Zeit immer weniger Gold gefunden wurde. Von 200 000 Ko.<Kilo> jährlich im Durchschnitt der Jahre 1850–1870 ging von 1871 ab die Goldproduktion bis auf 154 000 Kilo herab im Jahre 1885. [Heute beträgt sie 700 000 Kilo.] Kein Silbergeld mehr und gleichzeitig weniger Gold! Das Resultat war ein anhaltendes starkes Fallen aller Preise in der ganzen Welt.

Als die Landwirte sich nun über den Rückgang der Weizenpreise beklagten, der sie als Schuldner ganz außerordentlich schädigte (mußten doch die Landwirte für die gleiche Summe an Hypothekenzinsen, die sie früher mit 2 Sack Weizen aufbrachten, jetzt 3 Sack opfern) wurde ihnen geantwortet, das habe mit dem Geldwesen nichts zu tun. Das Gold habe seinen festen inneren Wert, und der Weizenpreis sei gefallen, weil sein „Wert“ gefallen sei! [Siehe die Schriften des Vereins zum Schutze der Deutschen Goldwährung.] Und mit dieser dummen, ja blödsinnigen Phrase köderte man die öffentliche Meinung und die Forderung der Agrarier nach Wiederherstellung der freien Silberprägung wurde abgewiesen.

Fehlt's dem Bauer an Geld
Spürt's die ganze Welt.

Aber damals gingen nicht nur die Preise der bäuerlichen Produkte herunter, sondern alle Preise. Von überall her scholl der Ruf nach Schutz vor dem Rückgang der Warenpreise, *dessen Grund man nun im Wettbewerb des Auslandes suchte!!* Man versuchte durch Sperrzölle die ausländischen Wettbewerber von den heimischen Märkten fernzuhalten, um dadurch die Wirkung der Goldwährung aufzuheben! Wohl der drolligste Schildbürgerstreich der deutschen Wirtschaftspolitik, noch drolliger womöglich, als die Ausfuhrprämien für Roggen, Zucker. Man hatte doch die Goldwährung eingeführt, um den Außenhandel zu fördern, um Deutschlands Handel auf dem Weltmarkt zu erleichtern. Und jetzt suchte man den Handel vor der Goldwährung zu schützen! Das soll nun einer verstehen.

Mit den agrarischen Schutzzöllen [Nicht zu verwechseln mit landwirtschaftlichen Schutzzöllen. Agrarische Zölle sind Zölle zum Schutze der Grundrenten.] trat in Deutschland zum ersten Mal die Währungsfrage in die breite Öffentlichkeit, und man erkannte, freilich spät, daß das Geld doch kein so einfaches Ding ist, wie uns der „Verein zum Schutze der Goldwährung“ glauben machen wollte und wie zu glauben, simple Geister, harmlose Professoren, durch den Gegenstand (Münze) nur allzu leicht verleitet werden. Was konnten denn für wirtschaftliche Kräfte in dieser toten Metallscheibe verborgen sein? Bis dahin hatte man auf die Frage: „Was ist ein Thaler?“ immer die Inschrift des Thalers: „XXX ein Pfund Fein“ zur Antwort erhalten. Jetzt erkannte man, daß diese Inschrift von einem in Währungsfragen vollkommen unwissenden Manne verfaßt war und nur das Unwesentliche der Frage beantwortete.

Aber ich will mich hier mit diesen Dingen nicht länger aufhalten. Das Gesagte soll nur zeigen, wie das Geldwesen zum Zankapfel der großen Politik werden kann, und wie viele Kräfte in diesem anscheinend leblosen, runden Gegenstand schlummern. In dieser Beziehung läßt sich das Geld wohl mit dem Pulver vergleichen, dem man ja auch nicht die ihm eigene Kraft durch äußerliche Be-

trachtung ansehen kann. Nur eins will ich hier noch erwähnen: Der Streit um die Gold- und Silberwährung dreht sich nicht um die Frage, die die Theorie der Metallwährung wohl zunächst aufwirft, nämlich, für welches der beiden Metalle das Volk die meiste Vorliebe habe. Die Vorliebe für das Metall als solches spielte in jener Währungsfrage eine ganz untergeordnete Rolle.

In Wirklichkeit handelte es sich um die Frage: Bei welchem der beiden Metalle sind die Aussichten für die Gläubiger oder Schuldner am vorteilhaftesten. Fahre ich als Besitzer hypothekierten Bodens, als Bürger eines verschuldeten Staates, als Aktionär einer mit Obligationen arbeitenden Gesellschaft, bzw. als Inhaber der Hypotheken, der Staatspapiere, der Obligationen usw. besser, wenn die Goldwährung oder wenn die Doppelwährung eingeführt würde? Hier, in dem gegensätzlichen Verhältnis zwischen Gläubigern (Rentnern) und Schuldnern (arbeitenden Stände) liegen die wahren Entscheidungsgründe für diese Währungsfrage. Eine Vorliebe für Eigenschaften eines der Geldmetalle besteht überhaupt nicht. Schlagen wir den Besitzern der Pfandbriefe, Obligationen und sonstigen Geldforderungen ein Geldsystem vor, durch welches alle Warenpreise um 50% heruntergedrückt werden können, durch welches wir also alle Geldforderungen inhaltlich verdoppeln, so werden sie mit tausend Freuden dafür stimmen, ob auch das vorgeschlagene Geld aus Blei, Papier oder *asa foetida* hergestellt werden soll, ob auch die auf solche Weise Begünstigten wissen, daß sie sich auf Kosten der Arbeiter bereichern (s. Kornzölle). Wie natürlich auch die Klasse der Schuldner für dasselbe Geld zu haben sein würde, wenn wir ihr eine Erhöhung der Preise ihrer Produkte in Aussicht stellen.

Jetzt ist jene alte Währungsfrage begraben. Man findet so viel Gold und die Preise aller Waren sind so hoch gestiegen, daß die Klasse der Schuldner sich mit der Goldwährung versöhnt erklärt hat. Der Hauptvertreter der Doppelwährung, Dr. Otto Arendt, hat dies ausdrücklich getan. Freilich müßte sich dafür die Klasse der Gläubiger über die Goldwährung beklagen, da sie ja nun in demselben Verhältnis geschädigt wird, wie die Schuldner

begünstigt werden. Aber sie dürfen sich nicht beklagen, denn erstens waren sie es doch, die die Goldwährung einführten und verteidigten, zweitens würde die Rückkehr zur Doppelwährung ihre Not nur noch verschärfen und drittens ist ihnen der Weg zur Papierwährung, die allein Gläubigern und Schuldnern gerecht werden kann, durch Vorurteile aller Art verlegt.

Das ist eine tragische Komödie. Die Furcht, daß der Staat die Macht mißbrauchen könnte, die ihm nach Ansicht der Gläubiger die Papierwährung verleiht, nimmt ihnen die einzige gesetzliche Handhabe gegen die Verwässerung ihres Eigentums durch die immer noch wachsende kolossale Goldproduktion. Die Hilfe des in einer so eminent staatlichen Einrichtung – wie es das Geld ist – so wie so immer allmächtigen Staates lehnen sie aus Furcht vor einem möglichen Mißbrauch dieser Macht ab. Als ob der Staat, der zu Machtmißbräuchen bereit ist, die Erlaubnis zur Ausgabe von Papiergeld bei irgend Jemand erst einholen würde!

Nach meinen Berechnungen haben allein die Besitzer deutscher Pfandbriefe, Hypotheken und Staatspapiere durch die übermäßige Goldproduktion, durch die damit in Zusammenhang stehende Erhöhung der Warenpreise und den mit jeder Preissteigerung regel- und gesetzmäßig sich einstellendem Kursrückgang aller festverzinslichen Papiere einen Verlust von 27 Milliarden – also 27 000 Millionen Mark, seit dem Jahre 1890 bis heute in Deutschland erlitten (s. Artikel: „Die Not der Rentner“, Physiokrat Nr. 7, Jg. 1.)

Man ersieht hieraus wie groß die Interessen sind, die mit dem Geld, als Gegenstand aller Geldverbindlichkeiten, verknüpft sind.

Wir haben in Umlauf nur etwa 8 Milliarden Mark, ein Pfifferling fast, verglichen mit dem sonstigen Reichtum des Deutschen Reiches. Aber man unterschätze die Bedeutung dieser acht Milliarden nicht. Sie bilden die Grundmauer auf dem das ganze Kreditgebäude errichtet ist. Die 35 Milliarden, die allein in Wecheln im D. R. umlaufen, lauten sämtlich auf Teile jener 8 Milliarden und müssen damit bezahlt werden. Jene 8 Milliarden sind vor dem Richter ebenso unvertretbar, wie der Mörder auf dem Schaffot. Wenn die Bestandteile jener 8 Milliarden nicht für die Wechsel-Schuldner in genügender Menge

greifbar sind – so können sie die 35 Milliarden nicht zahlen. Und dann würden sie gepfändet. Denn die Wechselgläubiger bestehen „auf ihren Schein“ und zwar gerade dann, wenn sie im Zweifel sind, ob der Schuldner bezahlen kann. Alles, was mit den 8 Milliarden geschieht, pflanzt sich unmittelbar auf alle Geldforderungen fort und diese Geldforderungen kann man getrost auf das 30–40 fache jener 8 Milliarden einschätzen. Wird das Gold jener acht Milliarden billig, so werden die darauf errichteten 300 Milliarden Geldforderungen auch billig, werden sie teuer, so werden die 300 Milliarden auch teuer. Eine allgemeine Preissteigerung der Waren von nur 10% bedeutet für die Schuldner jener 300 Milliarden einen Gewinn von 30 Milliarden – und umgekehrt. Seit zwanzig Jahren sollen die Preise aber um 40–50% gestiegen sein! Nimmt man nur einen Teil der 8 Milliarden weg, so genügt das, um das Kreditgebäude ins Wanken, und unter Umständen zum Einsturz zu bringen.

IV.

Man spricht viel von den gewaltigen Summen, die in den Banken von einem Konto auf das andere übertragen werden, ohne daß dabei bares Geld benutzt wird und manche bilden sich ein, daß durch dieses System der Verrechnung die Bedeutung des baren Geldes abgenommen hat. Jedoch auch alle diese Tausende von Millionen, die da verrechnet werden, lauten auf bares, vor Gericht nicht vertretbares Geld. Alle diese Verrechnungen werden unmöglich, sowie der leiseste Zweifel darüber aufkommt, ob auch auf Verlangen das bare Geld wirklich an die Stelle der einfachen Verrechnung treten kann. Es geht jenen verrechneten Milliarden nicht anders, als den in Metall einlösbaren Banknoten, sobald das Publikum die Einlösbarkeit in Frage gestellt glaubt. Dann erinnern sie sich plötzlich, daß vor Gericht der Gegenstand der Geldforderung unvertretbar ist, dann will Niemand noch etwas von Prolongation, von Stundung, von Verrechnung wissen.

Das was bisher gesagt ist, würde vielleicht schon genügen, zum Beweis, daß das Geldwesen im Leben der Völker eine wichtige Rolle spielt. Und doch sind bis jetzt nur die äußeren Umrisse dieser Rolle gezeichnet worden. Es soll jetzt gezeigt werden, daß das große Problem unserer Zeit, die sogen.

soziale Frage

in der Hauptsache nichts als ein Geldproblem ist, d. h. daß die soziale Frage, so weit sie sich uns nicht unmittelbar als ein Produkt unseres Bodenrechtes vorstellt, die notwendige Folgeerscheinung bestimmter, organischer Fehler unseres herkömmlichen Geldes ist. Jetzt, da wir von der Bedeutung des Geldwesens schon einen besseren Begriff haben, liegt auch in dieser Behauptung nichts auffallendes mehr. Ist das römische Reich an den Fehlern seiner Geldwirtschaft zugrunde gegangen, dann kann man auch annehmen, daß etwaige Konstruktionsfehler unseres Geldwesens auch in großen Erscheinungen sich bemerkbar machen werden. Die größten Erscheinungen unserer soz. Frage sind: die Teilung des Volkes in reich und arm, die immer sich wiederholenden Krisen, die ungeheuren Kosten, die die Waren unter dem Namen „Handelsspesen“ belasten und *namentlich die Verwandlung aller Produktionsmittel in Kapital.*

Die Marxisten werfen alle diese Erscheinungen zusammen und nennen das Ganze „Kapitalismus“, den sie auf das Privateigentum an den Produktionsmitteln zurückführen. Das Heilmittel ist dann auch entsprechend dieser Diagnose: die Verstaatlichung sämtlicher Produktionsmittel, die Abschaffung des Handels und des Geldwesens.

Hier soll nun gezeigt werden, daß die Marxisten nur in Bezug auf den Boden die Wahrheit erkannt haben, im Übrigen aber im Irrtum sind.

Den Marxisten, den Proletariern, die in der Regel in den Fabriken mit den Maschinen zu tun haben, ist auch die Maschinerie der hauptsächlichste Vertreter des Kapitals. Ich glaube aber, daß das in Maschinen angelegte Kapital kaum mehr als 5–10% des sonstigen Kapitals beträgt. (Boden, Häuser, Bergwerksrechte, Waren, Eisenbahn etc.)

Der Boden ist kein Produkt menschlicher

Arbeit. Die Erdkugel ist durch den Menschen noch nicht um ein Atom vergrößert worden. Wir können ihn nur bearbeiten. Wir können auch aus einem Sumpfe, einer Wüste, einen Garten machen, aber die ursprüngliche Sumpf- und Wüstenfläche können wir nicht selbst schaffen. Darum ist der Boden auch anderen Gesetzen zu unterwerfen, als die übrigen, durch unseren Fleiß entstehenden Dinge. Diese übrigen Dinge können wir nach Bedarf schaffen, so lange uns die Grundbesitzer nicht daran hindern und das Geld dabei seine unentbehrlichen Dienste nicht versagt. Schaffen wir aber nach Lust und Bedarf, dann wächst der Vorrat an Häusern, Schiffen, Maschinen, Rohstoffen usw. derart, daß der Bedarf bald gedeckt wird und diese Dinge die Eigenschaft verlieren, Zins erheben zu können. Der Boden aber wird *immer* Rente abwerfen.

Um uns hiervon gleich zu überzeugen, brauchen wir uns nur die jetzige Baukrise in Groß-Berlin anzusehen. Es ist dort in der letzten Zeit wirklich mit lobenswertem Fleiß, unter Anspornung aller Kräfte gearbeitet worden, mit dem vom sozialen Standpunkt aus sehr erfreulichem Erfolg, daß infolge des größeren Angebots von Wohnungen deren Miete herunterging. Und das genügte, um die Bautätigkeit plötzlich zu verlangsamen oder ganz zu unterbrechen.

Wer ist es aber, der hier Halt befiehlt? Die Arbeiter sind da, in derselben Anzahl. Alle sind auch willens, in derselben Weise weiter zu arbeiten. Alle sind übrigens auch durch ihre täglichen, gewohnten Bedürfnisse gezwungen, sich zur Arbeit anzubieten. Auch ist der Bedarf an Wohnungen vorhanden. Alle würden gerne sich etwas mehr ausdehnen. Nur die hohe, unerschwingliche Miete zwingt den Arbeiter, seine Familie in die 1-Zimmerwohnung einzupferchen. Auch die Fabrikanten von Baumaterialien, die Ziegel-, Zement- und Trägerwerke sind alle da, vollzählig und bereit, das Gewünschte zu liefern. Warum wird nun nicht weitergebaut? Wer verhindert die Arbeiter daran, daß sie für die Bekämpfung der Wohnungsnot die Baumaterialien zu neuen Häusern verarbeiten? Wer nimmt dem Maurer die Arbeit,

den Ziegeleien den Absatz, den Einwohnern die Möglichkeit, billigere Wohnungen zu beziehen, den Kaufleuten die Konsumfähigkeit ihrer Kundschaft? (arbeitslose Maurer). Wo ist der Störenfried? Es ist das Geld.

Der Geldbesitzer stellt der Bauindustrie sein Geld nur dann zur Verfügung, wenn der Bauunternehmer beweisen kann, daß das zu bauende Haus auch den herkömmlichen Minimalzins von 4 oder 5% netto abwerfen wird.

Und diesen Beweis kann der Bauunternehmer nicht erbringen, denn der Zins der Häuser ist ja bereits als Folge der bisherigen Bautätigkeit heruntergegangen, und würde noch weiter heruntergehen, wenn man die Arbeiter gewähren ließe. Darum sagt der Geldgeber dem Bauunternehmer: *es ist schon zu viel gebaut worden*. Wir müssen die tolle Überproduktion an Wohnungen einschränken [Diese Ausdrücke und Redewendungen werden ganz harmlos in den deutschen Zeitungen gebraucht.] Wir müssen durch Entlassung der Bauarbeiter, durch Stilllegen der Ziegeleien dafür sorgen, daß die Konkurrenz der Häuser ihrem herkömmlichen Zinsertrag nicht gefährlich wird. Wir können uns diese Beschränkung ja leisten. Wir warten etwas. Wir warten mit dem Bau neuer Häuser, bis daß infolge des natürlichen Bevölkerungszuwachses die Mieten wieder steigen.

Die Frage, was der Geldbesitzer in der Zwischenzeit mit seinem Gelde macht, wird wie folgt beantwortet: Die Krise (um eine solche handelt es sich hier doch), hemmt den Geldumlauf, verlangsamt ihn, nimmt auch den Geldsurrogaten (Wechseln etc.) einen Teil der Umlaufsfähigkeit (wegen verminderter allgemeiner Sicherheit) und bewirkt dadurch eine allgemeine Geldklemme, die für die Abwicklung der unternommenen Geschäfte sehr hinderlich ist und ein Emporschwellen des Zinsfußes für Darlehen verursacht. In diesen Geschäften legt dann der Baargeldgeber <Bargeldgeber> sein Geld an – bis daß die Verhältnisse auf dem Bauparkt wieder „gesunden“ (nach seiner Auffassung).

Mögen die Arbeiter sehen, wie sie sich bis dahin durchschlagen, mögen die Baumaterialienfabriken anderswohin ihre Produkte senden, und die billigen Wohnungen mögen die Bürger in

Utopien suchen. Soll sich denn der Kapitalist für die andern opfern?

Man sieht, wie die Besitzer des Geldes das Entstehen neuer Häuser, neuen Kapitals im Interesse des Zinsertrages dieses Kapitals verhindern können. Weil nach ihrer Meinung genug gebaut worden ist, wird der Bauindustrie einfach Schluß befohlen.

Aber wie es hier im Baufach zugeht, so verläuft die Sache durchweg auf der ganzen Linie der Kapitalanlagen. Ehe eine Fabrik, ein Kanal, ein Theater gebaut, ein Acker entwässert, ein Obstgarten angelegt, ein Schiff bestellt wird, muß die Frage beantwortet werden, ob sich die Sache rentiert, ob für die Erhebung des herkömmlichen Zinses nicht vielleicht schon zu viel gebaut worden ist. Der Zins, und zwar der herkömmliche netto Zins von 4–5% muß sicher gestellt sein. Keine Fabrik ist jemals gebaut worden, von der die Gründer nicht ganz bestimmt annahmen, daß sie als Minimum jene 5% abwerfen würde. Nicht eine seit dem Bestehen des herkömmlichen Geldes. *Die Arbeiter müssen ganz regelmäßig sich mit einem Lohn begnügen, der das Kapital mit 5% netto verzinst – sonst baut ihnen kein Mensch eine Fabrik, in der sie Beschäftigung finden können.*

So lange dieser Minimalzins von 5% nicht sicher gestellt erscheint, spricht der Fabrikant genau wie die Bauunternehmer in Berlin, von der „Baupest“. Wir haben, sagt er dann, schon zu viel Fabriken, sie rentieren sich ja nicht mehr, sie werfen ja nur mehr 4 oder 3% ab, und das „Normale“ ist doch 5%. Die Bauarbeiter, die Lieferanten der Maschinen würden gerne den Bau der Fabrik übernehmen, und in der Fabrik würden Massen von Arbeitern gesuchte Arbeit finden, auch Absatz für die Fabrikzeugnisse wäre da, aber die Fabrik würde voraussichtlich nicht 5%, sondern weniger Zins abwerfen und das ist ein ausreichender Grund, um die Inangriffnahme des geplanten Baues auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Um 1000 Mark an Zins mehr herauszuschlagen, wird dem Volksvermögen ein Schaden

von Millionen zugefügt. Ähnlich wie der Dieb, der um seinen Diebstahl zu verbergen, das Haus anzündet.

Diese bösen Geldbesitzer! Wer und wo sind sie?

Wir haben im Deutschen Reiche 21 Millionen Inhaber von Sparkassenbüchern mit 16 000 Millionen Mark Guthaben. Jeder dritte Bewohner des D. R., die Säuglinge mitgerechnet, ist Besitzer eines Sparkassenbuches. Sie alle gehören zu den kapitalistischen Banditen, die ohne Rücksicht auf das ungeheure Elend, das sie verursachen, den Bau neuer Häuser davon abhängig machen, daß sie 5% Zins abwerfen. Unter diesen Scheusalen in Menschengestalt befinden sich viele unschuldige Kinder, die bei ihren Paten in einer tönernen Büchse Kupfer- und Nickelstücke sammeln. Und alle, alle, Groß und Klein, handeln nach demselben Grundsatz. Keiner von ihnen gestattet der Sparkasse das Geld den Unternehmern zu einem niedrigeren, als dem herkömmlichen Zinsfuß zur Verfügung zu stellen. Könnte der Unternehmer das Geld zu 4, 3, 2% erhalten, so könnte er es mit den Mieterträgen des zu bauenden Hauses verzinsen, die Arbeitslosen würden beschäftigt und das Volk hätte billigere Wohnungen. Aber die Sparkasse kann das Geld nicht zu ermäßigtem Zinsfuß hergeben (aus vielen Gründen). Legt sie das Geld in langfristigen Darlehen zu einem niedrigeren Zinsfuß fest, so muß sie gewärtigt sein, daß ihr von Seiten der Sparer das Geld gekündigt wird, sobald der Zinsfuß wieder steigt. So muß der Unternehmer darauf verzichten, die Arbeiter anzustellen.

Und sehen wir nun genauer zu, so werden wir die eigentümliche Beobachtung machen, daß die beschäftigungslosen Bauarbeiter nun ihrerseits zur Sparkasse gehen und Geld abheben zur Bestreitung der täglichen Ausgaben. Sie haben keinen Verdienst, folglich müssen sie von den Ersparnissen zehren. Und wer hat ihnen Arbeit und Verdienst genommen? Sie selbst haben es der Sparkasse unmöglich gemacht, dem Bauunternehmer das Geld zu einem dem Zinsertrag der Realkapitalien entsprechenden Zins zur Verfügung zu stellen. Darum müssen sie jetzt als Arbeits-

lose von ihren Ersparnissen zehren. Würden sie der Sparkasse im gleichen Umfang das Geld auch bei fallendem Zinsfuß zur Verfügung stellen, ev. auch ganz auf Zins verzichten, dann könnte auch ihrerseits die Sparkasse den Unternehmern liberalere Bedingungen stellen und dann könnte dieser wiederum alle den Arbeitslosen Verdienst schaffen. Kein Arbeiter brauchte dann noch Geld von der Sparkasse abzuheben. Sie würden alle ihre Spareinlagen fortlaufend vermehren können und zwar auch darum, weil das Haus, das der Bauunternehmer jetzt mit dem Geld der Sparkasse baut auf die Mietspreise drücken, sie also verbilligen würde. Die paar Mark, die die Sparer an Zins einbüßen würden, könnten sie infolge des ununterbrochenen Verdienstes und der Verbilligung aller Dinge 100fach wiedergewinnen.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß der Zins nicht von Natur aus den Häusern, Fabriken usw. anhaftet, daß es sich nicht um eine Zins zeugende Kraft handelt, sondern, daß der Zins aller Realkapitalien dadurch erhalten wird, daß der Geldbesitzer die Schaffung neuer, den Kapitalzins herabdrückender Kapitalien verhindert und zwar durch Sperrung des Geldumlaufes. Nennt man alles, was Zins abwirft, und nur solange es dieses tut, Kapital, so können wir sagen, daß wir im Kapital keine Sachgüter schlechthin zu erblicken haben, sondern Sachgüter innerhalb eines bestimmten Verhältnisses zwischen Vorrat an solchen (Angebot) und Nachfrage. *Dieses für den Zins nötige Verhältnis wird heute durch Sperrung des Geldumlaufes dauernd und gewaltsam auf einem bestimmten Stand erhalten. Ohne diese künstliche Hilfe würde bald so viel gebaut werden, würde bald so viel neues „Kapital“ entstehen, daß der Zins auf 4, 3, 2, 0% herabgehen würde.*

Aus dieser Darstellung geht aber auch ferner hervor, daß die Krisen, die Arbeitslosigkeit nicht, wie die Marxisten behaupten, notwendige, gesetzmäßig sich einstellende Begleiterscheinungen unserer auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaftsordnung sind, *sondern, daß die Krisen von den*

Geldbesitzern im Interesse des Zinses willkürlich durch Sperrung des Geldumlaufes hervorgerufen werden, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Geldbesitzer zu einem nicht unwesentlichen Teil (16 Milliarden Sparkasseneinlagen) aus Arbeitern sich rekrutieren, die den Zins (Kapitalismus) sonst bekämpfen. Würde man also Vorkehrungen treffen, die eine künstliche, willkürliche Sperrung des Geldumlaufes verhindern können, so würde das allein genügen, um die Krisen und die Arbeitslosigkeit zu verhindern und um den Zins in verhältnismäßig kurzer Zeit in einer Überproduktion an Kapital (nicht an Waren!) zu ersticken.

Unsere Volkswirtschaft ist auf dem Geldwesen aufgebaut. Das Geld erhält das Ganze in Betrieb. Darum steht aber auch der Betrieb still; sowie das Geld still steht.

Es fragt sich nun: sollen wir da einfach mit verschränkten Armen zusehen, wenn das Geld still steht, wenn es von denen festgehalten wird, die es in der Gewalt haben? Sollen wir nicht im öffentlichen Interesse dafür sorgen, daß das Geld um und um läuft, ununterbrochen, und ohne Rücksicht auf den Zins? Um hierauf die richtige Antwort geben zu können, müssen wir vorher einige Vorfragen erledigen. Es sind diese: Was ist das Geld, was erwarten wir vom Geld, und warum übertragen wir dem Staate die kostspielige Aufgabe die Münzen zu prägen, die verschlissenen auf Staatskosten gegen neue umzutauschen und die Falschmünzer zu verfolgen..

Über den Zweck, den wir mit dem Gelde verfolgen, können die Meinungen nicht auseinandergelien. Das Geld soll den Austausch unserer Produkte vermitteln. Wir erkennen im Geld eine öffentliche, staatliche Einrichtung und übertragen die Herstellung und Verwaltung des Geldes auf den Staat, weil der Staat allein dafür in Betracht kommen kann. Dem staatlichen Charakter des Geldes entsprechend, dürfen wir verlangen, daß alle, die sich des Geldes bedienen, auch einen dem Zwecke des Geldes entsprechenden Gebrauch davon machen. Jede zweckfremde oder zweckwidrige Verwendung des Geldes müssen wir als Mißbrauch einer öffentlichen, staatlichen Einrich-

tung erklären und sofern aus diesem Mißbrauch anderen ein Schaden erwächst, diesen Mißbrauch ahnden.

Nun ist der Gebrauch des Geldes als Sparmittel unzweifelhaft ein dem Zwecke des Geldes vollkommen fremder, also mißbräuchlicher. Denn das Geld wurde doch gemacht, um den Austausch der Waren zu erleichtern *und der Austausch der Waren ist beendet, wenn man das Geld, das man für die eigenen Produkte eingelöst hat, wieder in Waren (Produkte anderer Bürger) umsetzt. Wer Geld spart, unterbricht den Tausch.* Er hat seine Produkte verkauft und läßt nun einen anderen Bürger auf den Käufer warten. Das ist offenbar ein Unrecht. Wir brauchen solchen Mißbrauch nicht zu dulden. Das Geld wurde doch nicht gemacht, damit man es sparen kann. Tauschmittel und Sparmittel sind nicht in einem und denselben Gegenstand zu vereinen. Das muß jedermann auf den ersten Blick einsehen. Darum muß die Handlung der Sparer, der Kapitalisten, Wucherer, Spekulanten, die das Geld aus irgend einem Grunde festhalten, als Mißbrauch einer staatlichen Verkehrseinrichtung erklärt werden, den wir mit allen Mitteln verhindern, mit aller Strenge bestrafen müssen.

Wir müssen dafür sorgen, wenn wir den Zweck des Geldes erreichen wollen, daß es ohne irgend welche Rücksicht auf private Wünsche fort und fort, um und um läuft, im Frieden wie im Krieg, in guten wie in schlechten Zeiten, bei 5% Zins wie bei 4, 3, 2, und 0%. *Geht es nicht anders – so müssen wir die Doppelverwendung, die das Geld heute als Tausch- und Sparmittel findet, zerhauen, und dann sagen: wer sparen will, mag nach passenden Sparmitteln auf der Welt sich umsehen, vom Geld aber soll er seine Hände fernhalten.*

Haben wir einmal den Entschluß gefaßt, das zu tun, so werden wir auch Mittel finden, diesen Entschluß praktisch durchzuführen. Und den Entschluß zu solchem Tun, allen Vorurteilen und privaten Interessen zum Trotz werden wir fassen, sobald wir uns von der alles überragenden Bedeu-

tung, die das Geld für das Leben der Völker hat, überzeugt haben.

V.

Die Sozialisten erheben gegen die bestehende Wirtschaftsordnung nicht nur den Vorwurf, daß in dieser Ordnung die Produktionsmittel Kapital sind, wodurch ihren Besitzern die Macht verliehen wird, sich auf Kosten der Arbeiter zu bereichern, daß ferner diese „Ordnung“ nur allzu oft Zeichen der größten Unordnung gibt (Krisen, Arbeitslosigkeit), sondern, daß durch den Handel, den diese Ordnung bedingt, der Austausch der Produkte ganz ungeheure Kosten verursacht. Nach Professor Lujo Brentano's Berechnungen sollen diese Kosten im Durchschnitt fast 40% des Produktes verschlingen, was so viel heißt, daß von 10 Arbeitern, 4 vollauf damit beschäftigt sind die Produkte der anderen 6 an den Mann zu bringen! Wohlverstanden, es handelt sich hier nur um den Handel, nicht um den Transport der Waren, dessen Kosten in jenen 40% nicht enthalten sind.

Niemand wird leugnen, daß dieser Vorwurf der Sozialisten berechtigt ist. Freilich zu dieser Berechtigung gehört der Nachweis, daß die Sozialisten den Austausch der Produkte *unter* 40% würden machen können. Aber auch absolut betrachtet, ohne nähere Untersuchung fällt es auf, daß man heute von je 10 Tischen, Hüten, Büchern, Würsten, 4 Stück dem Gott Merkur opfern muß.

Die Gründe dieser so außerordentlich hohen Handelsspesen sind jedoch nicht in unserer Wirtschaftsordnung zu finden, sondern auch wieder im Geld. Unser herkömmliches, in unveränderter Form aus dem grauen Altertum auf uns überkommene Geld hat einen Konstruktionsfehler, der seinen Gebrauch derart erschwert, daß der Austausch der Produkte nicht unter 40% im Durchschnitt bewerkstelligt werden kann. Mit der Geldwirtschaft an sich, mit dem Grundgedanken unserer Wirtschaftsordnung hat dieser Konstruktionsfehler nichts zu tun. Beseitigen wir den Fehler, so tasten wir diese Ordnung nicht an, sondern befestigen sie.

Zur Herstellung unseres bisherigen Geldes haben wir ausgerechnet das schönste Material benutzt, das wir auftreiben konnten. Edelmetalle. Das war ein Fehler. Als Ware betrachtet sind die Edelmetalle allen anderen Waren nach jeder Richtung überlegen. Vergleiche man 100 Mark in Edelmetall mit 100 Mark in irgend einer anderen Ware, Leder, Speck, Stroh, Holz, Kohle z. B. Von all den unangenehmen Eigenschaften, mit denen die anderen Waren behaftet sind, ist unser Geld vollkommen frei. Die Waren nehmen Raum ein, brauchen ein Dach, Schutz vor Regen, Frost, Staub, Sonne, Feuchtigkeit, Hitze, Dieben, Mäusen, Fliegen, usw., und wenn man die Waren auch bewacht, pflegt und putzt, so sind sie am Ende des Jahres weniger gut, schön oder schwer, als am Anfang. Ausnahmen hierin gibt es keine, selbst der Wein, von dem man sagt, daß er immer besser würde, muß gehütet und gepflegt werden. Was Wunder also, daß Niemand Waren, alle nur Geld besitzen wollen. Außerdem verfügt der Besitzer des Geldes über alle andern Waren, über tausend und hunderttausend verschiedene Dinge, während die Ware nur immer ein einziges Bedürfnis befriedigen kann. Das Geld vereinigt in sich die Eigenschaften aller anderen Waren. Es ist ein ideales „Tischchendeckdich“. Jeder will also nur Geld besitzen, die Waren aber mögen die anderen behalten. Und tatsächlich finden wir Waren nur im Besitze der Kaufleute und Spekulanten. Der Privatmann hat in den Städten kaum mehr als für 24 Stunden Vorräte. Die Unternehmer scheuen sich sogar Waren auf Vorrat anzufertigen. Kann das Produkt nicht sofort abgesetzt werden, so schränkt der Unternehmer die Fabrikation lieber ein oder er schließt die Fabrik. Auch er will Geld, keine Ware haben. Dieser Widerwille vor dem Besitze von Waren geht so weit, daß viele Fabrikanten auch nichts von einem Vorrat an Rohmaterialien für ihre engere Industrie wissen wollen. In dieser Beziehung leben sie alle mehr oder weniger von der Hand in den Mund. Obschon sie alle doch früher oder später die Waren kaufen müssen, wollen alle Geld, nur Geld besitzen. Den Kauf von Waren schiebt jeder hinaus so lange er kann.

Unser Geld vermittelt also wohl den Tausch der Produkte, aber immer nur im letzten Moment. Bis dahin stößt es die Waren direkt ab, und versagt seinen Dienst als Tauschmittel. Darum sagte auch schon Proudhon: „Ihr behauptet im Geld einen Schlüssel des Marktes zu haben! Es ist nicht wahr. Das Geld ist ein Riegel des Marktes. Das Geld hat für die Schildwachen des Marktes die Parole ausgegeben, niemand passieren zu lassen.“

Diesen allgemeinen Widerwillen gegen den Besitz von Waren (unsere Produkte) müssen nun die Kaufleute überwinden. Je größer dieser Widerwille ist, desto größere Anstrengungen muß der Kaufmann machen, um die Ware an den Mann zu bringen. Je störrischer die Käufer, umso mehr Geduld, Diplomatie, Klugheit muß der Verkäufer anwenden. Diese kaufmännischen Tugenden sind immer selten vereinigt in einer Person zu finden und *nach den Gesetzen des Wettbewerbs* muß darum auch der Kaufmann, der sie besitzt, einen hohen Preis dafür, also für seine Leistungen beanspruchen können.

Würden wir das Geld aus einem Stoffe herstellen, der in sich alle unangenehmen Eigenschaften der Waren vereinigt, der um soviel jährlich einbüßt, wie der Durchschnitt der Waren durch Lagerkosten und Verluste an Qualität und Quantität jährlich verliert, so würde es jedermann gleichgültig sein, ob er Waren oder Geld besitzt. Solches schlechte Geld würde niemand mehr den Waren (unsern Produkten) vorziehen und darum würde man auch seine Reserven an Geld in Reserven an Waren umwandeln, dann würde man statt einer Sparbüchse sich eine Vorratskammer zulegen. Dann würde das „schlechte“ Geld unseren Widerwillen gegen den Besitz an Waren brechen, *wir würden uns unsere Produkte gegenseitig gerne abkaufen* und das würde den Handel sehr erleichtern. Denken wir uns das Geld etwa wie das *Muster unseres Reformgeldes*.

Wie schnell und sicher muß sich da der Handel abwickeln. Wie selbstbewußt wird da der Arbeiter dem Käufer seiner Produkte gegenüber,

wenn er weiß, daß dieser eben solche Eile hat wie er, daß der Tausch zustande komme.

Erleichtern wir aber auf diese Weise den Tausch der Produkte, so drücken wir damit natürlich die Unkosten des Tausches, die Handelsspesen herab, ähnlich wie man den Preis einer Ware dadurch herabdrückt, daß man die Kunstfertigkeit des Arbeiters durch technische Verbesserungen ersetzt. Erleichtern wir den Tausch, den Handel, in der Weise, daß jeder Dummkopf, jeder der befähigt ist, Weizen zu bauen, auch befähigt ist, Weizenhandel zu treiben, so geht selbstverständlich, nach den Gesetzen des Wettbewerbs der Arbeitsertrag des Weizenhändlers auf den Arbeitsertrag des Weizenbauers herab.

Die eigentümlichen, fast unnatürlichen Eigenschaften, womit wir unser Geld ausgestattet haben (das Wort Edelmetall oder Edelstoff deutet schon auf eine Ausnahmestelle in der Natur hin), bringen es mit sich, daß mancher sich nicht gut vom Gelde trennen kann. Man sucht das Geld so lange wie möglich zu behalten. Mancher kauft auf Kredit, nur weil er sich nicht vom Gelde trennen kann. Jeder Kreditverkauf zwingt aber den Kaufmann, entweder sein Kapital zu vergrößern oder aber seinerseits auf Kredit zu kaufen. Das aber erschwert den Handel ungemein. Die Mehrzahl der kaufmännischen Zusammenbrüche ist darauf zurückzuführen, daß kreditierte Waren nicht bezahlt wurden. Die Gefahren des Kreditwesens heben darum auch den Handel weit hinaus aus dem Bereich des Wettbewerbs der Massen. Würden wir dem Geld die beschriebenen Vorzüge nehmen und ihm alle die üblen Eigenschaften geben, die den Waren durchweg anhaften, dann würde die Vorliebe für das Geld verschwinden, jeder hätte Eile, sein Geld an den Mann zu bringen, wie jeder Eile hat, seine Produkte zu veräußern. Jeder würde seine Einkäufe bar und wenn es erlaubt ist, sogar im Voraus bezahlen. Denn <Dann> könnte auch jeder Kaufmann wieder selber bar bezahlen. Und das wäre doch eine ganz erhebliche Vereinfachung des Handels.

Wenn niemand noch den Besitz von Geld dem Besitz von Waren vorzieht, weil Waren und

Geld gleich gut und gleich schlecht sind, wenn infolgedessen Warenvorräte die Stelle von Geldreserven in den Privathäusern einnehmen, dann verschwinden im gleichen Verhältnis die Warenansammlungen in den Händen der Kaufleute. Eine große Anzahl von Läden und Kaufleuten wird überflüssig, einfach darum, weil die Waren sich nicht mehr im Handel herumtreiben, sondern in gerader Linie von der Produktionsstätte zur Konsumstätte abwandern. Wie aber wollen unter solchen Umständen die Warenspekulanten ihr gemeingefährliches Handwerk betreiben? Heute, infolge der allgemeinen Abneigung gegen den Besitz von Waren liegen die gesamten Warenbestände des Landes immer sichtbar zur Verfügung der Spekulation. Die „sichtbaren Bestände an Kupfer, Weizen, Petrol, Eisen, Baumwolle etc., betragen so und so viel Tonnen“, heißt es heute in den Handelsberichten der Zeitungen und diese „sichtbaren Bestände“ sind das, was überhaupt vorrätig ist. Und diese „sichtbaren Bestände“ stehen zu jedermanns Verfügung, sind käuflich. Wer also in Kaffee, Heringen, Leinöl, Hopfen usw. spekulieren will, kann mit einigen Helfershelfern die gesamten Bestände jeder einzelnen Ware jederzeit in seinen Besitz bringen und da die Verbraucher immer nur für ganz kurze Zeit mit diesen Rohstoffen ihrer Industrie versehen sind, so gelingt den Spekulanten der Raubzug nur allzu oft. Das bekannte Sprichwort: „Die Dummen werden nie alle!“ stammt von diesen Spekulanten. Hundert, tausendmal wiederholt man das gleiche „Geschäft“, immer mit demselben Erfolg, immer findet sich, daß die Konsumenten überrascht werden. Würde man das Geld in dem Sinne umgestalten, daß Niemand das Geld den Waren vorzöge, dann würden die „sichtbaren Bestände“ bald unsichtbar werden, das heißt, die Verbraucher würden sie auf Vorrat kaufen, sie aus dem Handel ziehen. Dann aber wäre auch jede Spekulation in Waren unmöglich. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß sich die Waren aus Millionen kleinen und großen Vorratskammern wieder in den Händen einzelner Spekulanten konzentrieren lassen.

Auch das würde den Handel ganz außerordentlich vereinfachen; ihn auch einfachen

Geistern als Beruf erreichbar machen.

Aber die Hauptschwierigkeiten, die der Kaufmann zu überwinden hat, bietet ihm der stetige Wechsel der sogen. Konjunkturen, also das Herauf- und Heruntergehen der Warenpreise, der damit zusammenhängende gute und schlechte Geschäftsgang. Wäre es möglich, in diese Verhältnisse Ordnung zu bringen, d. h. die Konjunkturschwankungen zu verhüten, so würde dadurch der Handel auch wieder um ein ganzes Teil erleichtert, und in den Wettbewerb der Massen herabgezogen werden. Denn das ist ja einleuchtend; um Waren zu kaufen, die selten und nur geringen Preisschwankungen unterworfen sind, braucht man keine besonders begabten Männer. Wer wäre heute nicht imstande, Briefmarken zu verkaufen? Hätten aber die Waren ebenso feste Preise, wie die Briefmarken an der Post, so könnte jeder sein Glück als Weizenhändler versuchen.

Wir werden es zwar niemals erreichen, daß die einzelnen Warenpreise unverändert bleiben, immerhin läßt sich vieles in dieser Beziehung tun, namentlich, wenn wir uns dazu bequemen wollen, die öffentliche Verwaltung unseres Geldwesens einer schärferen Kontrolle zu unterwerfen, und alle Möglichkeiten, die uns die Papierwährung <Papierwährung> gerade in bezug auf die Bekämpfung der Konjunkturschwankungen bietet, mit Ruhe und Vorurteilslosigkeit zu prüfen.

Nun trifft es sich aber, daß die gleiche Maßregel, die ich bereits forderte, um uns von der Zinsknechtschaft zu befreien, die die Spekulanten unmöglich machen und das Geld auf die Rangstufe der Waren herabsetzen und, die den Austausch der Waren so sehr störende Vorliebe für das Geld aufheben soll, eigentümlicherweise auch gerade die Maßregel ist, die allein uns eine geordnete, wissenschaftliche Währungspolitik bringen und den Handel vor Konjunkturschwankungen schützen kann.

Wenn wir uns dazu verstehen können, im Interesse einer wirklich vernünftigen Währungspolitik und aus Rücksicht auf die gewaltige Bedeutung des Geldwesens, die erwähnte Maßregel zu ergreifen, so käme von allen Vorschlägen, die in dieser Beziehung gemacht werden können, ein

Papiergeld in Betracht, wie ich es in dem sogenannten „Physiokratischen Geld“ entworfen habe.

Mit diesem von allen anderen Geldarten sich scharf abhebenden Reformgeld würde die Reichsbank überhaupt erst in die Lage versetzt werden, das Ziel einer vernünftigen, wahrhaft kaufmännischen Währungspolitik zu erreichen, nämlich den Handel vor allen Konjunkturschwankungen zu schützen. Das Eigenartige an diesem Geld ist, *daß es sich die Waren, deren Austausch zu vermitteln es ja bestimmt ist, unmittelbar als Vorbild genommen hat.* Niemand, der etwas vom Handel, vom Tausch der Produkte versteht, wird leugnen, daß als Ideal eines Tauschmittels derjenige Gegenstand zu betrachten ist, der der Natur der übrigen Waren so getreu wie möglich angepaßt ist. Dieses Ideal ist im Reformgeld verkörpert. Es ist mit dem Extrakt aller üblen Eigenschaften der Waren behaftet. Dieses Reformgeld ist von dem hohen Postament, auf das man das herkömmliche Geld gestellt hat, heruntergestiegen und hat sich zu denen gesellt, denen es helfen, denen es Tauschmittel sein soll. Es ist ja wahr, vom Standpunkt der Kapitalisten, der Wucherer und Spekulanten betrachtet, ist dieses neue Geld wirklich ein scheußliches Geld. Es untergräbt den Boden, auf dem *das Kapital, der Wucher, die Spekulation, der Profit*, heute so üppig gedeihen. Aber um so feiner läßt sich dieses Geld den Bedürfnissen der Volkswirtschaft anpassen. Dieses Geld hat die Eigenschaft, unter allen Umständen seinen Heißhunger nach Waren zu behalten. Es ist unersättlich wie ein Wolf. Einerlei, was sich im Leben der Völker ereignen mag, dieses Geld ist immer da und versagt seine Vermittlung im Austausch der Produkte niemals. Unter allen nur denkbaren Umständen erscheint es mit der gleichen Regelmäßigkeit auf dem Markte, um seinen Dienst, seine Pflicht, seinen Zweck zu erfüllen, um den Waren den nötigen Absatz zu verschaffen. Niemand kann dieses Geld dem Verkehr entziehen; weder die Sparer, noch die Bankiers und Spekulanten. Wer es tut, der wird bestraft. Das Geld selbst fällt das Urteil

und vollstreckt es eigenhändig. Den Geldbetrag dieser Strafe liefert das Geld auch wieder eigenhändig an die Staatskasse ab.

Dementsprechend ist darum auch die Nachfrage nach Waren eine vollkommen gleichmäßige. Treten aus natürlichen Ursachen Schwankungen im Angebot ein (etwa weil die Produktionsmittel verbessert werden), *so kann die Nachfrage unmittelbar diesen Schwankungen dadurch angepaßt werden*, daß der Staat durch die Reichsbank mehr Geld im Umlauf setzen, oder aber solches einziehen und verbrennen läßt. Unter solchen Umständen sind die für den Handel so überaus gefährlichen Konjunkturschwankungen überhaupt nicht mehr denkbar. Zwar in einzelnen Zweigen der Volkswirtschaft können nach wie vor Umwälzungen stattfinden (durch neue Erfindungen) aber Umwälzungen *allgemeinen* Charakters, Wirtschaftsseuchen, sog. Krisen, fallen fortan weg. Würden sie sich dennoch wiederholen, so läge das an irgend einer Fahrlässigkeit der öffentlichen Verwaltung des Geldes, die man zur Verantwortung ziehen würde.

Nun sehen wir uns den Handel noch einmal von diesem neugewonnenen Standpunkt an. Mit der Reform des Geldes würden die Waren schnell und sicher ihren Bestimmungsort, den Konsumenten erreichen. Die Waren hätten überhaupt keine Zeit mehr, sich in Läden und kaufmännischen Speichern aufzuhalten. Die Mehrzahl der Kaufleute wäre einfach überflüssig. Die heute auf die Vorrechte ihres Geldes pochenden Warenkäufer, würden ebenso bescheiden werden, wie die Warenverkäufer und sich nicht mehr so störrisch benehmen. Die Waren würden bar bezahlt werden. Auch würden die Käufer die Waren nicht mehr in kleinen und kleinsten Mengen kaufen, sondern in den Originalpackungen für ihre Vorratskammer. Die Spekulation in Waren wäre unmöglich, die Schwankungen der Warenpreise als Folge dieser Spekulation fielen aus. Ja, wer könnte unter solch' einfachen Verhältnissen nicht auch Handel treiben? Und wie weit müßte unter solchen Umständen der allgemeine Profitsatz heruntergehen? Nach meiner Schätzung, würde mit

der Reform des Geldes, der von Brentano mit 40% angegebene Abzug, den sich die Produzenten im Durchschnitt für Handelsspesen gefallen lassen auf etwa 10% zurückgehen. Schätzen wir die deutsche Warenproduktion mit 40 Milliarden ein, so betragen die Handelsspesen dieser Produktion 16 Milliarden. Durch Reduktion dieser Spesen von 40 auf 10%, ließe sich also eine jährliche volkswirtschaftliche Ersparnis von 12 Milliarden (12 000 Millionen Mark) erzielen!

Und wem könnten noch diese Milliarden zufließen, wenn, wie wir gezeigt haben, durch die gleiche Reform dem Kapitalzins zuleibe gegangen wird? Wem anders, als dem werktätigen Volk – den Arbeitern, Beamten, Lehrern, Dichtern, Musikern, Gelehrten, Tierbändigern und Seiltänzern? Es ist ja sonst niemand mehr da zur Empfangnahme dieses Geschenkes. [Es wird hier vorausgesetzt, daß ein Volk, das sich zu einer solchen Reform befähigt zeigt, auch mit den Grundrentnern aufgeräumt haben wird.]

Man sieht, welches Gesicht das große drohende, schwarze, unheilschwangere Problem der Neuzeit, die soziale Frage, die Frage der Güterverteilung annimmt, wenn wir es vom Standpunkt des Geldwesens aus betrachten. Alles, was die Marxisten unserer heutigen auf dem Privateigentumsrecht an den Produktionsmitteln aufgebauten Wirtschaftsordnung vorwerfen, ist, soweit es nicht unmittelbar mit dem Privatgrundbesitz in Beziehung steht, von einem Konstruktionsfehler unseres herkömmlichen, von den Alten erfundenen und in unveränderter Form auf uns überkommenen Geldes abzuleiten. Der Kapitalcharakter der Produktionsmittel, d. i. der Zins, die Krisen mit der chronischen und akuten Arbeitslosigkeit, die lächerlich hohen Handelsspesen, die Spekulation, alles ist in letzter Linie darauf zurückzuführen, daß wir zum Tauschmittel unserer Produkte einen Gegenstand gewählt haben, der eine Ausnahmestelle in der Natur einnimmt, sozusagen als Fremdkörper dieser Erde zu betrachten ist. Während wir selbst und unsere Produkte vergänglicher Natur sind und damit auch wieder in diese Natur hineinpassen – ist unser Tauschmittel unvergäng-

lich, unzerstörbar. Das ist ein Widerspruch, der der Bedeutung des Geldes entsprechende Folgen nach sich ziehen muß. Wir kennen nun einige dieser Folgen. Statt zweckentsprechend dem Warenaustausch zu dienen, wird es zu vielen dem Warenaustausch widersprechenden, ihn direkt hemmenden und störenden Sonderzwecken mißbraucht und zwar haben diese Mißbräuche so tiefe Wurzel gefaßt, daß es schwerer Arbeit bedürfen wird, um sie auszurotten.

Eigentlich müßte man annehmen, daß diejenigen, die sich mit der Klärung der sozialen Frage befassen, sich vor allen Dingen einmal das Geldwesen, das Rückgrat der Volkswirtschaft, den

Nervus rerum,

näher ansehen würden. Aber einige unglückliche wissenschaftliche Lehrsätze, namentlich die tolle Lehre vom sogen. Wert, hatten die Aufmerksamkeit ganz vom Geldwesen abgelenkt.

Vielleicht wird nun der eine oder der andere durch diese Studie auf die überragende Wichtigkeit des Geldwesens aufmerksam gemacht und wird sich das Ding einmal genauer ansehen wollen. In meinem Werk

Die neue Lehre vom Geld und Zins

findet er es genau beschrieben, sowohl wie es ist, als auch wie es sein soll und sein kann.

Es besteht die Gefahr und das Schicksal der antiken Völker liefert den Beweis dazu, daß dasselbe Geld, das die Arbeitsteilung entwickelte und uns dadurch aus der Barbarei heraushob, uns durch die ihm anhaftenden Fehler mit blutigen Köpfen wieder in die Barbarei zurückstoßen wird. Das herkömmliche Geld (dessen Dasein und Herstellung ja heute von den *Goldfunden*, also vom Zufall abhängig ist) kann mit einer schadhafte Leiter verglichen werden: je höher wir steigen, umso tiefer stürzen wir, wenn sie bricht. Und wir sind schon hoch gestiegen. Entsetzlich wäre es, wenn sie brechen würde. Laßt uns also diese Leiter auf ihre Tragfähigkeit durch ein gründliches Studium des Geldwesens untersuchen, und zwar jetzt, nicht erst dann, wenn das Unglück geschehen ist.

Staatssekretär Dr. Delbrück und die Arbeitslosigkeit.

„Die Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und ihrer unerfreulichen und bedenklichen Begleiterscheinungen gehört zu den ungelösten Problemen, die diese wirtschaftliche und industrielle Entwicklung des modernen Kulturstaates gezeitigt hat. Sie ist ungelöst, nicht weil es uns an Verständnis und gutem Willen fehlt, sondern wegen der in der Sache liegenden Schwierigkeiten und weil sie nach unserer Auffassung zur Lösung noch nicht reif ist.“

So lange Dr. Delbrück wie in obigem Ausspruch, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit für ein ungelöstes Problem hält und er also auch nicht wissen kann, welche Folgen die ununterbrochene Arbeit, d. h. die endgültige und dauernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit für den Kapitalzins und den darauf aufgebauten Klassenstaat haben wird, wollen wir gerne glauben, daß der „gute Wille“ zur Beseitigung dieser unerfreulichen und bedenklichen Begleiterscheinung unserer Volkswirtschaft nicht fehlen wird. Welcher Mensch würde mit den arbeitslosen, d. h. mit den hungernden und frierenden Gesellen kein Mitleid haben und nicht bereit sein, aus dem Überfluß, selbst sogar aus dem Notwendigen etwas zu opfern, um von dem unerfreulichen und bedenklichen Schauspiel befreit zu sein? Jeder naiv denkende Mensch wäre sogar ganz selbstverständlich bereit, jede Reform gutzuheißen von der er eine dauernde, gründliche Beseitigung der Arbeitslosigkeit erwarten könnte, denn jeder sagt sich, daß aus dem Vollbetrieb der Volkswirtschaft, aus der den Wohlstand schaffenden Arbeit doch gewiß nur Gutes für *alle* erwachsen kann. Und wenn es möglich wäre, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, ohne daß es finanzieller Unterstützung von Staatswegen bedarf, so wird jeder ohne weiteres den Staat verurteilen, der das nicht tut. Freilich um so zu denken, muß man eben noch vollständig un- schuldig sein und noch keinen Einblick in die Natur des Kapitalzinses und das Gefüge des Klassenstaates gewonnen haben. Die

Echtheit des guten Willens würde sich erst zeigen, wenn die dauernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit, d. h. der ununterbrochene Vollbetrieb der Volkswirtschaft anfangen würde, seine Wirkung zu zeigen. Wenn neben den schon bestehenden Häusern und Fabriken neue erstehen, die den anderen Konkurrenz machen und den Kapitalzins herunterdrücken, immer weiter herunterdrücken, dann würde es den meisten erst klar werden, was die Beseitigung der Arbeitslosigkeit bedeutet, und dann würde es sich zeigen, ob der gute Wille, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, wirklich echt ist. Viele, vielleicht die meisten, würden dann erst einsehen, wie leichtsinnig sie mit ihrem guten Willen geprahlt haben und ich behaupte sogar, daß eine ganze Anzahl wieder sehnsüchtig die schönen Zeiten herbeisehnen würde, wo es den Kapitalisten so leicht gemacht war, die Arbeitslosigkeit zu erzwingen, jedesmal, wenn sich die Konkurrenz der durch die Arbeit neu erstandenen Kapitalien unangenehm fühlbar machte. Die Arbeitslosigkeit gehört eben zu den Existenzbedingungen des Kapitals, des Zinses. Und wir können doch unmöglich erwarten, daß die Menschen, die vom Zins leben, Reformen unterstützen werden, die die Arbeitslosigkeit und dadurch den Zins beseitigen sollen. Haben wir doch den Fall erlebt, daß in den Zeitungen ganz ernsthaft von „Bauwut“ und sogar von „Baupest“ gesprochen wurde, zu einer Zeit, wo tausende von Bauarbeitern arbeitslos herumlungerten. Und warum? Weil die durch den Fleiß der Bauarbeiter neu erstandenen Wohnungen dem schon bestehenden Hauskapital Konkurrenz machten und den Mietzins der Wohnungen drückten. Diese wenigstens, die hier von Baupest sprachen, wären sicher nicht bereit, ihre Hand für Reformen zu bieten, die den Zweck verfolgen, den arbeitslosen Bauarbeitern durch den Bau weiterer Häuser Arbeit zu verschaffen. Den guten Willen für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit dürfte man also in den Kreisen der Hausbesitzer nicht als selbstverständlich ansehen. War doch die Arbeitslosigkeit das einzige Mittel, um die „Baupest“ zu bekämpfen, um den Kapitalzins der Mietshäuser auf gewohnter Höhe zu erhalten. Aber, wie mit den Häusern, so ver-

hält es sich ja allgemein mit allen Kapitalgegenständen. Sie alle müssen sich vor der kapitalschaffenden Arbeit durch erzwungene Arbeitslosigkeit schützen. Ihnen allen würde die gründliche, dauernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit bald genug den Zinsertrag auf 0 herunterdrücken, ihnen allen den Kapitalcharakter nehmen. Sie alle, die Webereien, die Ziegeleien, die Schiffswerften, die Hochöfen usw. *brauchen, wenn sie Kapital bleiben sollen, die Arbeitslosigkeit ebenso nötig, wie der Fisch das Wasser.* Darum wiederholen wir, wir haben für die Reformen die wir erstreben und die allein die Arbeitslosigkeit gründlich beseitigen können, keine Unterstützung von denen zu erwarten, die heute aus Unkenntnis und ganz naiv ihren guten Willen bei der Mitarbeit an der Beseitigung der Arbeitslosigkeit beteuern und ihn als ganz selbstverständlich hinstellen. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit bedeutet das Ende des Zinses, bedeutet das Ende des arbeitslosen Einkommens, bedeutet das Ende des Klassenstaates, und wir können nicht erwarten, daß die Rentner den Ast absägen werden, auf dem sie sitzen.

Wenn der gute Wille, von dem der Staatssekretär Delbrück spricht, wirklich echt wäre, wie erklärt sich dann die Tatsache, daß die Vertreter der Kapitalinteressen und des Klassenstaates im Reichstag, in der Regierung, auf den Hochschulen und am Biertisch für die physiokratische Lehre des Zinses, der Krise und der Arbeitslosigkeit so gar kein Verständnis zeigen? Jeder normale Mensch sieht nach 10 Minuten Überlegung ein, daß mit der physiokratischen Geldreform die Nachfrage zu allen Zeiten dem Angebot von Waren angepaßt, auf den Leib zugeschnitten werden kann und daß dies genügt, um die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Denn Arbeitslosigkeit ist ja nichts anderes als Stockung im Absatz der Produkte und Absatzstockung ist gleichbedeutend mit mangelnder Nachfrage. Die physiokratische Geldreform legt aber die allgemeine Nachfrage nach Waren und also auch nach Arbeit in die Hände der Geldverwaltung, also des Staates, macht sie also sozusagen zu einem Staats-

monopol. Ob viel, ob wenig Nachfrage, ob die Nachfrage nach Ware und Arbeit vermehrt oder vermindert werden muß, das ist eine Frage, die mit der physiokratischen Geldreform immer ausschließlich vor der staatlichen Geldverwaltung beantwortet wird. Wie gesagt, jeder, der einen physiokratischen Geldzettel in die Hand nimmt und dem die Arbeitslosigkeit die Sinne schärft, sagt sich sofort, daß mit der Einführung dieses Geldes der ununterbrochene Vollbetrieb der Volkswirtschaft gesichert ist. Warum spricht also der Staatssekretär Delbrück von einer ungelösten Frage? Weil er eben diese Lösung nicht wünscht, weil er die Arbeitslosigkeit wohl beseitigen möchte, aber den Zins und den Klassenstaat erhalten will. Bismarck sagte schon: *„Wenn der Deutsche etwas will, so will er gewöhnlich auch das Gegenteil.“* Und zu dieser Behauptung haben wir im Verhalten der Staatsmänner und Volksvertreter der physiokratischen Geldreform gegenüber wieder einen neuen Beweis. Sie wollen wohl den dauernden Vollbetrieb der Volkswirtschaft, sie haben den naiven „guten Willen“, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, ganz gewiß wollen sie das – aber sie wollen auch gleichzeitig das Gegenteil, sie wollen das Kapital vor diesem Vollbetrieb schützen, sie wollen die Stricke in der Hand behalten, um die Arbeit jederzeit knebeln, um die Arbeiter entlassen zu können, jedesmal, wenn die Interessen des Kapitalzinses es erfordern. Darum klammern sie sich an die Goldwährung, um mit ihr der Volkswirtschaft jederzeit die Zwangsjacke der Arbeitslosigkeit anlegen zu können. Sie nehmen diese Hochburg der Wucherer, Schwindler, Spekulanten und des Schmarotzertums lieber in Schutz, als den Arbeitslosen auf wirksame und würdige Weise zu helfen.

Die Zeit für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist noch nicht „reif“, sagt Dr. Delbrück. Wir fügen hinzu: für alle, die von Zinsen leben, wird die Zeit niemals reif sein.

Übertreibungen oder Unterschätzungen.

(Eine Erwiderung von *Silvio Gesell*.)

In Nr. 10 d. Bl. wandte sich Herr E. Mommer gegen meine Behauptung, daß Luther wahrscheinlich ein obscures, von Zweifeln erdrücktes Mönchlein geblieben wäre, wenn nicht die Silberproduktion seiner Heimat (Mansfeld) und das mit dem Silber hergestellte Geld die Arbeitsteilung ermöglicht hätte, die den Handel und den Verkehr belebte und durch den hiermit verbundenen lebhafteren Gedankenaustausch fördernd auf die geistige Entwicklung gewirkt hätte. Mommer meint, geistige Eigenschaften ließen sich mit Geld nicht kaufen! Freilich, aber ebenso wahr ist es, daß die geistigen Anlagen durch wirtschaftliche Zustände in stärkster Weise gefördert und gehemmt werden, daß z. B. auch der Unterricht auf Schulen und Universitäten mit Geld bezahlt werden muß und daß selbst die Ruhe, die Bücher, die Reisen, die zum Selbstunterricht unentbehrlich sind, nur von der Arbeitsleistung geliefert werden können. Wenn die Arbeitsteilung aufgegeben werden muß und infolge dessen der Hunger die Menschen im Faustkampf gegeneinander führt, dann entwickeln sich die rein tierischen Triebe und Eigenschaften. Die Sinne werden für die Jagd geschärft, doch der Geist, der hier nutzlos ist, verkümmert. Auch Luthers geistige Anlagen wären, falls sie auf steinigem Boden gefallen, sicherlich verdorrt. Die Arbeitsteilung ist eben der Inbegriff von Wohlstand, Handel, Verkehr, Anregung, Bildung, Lehrmitteln, Schule, alles Dinge, auf die nur der Säulenheilige ohne Schaden verzichten kann. Vergleichen wir doch einfach unsere Volksklassen miteinander; sie sind alle mehr oder weniger aus demselben Lehm geformt, doch sind ihre geistigen Anlagen höchst ungleich entwickelt. Die Masse der Bürger, deren Großmütter bei uns ja noch vielfach Leibeigene waren, deren Mütter in Kuhställen, in Fabriken und herrschaftlichen Küchen ihre geistige Ausbildung erhielten und deren Väter auch zumeist in Kirchen, Kasernen und Schulen mehr dressiert als unterrichtet wurden, sind von Natur

aus sicherlich nicht weniger gut veranlagt als die Bürgerklasse, die infolge ihrer wirtschaftlichen Übermacht die Bildungsmittel und damit auch die Bildung fast zu einem Monopol erhoben hat. Wenn es anders wäre, wenn keiner mehr heute bei seinem geistigen Streben auf materielle Schwierigkeiten stoßen würde, was wüßten<müßten> wir da von der Hauptmasse unseres Volkes halten? Wenn die Besserung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse die Volksmassen nicht auch geistig heben soll, wer würde da sich noch die Mühe geben, Zeit und andere Dinge opfern, um die wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern? Gerade weil wir Großes, Gewaltiges, direkt Göttliches auf geistigem Gebiete von unseren Mitmenschen erwarten, arbeiten wir mit solch zähem und opferfreudigem Eifer an der Besserung unserer wirtschaftlichen Zustände. Wäre die stumpfsinnige Masse aber von Natur aus stumpfsinnig, so mag, soll und wird sie der Teufel holen. Aber das ist nicht wahr, wir leugnen es, und behaupten, daß die Befreiung der Völker vom ökonomischen Druck uns Wunder über Wunder wird erleben lassen. Dieser Glaube gibt uns Kraft, nicht aber etwa die Hoffnung, daß der Proletarier materiellen Genüssen mehr als bisher wird fröhnen können.

In meinem Artikel über die Rolle des Geldes in den Geschicken der Völker habe ich die Renaissance mit den amerikanischen Goldfunden in Verbindung gebracht und Herr Mommer führt die Namen derjenigen Künstler und Dichter auf, an die man in Künstlerkreisen in erster Linie denkt, wenn das Wort Renaissance fällt. Der Volkswirt gibt diesem Ausdruck natürlich einen viel tieferen und breiteren Inhalt. Ihm sind diese wenigen Namen nur die äußerlichen Spitzen, die Vorhut der ganzen damals in Bewegung geratenen Menschheit. Die Renaissance ist für den Volkswirt eine Erscheinung ähnlich der Völkerwanderung, für die er eine der Größe der Erscheinung entsprechende Triebkraft sucht. Und wo anders als in der Wiedereinführung der Arbeitsteilung könnte man Kräfte finden, die genügen, um die Menschheit aus dem tausendjährigen Winterschlaf aufzuwecken und sie wieder auf die verlassenen Wege der Kultur zu bringen. Die Arbeitsteilung

st eben die Mutter aller Kultur, nur sie allein kann solche Kräfte entwickeln. Aber die Arbeitsteilung hängt vom Geldwesen ab und darum ist es ganz natürlich, daß wir in den damals vorgekommenen Umwälzungen im Geldwesen die letzte Ursache der Renaissance suchen.

Nun sagt Mommer, daß Amerika erst gegen 1520 anfang, Geldmetall in Massen nach Europa zu senden, daß also dieses Geld die Renaissance unmöglich habe herbeiführen können. Gewiß, soweit wir an die Masseneinfuhr von Gold und Silber denken, die um das Jahr 1520 einsetzte, stimmt auch dieser Einwand. Aber in kleinerem Maßstab sandte Amerika gleich von Anfang an Edelmetalle nach Spanien, und da zu der damaligen Zeit die Geldbestände Europas äußerst geringe waren, waren die amerikanischen Zufuhren doch *verhältnismäßig* sehr große. Ich gebe übrigens zu, daß ich mich in diesem Punkte meines Vortrages zu kurz gefaßt habe; ich hätte das Nötige sagen müssen, um den zu erwartenden Einwand Mommers zu vermeiden. Ich hätte von der Vermehrung des Geldes durch die Herabsetzung des Münzfußes sprechen sollen, die im 15. Jahrhundert besonders stark betrieben wurde und der man im Großen und Ganzen dieselben wohlthätigen Wirkungen nachsagen kann, die die Vermehrung des Bestandes vollwichtiger Münzen auslöst. Gerade die italienischen Münzherren waren groß in der Kunst aus einem Gulden durch Kupferzusatz 2, 5, 10 Gulden zu machen. Und wie es scheint, ging man hier dabei schon mit dem Bewußtsein vor, daß solche „Pfuscheri“ den Handel förderte, denn von Italien sagte man damals: daß es das schlechteste Geld und die besten Währungsschriften hervorbrächte. Durch die sogen. Verschlechterung der Münzen wurden genau wie durch die Vermehrung vollwichtiger Münzen die Preise hochgehalten, der Handel wurde rechnerisch möglich, die Schuldner, d. h. die eigentliche werktätige Bevölkerung bekam wieder Luft, es wurde gearbeitet.

Neben dieser allgemeinen, auch in Deutschland betriebenen Münzfußherabsetzung [Sie war so groß und wurde so allgemeln betrieben, daß Karl der V. 1525 durch Reichsgesetz die Sache regeln wollte.], hätte ich noch die Tatsache erwähnen müssen, daß

gegen Ende des 15. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo die Mehrzahl der von Mommer genannten Männer noch in der Wiege lagen, sehr ergiebige Silberadern im sächsisch, böhmischen Erzgebirge entdeckt wurden. Um mich dann ganz korrekt auszudrücken, um jedem Einwand die Spitze abzubrechen, hätte ich das Jahr 1484, wo in Hall in Tirol die ersten Taler geschlagen wurden, oder aber die Zeit der ärgsten Münzpfuscherei in Italien, als den Ausgangspunkt der Neuzeit, der Wiedergeburt, der geistigen Befreiung, der Reformation bezeichnen müssen. Statt Michelangelo, Leonardo, Raphael, Dürer, Erasmus, Columbus und Luther auf Straßen wandeln zu lassen, die mit amerikanischem Golde gepflastert waren, hätte ich sagen müssen, diese Männer wären mit deutschem Silbergeld, mit verdünnten, gefälschten Münzen aufgepäppelt worden. Für das, was ich beweisen wollte, wäre es gleichgültig gewesen, und die, die diese Tatsachen nicht kennen, wären nicht auf den von Mommer gekennzeichneten Widerspruch gestoßen.

Wie jeder, der sich noch nicht recht klar darüber ist, welche Bedeutung die Arbeitsteilung für die Menschheit hat, hält Mommer es für eine Übertreibung, wenn ich (mit vielen anderen [Kürzlich ist ein Werk Wilhelm Ferreros erschienen, betitelt „Größe und Niedergang Roms“, Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart, 6 Bände à 4 Mk., von dem es in der Buchanzeige heißt: Ferrero erklärt den Niedergang Roms aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen.]) behaupte, das stolze Römerreich wäre zugrunde gegangen, weil es aus Mangel an Geldstoff die Münzprägestalten stilllegen und die Arbeitsteilung habe aufgeben müssen. Hier bleibt mir nichts anderes übrig, als die Frage zu wiederholen, die ich in meinem Vortrag stellte: Was denn mit dem deutschen Reiche wohl geschehen würde, wenn wir aus Geldmangel zum Tauschhandel zurückgreifen müßten? Herr Mommer wird, wenn er diese Frage beantwortet, wohl eine andere, die richtige Ansicht von der wahren Bedeutung der Arbeitsteilung und des Geldwesens bekommen.

Dann wird er auch zur Ansicht kommen, daß die sonstigen Erklärungen, die man für den Untergang so vieler antiker Staaten zu geben pflegt, nicht genügend Beweiskraft haben. S. z. B. die oft zu hörende Behauptung, Rom wäre an sittlichem Verfall, an der Sklaverei, am Latifundienwesen zugrunde gegangen. Wie oft wäre das deutsche Reich zugrunde gegangen, wenn die sittliche Entartung der herrschenden Geschlechter jedesmal den Untergang des Reiches nach sich gezogen hätte! Dieser Verfall ist vielfach bis zum Wahnsinn vorgeschritten – doch der Stamm blieb gesund. So war es sicherlich auch in Rom. Übrigens fehlte es den Römern zur Degeneration nach heutigen Begriffen an Mitteln dazu, nämlich die moderne Industrie-Arbeit, die geistige Überbürdung, das Bier, der Tabak, der Kaffee, der Schnaps, die Siphilis. Nähme man uns heute diese modernen Gifte, so wäre es schwer, sich einen „sittlichen Verfall“ überhaupt noch vorzustellen. Und die Sklaverei? Diese hatten wir ja bis gestern im Deutschen Reich und zwar in ihrer schwersten Form – die Leibeigenschaft. Und die Latifundien? Ist das nicht eine preußische Einrichtung? Dank der Degeneration der Fürsten, Dank der Leibeigenschaft und Dank der Latifundien konnte das Deutsche Reich jederzeit von irgend welchem Abenteurer, der die Lust dazu hatte, überrannt und mit Füßen getreten werden – doch raffte es sich immer und immer wieder auf. Das römische Reich soll aber aus den gleichen Ursachen so gründlich zerstört worden sein, daß es sich überhaupt nicht mehr aufraffte! Wird hier nicht übertrieben? Mit dem sittlichen Verfall einzelner Geschlechter geht es wie mit allem Krankhaften überhaupt: Das Alte stürzt und „neues Leben blüht aus den Ruinen“. Letzteres konnte aber in Rom nicht geschehen, weil die wahre Ursache des Verfalles bis zur Entdeckung Amerikas, mindestens aber bis zum Jahre 1484, ohne Unterbrechung anhielt.

Ich muß also bei meiner Behauptung bleiben, die antiken Staaten sind darum zugrunde gegangen, weil ihr Geldwesen die Arbeitsteilung nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Die antiken

Staaten stiegen und fielen mit der Arbeitsteilung, ihr Geschick hing *absolut* von den Zufällen der Goldproduktion ab. Und weil unsere Sachverständigen in Währungsfragen, die Bankiers und Spekulanten aus Eigennutz dafür sorgen, daß jenes urfaule und widersinnige Geldwesen der Alten bei uns in völlig unveränderter Form erhalten wird, weil die Herren Professoren unsere Jugend im Glauben erhalten, daß an unserm Geldwesen alles in bester Ordnung ist, weil unsere stärkste politische Partei, die Sozialdemokratie, die Goldwährung nach Marx' Lehre für tadellos, das Geldwesen überhaupt für bedeutungslos erklärt, besteht tatsächlich die Gefahr, daß auch unsere Kultur das Schicksal Babylon's, Griechenlands und Roms teilen wird – falls die Physiokraten die von ihnen geforderten Reformen nicht rechtzeitig durchzuführen wissen.

Silvio Gesell, z. Zt. in Buenos-Aires.

Nachschrift: Die übrigen von Herrn Mommer gemachten Einwände sind bereits von der Redaktion des Ph. beantwortet worden. Ich möchte hier nur noch zu den aus Damaschkes Buch zitierten Beispielen aus dem Mittelalter erwähnen, daß heute in manchen entlegenen Gegenden Argentiniens ein tüchtiger Handwerker mit seinem Tagelohn zwei und auch drei große, fette *Schafe* erstehen kann. Der Tagelohn von 2 mittelalterlichen Gänsen (die übrigens nicht mit den modernen Kulturgänsen zu vergleichen sind), hält also den Vergleich mit unseren Verhältnissen nicht aus. Solche einzelnen Beispiele beweisen nichts, weil wir die Nebenumstände nicht kennen. Wer ahnt z. B., daß der Handwerker in Patagonien von den beiden Schafen eines als Feuerung zum Braten des anderen benutzt, weil es dort kein Holz gibt, und daß bei der Einseitigkeit der Kost ungeheure Fleischportionen zur Sättigung nötig sind? Vor wenigen Jahren noch kostete hier eine große Schafskeule etwa 40 [richtig: 50 Pfg.] und eine kleine 50 [richtig: 40 Pfg.]. Und für das Tragen eines Handkoffers vom Hafen in den Gasthof bezahlte man 4–5 Mark. Somit konnte ein Sackträger hier mit dem Arbeitslohn einer Viertelstunde 12 [richtig: 10] große oder 10 [richtig: 12] kleine Schafskeulen kaufen. Trotzdem zogen die meisten

deutschen Arbeiter es vor, in ihre Heimat zurückzureisen – wo sie vielleicht nur Sonntags in der Lage sind, ihren Familien eine Gans oder eine Hammelkeule auf den Tisch zu legen. S. G.

Zum Meinungs austausch über Mittel und Wege der Bodenbesitzreform.

„Fridericus“ hat recht, wenn er im Artikel I dieses Meinungs austausches sagt, das Wort „Verstaatlichung des Bodens“ erwecke falsche Anschauungen über die Ziele der Physiokraten. Wir wollen ja das ganze Gegenteil dessen, was man gemeinhin unter Verstaatlichung versteht. Die Sozialdemokraten streben nach Verstaatlichung *aller Produktion* und wir sind in diesem Falle die Antipoden der Sozialdemokraten. Wir wollen selbständige, selbstverantwortliche, unabhängige Vollmenschen, keine Menschen, die auf „Befehl“ handeln und auf „Beförderung durch die Obrigkeit“ lauern. Das kann gar nicht oft und scharf genug betont werden.

Wie wollen wir dies aber in bezug auf das Hauptproduktionsmittel, den Boden, in einem Stichwort zum Ausdruck bringen? „Fridericus“ schlägt vor, von einer „Verstaatlichung der Grundrenten“ zu sprechen. Doch sagt dieser Ausdruck zu wenig. Er ist ein Diminutivum (eine Verkleinerung). Das gemeine, gleiche Recht aller auf den Erdboden kommt hier nur sehr abgeschwächt zum Ausdruck. Unsere Bezeichnungen müssen auch werbende Kraft besitzen. Wir erstreben die radikale Abschaffung sämtlicher Vorrechte, die mit dem Privatgrundbesitz verbunden sind. Die Grundrente ist aber nur eines dieser Vorrechte. Das hat z. B. auch Lloyd George in einer seiner letzten Reden sehr gut betont. Wir wollen alle Vorrechte spurlos vertilgen. Wir wollen so wenig wie möglich an die Schand- und Schreckenszeit der letzten 1000

Jahre erinnert werden. Es ist eine unfruchtbare Arbeit immer und immer wieder auf dem Wege kühler Überlegung, unser, gegen die 1000 jährige Bedrückung sich empörendes Empfinden niederzuhalten. Wo ist auch der Held zu finden, der seiner immer Herr bleibt? Es ist ein Irrtum gewesen, die Einführung des Privatgrundbesitzes. Man glaubte durch ihn die Freiheit und Unabhängigkeit der Bürger zu stärken, aber die Knute, die Leibeigenschaft, den Klassenstaat hat er uns gebracht. Die Erinnerung an diese Greuel, einerlei ob unsere Vorfahren dabei aktiv oder passiv beteiligt waren, bringt unser Blut ins Wallen. Doch wir wollen die Sache vergessen. – sicut et nos dimitimus debitoribus nostris. Wir wollen der Entwicklung freie Bahn brechen. Und das muß in unseren Stichworten möglichst klar zum Ausdruck gebracht werden.

Wird man nun durch den Ausdruck „Verstaatlichung der Grundrenten“ an das Zerreißen von Sklavenketten, an den Einsturz der Bastille, an die Zertrümmerung der Klassenherrschaft, an den Frühlingssturm, an sonnige Auen, an die Verwirklichung „glücklicher Träume“, an ein kommendes „goldenes Zeitalter“ erinnert? Unsere Ausdrücke müssen agitatorisch, aufrüttelnd, wirken. Vielleicht bringt uns einmal ein glücklicher Zufall das richtige Wort. Bis dahin mögen wir uns mit der „Verstaatlichung der Grundrenten“ behelfen.

Gar nicht einverstanden kann ich mich mit Fr.'s Vorschlag erklären, wonach wir das Privateigentum am Boden aufrecht erhalten und uns mit einer Grundsteuer, wenn auch von 100% der Rente, begnügen sollen.

Für diejenigen Bürger, die, arglos und sozial gesinnt, von den Bodengesetzen weiter nichts als den Schutz ihrer persönlichen Arbeit erwarten und selbst geschenkwiese nicht mehr annehmen würden, wird der rein titulare Besitz eine vollkommen gleichgültige Sache sein, während die Räubernaturen, die Wegelagerer, die Raubritter; die Rentner, jene Titel nur schätzen und aufheben werden, um bei günstiger Gelegenheit, in reaktionären Zeitläufen am Hofe irgend eines Usur-

pators Ansprüche auf Wiedereinsetzung in die „früheren“ Vorrechte erheben zu können, *Orate fratres et vigilate!* Für die Praxis der Bodenreform aber ist es einerlei, ob der Bauer die Rente als Pachtgeld oder als Steuer an den Staat bezahlt. Das Pachtsystem hat der Steuer gegenüber sogar den Vorteil, daß bei Pachtauktionen die Grundrenten von den Interessenten selber eingeschätzt werden, wobei sie von dem Wettbewerb anderer Bürger kontrolliert werden. Die Steuer aber muß „behördlich“ geschätzt werden und wird dem Bürger vorge-schrieben. Nun brauchen wir uns allerdings unter dieser Behörde kein bürokratisches Scheusal vorzustellen, das im Dienste einer Klasse steht, denn mit der großen physiokratischen Bodenreform werden die „Klassen“ spurlos aufgelöst und gewinnt der „Staat“ ein ganz anderes, menschliches Gesicht. Dennoch werden seine Beamten notwendigerweise Bürokraten bleiben, die nach einem Schema zu handeln haben und darum auch mit dem in kein Schema einzuspannendem Volksleben fortwährend anstoßen müssen. Solche Kollisionen aber vermeiden wir durch das Pachtsystem, so weit es überhaupt möglich sein wird.

Die von „Fridericus“ der Steuer nachgerühmten Vorteile lösen sich bei näherer Betrachtung in Nichts auf. Er sagt, daß die Schätzung des Grundwertes wesentlich vereinfacht wird, *weil freihändige Verkäufe vorkommen*, „welche der Einschätzungsbehörde als Maßstab dienen werden.“ Ganz recht. Wie kommen aber diese freihändigen Verkäufe zu stande? Gibt bei diesen freihändigen Verkäufen nicht immer dieselbe Grundrente das Maß für den Verkaufspreis, die auch bei den öffentlichen Pachtauktionen zu Tage tritt? Die Schätzungsbehörde muß also bei den *freihändigen Verpachtungen* und Verkäufen sich für ihre Arbeit orientieren. Dies ist also nicht der gerade Weg, sondern ein Umweg. Wenn die Schätzungsbehörde tadellos arbeitet, so muß der Regel nach ihre Schätzung mit dem übereinstimmen, was eine öffentliche Pachtauktion ergeben würde – denn diese Auktion, die freihändige Abschätzung der Grundrente, soll ja nach Fr. der Behörde als Maß dienen. Ver-

bessern kann die Behörde an dieser Schätzung nichts – denn die Pachtauktion soll ja das Normalmaß, das absolut Richtige sein. – jede Abweichung von der auktionenweisen Schätzung, muß als eine Abweichung vom Normalmaß erklärt werden. Der Einwand, daß der Behörde nicht die Pachtauktion, sondern der Verkaufspreis als Maß dienen soll, ändert nichts daran, denn im Grunde genommen ist ja jede Pachtauktion als ein Verkauf der Grundrenten zu betrachten, bei dem die gleichberechtigten, konkurrierenden Mitbewerber als Verkäufer, der Meistbietende als Käufer erscheint. In der Praxis der privaten Grundrentenberechnung geht es gemeinhin so zu, daß der Liebhaber eines Grundstückes sich sagt, was meine Nachbarn an Grundrenten aufbringen können, das kann auch ich. Es handelt sich da einfach um eine Erfahrungssache. Die Schätzung geht von dem aus, was andere bezahlen. Können die Pächter bestehen, so ist das ein Zeichen, daß auf gleicher Grundlage andere auch bestehen werden; werden dagegen die Pachtverträge in größerer Anzahl gelöst, ziehen die Pächter fort, so ist das der Beweis, daß die Pachten im Verhältnis zu dem, was man anderswo bezahlt, zu hoch sind. Der geringere Wettbewerb bei der Auktion wird darum auch selbsttätig die Pacht auf ein niedrigeres Niveau drücken.

Bei dem von Fr. vorgeschlagenen System könnte es auch unter Umständen vorkommen, daß es in längeren Zwischenräumen in weitem Umkreis überhaupt nicht zu Verkäufen käme und wo soll sich dann die Schätzungsbehörde orientieren? Handelt es sich also darum, die Grundrenten möglichst genau zu schätzen, so muß man dem System den Vorzug geben, bei dem freihändige Schätzungen am häufigsten und regelmäßigsten vorkommen. Solche Häufigkeit und Regelmäßigkeit läßt sich aber beim Pachtsystem ganz nach Wunsch gestalten.

„Fridericus“ Vorschlag entspringt dem Wunsche, den Bodenbebauer möglichst sicher zu stellen. Der Wunsch ist berechtigt, obschon man nicht gut ersehen kann, warum der so wie so schon so sehr bevorzugte Landbewohner (s. die

Ziffer der Militärtauglichkeit) mehr als andere Bürger „gesichert“ werden soll. Wenn wir ihm das Schmarotzertum vom Leibe halten, so haben wir ihn genug gesichert; mit dem Fiskus wird er wohl selber fertig werden. Ist denn etwa der Schuster, der Tagelöhner, der Zeitungsschreiber, der Arzt, der Künstler, der Erfinder, mehr gesichert? Der vom Pächter in öffentlicher Auktion mit dem Fiskus geschlossene Pachtvertrag ist – solange es noch Richter in Berlin gibt – tatsächlich ein „Rocher de bronze“, eine unangreifbare Burg, für welche das von „Fridericus“ befürwortete tituläre Eigentumsrecht keinerlei accessorische Sicherheit bietet. Daß der Pächter bei Erneuerung des Pachtvertrages von Wettbewerbern überboten werden kann, ist keine Unsicherheit – denn der, der den Boden schon jahrelang bewirtschaftet, muß doch am besten wissen, was er an Rente abwirft. Daß irgend ein persönlicher Feind die Pacht in der Auktion hochschrauben wird, ist möglich, kann aber nicht von Bedeutung sein, da der Bieter ja damit rechnen muß, daß ihm selbst das Pachtobjekt zu dem von ihm hochgetriebenen Pachtgeld zugeschlagen wird. Dann würde der andere lachen. Für solche besonderen Fälle könnten übrigens leicht wirksame Schutzmaßregeln geschaffen werden, deren Ausbildung Sache der Praxis sein wird. Wird aber ein Bauer überboten, weil er die Grundrente zu niedrig, seine eigene in seinem Einkommen zu Tage tretende Arbeitsleistung zu hoch einschätzt, so wird ihn auch der Eigentumstitel nicht schützen – denn in diesem Falle ist es das Steueramt, das von ihm eine Abgabe verlangt, die er für zu hoch ansieht und deren Zahlung er sich nur dadurch entziehen kann, daß er sein Besitztum verkauft. Ob er durch die Pacht oder die Steuer vertrieben wird – für den Betroffenen ist das rechnerisch einerlei –. Das Pachtsystem hätte aber selbst noch in diesem extremen Fall vor der Steuer den Vorteil, daß der Bauer die Schuld bei sich selbst suchen würde. Er wird sich sagen, daß er sich verrechnet hat, daß er das, was andere zu zahlen sich erboten, auch wohl selber hätte zahlen können, während er bei der Steuer den Fiskus vor sich haben wird, auf den er die

„Schuld“ abwälzen wird, weil es sich hier nicht wie bei der öffentlichen Verpachtung um eine freihändige Sache handelt. Beim Pachtsystem schätzt sich jeder schließlich selber als Zahler ein und ist darum auch jeder selbstverantwortlich. Außerdem sei hier noch bemerkt, daß das Pachtsystem den Boden für den Bebauer in ein Fideikommiss, in unpfändbares Recht der Pächter verwandelt, während das Privatgrundeigentum den Bebauer des Bodens allen Wechselfällen des Lebens aussetzt.

„Fridericus“ will, da der rein tituläre Besitz (100% Steuer) ihm abgeschmackt erscheint, diesen durch einen kleinen Vorzug, den Erlös des $\frac{1}{26}$. Teiles der Rentenschätzung etwas begehrenswerter erscheinen lassen. Dieser geringfügige Abzug von der Steuer wäre für den Grundeigentümer ohne irgend welchen Einfluß auf sein Handeln. Würde man ihn aber erhöhen um den Zweck zu erreichen, so ist zu beachten, daß bei jedem Besitzwechsel dieser Steuernachlaß in kapitalisierter Form angerechnet werden wird, was ihm in der Folge vollends den Charakter einer Eigentumsbestätigung nehmen wird.

Weiter gibt „Fridericus“ keine Gründe an, warum er das Privateigentum erhalten wissen will. In den Kreisen des Bundes d. B. aber erwartet man davon den zweifelhaften Vorteil, daß der Bauer durch das Grundeigentum fester an die Scholle gebunden sein wird, als es mit dem Pächter der Fall sein wird. Mir scheint, die Bodenreformer sprechen hier unbedacht nach, was unsere Agrarier voll Bedacht sagen, wenn sie im Parlament Stimmung für die Einschränkung der Freizügigkeit machen wollen, die ihnen ein Dorn im Auge und ein Loch im Geldbeutel ist. Die „Leute“ sollen seßhaft gemacht werden, wenn nötig mit Gewalt, damit man sie dann für billigen Lohn zur Hand hat, wenn man sie braucht. Darum singen sie in allen Tönen das Hohe Lied der Seßhaftigkeit. Ich sehe diese Vorzüge der Seßhaftigkeit nicht. Der schnellen Ausbreitung gewonnener Erfahrung, wie auch dem persönlichen Glück und Wohlsein steht die Erschwerung der Freizügigkeit, auch wenn sie nur durch den Ballast des Grundeigentums bedingt ist, sicherlich im

Wege. Seßhaftigkeit im agrarischen Sinne heißt erschwerte Freizügigkeit auch im Falle, daß ein Klimawechsel geboten wäre und wenn Familien- und Gesellschaftsgründe den Wegzug fordern. Schließlich bedeutet Seßhaftigkeit auch *Inzucht*. Die Freizügigkeit müssen wir aus diesem, wie aus 1000 anderen Gründen *erleichtern*, nicht erschweren. Die landwirtschaftlichen Schäden (Raubbau) die eine größere Mobilisierung der ländlichen Bevölkerung nach sich ziehen könnte, haben heute keine große Bedeutung mehr, da der angerichtete Schaden jederzeit und überall mit Hilfe [Hilfe] künstlicher Dünger wieder wettgemacht werden kann. Aus Rücksicht auf eine Fuhre Mist dürfen wir den Menschen doch nicht der Bewegungsfreiheit berauben. Exzesse im Raubbau lassen sich übrigens wirksam durch die Bedingungen des Pachtvertrages vermeiden.

Aber das alles sind Lappalien im Vergleich mit den schweren politischen Gefahren, die die Beibehaltung der Besitztitel in sich schließt. So lange die Grundbücher vorhanden sind, in denen die Eigentumstitel eingetragen sind, haben wir im Staate eine revolutionäre Gesellschaft die über weiter nichts sinnt, als wie sie die Sklaverei, und alle sonstigen Herrlichkeiten und Attribute des Privateigentums wieder herstellen könnte. Das liegt in der Natur der Sache, nicht der Menschen. So lange die Nachkommen enttronter Könige verlässliche Geburtsurkunden besitzen, konspirieren sie auch gegen die Gewalten, die sie entront haben. Behalten wir die Eigentumstitel bei, so werden die Grundbesitzer dem ersten, besten Napoleon, der ihnen die Wiederherstellung der früheren Zustände verspricht, mit fliegenden Fahnen entgegenzueilen – ganz einerlei, ob es sich um einen weißen, gelben oder schwarzen Napoleon handelt. *Nein, die Grundbücher müssen eingeäschert werden* und der Tag, an dem das geschehen, soll als der Ausgangspunkt einer neuen Zeitrechnung erklärt werden. Die aber, die für die Wiederherstellung des privaten Grundeigentums öffentlich agitieren sollen mit den schwersten Strafen bedroht werden.

Es dürfen überhaupt keine Spuren des Privateigentums übrig bleiben. Alle Zäune und Marksteine müssen entfernt oder versetzt, alle heutigen Grenzen durcheinander geworfen werden. Man kann da nicht grundstürzlerisch genug vorgehen. Machen wir es hier, wie die Vertreter der Goldwährung es gemacht haben, die auch keine Ruhe hatten, bis daß sie den letzten Vertreter der Silberwährung, den Taler, eingeschmolzen hatten. Er erschien ihnen gefährlich, darum prägten sie ihn um. Es wäre sonst vielleicht noch jemand durch die Inschrift der Taler verleitet werden, die Vorgänge bei der Einführung der Goldwährung genauer zu untersuchen. Vom Privatgrundeigentum darf nichts übrig bleiben. Eine Grundsteuer, und zwar eine solche, die den Grundeigentümern merklich fühlbar war, haben wir in Preußen früher schon gehabt. Wo ist sie geblieben? Vor etwa 100 Jahren wurden die Grundbesitzer davon befreit. Warum sollen sie das in Zukunft nicht wieder einmal durchsetzen können. Sind aber die oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden, dann ist die Gefahr ganz bedeutend geringer. Et ne nos inducas in tentationem.

Grundeigentum auch ohne Grundrente ist immer ein Vorrecht. Etwas Dämonisches, Gewalttätigkeit, Herrschsucht, Sklaverei haftet ihm an. Der Philosoph Spencer sagte schon, wenn drei Bürger gleichen Berufes in Eintracht sich miteinander unterhalten, so kann man sicher sein, daß irgend ein Anschlag auf den Geldbeutel des Volkes den Gegenstand der Unterhaltung bildet. In ganz anderem Grade ist das der Fall beim Grundbesitz. Wir finden Ärzte, Ingenieure, Zeitungsschreiber, Klempner, Pastoren, Lehrer usw. in allen politischen Parteien. Die Grundbesitzer aber bilden in der ganzen Welt immer eine homogene, nach außen scharf begrenzte eigene Partei. Und diese Partei hat immer nur das eine Ziel: sich auf den Nacken des Volkes zu setzen oder sich dort zu erhalten, wobei ihnen in der Regel alle Mittel heilig sind, von der Leibeigenschaft bis zu den Getreidezöllen, von der Knute bis zum Aderlaß. *Hüten wir uns, von dieser*

teuflischen Einrichtung Spuren zurückzulassen! Die Grundbesitzer als Menschen brauchen wir nicht zu fürchten, sie sind wie alle anderen. Es ist die „tentatio“ die dem Grundbesitz anhaftet, vor der wir uns zu hüten haben.

Die Praxis der Bodenverpachtung? Liegt hier wirklich ein Problem vor, das heute für alle Zeiten zu lösen ist? Ich meine, hier kann man alle denkbaren Variationen praktisch durchprobieren. Erfahrung und Vergleich, das ist alles, was wir hier brauchen. Wir sollten in Deutschland einen *Fechtverein für Bodenreform* gründen oder den schon bestehenden Verein „*Freiland*“ dazu ausbilden, um in größerem Umfang Acker und Bauland überall im Reiche zu erwerben und dann bei der Verpachtung dieser Erwerbungen bunteste Vielgestaltigkeit in den Pachtverträgen walten lassen, um durch Vergleich und Erfahrung neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Ich glaube, es würde sich dann zeigen, daß sich die Pachtverträge immer den örtlichen, wirtschaftlichen und physischen Verhältnissen des Bodens anzupassen haben und daß es das einfachste und beste sein wird, als Grundlage der Pachtaktion einfach den von den Interessenten selber gewünschten und verfaßten Pachtvertrag zu wählen.

Aber das sind Sorgen, mit denen wir uns heute leider noch nicht, – hoffentlich aber bald zu befassen haben werden.

„*Bundschuh*.“

[Pseudonym für S. Gesell/ Die Red.]

Die Reichsbank und die Goldwährung.

„Die Geldkrise, die im Herbst des Jahres 1907 über Amerika hereinbrach, hatte auch der gesunden Hochkonjunktur in Deutschland das Rückgrat gebrochen. Ein gewaltsamer Goldexport aus den Kassen der Reichsbank begann, dem trotz eines Bankdiskonts von 7% nicht Einhalt geboten werden konnte. An den Stichtagen vor dem Jahresende bestand die Gefahr, daß die gesetzliche Dritteldeckung unserer Banknoten unterschritten würde. Das System Koch, das bei jeder unerwünschten Abwanderung von Gold das Heil einzig und allein in der Anwendung der Diskontschraube und Krediteinschrankungen erblickte, hatte gänzlich versagt.“

Mit diesen Worten beginnt ein Artikel in Nr. 7, der „Woche“, von Hermann Rinkel, unter der Überschrift „Die Reichsbank unter Präsident Havenstein.“ Vieles hatzen wir darauf zu erwidern. Zunächst auf das Wort „Geldkrise“. Warum nennt Rinkel das Ding nicht beim Namen und sagt offen Goldwahrungskrise oder deutlicher noch „Bankrott der Goldwährung.“ Wenn jene Krise etwas Gutes gewesen wäre, dann hätte man sicherlich nicht vom Geld, sondern vom Gold, der Reklame wegen, gesprochen. Amerikas Währung war die Goldwährung, die Schwierigkeiten rührten nur von der Verbindung des Dollars mit dem Gold her. Es war also tatsächlich nicht eine *Geld*krise schlechtweg, sondern eine spec. Krise der *Gold*währung und es ist doch gut, wenn das Volk erfährt, was es von der Goldwährung zu halten hat. Das Volk muß wissen, daß unter der Herrschaft der Goldwährung jeden Augenblick eine „Geldkrise“ hereinbrechen kann. Man unterrichtet das Volk über die Natur der Pest, der Cholera, usw., so unterrichtete man es auch über die Goldwährung, damit der, der auf dem Dache oder auf dem Felde ist, rechtzeitig sich schtzen kann, wenn das Unwetter „hereinbricht“. Oder ist etwa eine Geldkrise die über Nacht hereinbricht und der Volkswirtschaft

das „Rückgrat bricht“, weniger zu fürchten als irgend eine Seuche, ein Erdbeben, oder Getreidezölle? Ist die Goldwährung nicht ein Extrakt all dieser Landplagen?

Die Geldkrise, die da 3000 km weit von uns „hereingebrochen“ war, hatte also der „gesunden deutschen Hochkonjunktur“ das Rückgrat gebrochen! Auf Deutsch sagt man für Hochkonjunktur Teuerung (wenn auch fälschlich) und diese sogenannte Teuerung hat doch sonst viel Kopfschmerz verursacht! Jetzt nennt sie Herr Rinkel *eine gesunde Erscheinung*, denn er spricht von einer gesunden Hochkonjunktur! Gewiß, es stimmt, die Hochkonjunktur ist immer gesund, aber nicht für alle. Sie ist gesund für die Klasse der Schuldner und für die große Klasse der Spitzbuben, die an der deutschen Währung rütteln, um auf Kosten Anderer Differenzen einzustreichen. Denn Hochkonjunktur ist auch nur ein euphemistischer Ausdruck für das anrühige Wort „Differenz“. Wir möchten darum Herrn Rinkel raten, wenn er wieder einmal von „gesunder Hochkonjunktur“ spricht, daß er dann genauer die Klasse bezeichnet in deren Namen er spricht, da er sich sonst der Gefahr aussetzt, für einen Animieragenten für Börsendifferenzen gehalten zu werden.

Herr Rinkel spricht auch noch von einer „deutschen“ Hochkonjunktur und da möchten wir ihn fragen, wie er sich eine solche denkt? Der Goldwährung rühmt man ja immer nach, daß sie in allen ihr unterworfenen Ländern die Preise nivelliert, daß sie den die Hochkonjunktur erzeugenden Geldüberfluß immer selbsttätig über die Grenze befördert. Jede *nationale* Hochkonjunktur erschwert die Warenausfuhr und erleichtert in demselben Verhältnis die Wareneinfuhr. Auf die Dauer muß dies zur Goldausfuhr führen. Die Goldwährung sorgt also selbst dafür, daß der „deutschen Hochkonjunktur“ das Rückgrat gebrochen werde, und zwar auch ohne amerikanische Geldkrise. Das ist nun einmal so. Wer eine „deutsche“ Hochkonjunktur erstrebt und zugleich an der Goldwährung festhält, erstrebt einen Widerspruch, einen Unsinn. Eine internationale

Hochkonjunktur bietet der Goldwährung keinerlei Schwierigkeiten, wie wir das ja in den letzten Jahrzehnten sattsam erfahren haben, aber eine *deutsche* Hochkonjunktur wird immer durch Goldexport auf's Trockene gesetzt werden.

Freilich, freilich, wir haben ja in Deutschland Leute, die von einer „deutschen Goldwährung“ reden, sogar einen „Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung.“ Diesen Leuten muß allerdings der „gewaltsame Goldexport“ unerwartet gekommen sein. Wie Schade doch um diese „gesunde deutsche Hochkonjunktur!“ Und der Präsident Koch, der dem gewaltsamen Goldexport durch Diskontschraube und Kreditverweigerung nicht Einhalt gebieten konnte! Ob Koch auch an die Möglichkeit einer „deutschen“ Hochkonjunktur glaubte, ob er auch *deutsche* Goldwahrungspolitik betrieb?

„Das System Koch“, heißt es im genannten Zeitungsartikel weiter, „das bei jeder unerwünschten Abwanderung von Geld das Heil einzig in der Anwendung der Diskontschraube und in Krediteinschrankungen erblickte, hatte gänzlich versagt.“ Hier übertreibt Herr Rinkel. Das System Koch war sicherlich recht geistlos. Koch bemeisterte das Geld sicherlich nicht. Für ihn war die „deutsche Hochkonjunktur“ nie eine Warnung und darum wurde er so oft von der Goldausfuhr überrascht, darum kamen seine Verteidigungsmaregeln immer erst dann, wenn es schon spät war. Aber seine Aufgabe, die er statutengemäß zu erfüllen hatte, die Sicherung der Goldreserven, die Einlsbarkeit der Banknote, die hat Koch immer erfüllt. Ist es denn unter Havenstein wirklich besser geworden? Haben wir nicht unter Havensteins Regiment wieder eine recht „gesunde“ Hochkonjunktur erlebt? Kümmert man sich unter Havenstein in der Reichsbank etwa mehr um die Warenpreise, als unter dem System Koch? Hat man nicht unter Havenstein durch Ausgabe von kleinen Banknoten den deutschen Geldumlauf drainiert, um das Gold der Reichsbank zuzuführen, und hat man dort dieses Gold nicht dazu benutzt, um den Notenumlauf zu vermehren, *zu einer Zeit, wo die Hochkon-*

junktur schon einen Überschuß an Tauschmitteln anzeigte?

Gewiß, Havenstein hat die Reichsbanknote zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklären lassen! Das ist sicher ein bedeutender Fortschritt, namentlich, wenn man bedenkt, daß hier Jahrtausend alte Vorurteile zu überwinden waren. Aber hat man nun gehört, daß Havenstein jetzt auch die Folgerungen aus jenem Gesetz ziehen wird? Nichts verlautet darüber und so müssen wir annehmen, daß in der Reichsbank immer noch nach dem „System Koch“ weitergewurstelt werden wird, d. h. also, daß die Warenpreise in der Reichsbank keinerlei Beachtung finden werden und die Reichsbank der Entwicklung des Handels zur Hochkonjunktur und Baisse mit verschränkten Armen zusehen wird, genau wie unter dem System Koch.

„Es bestand die Gefahr,“ sagt Rinkel weiter, „daß die Dritteldeckung unterschritten wurde.“ Mit dieser vermeintlichen Gefahr hat man von jeher dem Volke heillosen Schrecken eingejagt, damit es ja nicht an der bewährten Goldwährung zu rütteln wagt. Dabei liegt gerade in Deutschland überhaupt keine „Gefahr“ noch sonst etwas in der Unterschreitung der vom Gesetz als Minimum vorgeschriebenen Dritteldeckung (d. h. auf 3 Mark in Banknoten, muß die Reichsbank mindestens 1 Mark in Goldreserve haben), denn erstens wäre es gar nicht so einfach, die zum Abheben des letzten Drittels der Goldreserven nötigen Banknoten zu beschaffen, weil die Bank für jede Mark in Gold, die ihr entnommen wird, ihrerseits noch weitere zwei Mark in Banknoten einzieht. Aber selbst angenommen, es wäre gelungen, die Reichsbank zu sprengen, dann würde sich noch gar nichts ereignen, wenigstens in bezug auf das Verhältnis der Banknoten zum Gold. Die Bank würde sie nicht einlösen, aber darum brauchte es noch durchaus nicht zu einem Agio zu kommen, da ja der Verkehr selber mit Gold gespickt ist. Wer für Zahlungen im Ausland Gold braucht, der findet in Deutschland das Nötige im Verkehr. Zu einem nennenswerten Agio, sagen wir $\frac{1}{2}$ oder 1%, könnte es in Deutschland

gar nicht kommen, denn das Agio macht das Gold „kursunfähig“ insofern, als jeder um das Agio zu gewinnen, die einlaufenden Goldmünzen festhält. So würde

1. ein Agio von $\frac{1}{2}$ –1% genügen, um dem Außenhandel sämtliche deutsche Goldmünzen zur Verfügung zu stellen;

2. würde das Agio den deutschen Geldumlauf plötzlich um mehr als die Hälfte drainieren, nämlich um den Gesamtbetrag der heute umlaufenden Goldmünzen (Gresham-Gesetz) was durch den Preisdruck, den eine solche Geldverminderung begleiten würde, die Ausfuhr von Waren erleichtern, die Einfuhr erschweren und so die Handels- und Zahlungsbilanz umstürzen und das ausgewanderte Gold wieder zurückrufen würde. So lange Deutschland also den starken Goldumlauf hat, ist der Parikurs der Banknote mit dem Gold gesichert, ob die Reichsbank die Note einlösen kann oder nicht.

Aber wenn es auch zu einem wirklichen, bedeutenden Agio käme (was nur dann möglich wäre, wenn die Reichsbank, nachdem ihre Goldreserven erschöpft, mit der Notenausgabe fortfahren würde), auch dann liegt für die Volksmassen keinerlei „Gefahr“ in solchem Ereignis. Im Gegenteil, die erwerbenden Klassen werden durch die mit dem Agio steigenden Preise entlastet. Wir hätten dann wirklich eine „deutsche Hochkonjunktur“, der kein Goldexport noch „das Rückgrat brechen“ könnte, und die man nach Wunsch verlängern könnte. Mit dem Agio könnten die Agrarier außerdem die Zölle entbehren; wir könnten zum Freihandel zurückkehren, ohne daß darum die Preise des Getreides und aller anderen Waren einen Rückgang erfahren würden.

Es liegt den Physiokraten fern, für Goldagio und Papiergeldwirtschaft, für „gesunde Hochkonjunktoren“ usw. hier Propaganda zu machen. Die Leser wissen, was wir erstreben. Wir erwähnen die Sache nur, um zu zeigen, wie sehr das währungstechnische Denken der Goldwährungsleute mit Vorurteilen aller Art angefüllt ist.

Die Entvölkerung Frankreichs.

„Ich kenne kein Schrecken erregenderes Buch, als das, was M. Souchon, Professor der Rechtsfakultät in Paris unter dem Titel „La Crise de la main d'oeuvre agricole en France“ soeben veröffentlicht hat.“ So sagt ein Zeitungsartikel, der unter der Aufschrift „Das Aussterben unserer Landschaften“ (la mort de nos campagnes) die Entvölkerung Frankreichs behandelt.

Wir stehen, sagt Souchon, auf der Grenze unterhalb der die Bevölkerungsabnahme sich in ein Aussterben verwandeln wird. „Wo ist die wahre Ursache dieser Entvölkerung zu suchen,“ fragt das Blatt. An der Geburtenzahl liegt es nicht, denn auf dem Lande übersteigt sie noch immer die Todesfälle. Der wahre Grund muß vielmehr in der Landflucht (exode rurale) gesucht werden.“

„Das Innere Flanderns leert sich nach und nach. Das Kohlenbecken des Pas de Calais entzieht dem Lande die Männer, und die Städte die Frauen, wo sie als Dienstmädchen (servantes) Stellung suchen. Allenthalben auf dem Lande findet man die Ruinen verlassener Häuser. Ganze Ortschaften verschwinden. Andere sind nur mehr von Greisen bewohnt, von denen eine Wiederbevölkerung nicht erwartet werden kann.“

„Je weiter man nach dem Süden geht, umso ausgeprägter zeigt sich uns diese Entwicklung. Im Aveyron, in der Gascogne, müßte ohne die Maschine die Landwirtschaft einfach aufgegeben werden. Das ganze Land ist käuflich. Im Dauphiné, in der Bourgogne, im Limousin, im Languedoc, überall dasselbe Bild, überall die ebenso genau festgestellten, wie herzbeklemmenden Tatsachen. Es ist eine Rasse, die ausstirbt.“

So weit das Blatt. Es begnügt sich mit der Feststellung der Tatsache. Die „schreckenerregende“ Tatsache dient ihm offenbar als hochwillkommener, interessanter Lesestoff, ähnlich wie irgend eine grausige Mordgeschichte.

Die Frage, wo die Ursache der Erscheinung zu suchen ist, konnte sich das Blatt sparen. Die Franzosen kennen ganz genau die Krankheit,

an der sie zugrunde gehen. Es ist eine entsetzliche Krankheit, die das französische Volk befallen hat. Eine Krankheit, von der man in Familienblättern einfach nicht sprechen darf. Sie ist schlimmer als der Aussatz und begnügt sich nicht damit, sich bis ins 7. Geschlecht fortzupflanzen. Nein, forzeugend gebärt sie immer Böses, bis sie mit dem ganzen Geschlecht tabula rasa gemacht hat. Das Schlimmste aber ist, daß die Krankheit wegen ihrer gesellschaftlichen Anrühigkeit sogar die Wissenschaft davon abhält, Stellung zu nehmen und Verhaltensmaßregeln zur Bekämpfung der gräßlichen Plage anzugeben. Die offizielle Wissenschaft wenigstens schließt lieber die Augen vor der alles verschlingenden Gefahr. Jeder fürchtet sich gesellschaftlich unmöglich zu machen, wenn er sich mit dem Schmutze befassen wollte.

So werden wir es erleben, daß das große Volk, dem die Kultur so vieles verdankt, an dieser Prüderie zugrunde gehen wird. Dabei wäre es noch Zeit, rettend einzugreifen. Denn der Bacillus der Krankheit ist entdeckt und vom Professor für Volksrecht, Henry George, in allen Phasen seines volksmörderischen Daseins studiert. Er nannte den Bacillus Parasitus extern. populi. Seitdem ist es seinen Jüngern auch gelungen, ein Serum herzustellen, das die Krankheit heilt, wenn auch nicht plötzlich, und nicht individuell, so doch in der zweiten Generation. Aber das ist es eben, was geht den Meisten die zweite Generation an. Nach uns die Sündflut, so heißt es allgemein. Dazu kommt, daß die Anwendung des Heilmittels äußerst schmerzhaft ist und einen vollkommenen Wechsel in der Lebensführung verlangt. Wer wird solche Opfer der nächsten Generation bringen?

Dies alles läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß es unseren Nachbarn kaum noch gelingen wird, sich aus den Armen dieses scheußlichen Lasters zu befreien. Wir können fast damit rechnen, daß wie das Zeitungszitat sagt, „die Rasse aussterben wird, und zwar bald.“

Das kann uns nur recht sein, wird mancher bei uns sagen. Dann brauchen wir entsprechend weniger Rüstung und statt in Afrika zu koloni-

sieren, werden wir den Limousin, den Dauphiné und die Gascogne wieder „repeuplieren“.

O weh! O weh! Uns liegt die Parasitis ebenfalls schon längst im Blute. Der Parasitis extern. Pop. hat unser Volk ebenfalls schon überfallen und allenthalben beobachtet man die Verfallserscheinungen. Aber wir Deutsche „fürchten Gott, sonst Niemand in der Welt“, auch die Parasitis nicht. Und weil wir sie nicht fürchten, sprechen wir davon ohne Scheu und darum haben wir auch noch Hoffnung, der Seuche Herr zu werden. Den Feind erkennen, bedeutet schon einen halben Sieg. Und vielleicht – wenn wir in Deutschland ohne Scheu vom Schmarotzertum, vom arbeitslosen Einkommen, von den Grundrenten und Kapitalzinsen reden und die Wissenschaft sich der Sache annimmt, und dem Volke die schrecklichen Folgen der Parasitis vor Augen führt, daß dann sich auch noch unsere Nachbarn ermannen und alles das tun werden, was nötig ist, um aus eigener Kraft die Gascogne und den Dauphiné mit einer wimmelnden Masse kleiner Franzosen zu überschwemmen, die dann mit uns den alten, historischen Wettbewerb wieder aufnehmen werden, um die Palme der Kultur. Denn wir Deutsche fürchten außer Gott nur noch den Wettbewerb mit niedergehenden, aussterbenden, altersschwachen Nachbarn. Ein solcher Wettbewerb ist zu leicht, darum würde er uns schaden. Es lebe der allseitige Wettbewerb mit der „grande nation“ und Tod der Parasitis hier und dort.

Es ist die Pest des Privatgrundeigentums, der Zinsen und Renten, die Frankreich umbringt.

Die Männer, die in Flandern das Land verlassen, ihre Häuser in Ruinen zerfallen lassen, tun das sicher nicht aus Übermut, auch nicht aus Mangel an Kraft und Energie – denn aus Übermut ergreift Niemand das schauerliche Handwerk eines Kohlenarbeiters in den Gruben, und aus Mangel an Kraft und Gesundheit geschieht das auch nicht, denn im Bergbau kann man nur volle Kerls gebrauchen. Auch die Frauen und Mädchen verlassen ihre Heimat nicht aus Übermut, die Not treibt sie dazu, sich in der Stadt als „servantes“ anzubieten. Kein Bauer wird

seine Töchter als Dienstmädchen fortschicken, solange die bittere Notwendigkeit ihn dazu nicht zwingt. Und schließlich woher nehmen die Städter das Geld, um sich Dienstboten halten zu können? Sie nehmen es den Bauern als Hypotheken- und Kapitalzins ab. Die Taler, die die Bauerntochter als Lohn aus der Stadt heimbringt, sind dieselben, die der Bauer an Zins und Grundrente bezahlte. Fiele das weg – wie es mit der großen physiokratischen Geld- und Bodenreform der Fall sein wird – dann braucht das Mädchen das elterliche Haus nicht zu verlassen, das Leben auf dem Lande ließe sich für alle ohne die allgemeine Verschuldung so schön gestalten, daß Niemand noch an Wegzug denken würde. Durch die phys. Geld- und Bodenreform und durch die von uns vorgeschlagene restlose Verteilung der Grundrenten an die Mütter nach der Kopfzahl der Kinder bleiben die Renten einfach da, wo sie aufgebracht werden, nur zum Zwecke gerechter Verteilung passieren sie die Kassen des Staates. Richten wir die Dinge nach diesem Vorschlag ein, so wird man den Bauer nicht mehr in die Kohlengrube und seine Tochter auf den Dienstbotenmarkt der Stadt schleppen können. Nein, mit vier Ochsen nicht. Und nicht nur wegen solcher Entlastung des Landvolkes wird die Landflucht aufhören. Die physiokratische Bodenreform greift viel tiefer, sie holt viel weiter aus.

Wenn ein Bauer das von ihm bearbeitete Land als Eigentum besitzt, so wird er normaler Weise den Wunsch hegen, seine Kinder in die gleiche wirtschaftl. Lage zu bringen. Das kann er aber nur so lange, als die Zahl der Kinder das erste Paar nicht überschreitet. Jedes weitere Kind bedeutet für die Erbteilung eine hypothekarische Belastung, und der Bauer, der diese unausbleiblichen Folgen des Privatgrundeigentums und des Familiensegens von seinen Kindern abwenden will, muß es beim ersten Paar bewenden lassen. So wie die Dinge liegen, übt er durch solche vorbeugende Politik eine bessere und sichere Brutpflege, als wenn er den Dienstbotenmarkt und die Kohlenbergwerke mit Menschenmaterial versorgt, das in der Regel ja in der 2.

oder 3. Generation an der Schwindsucht zugrunde geht. Die schwache Geburtenzahl ist also ein direktes Produkt eines einfachen Rechenexempels, das das Privatgrundeigentum jedem Bauer zur Lösung mit in die Ehe gibt. Wer es nicht richtig löst (privatwirtschaftlich richtig), wird seine Söhne in das Kohlenfeld schicken müssen, das sicherer tötet, als das Schlachtfeld. Seine Töchter aber werden den Rentnern Dienstboten (Servantes – Dienende – Leibeigene – Sklaven) sein.

Mit der großen Bodenreform wird der Bauer von der Lösung des genannten Rechenexempels für alle Zeiten befreit. Ob er 2, 4, 10 Kinder hat, seine 10 Kinder werden dem Hauptproduktionsmittel der Bauern, dem Boden gegenüber genau die gleichen Rechte haben, wie der einzige Sohn seines Nachbarn. Und selbst in bezug auf die übrigen Produktionsmittel werden sich seine 10 Kinder nicht übler stehen, als der fils unique. Seine Frau wird ihm für jedes Kind eine monatliche Rente von X Mark als ihren Beitrag zu den Haushaltungskosten bringen, der Kindersegen wird also bleiben, was das Wort wirklich ausdrückt. Mit seinen 10 Kindern wird der Bauer ein bedeutend größeres Feld beackern können, als sein Nachbar Fissünik und wird dementsprechend auch in der Lage sein, jedes einzelne seiner Kinder mit ebenso gutem Handwerkszeug auszustatten, wie der Bauer, der nur für ein Kind zu sorgen braucht, der aber dafür auch nur die Hülfe von einem Kinde hat und nur die Grundrente für ein Kind bezieht. Finanziell werden sich also beide gleichstehen – genau so, wie es in der Natur ist, wo die Mutter von 10 Kindern eher reicher als ärmer ist, als die Mutter von 1 oder 2 Kindern. Daraus aber folgt mit Notwendigkeit, daß sobald Frankreich die physiokratische Bodenreform durchgeführt haben wird, nicht mehr die Hypothekenbank, sondern der Bauer sein Weib beschatten wird, und daß darum auch bald wieder allenthalben aus allen Hütten die schon fast vergessenen alten Wiegenlieder erklingen werden.

Der Zeitungsartikel, den wir zu Anfang er-

wähnten, spricht vom Aussterben einer Rasse. Es ist das nicht richtig und erweckt den falschen Gedanken einer Rassenschwäche und führt auf falsche Fährte bei der Suche nach den Gründen der Erscheinung. Frankreich ist von den verschiedensten Rassen bewohnt – die Franken – die Flämen, Normannen, Britten, Burgunder und eine Mischung vieler Völker, die den Süd-West bewohnt. Von einer Rassenkrankheit kann also nicht die Rede sein. Die Gleichmäßigkeit der Erscheinung deutet vielmehr auf eine alle Rassen des franz. Volkes gleichmäßig treffende allgemeine, äußere, nicht biologische Ursache. Wo diese ist, haben wir gezeigt. Es ist die Parasitis, das arbeitslose Einkommen, das Rentnertum.

Es kommt für Frankreich aber noch etwas dazu, was der chronischen Parasitis eine akute Form gegeben hat. Der Rückgang der Grundrenten, der nach Angaben der Steuerbehörden 22% beträgt, seit der letzten Schätzung. Für diejenigen Landwirte, deren Boden hypothekarisch belastet ist (und das ist die Regel) muß es in den letzten Jahrzehnten immer schwerer gewesen sein, die fälligen Zinsen und Tilgungsbeträge aufzubringen. Für die kleinen Bauern, die mit ihren Familienangehörigen die Arbeit allein verrichten, also keine Löhne zu zahlen haben, ist der Rückgang der Grundrenten einerlei gewesen, denn die Grundrenten haben sich hier in eine Erhöhung des eigenen Arbeitslohnes verwandelt (Die Grundrenten sind in Frankreich infolge Erhöhung der Nominallöhne oder Geldlöhne zurückgegangen, nicht wegen „Rückgang der Preise“, die durch Agrarzölle auf ihrer vollen Höhe erhalten wurden).

Aber für alle anderen Landwirte die auf fremde Arbeit angewiesen sind, muß es sehr schwierig geworden sein, den Hypothekenzins am Termin zur Stelle zu schaffen. Und bei einem so eminent ordnungsliebenden, sparenden, rechnenden Volke wie die Franzosen, kann man sich vorstellen, wie diese Schwierigkeiten sich in einen Geburtenrückgang umsetzen können.

Ob der junge Bauer Hochzeit halten oder diese immer wieder um ein Jahr verschiebt, hängt in erster Linie davon ab, wie er den Hypotheken-

vielfraß befriedigen kann. Der Bauer hält etwas auf sich, er übt eine gewissenhafte Brutpflege, er verzichtet lieber überhaupt, ehe er sich der Notwendigkeit aussetzt, seine Kinder als „servantes“ in die Stadt zu schicken. Es genügt aber, wenn die jungen Leute ihre Hochzeit um einige Jahre verschieben um eine Überbevölkerung in eine Entvölkerung zu verwandeln.

Deutschlands Bevölkerung beträgt nur darum nicht 1000 Millionen, weil für solche Massen die Subsistenzmittel fehlen. Die Volkszahl paßt sich den Subsistenzmitteln an. Auch in Frankreich. Nun wäre aber in Frankreich Platz für viele Millionen mehr, denn es ist ein fruchtbares Land. Aber diese Fruchtbarkeit wird für die arbeitende Klasse durch das Schmarotzertum zunichte gemacht. Die Parasitis verwandelt das schöne Land für die arbeitende Klasse in eine Wüste. Ob der Bauer, der Pächter, der Tagelöhner Ödland bearbeitet oder Gärten und Weinberge, ist für seinen Arbeitsertrag vollkommen einerlei, da der wirtschaftliche Unterschied zwischen Ödland und Gärten ja restlos von der Grundrente reklamiert wird. Diese Grundrente, die in Frankreich stärker als anderswo von der Verzinsung der enormen Staatsschuld (30 Milliarden) und durch das Militärbudget angegriffen werden <wird> (daher der Rückgang der Grundrenten) werden <wird> in der Stadt verzehrt von den Rentnern. Bei den Rentnern aber ist die Beschränkung der Geburten ein Gebot der Selbsterhaltung. Der Proletarier, wie überhaupt jeder, der vom Ertrag seiner Arbeit lebt, weiß, daß seine Kinder standesgemäß auch wieder von der Arbeit leben werden können. Er braucht für sie nicht zu sparen. Ihre Arbeitskraft wird die Grundlage für die standesgemäße Fortführung der gewohnten Lebensweise sein. Kann der Arbeiter seine Kinder überhaupt und bis zur Schulentlassung verpflegen, dann hat er weiter keinerlei Sorgen. Anders beim Rentner. Um seinen Kindern die Möglichkeit einer standesgemäßen Lebensweise zu verschaffen, muß er sie mit Renten ausstatten. So lange nun die Zahl seiner Kinder das erste Paar nicht überschreitet, ist alles in Ordnung – jedes weitere Kind aber bedeutet eine Verarmung, eine De-

klassierung, etwas Entsetzliches – nämlich die Notwendigkeit, den Ausfall an Renten durch Arbeit zu ersetzen. Und dagegen sträubt er sich mit dem ihm allein zu Gebote stehenden Mittel der Beschränkung der Geburten.

Es gibt zu viele Rentner in Frankreich, die Parasitis hat dort zu tiefe Wurzeln gefaßt, das ist der Grund der Erscheinung.

Mit den physiokratischen Reformen werden die Rentner auch in Frankreich spurlos verschwinden. Auch dort werden wieder alle auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesen sein. Und weil dann alle wieder arbeiten, werden auch die Subsistenzmittel für eine stetig wachsende Bevölkerungszahl zur Stelle sein. All die häßliche Rechnerei, in Form von Interessenehen, verspäteten Ehen, Ehelosigkeit, Geburtenbeschränkung fällt fort. Niemand braucht dann noch an die Hypotheken, an die Aussteuer der Töchter, zu denken, denn eine ausreichende Erbschaft und Aussteuer wird die eigene Arbeitskraft für jeden darstellen, um standesgemäß das Leben weiter fortzusetzen, an das er im Hause seiner Eltern gewöhnt war.

Dr. Sagefemme.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Der Bund deutscher Bodenreformer vor neuen theoretischen Schwierigkeiten.

Durch die deutschen Zeitungen geht folgende Notiz:

„In Frankreich ist die Grundrente für die Steuerrolle neu eingeschätzt worden. Sie ergab als Ertrag 2080 Millionen Franken. Vor 32 Jahren betrug die Schätzung 2650 Millionen. Demnach sind die Grundrenten um 22% gesunken. Der Verkaufswert des Bodens ging in derselben Zeit von 91 auf 62 Milliarden herab, fiel also um 33%, also um ein Drittel.“

Diese Zahlen, die uns die franz. Steuerbehörde liefert, sind natürlich die Bruttozahlen,

die Zahlen, die noch mit allen Schlacken der Goldwährung behaftet sind. Säubern wir diese Zahlen, um sie für wissenschaftliche Arbeit gebrauchen zu können; so wachsen die genannten Differenzen noch um ein Drittel.

Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß in den 32 Jahren, die seit der letzten Schätzung verstrichen sind das Gold und die Franken ganz gewaltig im Preise gefallen sind, daß ein Franken heute um ein Drittel kleiner ist als vor 32 Jahren. Was vor 32 Jahren 100 Franken kostete, muß heute mit 125 –130 Frs., wenn nicht mehr bezahlt werden.

Dementsprechend sind auch die 91 Milliarden Franken auf die vor 32 Jahren der Boden Frankreichs für die Steuerrolle geschätzt wurde, nach heutigem Gelde entsprechend der Preissteigerung um ein Drittel zu erhöhen. Die 91 Milliarden Franken von damals, waren 123 Milliarden Franken von heute. Ist nun nach der jetzigen Schätzung der Boden auf 62 Milliarden Franken zurückgegangen, so haben die Grundbesitzer den Unterschied von 123 zu 61 also rund 50% ihres Besitzes verloren.

ähnlich verhält es sich mit der Grundrente. Sie ist nominell um 22% gesunken (von 2650 auf 2080) materiell aber von 2650 plus 25%, also von 3312 auf 2080 =1232, das sind rund 40%.

Die Erklärung, warum die Grundrente nicht im gleichen Verhältnis wie die Preise des Bodens gesunken ist, liegt darin, daß vor 32 Jahren mit 3 Prozent, heute mit 4 Prozent kapitalisiert wird.

Natürlich ist das hier kein naturaler Verlust. Frankreich als Ganzes betrachtet ist durch diesen Milliarden-Verlust nicht um einen Pfennig ärmer geworden – da es sich doch hier einfach um Grundrenten, also um eine Last oder Steuer handelt, die eine Volksklasse der anderen aufbürdet. Was die Grundbesitzer verloren haben – das haben andere gewonnen.

Der Boden ist nicht unfruchtbarer geworden, seitdem er nur mehr 60% der früheren Rente aufzubringen braucht. Im Gegenteil. Die Landwirtschaft hat zudem große Fortschritte gemacht, der Maschinenbetrieb hat die Ausgaben für Löhne

vermindert, die Agrarzölle haben die Preise der Produkte hochgehalten. Wo aber bleiben nun die 1560 Millionen, die die Rentner jährlich weniger einnehmen?

Der Bund d. Bodenreformer vertritt die Ansicht, daß die Verwandlung der Grundrenten in soziales Eigentum die Lösung der sozialen Frage bedeutet. Hier in Frankreich ist nun die Grundrente bereits zu 40% soziales Eigentum geworden und dementsprechend wären auch in Frankreich 40% der sozialen Frage gelöst, erledigt. Nun behaupten aber wieder die Bodenreformer, daß die Lösung der sozialen Frage ein gewaltiges Ereignis sein wird, dessen Wirkung man in allen Lebensäußerungen eines Volkes verspüren wird. Ein neues goldenes Zeitalter, nichts anderes soll die Lösung der sozialen Frage bedeuten. Und nun sind von diesem gewaltigen Ereignis in Frankreich 40% verwirklicht worden, aber von dem goldenen Zeitalter ist in Frankreich absolut nichts zu sehen.

Beweist diese Tatsache nicht, daß die Theorien des Bundes unzulänglich sind, daß man mit der Sozialisierung der Grundrenten allein die soziale Frage nicht lösen kann? Die Spekulanten, die nach der Ansicht unserer Bodenreformer den Boden für alle Zwecke verteuren, haben in Frankreich bis auf den letzten Mann Bankrott gemacht. Der Unternehmer in Frankreich zahlt erheblich geringere Bodenpreise – und trotzdem ist in keinem Lande die Bautätigkeit so gering wie in Frankreich, absolut sowohl, wie auch relativ zur Bevölkerungsvermehrung. Beweist auch das nicht, daß die Ansichten der Bodenreformer über die Ursachen der Baukrisen der Berichtigung und Vervollständigung bedürfen?

All diesen Widersprüchen können die Bodenreformer nur mit Hülfe der physiokratischen Theorie des Lohnes, des Zinses, und der Grundrente beikommen.

[s. Gesell: Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch Geld- und Bodenreform. M. 3.– Gesell: Die Neue Lehre vom Geld und Zins. M. 2,50. Physiokratischer Verlag Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde, Ringstr. 49.] So lange sie diese Theorien

entbehren zu können glauben, werden sie im Dunkeln tappen und ihre Vorschläge werden das Ziel verfehlen.

Die marxistische Kapitaltheorie und der Rückgang der Grundrenten in Frankreich.

Wenn wir unsere Vorfahren dadurch ehren wollen, daß wir ihre uns nun im Wege stehenden Werke nicht dem Feuer und der Picke übergeben, so müssen wir auch noch ein Übriges tun und diese Werke so unterhalten, wie sie waren, als sie aus der Hand ihrer Schöpfer hervorgingen. Unsere Vorfahren lebten nicht in Ruinen und trugen keine zerrissenen Kleider.

Das gleiche ist der Fall mit den Lehrsätzen unserer Alten. Nicht dadurch ehren wir diese Meister, daß wir ihre Lehren in staubigen Bücherschränken aufbewahren, sondern daß wir sie lebendig erhalten und vervollkommenen. Marx hätte, wenn er noch in jugendlicher Kraft unter uns wäre, sicherlich von seinen Werken keine Stereotypausgabe veranstaltet, sondern bis auf den heutigen Tag ununterbrochen daran gearbeitet und sie mit den neuen Erfahrungen in Einklang gebracht, koste es, was es wolle, koste es selbst die vollkommene Vernichtung seiner ursprünglichen Ansicht vom Kapital. Ihm war sein Werk kein Dogma; es war ein wissenschaftliches Werk, das man rücksichtslos niederreißt, sowie sich an den Grundlagen Risse zeigen. Und niemand hätte wahrscheinlich die 3 Bände des „Kapital“ mit mehr Spaß in die Lüfte gezettelt, als Marx selbst, wenn er seine innere Hohlheit erkannt hätte. Dem wahren Wissenschaftler macht es genau den gleichen Spaß, die eigenen Irrlehren zu entschleiern und zu vernichten wie die der anderen. Vor der Wissenschaft hört das „ich“ einfach auf. Der wahre Wissenschaftler schaut auch neidlos auf die Leistungen der anderen, er freut sich über jeden Erfolg, auch dann, wenn er die Seinigen in den Schatten stellt. Lilienthal würde

die Gebrüder Whrite [Wright] sicherlich in seine Arme geschlossen haben. Und dasselbe würde Marx mit den Physiokraten tun, wenn er noch atmen könnte im rosigen Licht der physiokratischen Lehre. Auf die Sache käme es ihm an. Und hier käme noch etwas dazu, was ihn, den Freund des geknechteten Proletariats in helle Freude versetzt hätte über die Physiokraten, die sein Werk vernichten, der Umstand nämlich, daß nun der praktischen Arbeiterpolitik ein gangbarer Weg geschlagen ist, der uns in absehbarer Zeit an's Ziel bringen wird.

Weg mit dem alten Plunder, weg mit dem alten Marx – so muß darum heute jeder sagen, der Marx wirklich ehren will. Tue jeder einfach mit Marx dasselbe, was Marx mit seinem „Kapital“ tun würde, wenn er an der Hand der physiokratischen Theorie des Kapitals seine eigene Theorie heute nachprüfen könnte.

Tun nun das die Vertreter der Marx'schen Lehre? Tun sie ihre Pflicht? Reißen sie das Morsche nieder und bauen neu? Bringen sie die Lehre vom Kapital in Übereinstimmung mit den täglichen Erfahrungen? Schauen sie neidlos auf die Erfolge der anderen? Freuen sie sich, wenn es diesen anderen gelingt, tiefer in das Wesen des Kapitals einzudringen und durch schärfere Beobachtungen ganze Kapitel aus dem „Kapital“ überflüssig machen oder gar als Unsinn entschleiern? Sind es wirkliche Wissenschaftler, die keinerlei Rücksichten kennen, sind es wirkliche Jünger und Verehrer Marx!?

Wenig ist von dem zu beobachten. Sie haben das Werk eingebunden und suchen es dadurch zu hüten, daß sie es in Staub und Spinnweben verbergen und vor dem Licht bewahren.

Sie haben den Organismus in ein Mineral, die wissenschaftliche Lehre in ein Dogma verwandelt. Wenn Marx erstände, er würde ihnen das „Kapital“ an den Kopf werfen. Wie, würde er sagen, wollt ihr die Tatsachen meiner Theorie anpassen? Seht ihr nicht, daß die Entwicklung meine Lehre als falsch, wenigstens als unvollkommen oder unvollständig erkennen läßt? Und ihr verschließt die Augen, wollt wohl die Wahrheit nicht sehen, mir zu Liebe, mir der

immer und unerschrocken der Wahrheit in's Gesicht zu schauen suchte? Schert Euch fort von hier.

In Frankreich ist die Grundrente um 40% in den letzten 3 Jahren gefallen (siehe den betr. Artikel). Der Mehrwert des Hauptproduktionsmittels eines Landes, der Boden eines vorwiegend Ackerbau treibenden Volkes ist um 40% zurückgegangen und zwar gerade zu einer Zeit, wo die Technik nie dagewesene Fortschritte gemacht hat, wo „die Produktivität der menschlichen Arbeit in's Riesenhafte gewachsen ist“, und wo noch außerdem die Staatsmacht von den Grundbesitzern mißbraucht wurde, um den Rückgang des Mehrwertes durch Zölle (Grundrenten, Schutzzölle) zu verhindern! Wie stimmt das mit dem auf der Lehre Marx's sich aufbauenden Erfurter Programm überein?

Wie sind die Leitsätze dieses Programms mit der Tatsache zu vereinen, daß das Hauptausbeutungsmittel, die schwere Artillerie des Kapitals, von 124 auf 61 Milliarden zurückgegangen ist? Noch einmal 32 Jahre solcher Entwicklung – dann wäre der Mehrwert des Hauptproduktionsmittels der französischen Bevölkerung auf 0 gefallen.

Und angesichts solcher Tatsachen wiederholen die Marxisten die alte Leier immer.

Gewiß, der Druck ist groß, schrecklich. Wir müssen den Druck beseitigen, und wenn uns die Sozialdemokraten ihre Macht zur Verfügung stellen wollten, wir hätten ihn schon beseitigt. Aber dieser Druck ist in den letzten Jahren nicht gewachsen, er hat sogar, wie Figura zeigt, in bezug auf die schwere Artillerie des Kapitals in Frankreich um 40% seiner Atmosphären verloren. Reißen wir die Augen auf, und suchen die Erklärung zu dieser Erscheinung. Wer das Kapital wirklich bezwingen will, muß seine Natur studieren. Verräter aber an der Sache der Arbeiter sind die, die aus Furcht, daß die Lehre eines alten Arbeiterführers Schaden erleiden könnte, die Augen verschließen und der Kritik dieser Theorie gegenüber die schändliche Totschweigepolitik üben, wie die sozialdemokra-

tische Presse es der physiokratischen Theorie des Kapitals gegenüber bisher getan hat.

Noch mit keinem Worte hat die sozialdem. Presse unserer Kapitaltheorie und unserer Bestrebung Erwähnung getan. Vielleicht wird sie nun von den Ereignissen dazu gezwungen werden, denn ohne die Hülfe unserer Neuen Lehre vom Geld und Zins, ist der Rückgang der Grundrenten in Frankreich schlechterdings eine unerklärliche Erscheinung, zumal unter Berücksichtigung der Nebenumstände.

Hoffentlich wird sich der Vorwärts nun bald eines Besseren besinnen und der physiokratischen Bekämpfung des Kapitalismus Beachtung schenken.

Fr. Engels.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Pachtung oder Eigentum.

Im Deutschen Reich ist das Pachtsystem in der Landwirtschaft die Ausnahme. Wie es scheint, zahlen die Bauern lieber 1000 Mark an Hypothekenzinsen, als eine geringere Summe als Pachtgeld. So muß es sein, denn sonst erklärt sich die Tatsache nicht, daß der Ankauf von Pachtland selten eine gute Geldanlage für Kapitalisten ist. Das zu erwartende Pachtgeld deckt den regulären Zins der Kapitalanlage nicht, weil die Landwirte den Preis des Bodens über den kapitalisierten Pachtzins hinaustreiben.

Den Bauern wird diese Vorliebe für Privatgrundeigentum, und der Leichtsinns mit dem sie sich durch sie in Hypothekenschulden stürzen, noch einmal schlecht bekommen. Schon wiederholt hat sie der Reichstag mit Hülfe der Kornzölle aus den Händen der Hypothekengläubiger retten müssen. Es wäre aber frevelhaft von ihnen, wenn sie auf diese Hülfe auch für die Zukunft rechneten. Geht es gut, so stecken sie den Profit an den Bodenerwerbungen ohne Dank in die eigenen Taschen, geht es schlecht, so betteln sie den Reichstag an (Not der Landwirtschaft, rechte Not des Privatgrundeigentums) und nehmen den

Arbeiterfrauen die Groschen aus der Tasche (mit Hilfe der durch Sperrzölle künstlich gehobenen Kornpreise) um ihre Schulden zu bezahlen. [Sie spekulieren also mit fremden Geldern, die gewissenloseste aller Spekulationen.] Ein ehrenhafter, stolzer Bursche rechnet nicht mit Almosen, er verzichtet auf das Privateigentum am Boden und begnügt sich, wenn er den Boden nicht bar bezahlen kann, mit der Pachtung. Für den Pächter kann es niemals zu einem Notstand (Not der Landwirtschaft) kommen, denn gehen die Grundrenten zurück, so geht bei der Erneuerung der Pachtverträge auch das Pachtgeld zurück. Für das Privatgrundeigentum aber ist die hypothekarische Belastung eine Größe, die ganz unabhängig von den Bewegungen der Grundrente verzinst werden muß.

Auch ist ja den Bauern trotz Zöllen mit der Goldwährung gar keine Gewähr geboten, daß die Preise ihrer Produkte, die ihnen bei der Schätzung des Bodenwertes als Grundlage dienten auf gleicher Höhe erhalten und ihnen gestattet werden, Zins und Tilgungsbeträge ihrer Schulden zu bezahlen. Wer mit der Goldwährung rechnet, rechnet mit dem Zufall, ist ein Lotteriespieler, gehört in's Irrenhaus. Und jeder, der sich auf Hypothekengeschäfte einläßt, rechnet mit der Goldwährung, resp. mit der Währung des Goldes. Wir wollen den Bauern das nicht verargen, sind sie doch in bezug auf Währungsfragen reine Kinder, harmloser, wenn möglich, als unsere Reichsbankdirektion, die es fertig bringt, die deutsche Währung zu verwalten, ohne sich überhaupt um die Warenpreise zu kümmern!!

Bei dieser Sachlage ist es erfreulich, feststellen zu können, daß sich die Pachtbetriebe nicht unerheblich vermehrt haben, nämlich von 912 959 im Jahre 1895 auf 985 899 im Jahre 1907 (letzte Zählung) der Fläche nach von 5 360 041 auf 5 512 395 Hektar. Die Betriebe mit eigenem Lande gingen in der gleichen Zeit von 37 270 380 auf 37 102 139 Hektar zurück.

Ob diese Entwicklung darauf zurückzuführen ist, daß sich die Landwirte des großen Risikos bewußt gewesen sind, den das Privatgrundeigen-

tum mit der dazu gehörigen Hypothekenwirtschaft in sich schließt? Wie groß diese Gefahr ist, können wir aus unserem heutigen Artikel „Der Bund d. Bodenreformer“ ersehen, wo es heißt, daß in Frankreich trotz Schutzzöllen und trotz der überaus günstigen Verhältnisse in der Goldproduktion die Grundrenten um 22% gefallen sind. [Hier kommen nur die nominellen Franken in Betracht.]

In ähnlicher Richtung können sich aber auch in Deutschland die Grundrenten entwickeln, und wenn z. B. die russische Regierung ihre Drohung ausführt und ein Verbot der Sachsengängerei erläßt, dann wird die chronische „Not der Landwirtschaft“ sofort eine sehr akute und gefährliche Form annehmen.

Welch' ein Jammern, welch' ein Flehen

Steigt herauf zu unseren Höhen

wird es dann wieder im Reichstag heißen, wo vielleicht die Entscheidung für eine neue Erhöhung der Kornzölle bei den Sozialdemokraten liegen wird. Dann verfällt das Privateigentum endgültig dem Bankerott.

Die Sozialdemokraten würden in diesem Falle in einer sehr peinlichen Lage sein. Stimmen sie für die Zölle, so stimmen sie für die Erhaltung des Privatgrundeigentums an den Produktionsmitteln, stimmen sie dagegen und für die Bankerrotterklärung des Privatgrundeigentums, so stimmen sie gegen ihren Hauptlehrsatz, denn nach Marx soll das Kapital an Übersättigung bersten nicht aber an der Schwindsucht zugrunde gehen. (s. auch unseren heutigen Artikel: „Die Marxistische Kapitaltheorie“.).

Mancher unserer Freunde wird sicherlich staunen über die große Ausdehnung, die das Pachtsystem in Deutschland schon jetzt besitzt. Fast eine Million selbständiger Betriebe mit 5 1/2 Millionen Hektar. Wir aber wollen das Privatgrundeigentum vollends aufheben, allen Bürgern das gleiche, unveräußerliche Recht auf unseren Boden geben. Wir wollen nur Pächter, Pächter von Volksland haben.

Für diejenigen unserer Mitkämpfer, die in

den Debatten die bekannten Einwände gegen das Pachtssystem zu widerlegen haben, wird es nützlich sein, wenn sie sich die oben angeführten Zahlen merken. Wir haben sie dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich entnommen.

Eine Viehversteigerung in Argentinien.

Laut Marktbericht der Nacion in Buenos Aires vom 4. April verkaufte ein Estanciero am 3. April in Salazar auktionsweise, also meistbietend 17 811 Rinder und Schafe für die Summe von Pesos 517 060,50 oder M. 930 708 deutscher Währung.

Ein Posten ist da von 1191 Schlachtochsen, die Preise von 120 bis 170 Pesos erzielten. Eine Peso ist gleich M. 1,80.

Solche Auktionen werden dort tagtäglich abgehalten. Zieht man vom Erlös obiger Auktion den kargen Arbeitslohn von etwa 30–40 Viehhütern ab, sowie den Zins des in den Zäunen, Brunnen und im Zuchtvieh angelegten Kapitals, so bleibt die Grundrente, das Fundament des argentinischen Reichtums.

Wie einfach präsentiert sich uns hier der Hauptteil des sozialen Problems und seine Lösung. Hätte die Argent. Regierung seinerzeit die Ländereien als Staatsdomänen den Viehzüchtern in Pacht gegeben, statt sie zu verschenken, so würden dem Volke jetzt die Millionen an Grundrenten zufließen. Und wie einfach wäre dann das Finanzwesen. Jetzt fließen die Grundrenten in die Taschen der Rentner, vielfach durch die Kassen der Hypothekenbanken. Der Staat ist verschuldet, das Volk trägt murrend die schwere Bürde indirekter Steuern, kämpft verzweifelt gegen den Kapitalismus mit den stumpfen Waffen, die ihm der Marxismus in die Hand gegeben.

Die radikalere Arbeiterrichtung hat es ja schon längst erkannt und wiederholt es täglich: Der Marxismus könnte von den Rentnern zum

ewigen Schutze ihrer Vorrechte den Arbeitern ebenso gut gepredigt werden, wie von der Sozialdemokratischen Parteileitung. Für den Kapitalismus gibt es tatsächlich kein besseres Konservierungsmittel als die sozialdemokratische Forderung der Verstaatlichung der Produktionsmittel.

Die argentinische Parteileitung schwimmt ganz und gar im Fahrwasser der Marxisten. Sie sieht tatsächlich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Die Grundrentner machen sich dort breit, zahlreich, wimmelnd, reich und mächtig. Man sieht sie überall, jedes Kind durchschaut den Sachverhalt. Tausende von blutarmen Einwanderern sind dort in 10–20 Jahren durch die Grundrente zu Millionären geworden – wie überall in der Welt. Statt nun die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf diese Tatsache zu lenken und immer wieder die Forderung zu stellen, daß der Boden nicht verkauft, sondern verpachtet werden soll (zu welchem Zwecke die Viehzucht sich ja ganz besonders eignet) führt die sozialistische Bewegung die Arbeiter gegen die Unternehmer, gegen die Eisenbahnen, gegen die Schifffahrt usw. Den Unternehmer nennen sie dort „el chancho“ – das Schwein; was sie tun können, und ihm das Leben schwer zu machen, das geschieht mit Wollust. Zur Folge wird dieses System haben, daß sich mit der Zeit nur mehr dickfellige Betrüger, Wucherer, Gewaltmenschen, als Unternehmer hergeben werden. Die anderen werden sich zurückziehen und die Entwicklung der Dinge beobachten. Diese Entwicklung aber verspricht nichts Gutes. Wie der Krieg die Menschen verroht und zur Barbarei führt, so auch diese geistlose, zweckwidrige Arbeiterpolitik, die mit gehässigen, brutalen Mitteln ihrem Ziele zustrebt.

Sind sich die Arbeiter denn gar nicht bewußt, daß der reine Unternehmergewinn, d. h. der Gewinn, der dem Unternehmen nach Abzug des Kapitalzinses übrig bleibt, von den Gesetzen des Wettbewerbs ebenso bestimmt wird wie der gewöhnliche Arbeitslohn und daß wenn die Taktik der Arbeiterpolitik die Führung des Unternehmens erschwert und sie anständigen Menschen unmöglich macht, daß dann der Unternehmergeinn

nicht herab-, sondern heraufgehen wird, genau wie es mit jedem anderen schwierigen, gefährlichen oder anrühigen Gewerbe der Fall ist. Es wird schließlich noch so weit kommen, daß sich nur mehr Hurenväter und ähnliches Gesindel als Unternehmer hergeben werden. Die Arbeiter werden sich mit diesen natürlich noch viel weniger vertragen, aber darum werden sie ihm doch einen gewaltig gestiegenen Unternehmergeinn aus ihren Taschen bewilligen müssen, einfach kraft des wirtschaftlichen Gesetzes des Wettbewerbes.

**Wie können wir uns während des Krieges
der drohenden Arbeitslosigkeit
sowie des allgemeinen Moratoriums erwehren
und die Volkswirtschaft als Kraftquelle
unseres Heeres wieder in Vollbetrieb setzen?**

Wir haben wieder einmal gesehen, wie sich das herkömmliche Geld und ganz besonders das Gold beim Ausbruch eines Krieges benimmt. Die einzigen Mißtöne und häßlichen Erscheinungen während der Mobilmachung kamen von seiten des Geldes. Verrat und feige Fahnenflucht kennzeichneten wieder einmal den Charakter unseres Geldwesens. Unsere Männer eilten alle herbei. Keiner fehlte. Die Geschütze, die Pferde waren zur Stelle. Das Pulver war trocken. Die Eisenbahnen, der ganze Mobilmachungsapparat arbeiteten tadellos.

Nur allein das Geld versagte.

Noch bevor der erste Schuß fiel, verließ es Hals über Kopf seinen Posten und überließ unsere auf dem Geldwesen aufgebaute Volkswirtschaft ihrem Schicksal. Das Geld war von den zufälligen Inhabern einfach festgehalten und versteckt worden.

Übrigens hat auch niemand etwas anderes erwartet. Das beweisen die tollen Vorgänge an der Börse vor dem Kriegsausbruch. Sogar die Reichsbank hatte mit diesem Verrat ihrer eigenen Banknoten gerechnet. Die Reichsbank wußte, daß auch die Banknoten thesauriert werden würden und hatte zur Rettung der Lage Geldpapier bereit gestellt. Wenn das aus diesem Papier hergestellte Geld nicht in die Bresche gesprungen

wäre? Dann wäre die Mobilmachung auf unzählige Schwierigkeiten gestoßen. Wir verdanken es also nicht dem Gold oder Silber, sondern einfach dem

Papiergeld,

daß sich die Mobilmachung in ihrem kaufmännischen Teile so glatt abwickelte.

Der Inhalt des Wortes

finanzielle Kriegsbereitschaft

löst sich also bei näherer Betrachtung in Geldpapier auf.

Die Ursache dieses kläglichen Versagens unseres Geldwesens ist nicht bei den Menschen zu suchen, sondern beim Geld selbst, bei der Verfassung unseres herkömmlichen, aus dem Altertum stammenden Geldwesens. Die Menschen benehmen sich dem Geld gegenüber in unruhigen Zeiten alle gleich. Einer reißt den anderen mit. In der ganzen Welt verhalten sich die Menschen in dieser Angelegenheit genau wie bei uns. Für Groß und Klein ist das Geld bei drohendem Kriegsausbruch (wie auch bei einer Krise) der einzige Anker, der Grund faßt. Privatwirtschaftlich betrachtet ist solches Benehmen der Bürger erklärlich – volkswirtschaftlich jedoch ist das Verstecken des Geldes direkt als Wahnsinn und Selbstmord zu bezeichnen. Denn unsere Volkswirtschaft hat den *Geldumlauf* zur Voraussetzung; sie steht still, sobald der Geldumlauf unterbrochen wird. Wer den Kreislauf des Geldes durch Thesaurierung unterbricht, zerschneidet den *Treibriemen der Volkswirtschaft* und begeht den folgenschwersten Sabotageakt, der sich überhaupt vorstellen läßt. Was die unmittelbare Wirkung anbetrifft, ist die Thesaurierung oder Geldsabotage gleichbedeutend mit *Generalstreik*. All die aus der Arbeit erstehenden Güter gehen jetzt durch den Stillstand der Arbeit einfach verloren, und das gerade zu einer Zeit, wo der Bestand des Reiches mehr denn je vom Vollbetrieb der Volkswirtschaft abhängig ist. Diese

Volkswirtschaft ist nichts anderes als die *rückwärtigen Verbindungen*, auf die es dem Heer immer ankommt. Solange das Heer in der Volkswirtschaft steht, fühlt es sich stark – ähnlich wie der Riese Anthaeus unüberwindbar war, solange seine Füße die Erde berührten. Und diese kraftpendende Volkswirtschaft droht jetzt stillzustehen! Und sie steht nur darum still – weil das Geldwesen versagt, weil auch das Papiergeld, das die Reichsbank und das Reich in Umlauf setzte, der

Thesaurierungspolitik

der Bürger verfällt.

Mit dem Papiergeld der Reichsbank läßt sich bei entsprechender Massenproduktion nur allein der

Zahlungsverkehr

kümmertlich aufrechterhalten, und das auch nur so lange, als das

drohende Moratorium

nicht Tatsache wird.

Allein dieser Zahlungsverkehr ist ja nur ein Nebenzweig der Volkswirtschaft.

Auf das Ganze der Volkswirtschaft, d. h. auf den

Austausch der Arbeitsprodukte,

auf den Handel, den Absatz der Waren, den Fortbetrieb der Industrie und Landwirtschaft ist jene

Massenproduktion von Papiergeld

ohne Einfluß.

Wenn dieses Papiergeld von seinen Eigentümern für den Handel, für die Industrie, für Lohnauszahlungen benutzt würde! *Aber das eben geschieht nicht* und kann auch nach Lage der Dinge nicht geschehen. Der Einzelne hat keine Gewähr dafür, daß *alle* ihr Geld in Umlauf setzen werden und das eben ist die Bedingung, die für die Wiederaufnahme der Arbeit zu erfüllen ist: Der einzelne, der das gute Beispiel geben möchte, opfert sich auf ohne irgend welchen Erfolg.

So lange der Masse des Volkes das Geld vorteilhafter erscheint als der Besitz sonstiger Güter, bleibt das Geld ganz selbstverständlich im Gewahrsam der Bürger, und soviel Geld auch der Staat in Umlauf setzt – so viel Geld wird auch der Thesaurierung verfallen. Diese Thesaurierungspolitik der Bürger verursacht durch die sie begleitende Arbeitslosigkeit der Volkswirtschaft Tag für Tag einen Schaden von vielen hundert Millionen Mark – und das gerade jetzt, wo wir der Arbeit aller Bürger nötiger als je bedürfen.

Sollen wir dem mit verschränkten Armen zusehen?

Mit einem bloßen Appell an den Patriotismus, an die Moral der Bürger können wir diesem unheimlichen Zustand nicht beikommen. Hier müssen wir mächtigere Hebel in Bewegung setzen. Wir müssen großzügig vorgehen und der eigentlichen Ursache der Erscheinung beikommen.

Wir müssen danach trachten, daß diejenigen, die das Geld thesaurieren, kein Vorrecht und keinen Vorteil mehr vor denen haben, die ihr Geld in Arbeitslöhnen verausgaben. Die jetzige Unsicherheit, die den Waren anzuhaften scheint, müssen wir auf das Geld übertragen, damit es allen Bürgern einerlei wird, ob sie bares Geld oder ein entsprechendes Quantum Waren besitzen. Die aber, die für Waren keine Verwendung haben, auch keine Industrie oder Landwirtschaft betreiben, müssen durch die Beschaffenheit des Geldes veranlaßt werden, ihren Bestand an Geld den Banken und den Sparkassen wieder zuzuführen, die es dann, eventl. zu herabgesetztem Zinsfuß, denen übergeben, die es in ihren industriellen, kaufmännischen oder landwirtschaftlichen Unternehmungen verwenden können.

Wir müssen also das

Geldangebot

unter Druck oder Zwang stellen, d. h. wir müssen das Geld derart einrichten, daß es im unmittelbaren Interesse der Besitzer des Geldes liegt, es immer und immer wieder an andere weiterzugeben. Der Besitz, das Festhalten und Thesaurieren des Geldes muß unter Strafe gestellt, d. h. mit einem direkten Verlust verknüpft werden.

Dann, aber auch nur dann, wird das Geld unentwegt auch in Kriegszeiten seine Aufgabe erfüllen, d. h. den Warenaustausch vermitteln. Es wird sich der Volkswirtschaft als Tauschmittel zur Verfügung stellen und den Waren und der Arbeit Absatz verschaffen. Der Handel, der Absatz sind dann gesichert, die Volkswirtschaft wird dann wieder in Vollbetrieb gesetzt – weil der Geldumlauf gesichert ist.

Diesen Angebotzwang, Umlauf- oder Weitergebezwang erreichen wir für das Geld auf einfachste Weise mit dem Volkswirtschaftsgeld, von dem hier ein Muster beiliegt. Dieses neuartige Geld ist dadurch gekennzeichnet, daß es auf Kosten des Inhabers und zugunsten der Staatskasse täglich und regelmäßig an Zahlungskraft abnimmt und zwar in der Weise, daß der Nominalbetrag des Geldzettels vom Inhaber durch einen ständig wachsenden Zuschlagssatz ergänzt werden muß. Dieser Zuschlag ist in dem Muster mit 5% aufs Jahr bemessen. Sollte damit aber der Zweck – also der Umlaufzwang – nicht vollkommen erreicht werden, so kann man ihn ohne weitere Bedenken auch verdoppeln und verdreifachen. Erstrebt wird ein ununterbrochener

geschlossener Kreislauf

des Geldes und diesem Ziele soll die Höhe des Zuschlagssatzes angepaßt werden.

Wer also nach Einführung dieses Geldes aus privaten Gründen das Geld festhält und es dadurch an der Erfüllung seiner

volkswirtschaftlichen Aufgabe

behindert, der erleidet einen Verlust, der im genauen Verhältnis steht zu der Länge der Zeit, die das Geld in seinem Gewahrsam verbringt. Dieser Verlust kann als

Strafe

betrachtet werden für den Schaden, den der Geldinhaber dadurch anderen Bürgern zufügt, daß er sie länger als absolut nötig auf den Verkauf ihrer Produkte warten

läßt. Das Geld soll eben nichts anderes sein als ein Tauschmittel. Jede andere Verwendung ist als Mißbrauch, als ein Verstoß gegen die Gesetze des Geldumlaufes zu bestrafen. Das Volkswirtschaftsgeld vollzieht diese Strafe, bemißt genau den Betrag und führt ihn an die Staatskasse ab.

Eine nur oberflächliche Betrachtung des hier bemusterten neuen Geldes wird jedermann sofort überzeugen, daß nun alle Besitzer von Geld, die Großen sowohl wie die Kleinen, darauf achten werden, das Geld nur solange wie absolut nötig zu behalten. Im allgemeinen wird man danach trachten durch schnelle Bezahlung etwaiger Schulden oder durch Ablieferung an die Banken und Sparkassen oder aber durch Verwendung im Handel, in der Landwirtschaft und Industrie den mit dem Besitz von Geld verbundenen Verlust auf andere *abzuwälzen*, wobei zu bemerken ist, daß die Empfänger des Geldes diesen Verlust recht gerne tragen werden, da sie ja dadurch selbst wiederum zu ihrem Gelde oder zum Absatz ihrer Waren (resp. Arbeitsleistungen) kommen. Übrigens liegt es ja nun an ihnen durch Zahlung eigener Schulden oder durch Kauf von Waren den Verlust auf andere abzuwälzen. Je mehr sie sich damit beeilen, umso besser für sie und für alle.

Die Sparkassen und Depositenbanken, denen das Geld übergeben wird, werden nun natürlich auch ihrerseits das Geld nicht liegen lassen, sondern es als Darlehen allen denen anbieten, die mit fremden Geldern arbeiten, unter Umständen, falls sie auf Schwierigkeiten stoßen, zu einem herabgesetzten Zinsfuß. So könnte auch der Staat bei seinem jetzigen großen Geldbedarf zu einem mäßigen Zinsfuß seine Schuldscheine absetzen und hätte es nicht nötig seine Zuflucht zu der heutigen nicht unbedenklichen Massenfabrikation von Papiergeld zu nehmen. Wir kämen auf diese Weise mit dem jetzigen Geldquantum vollkommen aus, weil der

Kreislauf

des Geldes durch das neue Geld immer und unter allen

Umständen ein *geschlossener* sein wird.

Jeder, der nur etwas tiefer in das Geldwesen geblickt hat, wird sofort zugeben, daß, wenn es uns gelingen sollte, den Kreislauf des Geldes, der heute durch die Geldverstecker unterbrochen ist, wieder zu schließen, auch die Volkswirtschaft wieder ihren Vollbetrieb aufnimmt. Es ist ja letzten Endes nur die Unsicherheit, ob man die Arbeitsprodukte zu Geld wird machen können, die den Stillstand der Arbeit bewirkt. Und diese Unsicherheit ist da, weil das Geld versteckt wird. Durch den

Weitergebezwang,

der unserem neuen Gelde anhaftet, schwächen wir beim Austausch der Produkte die Position des Geldbesitzers und stärken in demselben Maße die der Ware und Arbeit. Wir stellen dadurch das merkantile Gleichgewicht zwischen Geld und Arbeit her, das für einen regelmäßigen, geschlossenen Geldumlauf unentratbare [unbedingte] Voraussetzung ist.

Ist einmal der Besitz von Waren (Arbeitsprodukten) kaufmännisch nach allen Seiten hin dem Besitze baren Geldes gleichzustellen, so eröffnet sich den Waren sofort ein unbegrenztes Absatzgebiet – trotz Krieg und vermindertem Konsum. Der Unternehmer erhält dann das für Lohnzahlungen und für den Ankauf von Rohstoffen nötige Geld von den Sparkassen, Banken, wie auch von Privaten direkt angeboten, und zwar immer dringender und schließlich zu Bedingungen, die ihm gestatten,

die Fabrikate auf Lager zu nehmen,

bis der Friedensschluß den Verkauf ermöglichen wird. Müssen die Sparkassen mit einem täglich größer werdenden unmittelbaren Verlust an ihren baren Kassenbeständen rechnen, so werden sie, um dem Verluste zu entgehen, recht gerne bereit sein, Industrieprodukte bis zur Höhe der Erzeugungskosten zu beleihen, und das Risiko, das sie dabei übernehmen, wird sie davon nicht abschrecken, wenigstens so lange nicht, als solches Risiko den Verlust nicht übersteigt, den die Thesaurierung baren Geldes verursachen würde. Aus dem gleichen Grunde würde

auch die Beleihungsgrenze der Gebäude steigen und die Zinsgrenze auf alle Fälle derart bemessen werden – daß der Unternehmer bestehen kann – auch während und trotz des Krieges. Die Geldgeber würden eben während des Krieges ebenso bescheiden in ihren Ansprüchen werden wie die Unternehmer, die Arbeiter, wie wir alle geworden sind. So würde tatsächlich durch die ökonomische

Gleichstellung von Geld und Arbeit

der Betrieb allgemein wieder aufgenommen werden. Sogar diejenigen Arbeiter, die nun bald in wachsendem Maße entlassen werden, weil die Zufuhr der vom Auslande stammenden Rohstoffe (Gespinnstfasern, Häute, Erze usw.) unterbrochen ist, würden von anderen Unternehmern aufgenommen werden, deren Arbeiterbataillone in den Krieg gezogen sind, und die kaufmännisch richtig zu handeln glauben, zu den durch das neue Geldwesen geschaffenen Kreditbedingungen Waren auf Vorrat für die Zeit nach Friedensschluß anfertigen zu lassen. Freilich liegt darin ein Risiko, an dem sich die Geldgeber beteiligen werden – oft gegen ihren Willen und nur aus Rücksicht auf die Beschaffenheit ihres Geldes dazu veranlaßt.

Kurzsichtige Menschen werden diesen Weitergebezwang für eine Bedrohung ihrer Interessen, vielleicht sogar für eine Ungerechtigkeit ansehen. Wenn sie sich aber die Mühe geben nachzuprüfen, wie viel sicherer die ganze Volkswirtschaft, wie viel sicherer darum auch das von ihnen schon anderweitig in Unternehmungen aller Art bereits

festgelegte Kapital

werden wird, so werden sie einsehen, daß es in ihrem unmittelbaren Interesse liegt, zunächst an die Erhaltung des Ganzen, also der Volkswirtschaft zu denken, die ja den Großteil ihres sonstigen Kapitals umfaßt. Vor dem Kriegsausbruch wurde das Kapital im Deutschen Reich auf 3 bis 400 Milliarden eingeschätzt, dem ein Geldbestand von etwa 8 Milliarden gegenüberstand. Jene 400 Milliarden stehen und fallen mit dem Vollbetrieb

der Volkswirtschaft; können wir durch einen Eingriff in die 8 Milliarden die 400 Milliarden lebendig erhalten, so muß jeder im eigenen Interesse diesen Eingriff fordern. Der Unternehmer, der das thesaurierte Geld wieder durch Lohnausgaben in Umlauf setzt, schließt den Kreislauf des Geldes; eine ganze Kette von Zahlungen, von Warenverkäufen und neuer Warenerzeugung gliedert sich unmittelbar seiner Lohnauszahlung an. Diese Lohngehälter wirken tatsächlich wie Saatkörner, die in der Volkswirtschaft tausendfältig wiedergeben, was man ausgestreut.

Die Einführung dieses Geldes erfolgt durch freiwilligen Umtausch gegen die im Verkehr befindlichen Geldsorten und kann beim jetzigen Kriegszustand einfach durch *Dekret* bewirkt werden.

Als *vorbereitende Maßnahmen* sind folgende Verordnungen nötig:

Vom 1. n. Mts. ab wird an den Staatskassen überhaupt kein Gold mehr angenommen. Nur soweit sich Bedarf an Gold zeigt, wird die Reichsbank in Berlin Gold gegen Papiergeld umwechseln. Silbergeld (Hartgeld), sowie Reichskassenscheine und Banknoten sind vom 1. n. Mts. demselben Kursverlust unterworfen, wie das neue Volkswirtschaftsgeld.

Folgendes läßt sich von der Einführung dieses neuen Geldes unmittelbar ableiten:

1. alles von den Bürgern thesaurierte Geld würde sofort den Banken und Sparkassen übergeben werden – die, weil sie wieder reichlich mit Geld versehen werden, auch ihre Sicherheit und Liquidität wiedergewinnen.

2. die Sparkassen und Depositenbanken werden den Kaufleuten, Unternehmern und Landwirten wieder Geld, und zwar zu herabgesetztem Zinsfuß, anbieten.

3. Für die Kriegsdarlehen des Staates wird auch Geld flüssig werden, ebenfalls zu niedrigerem Zinsfuß.

4. Waren, Vorräte, Aktien, Häuser usw. werden vom Volke dem Besitze baren Geldes vorgezogen werden;

der Absatz von Waren und die Nachfrage nach Arbeitern wird neu belebt.

5. Die Arbeitslosigkeit wird als allgemeine Erscheinung sofort verschwinden und die *Volkswirtschaft in Vollbetrieb* gesetzt werden.

Nebenbei würde der geschlossene Kreislauf des Geldes die jetzige Massenfabrikation von Papiergeld, die zum Agio und zur Agiotage führt und ihren Zweck nur sehr einseitig und höchst mangelhaft erfüllt, erübrigen. Wir könnten sogar sofort einen erheblichen Teil des ausgegebenen Papiergeldes wieder einziehen, ohne daß sich darum Geldmangel zeigen würde.

Weil dann auch die Bürger wieder Arbeit und Verdienst haben werden, können sie auch alle wiederum ihren Verpflichtungen nachkommen. Sie könnten alle ihren Mietszins, und die Hausbesitzer den Hypothekenzins, die Hypothekengläubiger ihre Steuern zahlen und ihren sonstigen Verbindlichkeiten nachkommen, und weil sich derart der Zahlungsverkehr wieder normalisieren würde, könnten wir auch des jetzt *drohenden Moratoriums* entraten.

Durch Wiederaufnahme der Arbeit würden der sowieso schon überlastete Staat, sowie auch die Gemeinden von der Fürsorge für die Arbeitslosen befreit. Das Volk würde wieder selber für sich sorgen, und an Stelle einer Last würde die Arbeiterbevölkerung noch während des Krieges zu einer Kraftquelle des Staates werden – nicht zum wenigsten auch in dem Sinne, daß die im Felde stehenden Männer über die wirtschaftliche Lage ihrer Angehörigen außer Sorge sein könnten.

Wir haben in den letzten Jahren, in Friedenszeiten, mit Geduld und Fleiß den Einfluß der Geldreform auf die privaten Verhältnisse nach allen Seiten hin in der Öffentlichkeit beleuchtet. Jetzt ist nicht die Zeit, darauf zurückzukommen. Wer sich hierüber unterrichten will, der möge sich an uns wenden, und wir werden ihm die diesbezügliche Literatur kostenfrei zur Verfügung stellen. Jetzt kommt es auf kleinliche Privatinteressen nicht an. Jetzt muß alles der

Erhaltung des Ganzen untergeordnet werden. Nicht die Interessen der Privatwirtschaft soll man heute in erster Linie schützen, sondern die der Volkswirtschaft. Durch die Erhaltung des Ganzen, des Reichs, der Volkswirtschaft soll jetzt der Einzelne erhalten und geschützt werden. Wir unterbreiten daher unseren Vorschlag nunmehr *direkt den maßgeblichen Staatsbehörden*, in dem aufrichtigen Bestreben, dadurch unser Vaterland auch *wirtschaftlich unüberwindlich* zu machen.

Zinsfreie Kriegsanleihen.

Das deutsche Volk zeichnete die Kriegsdarlehen nicht, weil, wie der Aufruf sagte, es „vorteilhaft“, d. h. ein Geschäft zu machen war. – Nein, das ist wohl nicht der Grund gewesen. Vorausgesetzt, daß alle es hätten tun müssen, wären auch alle bereit gewesen, dem Reiche die Mittel zur Verteidigung zinsfrei zu bewilligen. Der Gedanke, daß wir durch die Kriegsanleihen unsern Männern im Felde die Ausrüstung auf Kredit verkaufen und von ihnen 8% Zins erheben, ist für alle, die diesen Zusammenhang durchschauen, einfach unerträglich.

Den Zeichnern der Kriegsanleihen war die Wahl gegeben zwischen

1. einem einjährigen Darlehen, das bei 5% Zins zu 97,30 angeboten = 7,90% abwirft,
2. einem mehrjährigen Darlehen zu 5% Zins, das ebenfalls zu 97,30 angeboten ward.

Da nun jeder Zeichner selbstverständlich für das für ihn Vorteilhafteste optierte und von Nr. 2 das Doppelte von Nr. 1 gezeichnet wurde, so beweist das, daß Nr. 2 infolge der Nebenumstände (lange Laufzeit) *höher* eingeschätzt wurde, als das einjährige Darlehen, das 7,90% Zins abwirft. Wer heute an der Börse Nr. 1 gegen Nr. 2 würde tauschen wollen, müßte sich – wenn alle anderen Verhältnisse unverändert geblieben sind – zur Zahlung eines Aufgeldes bequemen,

wodurch sich dann für den neuen Erwerber von Nr. 1 der Zinsertrag auf volle 8% und höher vielleicht erhöht – nämlich 7,90 plus Aufgeld. Es ergibt sich also, daß wenn wir beide Formen der Kriegsanleihen auf Formel 1 reduzieren, für das Ganze der Zinsfuß von 8% zum Vorschein kommt.

Manchen mag die Höhe des Zinsfußes direkt davon abgehalten haben, die Listen zu zeichnen. Er wollte nicht, daß man später von ihm sagen kann: der da hat sich auch im Kriege bereichert; er hat dem Reich das Geld für die Verpflegung und Ausrüstung der Soldaten zu 8% geliehen.

Ganz bestimmt wird auch niemand sich mit dem Besitze dieser Staatspapiere brüsten. Man wird sie verbergen, wie man Dinge verbirgt, deren man sich schämt.

Übrigens hoffen wir auch, daß nur wenige die Unverschämtheit haben werden, nach Friedensschluß vom Staate den Zins wirklich einzufordern. Oekonomisch bedeuten ja die Kriegsanleihen nichts anderes, als daß der Staat unseren Soldaten die Kriegsausrüstung auf Abzahlung liefert, und daß die Soldaten sowohl ihre Ausrüstung als die der gefallenen Kameraden vom Tage des Auszuges an mit 8% verzinsen müssen und zwar zu gunsten derselben Leute, die von unseren Soldaten den Schutz ihres Eigentums erwarten, und die, während die Soldaten dem Feuer des Feindes und den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind, hinter dem Ofen hocken und sich über

das glänzende Geschäft

freuen, das sie wieder einmal mit dem Vaterland gemacht haben.

Unsere Bürger, deren Söhne fürs Vaterland bluten, sind selbstverständlich bereit, alle die zum Schutze des Reiches nötigen materiellen Opfer zu bringen. Verlangt der Staat von ihnen die Darlehen zinsfrei, so sind sie selbstverständlich auch dazu bereit.

Mit dieser

Selbstverständlichkeit

hat aber die Staatsverwaltung nicht gerechnet. Sie hat einfach schematisch gehandelt, und dieses Schema ist vielleicht auf ein Söldnerheer anwendbar, das für Raubzüge zusammengetrommelt wird, aber nicht für ein Heer freier, für die Ehre und den Bestand des Reiches kämpfender Bürger. Gibt es nach dem Ausspruch des Kaisers für die Dauer des Krieges keine Parteien mehr im Deutschen Reich, so darf es folgerichtig auch keine wirtschaftlichen Gegensätze mehr geben, da die Parteien doch aus diesen hervorgehen. Diese Gegensätze aber schafft unsere Finanzverwaltung mit den verzinslichen Kriegsanleihen wieder von neuem und trägt damit die Grundlage zum Parteihader bis in die Feuerlinie.

Folgerichtig dürfte man darum nach des Kaisers Wunsch überhaupt keine Kriegsdarlehen veranstalten, sondern alle Mittel zur Kriegsführung auf dem Wege der Kapitalsteuer aufbringen.

(Nach den Schätzungen, die vor Kriegsausbruch bekannt gemacht wurden, betrug damals das deutsche Nationalvermögen 300 bis 400 Milliarden und würde somit eine Vermögenssteuer von nur 3% ca. 10 Milliarden ergeben).

Können sich nun aber die, die solche Steuer direkt aufzubringen hätten, nicht zur Höhe dieser Anschauung emporschwingen, so sind sie aber doch wenigstens darin einig, daß sie aus dem Darlehen kein Geschäft machen und auf den Zins verzichten würden.

Mag sein, daß unsere Staatsmänner, um ganz sicher zu gehen, die Mittel zur Kriegsführung nicht anders als durch verzinsliche Anleihen aufzutreiben wußten. Aber um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß sie nicht sofort

mit beiden Händen

zugriffen, als wir ihnen zeigten, wie man es anstellen

soll und kann, um die Bürger zu veranlassen, dem Reiche das Geld zur Kriegsführung zinsfrei und freiwillig anzubieten, zumal wir uns zu mündlicher Besprechung jedes Einwandes, den Theorie oder Praxis gegen unseren Vorschlag erheben möchte, erboten hatten. Alle diese Einwände sind faden-scheinig, hohl, entstammen privatwirtschaftlichen Wucherinstinkten und stehen in allen Fällen im schärfsten Gegensatz zu den Interessen des Reiches. Diese aber hat der Fiskus in Schutz zu nehmen.

Wir hatten in unserer vorigen Kundgebung gesagt, wie das von uns vorgeschlagene Geld mit geschlossenem Kreislauf die Arbeitslosigkeit als allgemeine Erscheinung beseitigen würde, wie während der ganzen Dauer des Krieges die volkswirtschaftlichen Kräfte voll angespannt bleiben würden, wie der Zahlungsverkehr aufrecht, alle Einnahmequellen des Staates, die heute ja zum großen Teil versiegen, fließend erhalten werden würden. Zugleich auch machten wir darauf aufmerksam, daß als Nebenwirkung unseres neuartigen Geldes der Staat auch seine Kriegsanleihen zu einem außerordentlich niedrigen Zinsfuß, wahrscheinlich sogar

zinsfrei

werde unterbringen können.

Unsere Vorschläge ruhen auf einem festen Untergrund volkswirtschaftlicher Lehrsätze, sie sind in der Öffentlichkeit seit Jahren genügend bekannt gemacht worden, und *niemand hat es bisher gewagt, sie begründend anzugreifen*. Für alle, die rückhaltslos die Wahrheit suchen, und die die heutigen Währungs- und Kreditzustände nicht beruflich zu beschönigen haben, sind unsere Lehrsätze, die zur Forderung eines

Geldes mit geschlossenem Kreislauf

geführt haben, einfach unantastbare Wahrheiten. Warum hat man uns also ohne Antwort gelassen? Ist man von unserer Behauptung so verblüfft worden, daß man sie

nicht für ernst genommen hat? Freilich, die Erfahrung der Jahrtausende steht ja jedem zur Seite, der heute sagt: Noch niemals hat der Bürger dem Staate Geld zur Verteidigung der Grenzen zinsfrei gegeben, warum soll er nun heute plötzlich dazu bereit sein? Gewiß, das stimmt. Aber aus dieser Tatsache kann man doch nicht folgern, daß das Volk *als Ganzes* nicht bereit wäre, *Gesetze* gutzuheißen, die die zinsfreien Geldangebote für Zwecke der Landesverteidigung möglich machen würden. Der einzelne Bürger will das persönliche Opfer eines zinsfreien Darlehens nicht bringen, weil es als „Tropfen“ dem Reich ja doch nicht hilft. Wenn aber *alle* gehalten werden, dasselbe zu tun, dann sind auch *alle* bereit, es freiwillig zu tun, und diesen Entschluß und freien Willen beweisen sie damit, daß sie Gesetze fordern, gutheißen und unterstützen, die *alle* Bürger veranlassen, nach Maßgabe ihrer verfügbaren Geldmittel dem deutschen Reich das zur Kriegsführung nötige Geld zinsfrei für die Dauer des Krieges anzubieten.

Der in solchem Gesetze zum Ausdruck kommende *Gesamtwille* zeugt durch die Art, wie er zustande kommt, zugleich auch für den *Willen des Einzelnen*, daß er für sich persönlich bereit ist, seine eigenen Geldmittel dem Reiche zinsfrei zur Verfügung zu stellen.

Unter der Voraussetzung, daß alle es tun müssen, frage man im Kreise der Bekannten, ob sie persönlich bereit wären, die gesetzlichen Maßnahmen zu unterstützen, die zu zinsfreien Kriegsdarlehen führen. So sicher, wie sie sonst die Frage verneint haben würden, so sicher werden sie sie jetzt einstimmig bejahen. Und wenn nicht, so möge doch der Mann aus den Reihen der Zeichner unserer Kriegsdarlehen hervortreten und sagen: Ich für meine Person widersetze mich allen Maßnahmen, die auf zinsfreie Anleihen abzielen. Keiner wird das tun. Ja, wir können sogar sagen, daß die Frage, ob das deutsche Volk bereit ist, die zinsfreien Kriegsdarlehen zu bewilligen, vielleicht die einzige ist, die vom deutschen Volk einstimmig bejaht werden würde.

Unser Geld mit geschlossenem Kreislauf, wovon wir wieder ein Muster beilegen, schafft die für solche Einstimmigkeit geforderte *Zwangslage*, nicht zwar in der Weise, daß jeder nun sein Geld dem Staate zinsfrei geben muß, sondern so, daß nun jeder das versteckte Geld wieder auf irgend eine Weise in Umlauf setzen muß.

Auch die Banken und Sparkassen gelten als Schatzbildner oder Geldverstecker (unter Umständen sogar die Reichsbank) sobald sie das Geld nicht in gewohnter Weise kreisen lassen und durch unerschwingliche Diskont- oder Zinsforderungen die Darlehensnehmer abweisen. Als unerschwinglich muß jeder Zinsfuß berechnet werden, bei dem die Unternehmer nicht bestehen können. Der historisch normale Zinsfuß von 4–5% ist z. B. heute für die meisten Industrien unerschwinglich.

Weil aber während der Dauer des Kriegszustandes von der industriellen Verwendung des Geldes kein Zins erwartet werden kann, so ist das zinsfreie Kriegsdarlehen immer noch die beste Geldanlage, die es unter den obwaltenden Umständen gibt. Die für die Ermöglichung zinsfreier Kriegsdarlehen gesuchte Zwangslage ergibt sich also als natürliche Nebenwirkung des von jedem ernsthaften Währungstechniker verlangten

Geldes mit geschlossenem Kreislauf.

Dieses neue Geld gestattet keinen Aufschub des Angebots; es muß angeboten werden, so oder so, es muß *kreisen*, es läßt sich nicht thesaurieren und gestattet dem Inhaber nicht, die Darlehensnehmer durch Abwarten in Verlegenheit zu bringen und diese Verlegenheit dann durch erhöhte Zinsforderungen auszubeuten.

Hat es der Darlehensnehmer eilig (heute z. B. der Staat) so hat es der Darlehensgeber als Inhaber unseres Geldes mit geschlossenem Kreislauf ebenso eilig. Beide, sowohl der Geber wie der Nehmer suchen das Zustandekommen des Anleihevertrages zu beschleunigen und zu sichern. Wenn es aber beide eilig haben, *so fällt die sonst bei den Darlehensverhandlungen so scharf ausgebeutete Eile des Nehmers als Faktor des Zinsfußes ganz aus.* Sapienti sat.

Unsere Staatsmänner, die jetzt Anleihen im Betrage vieler Milliarden abschließen, werden die volle Bedeutung des hier Gesagten verstehen. Der Darlehnsnehmer, das Reich, unterhandelt nach Einführung unseres neuen Geldes nicht mehr mit Personen, die stets die Drohung zur Hand haben, daß sie das Geld einfach thesaurieren werden [Solche Drohung ist übrigens auch sonst geradeaus als ein Verbrechen wider die Volkswirtschaft zu bezeichnen und zu ahnden, denn der geregelte Gang dieser Volkswirtschaft hat den ununterbrochenen, geschlossenen Kreislauf des Geldes zur unentratbaren [unbedingten] Voraussetzung.], falls ihre Zinsforderungen nicht bewilligt werden; sondern mit Personen, die durch die Beschaffenheit ihres Geldes angehalten werden, nur ja keine zu harten Zinsforderungen zu stellen, denn zerschlagen sich die Verhandlungen, so erleiden sie an ihrem Gelde unmittelbare Verluste.

Dabei ist zu beachten, daß die Nachfrage nach Darlehnsgeldern sich heute fast ausschließlich auf die Krieganleihen des Reiches beschränkt und daß auch nach Einführung unseres Geldes der Geldbedarf der Industrie ein verhältnismäßig geringerer sein und bedeutend hinter dem Angebot bleiben wird. Das Geld häuft sich alsdann in den Kassen der Geldinstitute an und *drängt selbst zum Angebot*. Gerade jetzt müßte dann der Zinsfuß für Reichsanleihen ganz besonders niedrig sein.

Mancher wird vielleicht den hohen Zins von 8% mit dem allgemeinen großen Risiko, das der Kriegszustand bringt, zu rechtfertigen suchen. Er wird sagen, daß die Kriegsdarlehne keine sichere Anlage bilden. Aber nur der, der an der Oberfläche der Dinge hängen bleibt, kann diese Ansicht teilen. In Wirklichkeit ist *jeder Staat als Schuldner von Papiergeld absolut sicher* – denn der Schuldner ist ja hier zugleich der Fabrikant und Monopolinhaber des geschuldeten Objektes. Es verhält sich hier genau so, wie wenn wir Aeolus ein Luft- oder Winddarlehen machen wollten, dabei aber fürchten, daß es ihm unmöglich werden könnte für den Zins den nötigen Wind

zu machen. Das Reich verschafft sich die nötigen Geldmittel ja nur aus Rücksicht auf die Währung auf dem Wege der Anleihe. Sind aber die Geldbesitzer unverschämt mit ihren Zinsforderungen, so können sie damit das Reich veranlassen von seiner Monopolgewalt als Papiergeldfabrikant Gebrauch zu machen und das Geld für seinen Bedarf selbst herzustellen. Dann wird durch solche Massenproduktion das Geld verwässert, und wer den Schaden hat, sind die, die dem Reiche das Darlehen verweigerten. *Das Risiko, das den hohen Zinsfuß der Kriegsdarlehen rechtfertigen soll, schaffen also die Geldgeber durch die Forderung der angeblich im Zins von 8% steckenden Risikoprämie selber.* Die Anleihe dagegen ist ein Sicherheitsventil gegen dieses Risiko. Ein Risiko, daß der Staat die Papiergelddarlehen nicht wird verzinsen und tilgen können, besteht also nicht. Diese Beschönigung des Wucherzinses von 8% ist fadenscheinigster Natur. Würde auch das Reich von unseren Feinden zerschlagen werden, so viel wird immer noch übrig bleiben, um den Zeichnern der Kriegsdarlehen das von ihnen gelieferte *Papiergeld* in der gleichen Form zurückzuerstatten. An *Papiergeld* würde es dem untergehenden Reich zu allerletzt fehlen. Geht das Reich in Trümmer, so geht alles, was es umfaßt, namentlich auch irgend eine Form des Eigentums in Trümmer, und damit auch das Geld, die Geldforderungen und ihr Inhalt. Das Risiko liegt also nicht in den Kriegsdarlehen, sondern weiter zurück, in dem Kriegszustand. Der, der das Papiergeld nicht dem Staate gibt, sondern es etwa in Hypotheken anlegt, läuft genau das gleiche, in der Gefahr einer Verwässerung unserer Währung liegende Risiko, wie der Mann, der Kriegsdarlehen zeichnet. Ein zusätzliches Risiko bieten die Kriegsanleihen nicht. Alles wird durch die Unsicherheit des Kriegsausganges unsicher.

Wo aber alles unsicher ist, *da gibt es auch keine Versicherung* und infolgedessen auch kein Risiko, das Gegenstand einer Prämie werden könnte. Unsere Geldbesitzer mögen sich doch heute nach Kapitalanlagen umsehen, die

sicherer sind als das Reich. So wie der Inhalt eines Geldschrankes niemals sicherer ist als der Geldschrank selbst, so ist [sind] auch das Deutsche Reich und seine Schulden mindestens so sicher wie sein sonstiger Inhalt.

Der Zinsfuß von 8%, den die Milliardenanleihe den Zeichnern einträgt, enthält somit keinerlei Risikoprämie; er besteht aus reinem Zins und muß darum, zinsgeschichtlich betrachtet, eigentlich als Wucherzins bezeichnet werden.

Dabei haben aber, wie gesagt, die Zeichner der Anleihe gar nicht die Absicht gehabt Wucher mit der Kriegsnot des Reiches zu treiben. Alle wären darum auch selbstverständlich bereit gewesen, sofort für die von uns vorgeschlagene durchgreifende Reform des Geldwesens einzutreten, die ihnen die Möglichkeit bot „barmherzig zu sein ohne sich dabei zu ergötzen“.

Wer hilft uns nun bei den Behörden das Verständnis erwecken für eine Reform, die uns neben den

zinsfreien Kriegsdarlehen

auch noch die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, einen geregelten Zahlungsverkehr und die Sicherung unserer Währung vor der drohenden Verwässerung durch Massenproduktion von Papiergeld bringen würde?

Wir, die wir weit vom Schuß, hinter dem warmen Ofen hocken, und vom Kriege nur durch die Siegesberichte erfahren, sollten jetzt eine Ehre darin suchen das Reich und den Herd unserer Landwehrleute von Schulden ebenso rein zu halten, wie unsere Truppen das Reich von Feinden rein halten!

Darin sind wir doch alle einig, daß unsere Soldaten bei ihrer Heimkehr keinen Grund zum Ausruf haben dürfen: Wehe uns, die äußeren Feinde haben wir verjagt, doch benutzte der innere Feind unsere Abwesenheit um unser schönes Reich mit 8% Hypotheken zu erdrosseln!

Zinsfreie Kriegsdarlehen

das sei die Losung für alle, die nicht im Felde stehen,

und denen die in den Krieg ziehenden Mannen die Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen anvertraut haben.

**Wie können wir die unerschöpflichen,
jetzt brachliegenden deutschen Goldgruben
wieder in Betrieb setzen
und den Goldschatz der Reichsbank vervielfältigen?**

So viel Ware ein- und ausgeführt wird, so viel *Gold* fließt ab und zu, und da durch den Übergang zur Papierwährung jetzt alle Ein- und Ausfuhr von Gold unmittelbar über die Reichsbank geleitet wird, so steht der Metallbestand der Reichsbank jetzt unmittelbar in Beziehung zur Waren-Ein- und Ausfuhr.

Wenn daher der Reichsbankpräsident Heerschau hält, so kann er die im Deutschen Reich zur Ausfuhr bereitgestellten Waren mit vollem Recht seinen greifbaren Goldbarren zurechnen. Zwischen diesen bereitstehenden Ausfuhr Gütern und den Goldbeständen der Reichsbank ist währungstechnisch kein Unterschied wahrnehmbar, es sei denn der, daß jene Waren als Zahlungsmittel für Auslandsforderungen aller Wahrscheinlichkeit nach den Goldbarren vorgezogen werden.

Umgekehrt natürlich muß die Reichsbank die im Ausland für die Einfuhr nach Deutschland bereitstehenden Warenmassen von ihren Goldbeständen in Abzug bringen.

Nun kann kein Zweifel darüber bestehen, daß nach Friedensschluß sofort eine gewaltige Einfuhr von Waren einsetzen wird (Getreide, Öl, Erze, Wolle usw.), da unsere Vorräte so gut wie erschöpft sein werden. Wenn wir dann diese Einfuhr nicht sofort mit gleicher Münze, also mit Warenausfuhr bezahlen können, so wird die Reichsbank mit ihrem verhältnismäßig doch nur winzigen Häuflein Gold nicht standhalten können. Sie wird von den Bataillonen Banknoten, die durch das Dritteldeckungsverfahren geschaffen wurden, einfach gestürmt und überrannt werden.

Dieser Gefahr können wir nur dadurch begegnen, daß wir jetzt schon, also während des Kriegszustandes, die Waren für die Ausfuhr anfertigen und sie für die Zeit nach Friedensschluß für die Verfrachtung bereitstellen. *(Die Einfuhrgüter liegen überall in allen Häfen der Welt fertig zur Verladung.) Dies aber setzt voraus, daß die Ausfuhrindustrie, soweit es die verfügbaren Arbeitskräfte und Rohstoffe gestatten, wirtschaftlich und finanziell in die Lage gesetzt wird, den Betrieb aufrechtzuerhalten und die Fabrikate bis zur Freigabe des Weltmeeres auf Lager nehmen zu können.*

Man kann ja auch an Stelle von Ausfuhrgütern zur Zahlung der Einfuhrgüter Wertpapiere, amerikanische Eisenbahn-Aktien z. B., benutzen. Aber dann müßten die ankommenden Frachtschiffe in Ballast ausfahren, wodurch die Fracht für die ankommenden Güter nahezu verdoppelt wird. Das wäre schon sehr unwirtschaftlich. Aber die Bezahlung der Wareneinfuhr mit Wert-

papieren bedeutet einen entsprechenden Verlust an Nationalvermögen, der vielleicht doppelt zu bemessen ist, weil der Kurs unter dem Druck solch großen Angebots sich sehr ungünstig gestalten müßte.

Das Richtige ist also die Bereitstellung von Ausfuhrgütern, und da ist es nicht allein im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit, sondern auch aus Rücksicht für

unsere Reichswährung

sehr bedauerlich, daß unsere Ausfuhrindustrie heute so gut wie stillsteht. Die von der Kriegsindustrie nicht beanspruchten Arbeitskräfte werden in zur Zeit höchst überflüssigen sogen. Notstandsarbeiten beschäftigt, wenn sie nicht gar brach liegen. Für die Linderung der Sorgen unseres Reichsbankpräsidenten kommen die Talsperren, Eisenbahndämme, die wir jetzt (im Krieg!) anfertigen, nicht in Betracht. Ebenso gut könnten die Arbeitslosen die See ausschöpfen.

Würde man das Geld, das der Staat in diesen Notstandsarbeiten verausgabt, dazu benutzen, um die Produkte der Ausfuhrindustrie für die Dauer der Seesperre

zinsfrei zu lombardieren,

so könnte mancher Unternehmer die Produkte auf Lager nehmen, für die Zeit der Wiedereröffnung unseres Welthandels. Er brauchte dann die Arbeiter nicht zu entlassen, die Notstandsarbeiten wären überflüssig, der Staat bekäme gleich sein Geld wieder zur Rückzahlung seiner

mit Wucherzins (8%) belasteten Kriegsanleihen *und die Reichsbank könnte sorglos der Entwicklung der Dinge entgegenschauen. Für sie wäre der Rauch der Fabriksschloten das Zeichen, daß der Betrieb in ihren Goldbergwerken wieder aufgenommen wurde.* [Wer in der heutigen Dritteldeckungspolitik der Reichsbank nichts Bedenkliches für unsere junge Papierwährung sieht, wird auch nichts Bedenkliches darin erblicken, wenn die Reichsbank die von ihr lombardierte Ausfuhr als Grundlage einer Dritteldeckungs-Emission gebrauchen würde. Dann könnte die Reichsbank das Lombard-Darlehen zinsfrei geben und sich für das Opfer (!) an den anderen zwei Dritteln schadlos (!) halten. Wir machen zwar diesen Vorschlag nicht, behaupten aber, daß er auf allen Vieren in Übereinstimmung steht mit dem Gedanken der Dritteldeckung, da zwischen 100 Mark in Exportgütern und 100 Mark in Gold auch in dieser Beziehung kein Unterschied wahrnehmbar ist.]

Wer sich für diesen Vorschlag interessiert, der möge sich der Mühe unterziehen folgende Ausführungen zu studieren:

Nicht selten kommt es vor, daß die Unternehmer ohne allen Gewinn arbeiten. Sie unterhalten dann den Betrieb, um größeren Schaden, der aus der Stilllegung des Werkes erwachsen würde, zu vermeiden. Sie setzen auch oft jahrelang bares Geld zu in der Hoffnung, daß es mit der Zeit wieder besser gehen werde. Es ist darum nicht der absolute Betriebsverlust, der darüber entscheidet, ob ein Werk stillgelegt wird oder nicht, sondern das Verhältnis dieses absoluten Verlustes zum Schaden, den die Stilllegung des Werkes bringen würde. So lange letzterer größer erscheint, wird die Arbeit fortgesetzt. Da nun der Schaden, den die Stilllegung des Werkes bringt, an sich immer sehr bedeutend ist (Verzicht auf Kapitalzins und Unternehmergeinn, Verlust der Kundschaft, Wegzug der Arbeiter, Abschreibungen an Maschinen, Rohstoffen, Gebäuden, Ausgaben für Wächter, Feuerversicherung, Steuern usw.), so kann der Betriebsverlust schon sehr großen Umfang annehmen, ehe sich der Unternehmer entschließen wird,

sein Schiff auf den Strand zu setzen, namentlich wenn die Ursache der Betriebsverluste nicht in dem Unternehmen selber, sondern in äußeren, vorübergehenden Ursachen zu suchen ist, als welche wir „hoffentlich“ den Krieg ansprechen dürfen. Wenn es sich also darum handeln würde, durch eine staatliche Hilfsaktion den Fortbetrieb in der Export-Industrie für die Unternehmer rechnerisch möglich zu machen. so brauchen wir dazu den Unternehmern nicht etwa die Deckung des ganzen Betriebsverlustes zu versprechen, sondern *nur die Summe, um die die baren Betriebszuschüsse den Schaden übersteigen, den die Stilllegung des Werkes dem Unternehmen verursachen würde*. Beträgt der direkte Betriebszuschuß drei Millionen, der Schaden aus der Betriebseinstellung zwei Millionen, so genügt eine Unterstützung von einer Million, um den Fortbetrieb des Werkes zu sichern, und dadurch vielleicht 10 000 Mann vor Arbeitslosigkeit zu schützen.

Ob diese Unterstützung nun *bar* oder in Form eines *zinsfreien Lombarddarlehen*

erteilt wird, ist gleichgültig. Die Fortführung des Betriebes schützt den Unternehmer freilich nicht vor Verlusten. Er verliert das, was er durch Stilllegung des Werkes so wie so verlieren würde. Der Staat aber würde den Zuschuß vervielfältigt aus den Vorteilen wieder gewinnen, den die Volkswirtschaft aus der Fortführung des Betriebes ziehen wird. Der Unternehmer wird von seinen normalen Produktionskosten 1. den Kapitalzins und den Unternehmergeinn, 2. den Verlust, den die Stilllegung des Werkes verursachen würde, 3. die Unterstützung des Reiches in Abzug bringen können. Die Fabrikate werden dann buchmäßig so billig zu stehen kommen, daß die Spekulation (eine solche ist es ja, wenn der Unternehmer die Fabrikate auf Lager nimmt) in den meisten Fällen Aussicht auf Erfolg bieten wird.

* * *

Oft mag es vorkommen, daß der die Entscheidung für die Betriebseinstellung bringende Verlust noch keine

Handvoll Silberlinge beträgt, daß also die Entscheidung, die tausende von Arbeitern auf die Straße setzt, von einem Pfifferling gegeben wird.

Privatwirtschaftlich, vom Standpunkt seiner Interessen handelt ein solcher Unternehmer ja vernünftig. Um Vorwürfen seiner Gläubiger und dem Gefängnis zu entgehen, muß er sogar so handeln. Trotzdem – vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet – ist solche Handlungsweise direkt Wahnsinn.

Oder ist es etwa kein volkswirtschaftlicher Unsinn, wenn die Vermeidung eines privatwirtschaftlichen Verlustes von etwa tausend Mark im weiteren Verlauf der Dinge einen volkswirtschaftlichen Verlust von Millionen bedingt? Hier wird doch von zwei Übeln privatwirtschaftlich das kleinste, volkswirtschaftlich das größte gewählt.

Es wäre also doch ganz vernünftig, wenn in solchen Fällen der Staat als Vertreter der Volkswirtschaft, den die Stilllegung des Werkes bewirkenden kleinen Verlust aus öffentlichen Mitteln deckte, um die Volkswirtschaft (also sich selbst) vor dem größeren Verluste zu schützen, vernünftig auch im Hinblick auf die „volkswirtschaftliche Arbeitslosenpolitik“ die darin besteht, die Arbeitslosigkeit zu verhindern, statt sie zu kurieren.

Wenn nun an Stelle solcher Arbeitslosenpolitik der Staat selber als Arbeitgeber auftritt, um die seiner Fürsorge von den Unternehmern überantworteten Arbeiter zu beschäftigen, so wird gewiß niemand leugnen, daß auch solche Fürsorge ein gesunder Gedanke leitet. Die staatlichen Notstandsarbeiten bringen die Arbeitslosen von der Straße fort, sie geben den Arbeitern einen zur Daseins-Fristung genügenden Verdienst und gleichzeitig gelangt Geld in die Kanäle der Volkswirtschaft. Letzteres ist zwar nicht das direkt Erstrebte, ist aber trotzdem das Wichtigste an der Sache: Denn die Notstandsarbeiter sind nun ihrerseits in der Lage Ware zu kaufen, d. h. anderen Arbeit und Brot zu geben. Auch können die Notstandsarbeiter ihren Mieten (wenigstens zum Teil) und sonstigen Verbindlichkeiten gerecht werden, wodurch der allgemeine

Zahlungsverkehr erleichtert wird, usw. Kurz aus den durch die Notstandsarbeiten zwangsweise wieder in Umlauf gesetzten Geldmassen erwachsen eine ganze Reihe von Vorteilen volkswirtschaftlicher Natur, die das, was der Staat direkt einbüßt, oft um das Vielfache überragen mögen (ähnlich bei Exportprämien). Auf 1000 Mann, die der Staat unmittelbar beschäftigt, kommen 2–5–10 000 Mann, die mittelbar Arbeit und Verdienst erhalten. Der Vater Staat handelt hier also ganz vernünftig, er tut was im Bereiche seiner Macht steht. Aber wie viel Unsinn umgibt nicht den gesunden Gedanken!

Da ist zunächst der Umstand, daß die Notstandsarbeiten nur aus gröbster Handarbeit bestehen können, *da der Staat ja keine Fabriken, Maschinen besitzt, um die einzelnen Arbeiter in ihren besonderen Gewerben zu beschäftigen*. Der Staat kann nicht viel mehr unternehmen, als was er jetzt tut, wenn er Eisenbahnen, Kanäle, Talsperren baut, also Dinge, für die die einfachsten Produktionsmittel genügen. Die Arbeitslosen werden also aus ihrem gelernten Gewerbe gerissen, *in dem sie allein leistungsfähig sind und ihren Lohn wirklich verdienen*. Sie leisten quantitativ und qualitativ wenig trotz niedriger Löhne, also teure Arbeit. Dabei leiden die Notstandsarbeiter in dreifacher Beziehung; physisch, weil die Arbeit ungewohnt und darum hart ist; seelisch, weil die geringen Leistungen bei ihnen das Gefühl erwecken nur bessere Bettler zu sein, und wirtschaftlich, weil die Notstandsarbeiten ihrer Natur nach einen Wohnungswechsel verlangen, und weil sie viel weniger Lohn erhalten. Man denke sich doch einen Schneider, Buchdrucker, Uhrmacher, Musiker, Fischer, Zeichner, Mechaniker, der im Gebirge Felsblöcke für die Talsperre bearbeiten muß! Allein der Umstand, daß diese grobe Arbeit ihre Hände für ihre feinere Gewerbsarbeiten unbrauchbar macht läßt den meisten diese Hilfe des Staates als eine nur wenig abgeschwächte Katastrophe erscheinen.

Dem Arbeiter ist also nur sehr wenig genutzt und der Staat verliert an der Sache ungeheures Geld. Manche

dieser Notstandsarbeiten mögen dem Staate das Doppelte von dem kosten, was sonst ein Unternehmer dafür fordern würde.

Dabei sind diese Notstandsarbeiten für die Dauer des Kriegszustandes und auch für die nächste Zeit nach Friedensschluß sicherlich entbehrlich, während uns andere Dinge nützlich sein könnten. Aber diese anderen Dinge kann der Staat nicht herstellen – weil er die nötigen Produktionsmittel nicht besitzt. Die sind ja in den Fabriken, die aus finanziellen Gründen stillgelegt wurden.

Und noch eins. Das Geld, das der Staat sich hier für diese vorläufig recht überflüssigen Arbeiten zu Wucherzinsen (8%) verschaffen muß, entzieht er doch den anderen Unternehmern und zwingt alle, die den durch die staatliche Nachfrage (Notstandsarbeiten-Anleihen) hochgeschraubten Zinsfuß (8%) nicht zahlen können, ihre Arbeiter der Fürsorge des Staates zu überantworten. Wendet sich der Unternehmer für seinen Geldbedarf etwa an eine Sparkasse, so wird er wahrscheinlich folgendes hören: Der Staat zahlt uns 8% – wenn Sie ebensoviel zahlen können, so bewilligen wir Ihnen das Darlehen. Worauf dann der Unternehmer antwortet: Der Staat betreibt seine Notstandsarbeiten ohne Rücksicht auf rechnerische Bedenken. Das Defizit bezahlt das Volk. Da ich aber selbstverantwortlich wirtschaftete, so kann ich in der Zinsbewilligung mit dem Staate nicht konkurrieren. Behalten Sie Ihr Geld, geben Sie es dem Staate, er wird es brauchen, denn ich werde ihm auch noch meine Arbeiter schicken. Ich lege mein Werk still.

Von dieser Seite aus betrachtet haben die Notstandsarbeiten ganz das Gesicht eines „Circulus vitiosus“.

Wie ganz anders lägen die Dinge, wenn der Staat nach dem oben gemachten Vorschlage handelte! *Der Arbeiter* bliebe in seinem Fache, also dort tätig, wo er die höchste volks- und weltwirtschaftliche Leistungsfähigkeit besitzt, er verdient seinen vollen normalen Lohn, ist nicht Wohltatenempfänger, braucht auch den Wohnort

nicht zu verlassen, braucht keine ungewohnte, harte Arbeit zu verrichten.

Der Unternehmer hält seine Sache in Betrieb, seine Arbeiter zusammen. Er schafft einen Vorrat an Ausfuhrsgütern, die als Rückfracht für die ankommenden Getreidedampfer unmittelbar zur Verfügung stehen werden und volle Ausnutzung der Schiffe gestatten. Zugleich geben diese aufgestapelten Ausfuhrsgüter der deutschen Industrie die Möglichkeit die günstige Konjunktur, die der ausgehungerte Weltmarkt vielleicht bieten wird, voll auszunutzen und die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie im Kampfe mit den Wettbewerbern darzutun.

Der *Staat* ist von der Fürsorge für die Arbeitslosen entlastet, er braucht keine Talsperren mit ungeübten Arbeitern und doppelten Kosten ausführen zu lassen und kann die Anleihen mit dem Ertrag der lombardierten Ausfuhrsgüter sofort zurückerstatten.

Der Reichsbank endlich fließen als Ertrag der aufgestapelten Ausfuhrsgüter reichlich Auslandwechsel zur Lieferung der ihr von den Einfuhrhändlern verlangten Devisen zu. Sie sieht ihren Schatz in Form von Maschinen, Chemikalien, Porzellengefäßen verdoppelt, vervielfältigt.

Aber noch eins. Der Zins, den der Staat an den zinsfreien Lombarddarlehen verliert! – Auch diesen Verlust können wir vermeiden – *wenn wir wollen.* Wir können dem Staate das Geld für die zinsfreien Lombarddarlehen auch wieder

zinsfrei

beschaffen – wenn es gewünscht wird. Und zwar, worauf wir als Wächter unserer jungen Papierwährung schwerstes Gewicht legen: Wir machen uns anheischig, dem Staate das Geld für die Lombarddarlehen

zinsfrei

oder wenigstens zu einem unerhört niedrigen Zinsfuß zu liefern, *ohne dabei die Menge umlaufenden Papiergeldes zu vermehren*, ja sogar unter gleich-

zeitiger Einäscherung eines bedeutenden Teiles des jetzigen Papiergeldumlaufes. Wir schließen den Geldstrom zu einem Kreis, und an der Schlußstelle wird das
zinsfreie Darlehen

für den Staat überspringen, wie ein unversiegbarer elektrischer Funkenstrom.

Das Mittel für diese Leistung liefert uns das

Geld mit geschlossenem Kreislauf

wovon in unserer Kundgebung Nr.1 und 2 die Rede ist, und wovon wir erneut Muster beilegen. In Nr.1 wurde gezeigt, daß mit unserem neuartigen Gelde die Arbeitslosigkeit als allgemeine Erscheinung auch während des Kriegszustandes beseitigt werden könnte. In Nr.2 wurde von zinsfreien Kriegsanleihen gesprochen und deren Möglichkeit behauptet unter Hinweis auf die Zinstheorie, die in der „Neuen Lehre vom Geld und Zins“, Physiokratischer Verlag (Georg Blumenthal), Berlin-Lichterfelde, Ringstr. 49, erschöpfend behandelt ist. Es wurde dabei auf die Tatsache hingewiesen, daß, obschon jene Zinstheorie bereits von vielen als „die“ Zinstheorie öffentlich anerkannt wird, noch niemand es bisher gewagt hat, sie begründend anzugreifen.

Diese Zinstheorie ist aber mit der dazugehörigen Geldtheorie

unentratbar [unbedingt erforderlich]

zur sicheren Leitung unserer Volkswirtschaft wie auch der Währung aus den Wirrnissen des Krieges. Ein Staatsmann, der das aus der neuen Lehre von Geld und Zins hervorgegangene

Geld mit geschlossenem Kreislauf

sich zu eigen macht, betritt damit die goldene Heerstraße in allen Fragen, die die Volks- und Weltwirtschaft stellen und schafft damit in der weitaus mächtigsten aller staat-

lichen Einrichtungen mustergültige Arbeit für alle Völker der Welt.

Wer von unseren Staatsmännern hat nun heute, wo kleinliche Rücksichten nicht mehr den Ausschlag geben dürfen, den nötigen Bürgermut um, uralten Vorurteilen Trotz bietend, die Sache in die Hand zu nehmen?

Oranienburg.

Silvio Gesell.

Denjenigen unserer Freunde von der Physiokratischen Vereinigung, die glauben, es ließe sich jetzt im Kriegszustande bei den höchsten Behörden etwas im Sinne unserer Bestrebungen ausrichten, stehen weitere Exemplare mit den dazu gehörigen Geldmustern zur Verfügung.

Zuschriften zu richten an den Physiokratischen Verlag Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde, Ringstraße 49.

Eine mustergültige deutsche Papierwährung als Waffe zur Vernichtung der auf Gold aufgebauten englischen Weltmacht.

Es wäre nicht schwer gewesen die Goldwährung während des Kriegszustandes aufrechtzuerhalten. Da aber die Reichsbank nach dieser Richtung hin keinerlei Anstrengung gemacht hat, so glauben wir annehmen zu dürfen, daß sie den Krieg als Vorwand benutzt hat, um sich von den letzten, bereits lächerlich gewordenen Fesseln der Goldwährung zu befreien. Was blieb denn noch von der Goldwährung übrig, seitdem die Banknoten zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt wurden?

Die Banknote ist so gut wie das einzige Tauschmittel, worüber der deutsche Handel noch verfügt. Wer Waren zum Verkauf anbietet, muß Banknoten annehmen, weil anderes Geld überhaupt nicht da ist. Das

ist ein glücklicher Umstand für die Kursfähigkeit unserer Banknoten. Wenn wir heute die Wahl hätten zwischen mehreren Geldarten, so würde trotz des hier angerufenen „Patriotismus“ die Banknote nicht so frei umlaufen. So aber konnte man den Goldkeller der Reichsbank versiegeln ohne befürchten zu müssen, daß der Banknote auch die Läden und Märkte des Landes verschlossen würden. Solange aber diese Einlösung in den Läden stattfindet, muß jedes andere „Einlösungsversprechen“ eher als Bedrohung des Handels, denn als Beruhigung angesehen werden. Was würden wir denn heute machen, wenn die Reichsbank ihre Noten wirklich einlösen, d. h. dem Handel und Verkehr entziehen würde? Es ist zwar nicht nötig, weil doch niemand daran glaubt, aber schöner wäre es schon, wenn die Reichsbank das Einlösungsversprechen aus der Banknoteninschrift streichen würde. Es ist ja auch nicht wahr, was da gesagt wird. Jetzt und während der ganzen Dauer des Krieges brauchen wir kein Gold – es ist wohl von allen Gütern der Welt heute in Deutschland nichts so überflüssig wie gerade das Gold, sonst würde doch auch die Reichsbank gerade jetzt, wo man alle Hilfsquellen des Landes zu *erschließen* sucht, das Gold nicht *verschließen*. Aber auch nach dem Kriege brauchen wir kein Gold, denn Gold im Sinne unserer Zahlungsbilanz sind ja unsere Ausfuhr Güter, die wir nach Bedarf erzeugen können.

Was wir erstrebt und auf dem Wege des theoretischen Nachweises durchzusetzen suchten, ist nun Tatsache geworden. *Wir haben die reine, vom Gold völlig losgelöste Papierwährung.* [Wer darüber noch im Zweifel sein sollte, mag sich an die Banken wenden. Die Dresdener Bank berechnete z. B. am 1. Dezember für in der Schweiz zahlbares Gold ein Agio von 11%.] Sorgen wir nun dafür, daß wir uns dieser Errungenschaft auch freuen, ihrer stolz sein können. Sorgen wir dafür, daß aus dem Papiergeld keine Papiergeldwirtschaft, sondern eine der deutschen Wissenschaft und Kultur würdige und für alle Völker

mustergültige Papiergeldwährung

erwachse, daß nach Friedensschluß es auch nicht etwa wieder heiße: „Der Mohr hat seine Pflicht getan; der Mohr kann gehen“. – Wir können das umso leichter erreichen, als wir allem Anscheine nach in unserem Papiergeld kein Notstandsprodukt zu erkennen haben, sondern einen Akt bewußter Befreiung von der Goldwährung. Wir werden nicht geschoben, sondern schieben und geben damit die Richtung an.

In Friedenszeiten, auf dem gewöhnlichen parlamentarischen Wege, wäre der Übertritt zur Papierwährung schwer durchzuführen gewesen. Die Größe der Vorurteile und die Unwissenheit, die in den Parlamenten in Bezug auf Währungsfragen bestehen, wären auf alle Fälle ein mächtiges Hindernis gewesen, namentlich weil es sich nicht nur um eine an sich nicht jedem zugängliche Sache handelt, sondern weil der sachlichen Behandlung der hadrige Kern der Angelegenheit entgegensteht. Der Krieg, der allen Parteizwist in einen Schmelztiegel geworfen, hat auch der Papierwährung den Weg geebnet.

Die Reichsbank wird jetzt praktisch erfahren, welche gewaltige ordnende Kraft mit der Papierwährung in ihre Hände gefallen ist und ihr Präsident wird seine Freude daran haben. Er wird schon all seinen Einfluß aufwenden, damit ihm dieses wunderbare Hilfsmittel zur Schaffung einer geordneten Währung nicht wieder entrissen werde. Denn jetzt erst wird er seine wirkliche Aufgabe erkennen. Statt sich wie bisher in den wichtigsten Währungsfragen aus rein materiellen Gründen passiv verhalten zu müssen, wird er jetzt volle Aktionsfreiheit gewinnen und wirkliche aktive Währungspolitik [Aktive Währungspolitik – Frankfurt [Frankfurth] Gesell.] betreiben können. Statt sich von Sätzen aus der Krämererfahrung leiten zu lassen, wird er erkenntnismäßig vorgehen und wissenschaftliche, deutsche Arbeit leisten.

In der „Neuen Lehre vom Geld und Zins“ [Physiokratischer Verlag Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde, Ringstraße 49.] sind all die Dinge, die bei einer wissenschaftlichen Verwaltung der Papierwährung zu berücksichtigen sind, restlos ausgearbeitet.

Aber der bewußte und gewollte Übergang zur Papierwährung leistet mehr als das. Er gibt uns eine Waffe, mit der wir, wenn wir uns ihrer jetzt mit der Rücksichtslosigkeit bedienen, zu der der Krieg uns berechtigt, der englischen Weltmacht einen vernichtenden Schlag versetzen werden. Zugleich aber wird diese gegen England gerichtete Aktion uns die Sympathie aller von England (und Frankreich) ausgewucherten Völker bringen, einschließlich Portugals und Japans, einschließlich auch Rußlands und des englischen und französischen Proletariats.

Englands Weltmacht ist nichts als Geldmacht. Es ist die Macht des Gläubigers über den Schuldner, die Macht des Checkbuchs <Scheckbuchs> in korrupten Parlamenten, die Macht mit der man in der Welt alle die Großen und Kleinen zu Boden wirft und zu Sklaven macht, die Sklaven ihrer großen und kleinen Laster sind. Und das ist die große Mehrzahl. Es ist aber auch in diesem Falle die Macht mit der man die Dreadnoughts baut.

Welch gewaltige Mittel die englischen Kapitalisten aus allen Teilen der Welt ziehen, mag man daran ermessen, daß nach einer Erklärung von Lloyd George im Unterhaus vom 3. Dezember d. J. allein die Vereinigten Staaten an Großbritannien ungefähr 1000 Millionen Lstrl. – also 20 Milliarden Mark – schulden. Allein diese Kapitalanlagen liefern England die Mittel um *jährlich* 10 Dreadnoughts im Preise von je 100 Millionen Mark bauen zu können. Ähnlich aber verhält es sich mit allen anderen Staaten in Amerika, Asien, Afrika, Australien. So schuldet Kanada englischen Kapitalisten 900 Millionen Dollars. (Toronto Monetary Times) in

der Hauptsache in Form von Staatsanleihen, Hypotheken, Eisenbahnfonds, Wechseln usw.

Alle diese verschiedenen Kapitalanlagen, mit Ausnahme der relativ geringen Summen, die direkt in industriellen Unternehmungen (Aktien) oder im Handel (Waren) angelegt sind, lauten auf Gold, sind Gold, nichts als Gold und

teilen unmittelbar das Geschick des Goldes.

Jede Verbilligung (Entwertung) oder Verteuerung (Wertzunahme) des Goldes überträgt sich unmittelbar auf die Substanz der Staatsanleihen, Hypotheken, Eisenbahnfonds, Wechsel usw., die die Völker der Riesenkrake London verzinsen müssen.

Darum ist auch ein Angriff auf das Gold ein unmittelbarer Angriff auf das englische Kapital, und auf die damit unterhaltene Flotte.

Würde man heute z. B. einen Berg von Gold entdecken – es würde an und für sich genügen um Englands Übermacht zu brechen, um England die Mittel für die Unterhaltung der Flotte zu nehmen. Denn die Entdeckung eines solchen [solchen] Berges würde zwar den Preis des Goldes (in Warenpreisen ausgedrückt) sehr tief senken, jedoch die Masse des England geschuldeten Goldes nicht um ein Gramm vermehren. Englands Macht steht und fällt also mit dem *Preis* des Goldes, also mit den in Gold ausgedrückten Warenpreisen. Englands Macht ist also ein Handelsprodukt, eine Ware wie Speck oder Seife, sie wird täglich in allen Märkten der Welt durch Nachfrage und Angebot neu bestimmt.

Unter diesen Märkten der Welt ist aber das Deutsche Reich der wichtigsten einer. In dem Handel, der Englands Macht bestimmt, hat das Deutsche Reich ein Wörtlein mitzureden. Wir haben zwar keinen Goldberg, den wir auf die Märkte der Welt zur Verbilligung des Goldes ausgießen können. Wir können das *Angebot* von Gold nicht vermehren. Aber für den Preis des Goldes ist es einerlei *ob das Angebot vermehrt oder die Nachfrage vermindert werde*. In die Nachfrage

nach Gold kann aber das Deutsche Reich mit *Macht* eingreifen.

Die weitaus wichtigste Nachfrage nach Gold kommt von der Verwendung des Goldes bei der Geldfabrikation. Ohne diese Verwendung würde alles Gold, das jetzt in den Kellern der Banken ruht, den Goldschmieden angeboten werden.

Wer aber hat dem Gold die Bahn gebrochen zu den Münzstätten in der Welt? Das Deutsche Reich ist es gewesen. Das Deutsche Reich veranlaßte durch seinen Übertritt zur Goldwährung (1872) alle übrigen Länder die Silberwährung aufzugeben und ebenfalls zur Goldwährung überzugehen. Dies steht außer allem Zweifel fest, und wird allgemein behauptet und zugegeben. Frankreich, Belgien, Österreich, Italien, Südamerika, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan, Indien und zuletzt Mexiko folgten dem *deutschen Beispiel*.

Wenn Deutschland s. Zt. bei der Silberwährung geblieben wäre – so wäre die Welt auch bei der Silberwährung geblieben.

Den Einfluß, den Deutschland vor 40 Jahren auf diese Dinge ausübte, besitzt Deutschland auch heute noch, und zwar in verstärktem Maße.

Benutzen wir also diesen Einfluß. Wenn wir das im Deutschen Reiche vorrätige, gemünzte Gold (ca. 5 Milliarden Mark) für das wir ja durch den Übertritt zur Papierwährung keinerlei Verwendung mehr haben, auf den Weltmarkt werfen [Das müßte durch Ankauf ausländischer Industrie- und Eisenbahn-papiere geschehen. Wechsel, Pfandbriefe, Staatsanleihen sind hier natürlich auszuschließen.], so wird dadurch ganz bestimmt der Preis des Goldes (in Waren ausgedrückt) ebenso geworfen [herab-gesetzt] werden, wie s. Zt. der Preis des Silbers durch den Verkauf der eingeschmolzenen Taler geworfen wurde. Es wird zu einer Hochkonjunktur sonder gleichen kommen, die nun ihrerseits alle Staaten veranlassen wird,

zum Schutze der Währung [Die Währung kann nicht als ein auf sich selbst gestelltes Etwas gedacht werden (Gold z. B.) sondern als ein *festes Verhältnis* im Tausch zwischen Waren und Geld. Dieses Verhältnis ist Produkt der Geldverwaltung.], d. h. um der Hochkonjunktur Einhalt zu gebieten, *dem Gold die Münzstätten zu schließen* und damit gleichfalls endgültig, gewollt und bewußt zur Papierwährung überzugehen. Dafür aber, daß in den einzelnen Staaten die machthabenden Klassen in dieser Angelegenheit sofort die Initiative ergreifen und die Sache mit größter Energie betreiben werden, ist gesorgt. Denn hier ist ihr eigenes Kapital auf dem Spiele, das sie nur dadurch retten können, daß sie einerseits dem Gold das freie Prägerecht nehmen, andererseits ein Gesetz erlassen, wonach die bisher in (durch die deutsche Aktion mit stärkster Entwertung bedrohtem) Gold zu zahlenden Kapitalzinsen (Pacht- und Mietegelder, Beamtengehälter, Zinsen inländischer Anleihen) von nun an in Papiergeld zu zahlen sind, wie das ja auch s. Zt. in Deutschland gemacht wurde. Die kapitalistischen Kreise in Deutschland fürchteten eine Entwertung des Silbers, darum befürworteten sie den Übergang zur Goldwährung und sorgten dafür, daß durch Gesetz die Silberschulden in Goldschulden umgewandelt wurden.

Nun ist hier wohl zu beachten, daß solche Schutzgesetze der Kapitalisten nur bis zur Landesgrenze Geltung haben. Kein englisches Gesetz aber könnte die ausländischen Schuldner englischer Kapitalisten zwingen nach Sperrung der Londoner Münze Kapital und Zinsen in englischem Papiergeld zu zahlen. Denn der Schuldvertrag (Staatsanleihen, Pfandbriefe, Wechsel) lautet auf *Gold* und ist gemünztes Gold nicht mehr zu haben – so liefert der Schuldner für Kapital und Zins einfach ein der Summe entsprechendes Gewicht in *Goldbarren* ab.

Wie *billig* aber diese Goldbarren in London zu haben sein werden, wenn überall das freie Goldprägerecht aufgehoben, wenn alle Goldmünzen der Welt eingeschmolzen,

der Goldbestand aller Banken verpackt und nach London gesandt wird, kann man sich vorstellen, wenn es sich auch nicht berechnen läßt. Als Anhaltspunkt für eine solche Vorstellung möge nur hier die Tatsache erwähnt werden, daß nach der deutschen Aktion gegen das Silber dieses Metall um 50% seines Goldpreises gefallen ist und sich heute noch nicht (nach 40 Jahren) von diesem Schlage erholt hat. Dabei folgten damals die anderen Staaten dem deutschen Beispiel nur widerwillig, zögernd, teils wegen Mangel an Erfahrung auf diesem Gebiete, teils weil eine lebhaft Agitation der Schuldner (agrarisches Politik) die Sache zu hintertreiben versuchte. Letzteres war namentlich der Fall in den Vereinigten Staaten. Heute aber haben die Staaten die Erfahrung hinter sich. Wenn Deutschland mit der Schließung der Münze vorangeht, werden die übrigen Staaten sofort folgen, denn jeder weiß, daß bei dieser letzten Liquidation des *Goldwahn*s, die Letzten die schlechtesten Preise für ihre Goldbarren erzielen werden. Es wäre also möglich und es ist sogar wahrscheinlich, daß der deutsche Angriff auf das Gold, dieses Metall in der Skala der Warenpreise (in Papiergeld ausgedrückt) um mehr noch als 50% drücken würde.

Würde also überall die Papierwährung auf Erhaltung des Durchschnittes der heutigen Warenpreise gerichtet sein, so würde im Kurszettel der Warenbörse das Gold um mehr als 50% unter seinem heutigen Preis notiert werden – wenn es sich überhaupt noch lohnt den Preis des Goldes im Kurszettel zu erwähnen. (So wird z. B. der Silberpreis auch nur ausnahmsweise notiert.)

Würde z. B. der Weizen in Papiergeld 200 Mark die Tonne kosten, so würde man für diese 200 Mark Papiergeld Barrengold im Feingewicht von etwa 20 Doppelkronen (heute 400 Mark) kaufen können. Und dasselbe wäre der Fall in allen Ländern der Welt. Überall würden die Schuldner das Gold für den an England zu zahlenden jährlichen Tribut mit der Hälfte

der Produkte erstehen können, die sie bisher diesem Zwecke zu opfern hatten. Haben die Bürger der Vereinigten Staaten z. B. für die oben erwähnten 5% von 1000 Millionen Lstrl. jährlich 5 Millionen Tonnen Weizen (oder ein entsprechendes Quantum Kaffee, Baumwolle usw.) nach London zu senden, so werden sie nach der deutschen Aktion (oh, diese Barbaren!) das benötigte Quantum Gold mit 3 oder gar 2 Millionen Weizentonnen erstehen können.

Die übrigen, fehlenden 2 oder 3 Millionen Weizentonnen werden die Engländer aus anderweitigen, der eigenen Volkswirtschaft entzogenen Mitteln bestreiten müssen.

Diese Mittel sind dann ihrer Weltmacht, der Flotte, entzogen.

* * *

Nun übertrage man dieses Verhältnis auf alle englischen Kapitalanlagen in der ganzen Welt und man wird staunen über die Größe der Summe, die hier zum Vorschein kommt. Einen guten Anhaltspunkt zur zahlenmäßigen Erfassung dieser Summe und damit auch des Erfolges unserer Aktion liefert uns die englische Waren-Ein- und Ausfuhr. Bekanntlich übersteigt in England die Wareneinfuhr die Ausfuhr immer um mehrere Milliarden Mark. Für die Deckung dieses ganz regelmäßigen Milliarden-Defizits in der Warenbilanz gebraucht England als Zahlungsmittel eben den Zins der ausländischen Kapitalanlagen. Statt in Gold bezieht England den Zins in Weizen, Speck, Wolle usw.

So betrug Englands

Waren-Einfuhr	1906 =	12 421	Millionen Mark
Waren-Ausfuhr	1906 =	9 414	” ”
Defizit der Warenbilanz		3 007	Millionen Mark

oder rund eine Million Kilo Feingold.

Wenn wir also in der hier vorgeschlagenen Weise England angreifen und den Preis des Goldes um 50% werfen [herabsetzen], so erhält England für die ausgeführten Waren

zwar das doppelte [Es sei zur Beruhigung der deutschen Bürger hier nochmals erwähnt, daß unsere auf das Gold zielende Aktion auf unsere heimische Währung, d. h. auf die Warenpreise in Deutschland keinerlei Einfluß zu haben braucht.] Quantum Gold, muß aber für die eingeführten Waren auch das Doppelte zahlen *und das bestehende Defizit in der Warenbilanz wächst darum auch um das Doppelte*, wenn auch sonst die materielle Menge der ein- und ausgeführten Waren unverändert bleibt.

Kosteten 1906 die eingeführten Waren 12 421 Mill. Mk.,
so werden sie jetzt kosten 24 842 Millionen Mark.

Kosteten 1906 die ausgeführten Waren 9 414 Mill. Mk.,
so werden sie jetzt kosten 18 818 Millionen Mark,
und betrug das Defizit 3 007 Mill. Mk.,
so wird es betragen 6 014 Millionen Mark.

Das Defizit von 3 007 Millionen Mark konnte England mit den Zinsen der ausländischen Kapitalanlagen decken. Für die doppelte Summe werden diese Zinsen aber nicht reichen, da diese ja durch unsere Aktion keinen Zuwachs erfahren.

Unser Anschlag kostet England also jährlich 3 Milliarden oder das *Fünffache* des englischen Marinebudgets (1907).

Dies wäre der Schlag, den wir durch den Übertritt zur gewöhnlichen Papierwährung (wie wir sie heute in Deutschland haben) gegen die Substanz der englischen Geldmacht führen können. Dieser Schlag verbilligt (entwertet) das Gold. Mehr tut er nicht. Er hat keinen Einfluß auf den Zinsfuß. Die Schuldner Englands müßten nach wie vor denselben nominellen Zins zahlen, wengleich dieser Zins materiell nur noch halb so schwer drücken würde [Andere interessante Möglichkeiten, die die gesetzliche Behandlung der Goldwährung und des Goldes bietet, findet man in der zu Anfang erwähnten Schrift „Aktive Währungspolitik“]. Aber wir können unsere Aktion gegen Englands Weltmacht bis zur

völligen Vernichtung

fortführen – wenn wir wollen. Wir können nicht nur den Preis (Wert) des an England von allen Völkern

zu zahlenden Zinsgoldes werfen [senken], sondern auch die Masse dieses Goldes durch Herabsetzung des Zinsfußes vermindern – wenn wir wollen.

Durch die Geldreform, die in der „Neuen Lehre vom Geld und Zins“ [Physiokratischer Verlag Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde. Leipzig. Bernh. Hermann.] eingehend behandelt und befürwortet wird, wird bewiesen, daß der allgemeine Kapitalzins eine Nebenerscheinung des Metallgeldes (sowie des ihm nachgebildeten heutigen Papiergeldes) ist, und daß es genügt das Geld nach den Angaben der Neuen Lehre umzugestalten um einen ständig wachsenden Druck auf den Zinsfuß auszuüben, der bis zur völligen Beseitigung des Zinses führen wird. Freilich wäre dieser Rückgang des Zinses nur als internationale Erscheinung möglich. Diesem zweiten Angriff auf Englands Weltmacht müßten wir also auch die Interessen unserer deutschen Rentner opfern. Diese aber werden wir so wie so opfern müssen, wenn wir des Kaisers frohe Botschaft „Ich kenne keine Parteien mehr“ in die Tat umsetzen wollen. Denn der Kapitalzins, das „arbeitslose Einkommen“, das ist der Zankapfel, der das Volk in Parteien zerfallen, der „innere Feind“, der im Frieden keine reine Freude am Vaterlande aufkommen läßt.

Weg also mit solchen Rücksichten. Wer ist der Feind? England. Worauf gründet Englands Macht? Auf die Goldwährung. Drauf!

Oranienburg.

Silvio Gesell.

Finanzielle oder wirtschaftliche Kriegsrüstung.

Unter Finanzen versteht man Geld. Und unter „Finanzieller Kriegsrüstung“ verstehen alle, daß das Reich die Geldmittel zum Ankauf der für den Krieg nötigen Dinge in Bereitschaft hält. Das heißt, früher verstand man das so, als man von den „Kriegsfinanzen“ noch wie von einer Nebensache sprach. Niemand legte dieser Sache Bedeutung bei; man sprach auch kaum davon. Denn Geld! Finanzen! In Kriegszeiten hat man ja schon seit langem das nötige Geld aus Papier gemacht und an Geld konnte es darum dem kriegführenden Volke niemals fehlen. Jeder Staat galt, solange noch Papiergeld zur Hand war, als finanziell gerüstet. Warum also davon sprechen?

Noch früher hörte man oft die Redensart: Zum Krieg gehören drei Dinge – Geld – Geld und nochmal Geld. Das war damals, als man für die Geldfabrikation sich mit Gold oder Silber behelfen zu müssen glaubte. Bei Kriegsausbruch pflegten die Bürger das Geld zu verstecken und weil man das versteckte Metallgeld nicht so, wie es heute die Reichsbank macht, durch Papiergeld ersetzte, so mußte die Geldwirtschaft aufgegeben werden und der Kriegsherr stieß auf all die unzähligen Schwierigkeiten, die der Wegfall einer so unentbehrlichen Einrichtung erzeugen muß. Seitdem man aber gelernt hatte mit Papiergeld den „finanziellen“ Teil der Kriegsoperationen zu erledigen, hatte obige Redensart den Witz verloren.

Es hat darum auch nie mehr einem Volke an Geld zur Durchführung des Krieges gefehlt.

Fehlt es heute den Serben etwa an Geld? Der Bundesgenosse der „finanzkräftigsten“ Länder der Welt ist sicher, daß seine Wechsel auf London, Paris und Petersburg honoriert werden würden. Auch fehlt es den

Serben nicht an Papier oder Makulatur zur Herstellung des Geldes. Aber was nützt den Serben solche „finanzielle“ Unterstützung? Brot wollen sie und Pulver. Und diese Dinge können sie jetzt mit noch so vielem Geld (Gold oder Papier) nicht kaufen.

Weil man das alles früher erkannt hatte, dachte auch niemand an die finanzielle Kriegsbereitschaft. Namentlich in Deutschland nicht, wo die Papierindustrie so hoch entwickelt ist, wo man das ganze Reich nötigenfalls mit Papiergeld und Geldpapier finanziell bedecken könnte. Man machte sich aber dafür andere Sorgen. Man dachte an die andere Seite der „finanziellen Kriegsrüstung“, nämlich an das, was man mit dem Geld, auch mit dem Gold des Juliusturmes würde kaufen können – wenn England uns von der Welt einmal abschneiden würde. Man sprach nicht von der finanziellen, sondern von der wirtschaftlichen Kriegsrüstung, die beide Dinge umfaßt, nämlich Geld und Güter. Oft wurde angeregt das Beispiel der Schweiz zu befolgen und den toten Inhalt des Juliusturmes durch lebenspendendes Korn zu ersetzen. Hätten wir das doch damals getan!

Aber dann kam die große Phrase von der „finanziellen Kriegsbereitschaft“. In allen Zeitungen wurde davon geredet, lange Abhandlungen erschienen um uns zu *beweisen*, daß wir finanziell gerüstet seien! Weil man aber so viel von dieser Nebensache, von dieser Bagatelle sprach, weil es angesehene Männer waren, die sich mit der Frage unserer „finanziellen Kriegsrüstung“ beschäftigten, vermutete man im Ausdruck „finanzielle Kriegsrüstung“ einen neuen Inhalt. Was dieser neue Inhalt war, wußte kein Mensch zu sagen; aber etwas mußte es doch sein, denn von einem simplen Ballen Geldpapier würde man doch nicht so viel Wesen machen. Das war sicher: die finanzielle Kriegsrüstung sollte uns vor Hunger, Entbehrungen schützen, sollte also eine volle

wirtschaftliche Ausrüstung

bedeuten! Darum sprach man auch nicht mehr von Korn-

speichern. Betört durch das fremdländische Wort, fühlten wir uns alle sicher im Schutze des

finanziellen Panzers.

Es war aber Täuschung.

Gleich bei der Kriegserklärung erfuhren wir, was an der „finanziellen Kriegsausrüstung“ war. Sie bestand einfach in einem Gesetz durch das die Reichsbanknoten zu Papiergeld erhöht und eine zweite Papiergeldquelle (Darlehnskasse) eröffnet wurde. So viel Lärm um – Geld!

Der aller Phrasen entkleidete Inhalt der sogenannten finanziellen Kriegsrüstung und finanziellen Kriegsbereitschaft war also *Geldpapier*, nichts als Geldpapier!

Von einer wirtschaftlichen Kriegsrüstung war keine Rede gewesen. An die andere Seite der Gleichung, an das Gut, das mit dem Geld gekauft werden sollte, hatten die, die uns mit der Phrase „finanzielle Kriegsrüstung“ eingelullt hatten, als echte Bankiers oder Finanzkünstler überhaupt nicht gedacht. Gewöhnt nur mit Geld zu arbeiten, gewöhnt für ihre persönlichen Bedürfnisse mit der Macht des Geldes zu rechnen, dachten sie, daß auch ein Reich wohl versorgt sei, wenn es ihm nur nicht an – Geld fehle. Vom kleinen, privatwirtschaftlichen, finanziellen Standpunkt aus hatten sie die Kriegsbedürfnisse eines Reiches betrachtet. Unsere „Finanziers“ hatten sich für Volkswirte gehalten und waren weiter nichts als Privatwirte, einfache Bankiers!

Gleich nach der Kriegserklärung schossen die Kornpreise in die Höhe – trotz Abschaffung der Kornzölle, die fast ein Drittel der Kornpreise betragen! Der Staat griff ein und setzte für viele Dinge Höchstpreise an, wodurch der Sinn der Geldwirtschaft aufgehoben wird. Höchstpreise, Geldwirtschaft und finanzielle Kriegsrüstung bilden einen Rattenkönig [Rattenschwanz] von Widersprüchen, den kein Mensch entwirren kann.

Was nützt uns also die finanzielle Kriegsrüstung? Steckt in diesem Ausdruck mehr als Geldpapier?

Der deutsche Geldmarkt hat in diesen

beiden ersten Monaten des Krieges (inzwischen sind es 6 Monate geworden), der den internationalen Geldmarkt völlig und die Weltwirtschaft größtenteils ausschaltete und jedes Land dazu gezwungen hat, sein eigenes Leben zu leben ...

Wer sagt das? Havenstein, der Präsident der Reichsbank, der mit allen seinen Fangapparaten nach dem Golde in den Strümpfen unserer Kleinbürger angelt [Sogar die Polizei hat sich in den Dienst dieses Goldwahnnes gestellt. Wenn das Bamberger noch erlebt hätte! Kraft innerer Eigenschaften des Goldes soll die Goldwährung bestehen, sagte er. Und nun die Polizei!]. Was sollen wir denn mit dem Gold, wenn wir ja doch gezwungen sind, abgeschnitten von der Weltwirtschaft „unser eigenes Leben zu leben“? Brauchen wir zu diesem Leben etwa das Gold? Und warum sperrt uns dann die Reichsbank diesen Goldschatz? Beweist die Goldsperre nicht, daß der Schatz überflüssig ist? Hat die Goldsperre irgend jemand benachteiligt?

Das tönende Wort „finanzielle Kriegsrüstung“ und sein rein privatwirtschaftlicher Sinn haben uns betrogen, haben uns abgehalten, an die *volkswirtschaftliche Kriegsrüstung* zu denken. Wenn wir vor 44 Jahren in den Julisturm einen Ballen Geldpapier an die Stelle des Goldes hingelegt hätten – es wäre billiger gewesen und hätte uns praktisch denselben Dienst erwiesen. Das sagt uns der Reichsbankpräsident selber mit dem Hinweis, daß wir von der Weltwirtschaft, für die das Gold bestimmt war, abgeschnitten sind. Wären wir aber von der Welt *nicht* abgeschnitten, könnten wir mit englischer Erlaubnis Korn, Salpeter, Kupfer, Wolle, Leder usw. einführen, dann wäre trotzdem jenes Gold noch überflüssig, weil wir dann auch imstande wären Waren auszuführen und die gewöhnliche Zahlungsweise beizubehalten, die darin besteht Einfuhr mit Ausfuhr zu bezahlen [Heute soll unser Außenhandel sogar aktiv sein.].

Finanzielle Kriegsausrüstung finanzielle Kriegsbe-

reitschaft! Unsinn ist es, nichts als Unsinn – was in diesem Ausdruck steckt. Ein barbarischer, hunnischer Gedanke!

Warum spricht man niemals von einer
finanziellen Ausrüstung der Rettungsboote?

Weil hier jedes Kind den ganzen Unsinn des Wortes durchschaut, weil im Rettungsboot die Insassen genau wie jetzt das deutsche Volk das „eigene Leben zu leben haben“.

Für das eigene Leben des Deutschen Reiches genügt aber das eigene Geld, das deutsche Papiergeld [Daß das Papiergeld für den Welthandel genügt, wird heute noch zuweilen von alten Leuten bestritten, niemand aber bestreitet, daß es für den Innenhandel genügt.]. Gibt es im Rettungsboot etwas überflüssigeres als einen Kassenschrank, gibt es augenblicklich im Deutschen Reich irgend etwas, mit Ausnahme des Ungeziefers, was für den Kriegszustand überflüssiger ist, als der Schatz der Reichsbank?

Dieser Schatz aber spielte und spielt trotz allem noch heute in der Literatur unserer finanziellen Kriegsrüstung eine außerordentliche Rolle.

Der Metallbestand der Reichsbank, der doch für uns heute wirklich nichts anderes mehr ist, als der Rohstoff des nebensächlichsten Zweiges unserer Industrie! Was hat man nicht getan um diesen Metallbestand zu vergrößern! Und mit welchen Mitteln hat sich nicht das ganze Volk an der „Stärkung“ der Reichsbank beteiligt! Da ist z. B. ein vielgenannter Vertreter der deutschen Wissenschaft, der die Bürger, die das Gold für sich behalten, direkt auf gröbliche Weise beschimpft! Sombart, ein Vertreter derselben deutschen Wissenschaft, die das Papiergeld bekämpft, die dem Metallgeld nachrühmt, daß es als „Wertbewahrer“, als Wertkonserve und Wertpetrefakt“ uns außerordentliche Dienste erweist! Und nun werden plötzlich die armen Teufel, die das Gold als „Wertkonserve“ wirklich einmal benutzen wollen, als Verbrecher und Verräter gebrandmarkt. Und das nur um der Reichsbank noch mehr von diesem nutzlosen Ballast zuzuführen!

Wer denkt da nicht an Alberich, der dem erstaunten Wotan vorrechnet, wie er mit Hilfe des Goldes die Welt mit samt den Göttern in seinen Sack stecken wird.

Die Reichsbank sucht ihren Goldschatz so eifrig zu vermehren, weil sie einerseits dem Reiche mit möglichst großen Massen Papiergeld aushelfen möchte, andererseits aber daran durch das Dritteldeckungsgesetz behindert ist. Die Reichsbank verkündet es zwar nicht selbst, sie duldet es aber, wenn Privatleute und auch Behörden es dem Volke sagen, „daß jede Mark, die in Gold der Reichsbank zugeführt wird, dieser erlaubt, drei Mark in Papier auszugeben und, daß wenn die 3 Milliarden Mark Gold, die man heute noch im Privatbesitz vermutet, abgeliefert werden, die Reichsbank dann mit 6 Milliarden Mark zinsfreies Geld dem Reiche aushelfen kann. Zum Glück für unsere Währung hat in diesem Falle die Anrufung des Patriotismus der Goldthesaurierer versagt. Zum Glück! Denn denke man sich zu der jetzigen ganz offenbaren Geldfülle noch die obigen 6 Milliarden, so ergibt das eine Geldüberschwemmung, die mit der bitteren Notwendigkeit den Volksmassen Sparsamkeit zu empfehlen nicht zu vereinbaren wäre. Das Volk übt aus Mangel an Geld sicherlich die gewünschte Sparsamkeit viel zuverlässiger, als bei Geldfülle aus Tugend. Denke man sich nun, daß das Reich sich die benötigten 4^{1/2} Milliarden nicht durch Kriegsanleihen, sondern durch Ausgabe von neuem, nach dem Dritteldeckungsgesetz ausgegebenen Papiergeld verschafft hätte! Ob das nicht in direktem Widerspruch gestanden wäre mit den Kriegsmaßnahmen zur Streckung der Getreidevorräte?

Wenn irgendwann so ist es heute, wo wir die Worte anwenden können: „Gesetz wird Unsinn, Wohltat Plage“, denn das, was dem Dritteldeckungsgesetz Sinn und Inhalt gab, was dieses Gesetz zum automatischen Regulator der Warenpreise und der Goldwährung machte, das fehlt ja heute, nämlich die Einlösung der Banknote, die durch Kriegsgesetz gesperrt ist. Was das Dritteldeckungsgesetz eigentlich will, die automatische Verhütung

einer Papiergeldüberproduktion, das wird durch die Sperrung der Einlösungspflicht ebenso automatisch gefördert. Wie G. Blumenthal sehr richtig bemerkt hat, ist zwischen der Assignatenwirtschaft und der heutigen deutschen Papiergeldausgabe ein theoretischer Unterschied nicht wahrnehmbar, denn der durch die Seesperre und Gesetz doppelt blockierte Goldblock der Reichsbank ist als Regulator der deutschen Währung ebenso tot, wie es der Grund und Boden als Regulator der Assignatenausgabe war. Das Dritteldeckungsgesetz ist heute vergleichbar mit jenen Zeremonien, deren Sinn man vergessen und die nun für Zauberformeln gehalten werden. Durch die Sperrung der Einlösungspflicht wird die Dritteldeckung tatsächlich zum Zauber und es würde mich nicht wundern, wenn jetzt Stimmen laut würden, die diesen Zauber auch auf die Getreidevorräte auszudehnen wünschen. Ein bei der Reichsbank hinterlegtes Brot gäbe dann drei gleichwertige Brote in Papier für den Bedarf des Volkes.

Wenn die Reichsbank es für zweckmäßig hält, jetzt, also während des Kriegszustandes, wo keine Waren erzeugt, sondern im Gegenteil zerstört und vernichtet werden, die Masse der Tauschmittel zu vermehren, so mag sie sich dazu doch die Befugnis von den Reichsbehörden verschaffen. Sicher wird man sie dort ebenso bereitwillig von den Fesseln des Dritteldeckungsgesetzes befreien, wie man sie von der Einlösungspflicht befreit hat. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn wir Havenstein Blankovollmacht geben, die Ausgabe von Papiergeld ganz nach freiem Ermessen zu regeln, wir vor der Papiergeldüberschwemmung besser geschützt sein werden, als durch das Dritteldeckungsverfahren, das mit seiner möglichen Zusatzausgabe von 6 Milliarden wie das Schwert des Damokles über der deutschen Währung hängt. Denn die Beseitigung des Dritteldeckungsgesetzes wird Havenstein vor die Notwendigkeit setzen, für die Notenausgabe ein anderes Maß zu suchen und dieses kann heute wie immer kein anderes sein, als die Erhaltung der Warenpreise auf gleicher Höhe.

Im übrigen ist das, was wir für den Krieg brauchen nicht Geld und Gold sondern eine

wirtschaftliche Ausrüstung.

Diese ist nicht da. Unser Geld steht in Friedenszeiten der Ansammlung von privaten Vorräten direkt im Wege und was im Frieden nicht geschieht, kann bei Kriegsausbruch nicht nachgeholt werden. Weil unser herkömmliches Geld (Gold oder Papier) an sich, als Ware oder Vorrat (Reserve) betrachtet, nach allen Seiten hin den sonstigen Vorräten vorgezogen wird, darum sammelt niemand Vorräte, ja darum hat man in den meisten Familien überhaupt keine Vorratskammer. Geld oder ein Sparkassenbuch – das ist alles. Überall nur eine „finanzielle Versorgung“.

In unserem Flugblatt Nr. 1 haben wir gezeigt wie unser *Geld mit geschlossenem Kreislauf*, von dem hier wieder ein Muster beiliegt, die Arbeitslosigkeit als allgemeine Erscheinung für die Dauer des Kriegszustandes beseitigen würde. Im Flugblatt Nr. 2 zeigten wir, wie mit demselben Gelde unsere Bürger freiwillig dem Reich für die Dauer des Kriegszustandes das nötige Geld *zinsfrei* zur Verfügung stellen würden und wie gleichzeitig die Gefahr einer Verwässerung unserer Währung durch Massenfabrikation von Papiergeld verhütet würde. Im Flugblatt Nr. 3 wurde gezeigt, wie wir jetzt unsere Export-Industrie als wahre deutsche Goldgruben in Betrieb erhalten könnten. Und in Nr. 4 in einer geheimen deutschen Rüstkammer ein Sturmbock aufgedeckt, mit dem es uns gelingen würde, die auf *Gold aufgebaute englische Geld- und Weltmacht über den Haufen zu stoßen*. Hier wollen wir noch kurz, im Anschluß an unser Thema, erklären, wie sich mit unserem neuen Geld die

finanzielle Kriegsrüstung

in das verwandeln würde, was man im Volke irrtümlich von ihr hielt, nämlich in eine *wirtschaftliche Kriegsrüstung*

bestehend aus Millionen und aber Millionen privater Vorratskammern – gefüllt mit alle dem, was zum Leben nötig ist.

Wir bitten den Leser einen der beiliegenden Geldzettel näher zu betrachten. Was werden wohl die, die mit solchem Geld bezahlt werden, anfangen? Das Geld brennt ihnen ja in der Hand, es brennt ihnen in der Kasse, im Strumpf. Sie überlegen, was sie damit anfangen sollen und kommen zum Schluß, daß es nun wirklich vorteilhaft ist, statt eines Vorrates an Geld – einen solchen an Gebrauchsgütern anzulegen. Sie bauen sich dementsprechend eine *Vorratskammer* und füllen sie. Statt von der Hand in den Mund zu leben, statt ihre Einkäufe immer bis zum unmittelbaren Verbrauch hinauszuschieben, statt die Waren in den meißbar kleinsten Mengen zu kaufen, werden sie sie in Originalpackung, in Ballen, Säcken, Fässern kaufen und diese Vorräte als ihre Reserven betrachten. Und wie die Privatleute, so werden auch die Unternehmer, die Handwerker, die Landwirte handeln. Die Rohstoffe für ihre Industrie, die sie heute immer nur von Fall zu Fall kaufen, werden von ihnen von jetzt ab den Geldreserven vorgezogen werden.

Im Zwischenhandel wird an Gebrauchsgütern und Rohstoffen nur ganz wenig mehr vorhanden sein. Die Waren werden überhaupt keine Zeit haben sich im Handel herumzutreiben. Das herkömmliche Geld stieß die Waren ab, das neue Geld lockt sie an; sie rollen ununterbrochen, bis sie ihren Bestimmungsort, den Verbraucher, erreicht haben.

Und wie viel mehr Waren aller Art (Gebrauchsgüter) werden diese Millionen und aber Millionen

Vorratskammern

aufnehmen können und wirklich auch aufnehmen! Wenn dann wirklich der Krieg ausbricht, dann rennt das Volk nicht mehr wie wahnsinnig zum Kaufmann, um die finanzielle Kriegsrüstung in eine wirtschaftliche Kriegsrüstung zu verwandeln – ein Vorhaben, das heute nur in ganz kleinem Maßstab und auch nur für wenige

und unter schweren Einbußen zu verwirklichen ist. Da es keine oder nur ganz geringe Geldreserven geben wird, da die Kaufleute überhaupt keine Vorräte haben werden (weil sie ihnen in normalen Zeiten immer vom Publikum für die Vorratskammer verlangt werden), und da auch das Volk selbst direkt versorgt ist – so geschieht nach Ausbruch des Krieges auf dem Markte überhaupt nichts außergewöhnliches. Niemand wird von Unruhe erfaßt, niemand fürchtet, daß ihm die anderen alles wegkaufen werden. – Es herrscht auf allen Märkten Ruhe, die fest in der privaten

wirtschaftlichen Rüstung

begründet ist. Und Ruhe ist Kraft.

Diese Rüstung geht in Friedenszeiten automatisch vor sich. Niemand braucht sich darum zu kümmern; das Geld, unser neues Geld mit geschlossenem Kreislauf, hat die Aufgabe übernommen in Friedenszeiten die Bürger unausgesetzt, von früh bis spät, jahraus jahrein an die

wirtschaftliche Ausrüstung

zu erinnern. Diese Rüstung ist eben die notwendige Folge eines ununterbrochenen Kreislaufes des Geldes. Das Schlußstück dieses Kreises war der große Salto mortale der Ware (Ausdruck von Karl Marx), der Sprung aus dem Handel in den Besitz des Konsumenten, und diesem Salto stand das herkömmliche Geld mit seinen Vorzügen im Wege. Das neue Geld räumt mit diesen Vorzügen auf und bringt damit die Ware an ihren Bestimmungsort.

Die Vorratskammern der Familien, die Rohstoffvorräte der Unternehmer, der Fabrikanten, der Handwerker und Landwirte – sind dann die eigentliche

wirtschaftliche Kriegsrüstung

des Reiches.

Hier kann das Reich schöpfen. Diese Vorräte sind so groß, daß das Reich lange Zeit und mit beiden Händen schöpfen kann, ohne daß es gemerkt wird. Können wir heute unser Deutsches Reich bald mit

Papiergeld und Geldpapier „finanziell tapezieren“, so werden wir mit Hilfe unseres neuen Geldes das Reich derart

wirtschaftlich auspolstern und ausrüsten,

daß man ihm wirtschaftlich nach Jahr und Tag den Kriegszustand nicht absehen wird.

Wir haben in Friedenszeiten auf diese

Nebenwirkung

des Geldes mit geschlossenem Kreislauf naturgemäß nur wenig Gewicht gelegt. Wir suchten hauptsächlich die Aufmerksamkeit auf

die währungstechnischen und sozialpolitischen

Vorzüge dieses neuen Geldsystems zu lenken. Jetzt da es auf Leben und Tod geht, sehen wir die Zeit gekommen, die maßgeblichen Behörden auch auf diese merkwürdige Wirkung unseres Geldes aufmerksam zu machen. [Näheres in „Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag“ von Silvio Gesell. Physiokratischer Verlag von Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde. Leipzig: Bernhard Hermann.]

Oranienburg, Januar 1915.

Silvio Gesell

Physiokratische Friedensdiktate zum freundlichen Gebrauch für den Sieger, wer er auch immer sei.

Diktat 1.

Es ist eine erfreuliche und hoffnungsvolle Tatsache, daß unter allen jetzt kriegführenden Völkern keines ist, das von sich behauptet, es habe den Krieg gewollt und angestiftet. Im Gegenteil weisen alle die Verantwortung für den Kriegsausbruch weit von sich ab. Es ist auch unter den Cliques, die den Krieg gewollt und schließlich herbeigeführt haben, keine, selbst in Rußland nicht, die mächtig genug gewesen wäre um vor das Volk treten zu dürfen und zu sagen: Diesen Krieg haben wir angestiftet, jetzt geht hin und schlagt euch tapfer! O nein, so mächtig ist nirgendwo die Kriegspartei – und das ist das hoffnungsvolle, das ist es, was den Glauben an den ewigen Völkerfrieden begründet erscheinen läßt. Wenn der Krieg von Lügner, feigen Schwindlern, von kleinen Minoritäten herbeigeführt wird, so muß es möglich sein, Kriege wie den jetzigen, zu verhüten. Wir brauchen dann nur ein Gesetz und das heißt: „Wer lügt, wird gehängt“.

Mit diesem Gesetz würden wir alle Hetzer ins Herz treffen und vollkommen entwaffnen. Denn Hetze ist Lüge. Die Hetzer unterschlagen alle versöhnlich wirkenden Ereignisse, und Unterschlagung bzw. Totschweigen ist gleichbedeutend mit Lüge. Die wirksamste Angriffswaffe der Hetzer fällt also unter 1 des Friedensdiktates – Wer lügt, wird gehängt. Die Volksmassen sind friedliebend, vom Krieg, einerlei wie er auch ausfallen mag, können sie nichts als Unzucht, Ungeziefer und Hunger erwarten. Wenn sie aber jetzt alle mit den Zähnen fletschen und uns zerreißen wollen – so ist das nur der Lüge, dem systematischen Lügenfeldzug der Hetzer zuzuschreiben. Darum: „Die Lügner, die Hetzer werden gehängt“. Der Gott, der den Hanf wachsen ließ – der wollte keine Lügner!

Sonne, Licht und Wahrheit allein können die Menschheit höheren Zielen zuführen und den ewigen Völkerfrieden verbürgen. Darum soll auch das erste und oberste Gesetz

aktiver Friedenspolitik

dem Schutze des Lichtes und der Wahrheit dienen.

Das Friedensbureau soll befugt und verpflichtet werden in allen Ländern der Welt die Lügner zu greifen, vor sein Tribunal zu ziehen und das Urteil zu vollstrecken. Ob das Urteil nun gerade durch den Strick zu vollstrecken sein wird – darüber werden die im Haag selbstherrlich bestimmen. Es gibt ja noch andere wirksame Mittel. Wird zum Beispiel eine Zeitung verurteilt, jede von ihr gebrachte Lüge 10 oder 100 Mal auf der ersten Seite im Wortlaut zu wiederholen und zu dementieren, so wäre das, was den Erfolg anbetrifft, ungefähr mit dem Hängen des Sünders gleichbedeutend. Über die Mittel, wie man die Hetzer und die Lüge ausrotten soll, wird man sich verständigen. Die Hauptsache ist, daß in dieser Beziehung sofort nach Friedensschluß mit größter Entschlossenheit vorgegangen werde, daß das Friedensbureau mit den weitgehendsten hoheitlichen Vollmachten ausgestattet werde. Namentlich soll das Friedensbureau auch

inquisitoriale Vollmachten

den auswärtigen Ämtern gegenüber erhalten, denn gerade dort wird gelogen, verheimlicht, totgeschwiegen. Der Generalinquisitor soll die Hausschlüssel aller auswärtigen Ämter der Welt besitzen. Dieser Krieg ist zum Teil der Geheimniskrämerei zuzuschreiben, die in den auswärtigen Ämtern betrieben wird. Wenn die auswärtigen Ämter unter öffentlicher Kontrolle ständen, dann wäre es sicher nicht so weit gekommen. Die Gesandtschaften müssen abgeschafft werden. Was eine Regierung der anderen zu sagen hat – kann durch die Presse geschehen. In wichtigen Angelegenheiten kann das Parlament eine Kommission in das Nachbarparlament schicken, wo sie vor der breiten Öffentlichkeit ihre Anträge oder Klagen vorbringt. Zu überlegen wäre, ob die auswärtigen Angelegenheiten nicht besser Frauen-Parlamenten zu übertragen wären. Aber vor allen Dingen: Völlige Öffentlichkeit, keine Geheimnisse, keine Geheimverträge. Geheimverträge sind Lügen und Lüge ist Krieg.

Das sei also Nr. 1 der Friedensdiktate: Abschaffung aller Geheimverträge, Einführung breiter Öffentlichkeit in allen auswärtigen Angelegenheiten und ihre Kontrolle durch inquisitoriale Vollmachten für das Friedensbureau im Haag. Souveräne Machtbefugnisse für dieses Bureau zum Zwecke der Verfolgung, Aburteilung und Strafvollstreckung der Lügner und Hetzer in allen Staaten der Welt.

Diktat 2.

Den Völkerfrieden dürfen wir uns nicht als ein automatisches Entwicklungsprodukt denken, das uns als reife Frucht in einer glücklichen Stunde, etwa an einem Weihnachtsabend von selber in den Schoß fallen wird. Er ist wie der Kriegausbruch das Produkt einer zielbewußten Tätigkeit, ein Arbeitsprodukt, wie ein Haus, ein internationaler Vertrag, ein Hetzartikel der „Daily Mail“ usw. Wenn sich Niemand für diesen Frieden ins Zeug legt, wenn man dafür kein Geld übrig hat, so kommt er ganz gewiß nicht. Mit den bisherigen billigen Friedenskongressen, mit den noch billigeren Nobelstiftungen und Friedenspalästen im Haag ist es nicht getan. Der Völkerfrieden ist eine gewaltige Sache und braucht als solche gewaltige Summen Geld. Milliarden und aber Milliarden werden wir diesem Werke Jahr für Jahr opfern müssen. Breit wie die Menschheit, so müssen seine Grundmauern gelegt werden. Der Wunsch nach einem ewigen Völkerfrieden liefert für diese Grundmauern nichts als einen billigen Bauplatz. Die Fundamente selber müssen wir durch

tiefgründende Arbeit

mit entsprechenden Geldopfern errichten. Christus hat den Frieden lange genug gepredigt. Seine Worte wollen jetzt lebendig werden, es wird Zeit das Geld für den Aufbau des christlichen Friedenstempels bereitzustellen.

Also greifen wir in die Tasche, in beide Taschen, in die Tresors. Her mit den Milliarden. Gebe jeder ein Drittel seines Einkommens – ein Drittel seines jährlichen Einkommens für das Friedenswerk – und zwar jeder in der ganzen Welt. Dann können wir mit Aussicht auf Erfolg den Bau des Völkerfriedens in Angriff nehmen.

Breiteste Öffentlichkeit verlangten wir im Diktat 1 für alle internationalen Angelegenheiten. Und hierzu gehört ein

internationales Verständigungsmittel,

eine gemeinsame Sprache. Der Völkerfrieden muß in einer Völkersprache gepredigt werden. Diese Sprache besitzen wir glücklicherweise in brauchbarer, und vervollkommnungsfähiger Form im Esperanto.

Sache der Friedensbewegung, namentlich des Haager Friedensbureaus ist es, für die Verbreitung der Esperantosprache mit aller Macht einzutreten und die dazu nötige

weltumfassende Tätigkeit ins Werk zu setzen. Für die Friedenssaat muß tief gepflügt werden. Der Friedensdiktator schaffe das dazu nötige Geld herbei; er kann das leicht tun, so lange er dem zu Boden geschlagenen Feind das Knie auf die Brust stemmt.

Also lautet Paragraph 2 unseres Friedensdikates: Die zu Boden geschlagenen Feinde haben als Kriegskostenentschädigung während der nächsten 10 Jahre an das Friedensbureau im Haag 10 Milliarden Mark für die Verbreitung der Esperanto-Sprache abzuliefern. Der Diktator verdoppelt diese Summe aus eigenen Mitteln und aus freien Stücken. Die Neutralen unterstützen diese Friedensarbeit, indem sie 50% ihres Militär- und Marinebudgets demselben Zwecke widmen.

Mit diesem Geld sollen in allen Ländern die Kosten des Unterrichts in der Esperantosprache bestritten werden. Aus allen Völkern der Welt sollen Lehrer der Esperanto-Sprache in der Esperanto-Akademie im Haag ausgebildet und dann als Friedensapostel in alle Welt ausgesandt werden. Geeignete, den Frieden fördernde Literaturerzeugnisse, vor allem auch wissenschaftliche Werke, sollen in Esperanto übersetzt und ohne viel Rücksicht auf die Kosten überall verbreitet werden. Eine besondere Esperantozeitung soll vom Friedensbureau herausgegeben und zu billigem Preise überall verteilt werden. Haagtelegramme sollen die Lügenfabriken verdrängen.

Esperanto soll die nationalen Sprachen nicht etwa verdrängen, sondern im Gegenteil echt und rein erhalten. Esperanto soll jedem die Möglichkeit geben sich verständlich zu machen wenn er die Grenzen seines Landes überschreitet. Statt viele Sprachen zu lernen und zu radebrechen, werden wir nur eine fremde Sprache erlernen und diese aber vollkommen beherrschen.

Mit Hochdruck und entsprechenden Mitteln muß die Esperanto-Sache betrieben werden. Es ist das einzige wirklich wirksame Mittel um die Lügner und Hetzer zu entlarven und unschädlich zu machen. Was in einer nationalen Sprache geschrieben wird, bleibt eine Heimlichkeit der betreffenden Nation, nur was in der Völkersprache veröffentlicht wird, unterliegt wirklich der Kontrolle der ganzen Welt. Wenn Aristoteles seine Naturgeschichte der Hausfliege in Esperanto verfaßt hätte, wären nicht 2000 Jahre nötig gewesen für die Entdeckung, daß die Fliege nicht 8 sondern 6 Beine hat. Und so verhält es sich mit allem anderen. Hundert Millionen Paar Augen kontrollieren das, was in Deutsch geschrieben wird, zwei

tausend Millionen Paar Augen spähen dem Esperanto-Schreiber scharf auf die Finger.

Es ist bekannt, wie mißtrauisch die Taubstummen sind. Als Taubstumme gelten wir aber alle den fremden Völkern gegenüber. Darum sind wir ihnen gegenüber mißtrauisch. Mißtrauen aber führt zu Rüstungen und die Rüstungen erwecken und nähren das Mißtrauen der anderen. So entsteht der Krieg, weil wir taubstumm sind.

Der Völkerfrieden ist in vieler Beziehung mit dem babylonischen Turm vergleichbar. Beide Dinge konnten wegen der Sprachenverwirrung nicht verwirklicht werden. Der Babelturm sollte der Macht und Herrlichkeit des Menschengeschlechts äußeren Ausdruck geben – und zu Kraft und Herrlichkeit soll auch der Völkerfrieden die Menschheit führen. Esperanto wird den Bau des gewaltigen Turmes erneut in Angriff nehmen und Paragraph 2 unseres Friedensdiktates schafft das Geld dazu herbei.

Diktat 3.

Die Lügner und die Einfältigen sind nicht mit einander verwandt, doch gehören sie zusammen, wie Katz und Maus. Der Lügner beutet die Einfältigen aus, macht mit ihnen, was er will. Gefährlich sind die Lügner nur durch die Einfältigen, denn diese erst liefern ihnen die Macht aus, die sie dann mißbrauchen. Klären wir die Einfältigen auf, so ist das für den Völkerfrieden genau ebenso wirksam, wie die im Paragraph 1 vorgeschlagene Behandlung der Lügner. Nur wo Aas ist versammeln sich die Raben. Weil in England die Volksmassen ungebildet, einfältig, dumm waren, war die Regierung eigentlich ohne Kontrolle und konnte dem Volke auf so einfache Weise den Krieg aufbürden.

Unser 3. Friedensdiktat lautet also: Volksaufklärung auf breiter Grundlage, mit allen Mitteln, ohne Ansehen der Kosten. Wer den Völkerfrieden will – das sei hier noch einmal rücksichtslos gesagt, der darf ihn nicht in einem billigen Bazar suchen. – Der Friedensdiktator fordert also von dem zu Boden geschlagenen Feind Sicherheiten gegen die Einfältigen, Analphabeten, Goldwährungsapostel und Schutzzöllner. Er nimmt ihm die Faust nicht von der Kehle, bis er die bindende Zusage dafür erhält, daß das Militär- und Marinebudget nicht

mehr als X% des Unterrichtsbudget betragen wird. Und so lange die Analphabeten, die Schutzzöllner und Goldwährungsapostel nicht restlos verschwunden sind, behält sich der Friedensdiktator das Recht vor, das Schulwesen der geschlagenen Feinde zu kontrollieren.

Warum ich die Analphabeten, die Goldwährungsapostel und die Schutzzöllner auf gleiche Stufe stelle? Weil ich damit gleich andeuten will, daß nur dort wo Aas liegt Raben fliegen, daß die Goldwährungsapostel nur unter Einfältigen ihr Wesen treiben können.

Es gibt unter den Goldwährungsaposteln natürlich auch Einfältige, die es ehrlich meinen.

Wie die Abwesenheit der Raben der Beweis für die Reinheit des Feldes ist, so wird auch das Verschwinden der Goldwährungsapostel und Schutzzöllner dem Friedensdiktator Beweis sein dafür, daß die Dummen „alle“ geworden sind, daß die Volksmassen geistig genug erstarkt sind um dem Gebäude des Völkerfriedens sichere Grundmauern zu geben.

Hier wäre auch wieder die Stelle, wo das Friedensbureau im Haag mit Macht für seine Ziele eintreten könnte. Der Friedensdiktator wird das Friedensbureau mit den nötigen Vollmachten ausstatten um die Verbreiter der

Goldwährungslehre

zu fassen und sie im Haag so lange festzuhalten bis sie sich über eine Theorie des Geldes geeinigt haben werden und sollte dies auch mit lebenslänglicher Haft gleichbedeutend sein. Der unerhörte Schwindel, der mit der Goldwährung getrieben wird und der nicht wenig zu diesem Kriege beigetragen hat, verlangt exemplarische Strafe. Die Goldwährung ist wie gemacht, um die Völker gegeneinander zu führen in der Erwartung, daß allen dadurch Luft gemacht wird. Man sieht den Strick nicht, mit dem die Goldwährung die Völker erdrosselt; die Dunkelheit, die die Goldwährungsapostel um das Geldwesen verbreiten, läßt uns die Hand nicht erkennen, die uns die Gurgel zudrückt. Wir denken, es wäre der Nachbar und schlagen los.

Hier soll das Friedensbureau für Aufklärung sorgen. Die Goldwährungsapostel rechnen mit absoluter Sicherheit damit, daß aus der blöden Masse der Einfältigen keiner erstehen wird, der ihnen die heikle Frage stellt, ob sie sich denn überhaupt über eine

allgemeine Theorie des Geldes

geeinigt hätten, ehe sie sich für die besondere Theorie der Goldwährung ins Zeug legten. Solange aber die Goldwährungsleute dieser Frage aus dem Wege gehen und unbequeme Fragesteller durch „Totschweigen“ geräuschlos um die Ecke bringen können, sind sie Herren der Lage, Herren der Welt. Dämmert es aber in irgend einer Ecke der Welt, fällt ein Lichtstrahl in das dunkle Getriebe der Goldwährung, dann ist die „Geldmacht“ da, um durch Anzettelung eines Krieges die Dämmerung wieder in Finsternis zu verwandeln. Denselben Mammonkönigen, die 1907 die unheilvolle Panik an der Neuyorker [New Yorker] Börse zur Mehrung ihres Reiches in Szene setzten, darf man auch die nötige „Geistesstärke“ zumuten, daß sie zur Befestigung der Goldwährung einen Krieg anzetteln werden, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich, wie jetzt, in einen Weltbrand auswächst. Der älteste und einträglichste Königsthron ist unzweifelhaft Mammonsthron, die Goldwährung, und dieser Thron ist fester als auf einem rocher de bronze auf der Finsternis etabliert und Krieg ist Finsternis.

Viele Umstände stützen den Verdacht, daß die russische Mobilmachung ursprünglich nur einer Börsenspekulation dienen sollte. Das politische Verhältnis Serbiens zu Rußland war als Zwickmühle für Börsendifferenzen wie geschaffen. Morgans Anschlag auf die Neuyorker Börse 1907 und der Mord von Serajewo stehen moralisch auf gleicher Höhe.

Licht, mehr Licht, Aufklärung auf allen Gebieten, namentlich auf dem ganz und gar vernachlässigten Gebiete des Geldwesens und der wirtschaftlichen Zusammenhänge. Klären wir dieses Gebiet, dann werden unter anderem auch die sog. Vernunfts- oder Geschäftsgründe, die man namentlich in England für den Krieg vorzubringen pflegt, vor aller Welt als Dummheiten, als Hirngespinnste selbst für die Einfältigsten erkennbar werden. Geld her, greift tief in die Taschen, um die Masseneinfalt in Lichtgarben zu versenken. Das sei § 3 unseres Friedensdiktates.

Diktat 4.

Der Friedensdiktator, der die Bedingungen für einen dauernden Völkerfrieden schaffen will, muß sich bewußt sein, daß es keinen solchen Frieden geben kann, solange die einzelnen Völker künstliche Grenzwälle um sich her

errichten. Jedem einzelnen Menschen soll die ganze Welt gehören. Das Weltbürgerrecht muß proklamiert und verwirklicht werden. Der zu Boden geschlagene Feind hat dieses Recht anzuerkennen. Die einzelnen Nationen dürfen die natürlichen Grenzen, die durch Klima, Meere, Rasse, Sprache gegeben sind und deren Überwindung Esperanto, Schiffe und Weltbürgerrecht dienen, nicht durch Gesetze, namentlich durch Zölle nicht, vermehren. Das Recht, das wir den Vögeln und dem Wind einräumen, müssen wir allen Menschen einräumen. Die Rassenfragen, die hier auftauchen, mögen die, die sich dafür erwärmen, lösen, wie die Juden, die Zigeuner und der deutsche Adel sie gelöst haben. Der Staat und der Weltbürger haben nichts damit zu schaffen. Es sind das reine Privatsachen. Rassendurcheinander braucht nicht zur Rassenmischung zu führen, namentlich für die nicht, die sie nicht wünschen. Der Staat ist kein Rassenzüchter. Es sind rein praktische Dinge, die der Staat zu verrichten hat. Wo er mehr tut, da pfuscht er, da gibt er dem Staate Selbstzweck auf Kosten der Individualität der Bürger.

Namentlich sind es die Grenzzölle, die die Völker von einander scheiden, und die bei manchem Unternehmer den Wunsch erwecken nach Vergrößerung seines Zollgebietes durch Krieg.

Länder, die durch Zollverein zusammengeschmiedet sind, werden kaum noch an die Möglichkeit eines Krieges glauben. So ist es uns jetzt kaum faßbar, daß innerhalb Deutschlands sich vor noch nicht 50 Jahren die Völker gegenseitig mit Granaten bewarfen. Freihandel, Weltfreihandel ist aber nichts anderes als Weltzollverein.

Nichts steht dem Weltfreihandel im Wege als Dummheit, als Finsternis. Alles, was zu Gunsten sogenannter Schutzzölle gesagt wird, entstammt unklaren volkswirtschaftlichen Begriffen, wenn es nicht unmittelbar dem Schutze der Privatgrundrenten dienen soll. Schaffen wir die Goldwährung ab, so wird es jedem klar, daß der Weltfreihandel alles Gute, das wir dem Zollverein nachsagen, nur noch verstärken kann. Es ist das leicht im Einzelnen nachzuweisen.

Vom Friedensdiktator hoffen wir also, daß er vom geschlagenen Feinde die Beseitigung der Grenzzölle verlangen wird und vom Friedensbureau im Haag erwarten wir, daß es mit aller Macht dem Lügengespinnst der Schutzzolltheorien auf den Leib rücken wird und sie als das, was sie sind vor aller Welt entlarven wird –

nämlich als Produkt falscher Beobachtung, falscher Theorien, engen Gesichtskreises, Monopolgelüste usw.

Der Krieg ist der barbarische Ausdruck für das in jedem Menschen steckende Ausdehnungsbedürfnis. Jeder will für sich, seine Kinder, sein Volk die ganze Welt und den Mond dazu – wenn es ginge. Die Staatsgrenzen sind Notgrenzen – jeder hofft sie eines Tages weiter abzurücken. Die Russen und Engländer besitzen die weitesten Landstrecken, darum streben sie mehr als die anderen nach Vergrößerung. Jeder Mensch will eben alles haben. Und jedem werden wir alles geben müssen, wenn wir den Weltfrieden herbeiführen wollen! Und wie leicht ist es uns gemacht, jedem das Ganze zu geben. *Reißen wir die Zollgrenzen nieder, so ist es schon geschehen*, so besitzt jeder Russe, Engländer, Deutsche, Franzose die ganze Welt, so ist ohne Vertrag, ohne Kongresse, ohne Diplomatie der europäische Staatenbund errichtet, so ist die polnische, albanische, elsässische „Frage“ kein Fragezeichen mehr wert. Dann kann jeder Hühneraugenpflaster- und Mundwasserfabrikant auf seine Töpfe schreiben:

„Mein Reich ist die Welt.“

Ich wiederhole: der Völkerfrieden ist teuer, er ist ein Vielfraß. Nicht allein Geld wird er milliardenweise verschlingen. Vorurteile, liebgewonnene staatliche Ideale, Utopien, Dummheit und Finsternis müssen ihm, soll er satt werden, geopfert werden. Wer das nicht kann und will – der Sorge für einen Panzer, denn die Granaten werden ihm um die Ohren fliegen.

Also Friedensdiktator, zeige daß du nicht nur ein großer Feldherr bist, sondern auch ein großer Staatsmann; gebrauche deine Macht und schaffe die Grundlagen für den Völkerfrieden. Weg mit den Zollgrenzen – das sei Paragraph 4 dieses Friedensdikates.

Diktat 5.

Und schließlich – wie können wir vom Völkerfrieden sprechen, so lange wir im eigenen Lande von Herren und Knechten, von neidischen, proletarischen Massen umgeben sind und das stinkende Gift einatmen, das der Klassenstaat aus allen Poren schwitzt? Völker, in deren Eingeweide der Bürgerkrieg tobt, können nach außen keinen Friedensgeist ausstrahlen. Der Friedensgeist, der

über unseren Beziehungen zu den Nachbarn schweben soll, muß mit der Muttermilch, am häuslichen Herd aufgenommen werden, den Dunstkreis des eigenen Landes anfüllen.

Das, was letzten Endes dem allgemeinen Bürgerfrieden im Wege steht, ist das arbeitslose Einkommen, das sich aus

Kapitalzins und Grundrenten

zusammensetzt und aus dem Privatgrundbesitz und der Goldwährung ersteht.

Wir werden keinen Völkerfrieden und keinen Bürgerfrieden haben, solange wir diese beiden heidnischen Einrichtungen nicht restlos aufheben.

Die Zweiteilung des Volkes in

Arbeiter und Genießer (Rentner)

muß aufhören. Jeder soll arbeiten, damit auch alle ihren Anteil am Lebensgenuß haben.

Der Friedensgott ist zwar kein Baal, der sich mit Säuglingen mästet, doch wird er manchem Bürger sicherlich als der anspruchsvollste Gott erscheinen, dem die Menschheit je geopfert hat. Daß wir ihm Zins und Rente opfern sollen, werden vielleicht die am wenigsten einsehen, die den Völkerfrieden bisher am eifrigsten gepredigt haben. Freilich nur mit Worten. Wir aber verlangen Taten. Wir wollen dem Völkerfrieden feste Grundmauern geben und sagen es gerade aus, daß jeder, der für den Völkerfrieden öffentlich eintritt und vor den Reformen zurückschreckt, die der Bürgerfrieden verlangt, entweder ein Heuchler oder ein Schwätzer ist. Wende ihm den Rücken zu, Friedensdiktator! Krieg ist letzten Endes nichts anderes als der Kampf für und wider das

arbeitslose Einkommen.

Wie das arbeitslose Einkommen beseitigt werden soll – das werden wir dir zur rechten Zeit sagen. Es ist dies heute keine Frage des Wissens, sondern des Wollens. Deine Sache ist es. Mit praktischen Schwierigkeiten brauchst du nicht zu rechnen. Diese sind in langjähriger Arbeit restlos gelöst. Ihre Lösung ist von vielen bedeutenden Männern nachgeprüft und hat sich immer als richtig erwiesen. Du brauchst nur zu befehlen, Friedensdiktator und wir legen dir die Lösung auf den Tisch.

Wohlverstanden die Lösung des Problems des
Bürger- und des Völkerfriedens.
Oranienburg-Eden.

Silvio Gesell

Das Reichsbankdirektorium und unsere Kriegskundgebungen.

Wir haben uns in den Tagen des Friedens mit unserer Werbearbeit nicht nur an die breiteren Schichten des arbeitenden Volkes gewandt, sondern wir zogen den Begriff der *arbeitenden Stände* etwas weiter, als er gewöhnlich gezogen wird, indem wir (unter Ausschluß der Grund- und Zinsrentner) auch die Männer zu den *arbeitenden* rechneten, denen die Geschäfte der Staatsregierung anvertraut sind und deren verantwortliches Amt ihnen eine manchmal gewiß nicht kleine Last geistiger Arbeit auferlegt.

Demgemäß sandten wir unser Blatt nicht nur dem Herrn Reichskanzler, sondern auch noch einigen anderen maßgeblichen Persönlichkeiten regelmäßig zu. Daß der „Physiokrat“ nicht in den „Papierkorb“ wanderte, glauben wir aus einer Äußerung, die ein preußischer Minister ganz privatim gemacht hat, mit Sicherheit schließen zu dürfen. Aber man vermied es da „oben“ selbstverständlich, uns etwa durch irgendwelche Rückäußerung zu ermutigen, was wir auch – angesichts der Tragweite von Äußerungen maßgeblicher Persönlichkeiten – garnicht anders erwarteten. So arbeiteten wir denn bescheiden und geduldig im Volke selbst daran, eines Tages die Macht zu werden, auf die auch ein Regierungsvertreter öffentlich bezugnehmen darf, ohne von der kapitalistischen Tagespresse sofort verunglimpft zu werden.

Da kam der Krieg und – was nun? Wäre der frühere Reichsbank-Präsident, Dr. Koch, noch im Amte gewesen, so hätten sich bei dessen starrem Goldwährungsglauben vielleicht sehr bald die rein finanziellen Schwierigkeiten derartig gehäuft, daß es ein Leichtes gewesen wäre, die Schädlichkeit und den ganzen Unsinn der Goldwährung nachzuweisen.

Jetzt aber lenkt den Geldstrom des Landes ein Mann, der zwar seinerzeit von seiten einer gewissen Presse gerade nicht mit Jubel begrüßt wurde, der sich aber seiner, durch den Krieg noch besonders erschwerten Aufgabe, durchaus gewachsen gezeigt hat: Herr Dr. Havenstein ist ein moderner Geist; daß er nicht sklavisch am Golde hängt, bewies er bereits 1908/9, als er die Reichsbanknote zum „gesetzlichen Zahlungsmittel“ erklären ließ. Und was wäre aus der deutschen Volkswirtschaft im Kriege geworden, wenn er nicht mit kühnem Entschluß das landesverräterische Gold einfach eingesperrt und dem braven, zuverlässigen Papiergeld die Bahn freigegeben hätte!

Wenn wir also trotzdem Grund zur Kritik zu haben glaubten und uns bewegen fühlten, unsererseits Vorschläge zu machen, die wir als im Interesse des deutschen Reiches liegend erachten, so sind wir uns dabei natürlich immer bewußt, daß Exzellenz Havenstein seinerseits geleistet hat, was mit dem heutigen Geldwesen überhaupt zu leisten ist, ja, mehr als das, indem er sich zur rechten Zeit und zweckbewußt der Fesseln der Goldwährung entledigte. *Hoffentlich erinnert er sich auch nach dem Kriege der unschätzbaren Dienste, die ihm das Papiergeld geleistet hat.*

Es ist ganz klar, daß – angesichts der unbestreitbaren persönlichen Fähigkeit und Tüchtigkeit des Reichsbank-Präsidenten – unsere Kritik eben *nur* der Sache – dem System – und keineswegs den Personen gilt, die mit diesem durchaus veralteten, unsinnigen System arbeiten müssen. Aber wir hielten es in dieser kritischen Zeit einfach für unsere Pflicht, unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Wenn wir *jetzt*

geschwiegen hätten, konnte man uns später mit Recht fragen, warum wir unsere Weisheit nicht zur rechten Zeit angebracht hätten.

So beschlossen wir denn, die unseren Lesern bekannten Kriegskundgebungen (Nr. 1 – 6) herauszugeben, in denen wir das ausgesprochen haben, was wir jetzt – während des Krieges – zu sagen hatten. Auch diese Kundgebungen haben wir den leitenden Staatsmännern zugesandt, sie der Beachtung der Behörden dringend empfohlen und uns außerdem zu jeder mündlichen Auskunft bereit erklärt.

Besonders die Kundgebung „Zinsfreie Kriegsanleihen“ halten wir für geeignet, die Aufmerksamkeit und den Beifall der höchsten Staatsbehörden zu erregen und es bleibt abzuwarten, was sich weiter daraus entwickeln wird.

Dagegen erhielten wir vom Reichsbankdirektorium ein Schreiben, in welchem dieses sich leider nicht nur ablehnend, sondern sogar tadelnd über unsere Bemühungen äußert.

Das Schreiben lautet::

Berlin SW. 19, den 15. Dez. 1914.

Reichsbank-Direktorium

Nr. 249 34.

Die Anregungen, die Sie in einem Rundschreiben dem Herrn Präsidenten unseres Kollegiums unterbreitet haben, sind von uns nachgeprüft, aber nicht für verwendbar befunden worden.

Wir mußten zugleich feststellen, daß die Flugschrift hinsichtlich der Verzinsung der Kriegsanleihen unrichtige Angaben enthält, die zum Zwecke der Propagierung Ihrer Ideen außerdem noch in aufreizender Weise vorgetragen werden und daher geeignet erscheinen müssen, unbegründete und in dieser Zeit besonders unerwünschte Mißstimmungen zu erzeugen. Die effektive Verzinsung der Anleihen beträgt nämlich nicht 8% – wie angegeben wird – sondern im rechnerisch günstigsten Falle für die Schatzanweisungen 5,63% und für die Reichsanleihe

5,38%. Die in dem Flugblatt aufgestellten unzutreffenden Berechnungen dürften entweder darauf zurückzuführen zu sein, daß in der Presse für die Kriegsanleihe „gegenüber“ der 4%igen Anleihe ein Unterschied im Kurswerte von rund 8% errechnet worden ist oder darauf, daß Ihr Rundschreiben die Schatzanweisungen als einjähriges Darlehen anspricht, während sie in Wirklichkeit durchschnittlich eine fünfjährige Laufzeit haben. Wir hoffen, daß Sie Gelegenheit nehmen werden, die irreführenden Angaben richtig stellen zu lassen.

Reichsbank-Direktorium.

Schneider. G ... ?

Herrn Silvio Gesell,
Physiokratischer Verlag,
Berlin – Lichterfelde.

*

Darauf antwortete Silvio Gesell in einem längeren Schreiben, welches wir hier ebenfalls veröffentlichen, um damit zugleich dem Wunsche des Reichsbank-Direktoriums nach einer Richtigstellung nachzukommen, soweit demselben nicht bereits durch die vorstehende Wiedergabe Genüge geschehen ist:

Oranienburg-Eden, im Dez.1914.

An das verehrl. Reichsbank-Direktorium,
Hochgeehrte Herren!

Ich gelangte in den Besitz Ihrer Antwort (Nr. 249 34) auf mein Rundschreiben und bedauere lebhaft, daß meine Vorschläge von Ihnen nicht für verwendbar befunden wurden. Ich gebe aber darum die Hoffnung nicht auf, bin im Gegenteil überzeugt, daß die Schwierigkeiten, in die Sie geraten, Sie zwingen werden, sich auf meinen Standpunkt zu begeben. Die Papierwährung läßt sich eben nur bändigen und zielbewußt leiten, wenn es nach den Grundsätzen geschieht, die in meinem Werke „Die neue Lehre vom Geld

und Zins“ ausgearbeitet sind. Die allgemeine Preistreiberei, die wir jetzt erleben, sowie die Agiotage mit der Reichsbanknote zeigen klar, wohin wir treiben, wenn das Zentralnoteninstitut die allgemeinen Richtlinien verläßt, die zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen maßgeblich in der Verwaltung des Geldes sein müssen.

Die Geltung (oder Wert, Preis, Währung) des Geldes wird durch Menge *und* Umlaufgeschwindigkeit bestimmt und um Herr im eigenen Hause zu bleiben und mit starker Hand die Zügel führen zu können, muß das Zentralnoteninstitut unbedingt mit den nötigen Machtbefugnissen ausgestattet werden, beides zu kontrollieren: das Quantum des auszugebenden Geldes *und* das Tempo, mit dem das ausgegebene Geld umzulaufen hat. Die Reichsbank hat aber heute nur den *einen* Zug am Zügel unserer Währung in der Hand; die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes entzieht sich vollkommen Ihrem Einflusse. Darum ist die Währung Ihrer Leitung auch schon durchgebrannt. Sie müssen die Polizei, die Presse, den ganzen Staatsbetrieb zu Hilfe [Hilfe] rufen, müssen sogar den Patriotismus der Bürger anrufen und erreichen das Ziel doch nicht.

Die Kontrolle über den *Umlauf* des Geldes ist zur Erfüllung Ihrer großen Aufgaben mindestens eben so wichtig, wie das Monopol der Geldausgabe. Sie ist das, was das Steuerruder für den Schiffskurs ist. Unsere Währung *treibt* heute, sie wird nicht geführt; es fehlt Ihren Bemühungen die Machtfülle der wissenschaftlichen Erkenntnis, die allein das Papiergeld knebeln und Ihren Zwecken dienstbar machen kann.

Sie mögen Ihre Rechte als Zentralnotenbank noch so sehr erweitern lassen, so lange Sie nicht verhindern können, daß das Geld bald angeboten, bald thesauriert wird, daß die Privatreserven Ihre Noten bald anziehen, bald abstoßen, hilft Ihnen alles nichts. Nur eines werden Sie erreichen. – Sie werden

das Papiergeld in Mißkredit bringen und damit einen heißen Wunsch der Engländer sowie aller großen und kleinen Wucherer erfüllen. Und das eben möchte ich verhindern.

Ich bitte Sie also darum, warten Sie nicht, bis daß die Schwierigkeiten Sie dazu zwingen werden, ergreifen Sie die Zügel der Währung, die die Annahme meiner Vorschläge in Ihre dann starke Hand legt, lassen Sie sich nicht von der Ungewöhnlichkeit meiner Vorschläge abschrecken. Ungewöhnliche Verhältnisse erfordern entschiedene Entschlüsse.

Meine Forderung eines Geldes mit

geschlossenem Kreislauf

ist nicht eine einfache „Idee“, wie Sie es zu nennen belieben, sondern die logische Folgerung meiner Theorie des Geldes, von der ich heute immer noch sagen darf, daß es noch niemand gewagt hat, sie begründend anzugreifen.

Meine Theorie des Geldes hat mir s. Zt. erlaubt, gegen alle landläufigen Axiome der Goldwährung, gegen die Presse und öffentliche Meinung schwimmend, der Argentinischen Regierung den Plan zur Gründung der Konversionskasse in meiner Veröffentlichung „La Cuestion monetaria argentina“ vorzuschlagen, deren nachfolgende Ausführung sich so glänzend bewährte. Dieselbe Theorie zeigte auch wieder ihre Gesundheit dadurch, daß sie mir gestattete, die Rätsel des Kapitalzinses restlos zu lösen. Und, zweifellos würde sie sich auch heute als Wegweiser bewähren für die Leitung Ihrer Emissionspolitik in diesen schwierigen Zeiten.

Ich wiederhole also nochmals meine Bitte unter Anrufung Ihres Patriotismus. Unterwerfen Sie sich der Mühe einer methodischen vorurteilslosen Nachprüfung meiner Vorschläge, Sie werden – wie alle, die es bisher getan haben – Ihre Freude daran haben und mir danken.

Mein Rundschreiben ist in ganz beschränkter Auflage erschienen und an die

Freunde unserer Bestrebungen zum Versenden an die Behörden verteilt worden, bei denen sicherlich der aufreizende Ton, über den Sie sich beklagen, keinen Schaden anrichten dürfte.

Sie selbst (die Reichsbank) werden es wohl auch nicht beklagen, wenn ich die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Tatsache lenke, daß Ihnen von Außen so gar keine Unterstützung zuteil wird für die Lösung Ihrer in jetzigen Zeiten so besonders wichtigen und schwierigen Aufgaben. Kein Mensch kümmert sich um die Währungsfrage. Augenscheinlich erwarten alle Hilfe von oben, von den Universitäten. Aber auch auf den deutschen Universitäten ist die Währungsfrage von jeher als Aschenbrödel behandelt worden. Etwas, was sich „Deutsche Wissenschaft“ nennen könnte und auf die Währungsfrage bezug hat – existiert überhaupt nicht. Die Reichsbank ist tatsächlich heute das einzige Institut, das wissenschaftlich ganz auf sich selbst angewiesen ist. Handle ich da nicht in Ihrem Sinne, wenn ich die Aufmerksamkeit auf diese unheimlichen Verhältnisse lenke und mich dabei an die Behörden wende? Die Deutsche Wissenschaft soll auch auf diesem Gebiete an die Front und der Welt zeigen, was man mit der Papierwährung erreichen kann, wenn sie von wissenschaftlich echten Grundsätzen geleitet wird.

Meine Besprechungen über die Höhe des Ertrages der Kriegsdarlehen gingen, wie es auch im Flugblatt gesagt ist, von der Annahme aus, es handle sich um Schatzanweisungen von *einjähriger* Laufzeit. Ihre Berichtigung (die ich selbstverständlich allen Beteiligten zur Kenntnis bringen werde) verschönert jedoch m. E. die von mir kritisierten Verhältnisse nicht, sondern bringt das Ungeheuerliche erst recht in die Erscheinung.

Die Zeichner der Anleihen gingen von der Annahme aus, daß der Krieg in weniger als einem Jahre zu Ende geführt sein dürfte (in den Worten: „Deutschland muß siegen“, liegt alles, was dieser Annahme Nahrung

gibt, auch schon ausgedrückt). Die Sparkassen durften sogar *nur* in dieser Voraussetzung sich an der Zeichnung beteiligen, aus Rücksicht darauf, daß bei längerer Kriegsdauer die Abhebungen starken Umfang annehmen müssen. Erweisen sich aber die Voraussetzungen der Zeichner als zutreffend – so wird auch das Reich dann die für die Einlösung der einjährigen Schatzanweisungen aufzulegenden neuen Anleihen nicht mehr zum Kriegszinsfuß verzinsen, sondern zu dem des Friedens, der nach allen Erfahrungen dann wieder um 4% pendeln dürfte. In diesem Falle wird dann die mit 5,63% verzinsliche, dann noch 4 Jahre laufende Schatzanweisung etwa 6½% über pari steigen (4 mal 1,63) was dann den Ertrag oder Zins für die Zeichner dieser „Kriegsanleihen“ auf 14,30% bringt – nämlich 5 und 6½ und 2,70 = 14,30 [richtig: 14,20]. Die Reichsverwaltung stellte das 5jährige Ziel – weil sie sonst die Anleihen entsprechend höher hätte verzinsen müssen, was sie des Eindrucks wegen, nicht aber der Realität der Dinge, der Finanzen wegen nicht tun wollte. Keinem Privatmann würde es doch heute einfallen, ein *fünfjähriges* Darlehen zum heutigen Zinsfuß aufzunehmen, wenn es ihm zu demselben Zinsfuß für *ein* Jahr angeboten wird. Für die Finanzen des Reiches wäre sogar ein einjähriges Darlehen zu 14,30% mit Option auf 4jährige Verlängerung zu 4% und ein 5jähriges Darlehen zu 5,63 Aequivalent gewesen. Weder mit 5,63% noch mit 8% lockt man im Kriegszustand das Geld herbei – man muß mehr bieten und man hat auch viel mehr geboten. Der Umstand, daß sogar die Inhaber der jetzt noch versteckten drei Milliarden Gold der Sicherheit wegen lieber ganz auf Zins verzichten, beweist, daß das Reich mit 8 und vielleicht sogar mit 10% für einjährige Darlehen keinen Erfolg gehabt hätte.

Wer keine Möglichkeit sieht, dem Reiche die Mittel zur Kriegsführung auf andere

Weise als durch das Lockmittel hoher Verzinsung zuzuführen, wird die „Mißstimmung“ gegen solchen Zins für „unerwünscht“ und sogar für „unbegründet“ finden. Ich weise aber nach, daß die genannte Möglichkeit besteht. Und das ist es, worauf es ankommt. Solange mir das hochgeehrte Reichsbank-Direktorium nicht nachweist, daß meine Vorschläge das Ziel verfehlen, empfinde ich den Vorwurf, – „Mißstimmung mit unrichtigen Angaben zu erregen, um meine „Ideen“ zu propagieren“, als unbegründet.

Wer das Beweismaterial für seine Sache in so reichem Maße zur Hand hat, und so aus dem vollen schöpfen kann, wie ich, der bedarf keinerlei unlauterer Mittel.

Hochachtungsvoll

Silvio Gesell.

„Unser industrieller Zweikampf mit England.“

Von *Jacob Epstein.*

(Verlag O. B. Böhmert, Dresden.)

„Es gibt zwei Grundmotive des jetzigen Krieges, nämlich die Bedrohung der Suprematie Englands durch das Emporkommen Deutschlands usw. usw. Der Krieg ist also als eine durch seine lange Vorgeschichte bedingte Notwendigkeit zu betrachten.“ S.3.

„Deutschland hat seinen Welthandel auf den Umsatz von über $\frac{4}{5}$ desjenigen Englands ausgedehnt. Wenn da letzteres sich sagte: Das darf nicht so weitergehen – es gilt Biegen oder Brechen! – wie ließe sich da noch leugnen, daß der Krieg eine historische Notwendigkeit, ein unabwendbares Fatum war?“ S. 4.

Das sind die Ansichten von Engländern, die Epstein kritiklos durchgehen läßt, also zu den seinen macht.

Wir bedauern es, daß es ein alter Bodenreformer ist, der solch rückständige Ansichten vertritt. Epstein ist im Dunstkreis des Bundes der Bodenreformer nicht gut gediehen. Man kann sich eben nicht jahrelang Zwang antun, ohne Schaden zu leiden. Der Bodenreformer braucht geistige Freiheit, und diese Freiheit hat das Damaschkesche Programm zunichte gemacht. Wo man der Kritik durch das verächtliche Verfahren der „Todschweigerei“ aus dem Wege geht, da erstickt Moderduft alles Leben.

Warum nimmt Englands Ausfuhr nicht oder nur verhältnismäßig wenig zu? Jedermann weiß es, aber keiner hat den Mut, es offen zu sagen, weil wir selbst schon von derselben Krankheit betroffen sind. *Die Zahl der Rentner nimmt in England überhand und damit wächst die Zahl der für die Rentner statt für den Export schaffenden Personen.* Das ist der letzte Grund für die die Engländer erschreckende Erscheinung.

Wenn ein englischer Rentner ein Einkommen von 10 000 Pfund in England verausgabt, so bedeutet das, daß 100 Arbeiter statt Fässer, Ballen, Säcke für den Export zu füllen, die persönlichen Bedürfnisse des einen Rentners befriedigen. Der eine Rentner konsumiert für sich allein eine volle Schiffsladung Güter (zwar in anderer Form) und diese Schiffsladung erscheint dann weniger in der Statistik.

Und wie viele Tausende von Rentnern gibt es nicht in England, die im Durchschnitt, jeder einzelne für sich, den Gegenwert einer Schiffsladung Güter konsumieren.

Die Engländer wünschen genau wie jeder andere Spießbürger wachsenden Wohlstand, eine wachsende Zahl von Rentnern. Je größer aber die Zahl der Rentner, umso geringer ist die Zahl der Schaffenden, und umso größer ist gleichzeitig der Eigenverbrauch der Engländer. Schließlich, wenn das Ziel aller Wünsche erreicht wäre, wenn die Zahl der Rentner noch steigt – dann bleibt für den Export überhaupt nichts mehr übrig. England hat diesen Idealzustand (!) noch nicht ganz erreicht, aber es ist auf dem Wege

dahin – das beweist eben der relative Rückgang des auswärtigen Handels. *Würde der Export steigen, so würden wir folgern, daß der Wohlstand, der Eigenverbrauch, abgenommen, daß Massen von Rentnern wieder zum Hammer gegriffen haben.* Es wäre ein Zeichen wachsender Proletarisierung der Rentnermassen.

Daß es sich nun umgekehrt verhält, – darüber beklagen sich die Engländer und erklären uns den Krieg, um diesem „unerträglichen“ Rentnerzustand ein Ende zu machen.

Gibt es zur Beseitigung der Rentner, zur Verminderung des Eigenverbrauchs und zur Schaffung von Güterüberschüssen für den Export wirklich kein anderes Mittel als den Krieg, als den Überfall der Nachbarn? Der Krieg ist nun freilich ein wirksames Mittel, um die Zahl der Rentner zu vermindern, um die Zahl der für den Export arbeitenden Proletarier zu vermehren (bei verminderter Gesamteinwohnerzahl), aber es gibt doch viel einfachere Mittel. England bezieht aus Nordamerika, Canada, Japan, Portugal, Australien viele Milliarden an Zinsen alle Jahre in Form von Gütern aller Art. England braucht auf diesen Zins nur zu verzichten (was für jene ausgewucherten [ausgeplünderten] Länder sehr wünschenswert wäre). Dann wird es zur Zahlung dieser eingeführten Gütermilliarden entsprechende Gütermassen dem Haushalt der Rentner entziehen und für den Export verwenden müssen. Die Exportziffern werden sich verdoppeln.

Die Engländer sagen: „eat the pie and have it too“; auf deutsch – als Rentner genießen und zugleich Kohlen zu Tage fördern! Das eben geht nicht; das Eine oder das Andere!

Die englischen Rentner haben bekanntlich halb Schottland in Jagdgründe verwandelt. Die Landwirtschaft wird als Sport betrieben, ohne Rücksicht auf Rentabilität. Die Bauernsöhne reinigen die Parkwege, füttern die Füchse für die Treibjagden, füttern Sportpferde statt Ackergäule. In den Städten treiben es die Kapitalisten ähnlich. Sie haben es nicht mehr nötig, zu arbeiten, den Kurszettel der Baumwolle zu studieren. Statt

eine Fabrik zu bauen, treiben sie im Klubsessel ausgestreckt, auswärtige Politik, nagen an den Grenzpfählen des Deutschen Reiches. Nur Rentner haben Zeit, die Marksteine ihrer Besitzungen zu versetzen. Wer arbeitet, denkt nicht daran, hat auch keine Zeit dazu, hat sonst genug Sorgen.

Woher sollen nun die Ballen, Fässer und Kisten kommen, um den Bauch der Schiffe zur Ausfuhr zu füllen?

Die Verhältnisse für die Arbeiter sind übrigens mit dieser Abnahme (relativ zu Deutschland) des Exportes nicht ungünstiger geworden, vielleicht sogar sind sie etwas besser noch als in Deutschland, denn wohl zogen deutsche Arbeiter in bedeutender Zahl immer noch nach England, aber nicht umgekehrt. Hat man hin und wieder von Arbeitslosigkeit gesprochen, so liegt das an den bekannten Mängeln der Goldwährung und auch an der deutschen Konkurrenz. Über die Lohnverhältnisse braucht der englische Arbeiter nicht mehr zu klagen, als der deutsche. Der Zins des Industriekapitals ist in England der gleiche wie in Deutschland, muß es sogar sein, da das Anlage suchende Kapital international ist und dorthin zieht, wo die Aussichten die besseren sind.

Wer hat also in England Ursache, sich nach einem Krieg mit Deutschland zu sehnen? Etwa der Staat, der für seine Anleihen den deutschen, höheren Zinsfuß zahlen möchte (4 statt 3). Oder der Hypothekenschuldner, der in England auch weniger Zinsen zahlt? Ist vielleicht der englische Arbeiter darüber empört, daß die deutschen Proletarier mit der wachsenden Zahl deutscher Rentner paradien? Will er diese Götzen etwa allein für sich haben? Klagt vielleicht die große Masse der englischen Konsumenten über die billigen Preise deutschen Zuckers, deutscher Puppen und Quacksalben? Oder klagt vielleicht der englische Imperialist darüber, daß England die Last einer halben Welt als Kolonialbesitz zu tragen hat, während Deutschland noch so ziemlich frei von solchem Ballast ist?

Wer also klagt, wer beneidet uns? Der Krieg wird nun zweifellos die Zahl der englischen Rent-

ner ganz erheblich vermindern, er wird tausende und abertausende von Männern zwingen, die Kuponschere gegen Hammer oder Schaufel zu tauschen. Der Eigenverbrauch Englands wird zusammenschrumpfen, Millionen von Dienern, Autoführern, Köchen, Künstlern, Gärtnern, Jagdhütern usw. werden mit ihrem Anhang wieder sich der Industrie zuwenden und die Seeschiffe mit ihren Produkten füllen helfen.

Dann werden die Schafsköpfe in der Presse und auf dem Katheder triumphierend sagen: Seht, wie der Krieg uns mit Wohltaten überschüttet hat. Seht, wie der Export wächst! Der Krieg war also nötig!

Sind wir mit den Höchstpreisen auf dem rechten Wege?

Es kann nicht bestritten werden, daß das Gute, das wir mit den Höchstpreisen erstreben, zum Teil wenigstens in direktem Widerspruch steht mit den Kriegsmaßregeln, die der Streckung der Vorräte dienen. Für den sparsamen Verbrauch der Lebensmittel auf breiter Grundlage gibt es kein wirksameres Mittel als eine *spezifische Erhöhung der Lebensmittelpreise*. Man schont doch das am meisten, was der hohen Preise wegen schwer zu ersetzen ist. Mit allem, was wenig kostet, geht man viel sorgloser um. Wenn unser heutiges Brot täglich kleiner würde, dann erübrigten sich alle weiteren Ermahnungen zum sparsamen Verbrauch, dann käme es allen klar zum Bewußtsein, daß unsere lieben Vetter uns wirklich belogen und uns durch Hunger auszurotten geschworen haben.

Hohe, steigende und namentlich „höchste Preise“ wirken ganz anders im Sinne des erstrebten Zieles als behördliche Ermahnungen. Die Rücksicht auf den eigenen Geldbeutel, natürlicher Zwang, der erfinderische Spartrieb von zwanzig Millionen Hausfrauen werden durch *steigende Preise*, nicht durch niedrige Preise in den

Dienst der großen Sache gestellt. Steigt der Getreidepreis von 250 auf 400 oder 500 Mark, dann erübrigt sich selbstverständlich alles das, was wir durch die Kriegsgesetze den Müllern, Bäckern, Gastwirten, Landwirten vorgeschrieben haben, es erübrigen sich auch alle Ermahnungen der Patrioten an das Volk, ja doch recht sparsam mit den Lebensmitteln umzugehen. An den Ernst der Situation glauben die Wenigsten – solange nicht die Brote kleiner werden, oder entsprechend im Preise steigen. *Denn der Preis ist nun einmal der eingewurzelte volkswirtschaftliche Maßstab für den Überfluß oder Mangel an Brot.* Seit historischen Zeiten ist dem Volke die Hungersnot immer in Gestalt einer spezifischen Teuerung der Lebensmittel erschienen [erschiene]. Mit dieser Tatsache sollen unsere Behörden rechnen und in diesen gefährlichen Zeiten keine gefährlichen Experimente mit Höchstpreisen machen.

Die Preise bilden zu allen Zeiten, auch im Kriege, den allgemeinen automatischen Regulator des Verbrauchs. Dieser Regulator versagt nicht und wirkt automatisch. Steigt der Preis des Getreides von 200 auf 300 Mark, so bedarf es keiner Aufforderung, sondern [sondern] höchstens einer Erlaubnis der Behörden, damit die Bäcker Kartoffelmehl dem Getreide zusetzen. Steigt der Getreidepreis von 300 auf 400 Mark, so steigt damit ganz automatisch der Kartoffelzusatz und auch das ungebeutelte Vollbrot erscheint auf dem Plan und wird ohne behördliche Ermunterung gekauft. Und wie kunstvoll fein werden die Kartoffeln geschält, wenn sie 10 statt 3 Mark kosten, wie hoch werden in den Gasthöfen die Brotkörbe gehängt – wenn der Wirt das Brot zum doppelten Preise bezahlen muß. Es geht da eben alles automatisch vor sich. Das Privatinteresse eilt der Entwicklung voran, alles, was nötig ist, ist bereits geschehen, ehe die behördliche Fürsorge Zeit zum Eingreifen findet.

Wirken also die behördlichen Höchstpreise den sonstigen auf die Streckung unserer Vorräte gerichteten Kriegsmaßnahmen zuwider, so können wir ohne weiteres auch schon folgern, daß sie

auch der Feldbestellung, dem künftigen Ersatz der Vorräte in gleichem Maße hinderlich sein müssen. Denn genau so wie der Konsum, so wird auch die Produktion durch die Preise reguliert, automatisch reguliert. Hohe Preise hemmen den Konsum und regen die Produktion an, dagegen fördern niedrige Preise den Konsum und hemmen die Produktion.

Zu den jetzigen Höchstpreisen lohnen sich auf dem Lande viele Dinge noch nicht, die bei erhöhten Preisen rechnerisch möglich wären. Wie wären die Bauern allen weisen Ermahnungen, Aufforderungen, Ratschlägen, Gesetzen *vorangeeilt*, wenn die Preise der Produkte verlockender wären.

Die Urbarmachung des Moor- und Heidelandes, die intensive Kultur auf Acker und Wiesen sind Fragen, die zu ihrer sofortigen Lösung nur höhere Preise der Ackerprodukte fordern. Wenn die Preise der Lebensmittel „unerschwinglich“ erscheinen, dann ist es auch schon ganz überflüssig, daß man den kleinen Leuten auf dem Lande den Rat gibt, jeden Feldrain, jede verlorene Ecke des Gartens auszunutzen, den Garten noch sorgfältiger zu bepflanzen und sich der Kleinviehzucht anzunehmen. Das sind alles Dinge, die sich automatisch einstellen, von selbst verstehen, sobald die Marktpreise es lohnend erscheinen lassen.

Höchstpreise, nicht im Sinne künstlich gehemmter, sondern umgekehrt im Sinne unerschwinglicher Preise werden zwischen Konsum und Produktion automatisch das Gleichgewicht herstellen. Aller übrigen Maßnahmen Sinn und Wirkung sind in den „unerschwinglich hohen“ Preisen restlos enthalten und zwar frei von den genannten behördlichen Nebenwirkungen.

Das Einzige, was man solcher durch Preissteigerung bewirkten Hemmung des Konsums und Förderung der Produktion entgegenstellen kann, ist, daß sich dabei eine kleine Anzahl von Händlern auf Kosten des Volkes bereichern und daß der Bedürftigen Not noch vermehrt wird. Jedoch lassen sich diese Nebenwirkungen vollkommen aufheben, wenn wir die gewünschte Preis-

erhöhung nicht den Marktverhältnissen allein überlassen, sondern sie durch eine *Getreide-Streckungs-Steuer* herbeiführen und die Erträge dieser Steuer zur Unterstützung der Bedürftigen auf breiterer Grundlage verwenden.

Ob die Getreidepreise durch die Marktverhältnisse oder durch eine Reichssteuer auf die für den sparsamen Konsum und für die Förderung der Produktion gewünschte Höhe gebracht werden, ist gleichgültig, so weit es den Zweck der Steuer betrifft, nur würde die Reichssteuer den Gewinn (oder die Differenz) aus der Preissteigerung konfiszieren. – Und dagegen wird wohl heute niemand etwas einzuwenden haben, sogar bei den Händlern nicht.

In Übereinstimmung mit den hier entwickelten Gedanken wird folgendes als neue Kriegsmaßregel vorgeschlagen:

1. Die Höchstpreise werden aufgehoben und der Handel freigegeben. Die gesetzlichen Vorschriften für Müller, Bäcker, Viehhändler werden gleichfalls aufgehoben.

2. Alle für den Verkauf bestimmten Lebensmittelvorräte werden mit einer Reichssteuer von 50 Prozent ihrer jetzigen Marktpreise belastet und den Besitzern dieser Vorräte freigegeben, diese Steuer durch Erhöhung der Preise auf den Konsumenten abzuwälzen.

3. Der Reichsverwalter wird ermächtigt, die genannte Steuer beliebig oft zu erhöhen, sobald die Marktpreise die heutigen um den Betrag der Steuer erhöhten Höchstpreise erreichen.

4. Die Erträge der Steuer werden restlos den Gemeinden zur Unterstützung der Bedürftigen überwiesen.

5. Die gen. Steuer wird von den Erträgen der nächsten Ernte erhoben. Davon befreit bleibt alles, was für den eigenen Bedarf bestimmt ist; auch alles, was nachweislich auf jetzigem Oed-, Heide- oder Moorland geerntet wird. Ebenso alles Getreide, das auf Äckern gezogen wird, die heute höher bewerteten Handelsgewächsen, Wein, Hopfen, Tabak, Spargel, Blumen usw. vorbehalten bleiben.

6. Für die Produkte aller nicht in 5 genann-

ten Acker wird den Landwirten ein steuerfreier Mindestpreis von X-Mark gewährleistet. (Das, um erhöhte Anstrengungen anzuregen).

7. Die Steuerbeiträge etwa nicht verkauften Getreides werden zurückbezahlt, wenn durch Blockadebruch oder sonstwie das Weltmeer dem deutschen Handel wieder geöffnet und die Preise wieder durch den Weltmarkt geregelt werden.

Die Steuer soll sich also scharf den Vorräten und den Preisbewegungen des Getreides anpassen. Sie soll also frei von fiskalischen, sozialen oder politischen Gesichtspunkten berechnet und erhoben werden. Sie soll sich scharf an ihren Zweck anpassen und das ist, um es nochmals mit der heute gebotenen Rücksichtslosigkeit zu sagen: Dem Volke in seiner ganzen Masse durch erhöhte Preise den Brotkorb auf das Niveau unserer Vorräte zu hängen. Erscheinen die Vorräte im Verhältnis zu den Ernteaussichten genügend, so hängt man den Brotkorb durch Steuerermäßigung niedriger und umgekehrt erhöht man die Steuer und den Brotkorb, sobald die Erntegötter die Absicht zeigen, die Neutralität zu Gunsten der Engländer zu brechen.

Die Zukunft Deutschlands darf nicht absolut von der nächsten Kartoffelernte abhängig gemacht werden. Wir müssen mit allen Mitteln unsere Vorräte strecken, sie für „heilig“ erklären und keinen besseren „Heiligenschein“ können wir um unser täglich Brot weben, als durch hohe, höhere und schließlich, wenn es die Not verlangen sollte – fast unerschwingliche Preise.

Oranienburg, 20. 1. 1915.

Der archimedische Stützpunkt für die Bezwingung des Kapitals.

Der Sklave, der blindlings an seinen Ketten rüttelt, wird ewig rütteln und ewig Sklave bleiben. Sieht er sich aber die Kette erst einmal aufmerksam an, dann kann er schon eher

auf Befreiung hoffen. Und diese Freiheit wird er sicher erringen, wenn er ein einzelnes Glied seiner Kette unter die Lupe nimmt und auf dieses seine ganze Aufmerksamkeit und Tätigkeit zusammenwirken läßt.

An unseren Ketten, am Kapital, rütteln wir schon seit Urzeiten wütend, zähneknirschend, blindlings. Wir wollten uns nicht die Mühe geben, die Natur des Kapitals kritisch zu untersuchen. Wir stierten es an, statt es zu studieren.

„Ihr wißt nicht, wie ihr das Kapital fassen sollt und steht vor ihm wie eine Meute blutgieriger Hunde vor einem Igel.“

So sagte Proudhon. Und heute ist es noch genau so. Das Kapital ist für uns noch immer derselbe unangreifbare Igel. Immer noch rennen wir wie die Ratten in der Falle hin und her, nagen planlos überall herum. Kettengeklirr – das ist alles, was wir bisher erreichten. Mancher ließ schon entmutigt alle Hoffnung auf endliche Befreiung fahren.

Vom „Mehrwert“ haben wir bisher noch kein Atom zurückerobert. Das arbeitslose Einkommen wächst, statt zu fallen. Das beweist der allgemeine Zinsfuß des Kapitals, der sich auf historischer Höhe erhält, das beweisen die steigenden Grundrenten.

„Gebt mir einen Stützpunkt“, sagte der alte Mechaniker Archimedes, „und ich hebe die Welt aus ihren Angeln“. Sagt mir genau, was „Kapital“ ist, gebt mir eine stichhaltige Theorie des Zinses und ich hebe Mammon von seinem Postament und werfe ihn euch vor die Füße!“

In dem Augenblick, wo uns die physiokratische Theorie des Zinses die wahre Natur des Kapitals entschleierte, war es leicht, den archimedischen Stützpunkt zu finden, wo wir das Hebezeug ansetzen können, um das Kapital aus seinen Angeln zu heben. Dieser Stützpunkt ist die Tatsache, daß der Zins des Kapitals durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, daß jede Vermehrung des Realkapitals (Häuser, Fabriken, Schiffe usw.) auf den Zins-Ertrag des Kapitals

drückt, daß durch eine genügend starke Vermehrung des Realkapitals (einerlei in wessen Besitz dieses Kapital sich befindet) der Zinsertrag (Mehrwert) ganz beseitigt werden kann. An diesem Stützpunkt wollen wir als Hebezeug die *große physiokratische Geld- und Bodenreform* ansetzen, die Kraft, die wir für dieses Hebezeug verwenden, ist die flüssige, intelligente, ununterbrochene, vor Krisen geschützte Tätigkeit der Arbeiter aller Berufe, und als Sturmbock soll uns die moderne Technik dienen, von der Kautsky sagt, „*sie habe die Produktivität der menschlichen Arbeit gewaltig gesteigert.*“

Nun, wenn es sich so verhält, wenn (wie wir auch selber glauben) die Produktivität der Arbeit heute so gewaltig gestiegen ist, so muß es ja mit der *physiokratischen Geldreform*, die keine Krise, keine Arbeitslosigkeit, keine Unterbrechung der Produktion zuläßt, so kommen, wie wir es behaupten, nämlich, daß in 10–15–20 Jahren der Kapitalzins in *einem Meer von neugeschaffenem Realkapital* ersaufen wird.

Das Kapital darf uns nicht mehr von der Arbeit abhalten – das ist alles, was wir brauchen, um das Kapital zu bezwingen. Der Spaltpilz des Zuckers erzeugt Alkohol, der seinerseits den Spaltpilz tötet. Genau so verhält es sich mit dem Kapital. Das Kapital erzeugt (mit Hilfe der Arbeit) Produktionsmittel, die ihrerseits das Kapital (als Ursache des Mehrwertes) töten. Bisher ist es unser herkömmliches, aus dem Altertum stammendes Geldwesen, das uns verbietet, das zur Ersäufung des Zinses nötige Meer von Realkapital zu schaffen. Ersetzen wir das heutige barbarische, unsinnige Geld durch das physiokratische Reformgeld, so ist der Weg zur Befreiung offen, dann werden wir in erstaunlich kurzer Zeit die wirtschaftlichen Sklavenketten sprengen.

Hier, wie überall, ist „Wissen die wahre Macht“.

Die Preise der Waren drücken das Verhältnis aus, in dem das Angebot von Geld zum Angebot von Waren steht. Will man feste Preise, d. h. im Durchschnitt feste Preise, so muß das Angebot von Geld dem Angebot von Waren angepaßt werden in der Weise, daß das Verhältnis, in dem sich beide Dinge auf dem Markte gegenüberstehen, dauernd fest bleibt. Wenn es möglich wäre, das Angebot von Waren den Schwankungen des Geldangebots anzupassen, so ginge es natürlich auch so. Aber der Staat besitzt keine Waren, erzeugt auch keine und hat infolgedessen keinerlei Einfluß auf das Angebot von Waren, während er sehr wohl als Monopolfabrikant des Geldes das Angebot von Geld den Schwankungen des Warenangebots anschmiegen kann. Ob die Preise (im Durchschnitt) steigen oder sinken, hängt davon ab, wie der Staat das Geld verwaltet, und zwar ganz allein davon hängt es ab. Darum können und müssen wir den Staat, bei uns also die Reichsverwaltung, verantwortlich machen für jede allgemeine Hausse und Baisse. Alle Preisbewegungen allgemeiner Natur – sind Staatshandlungen – oder Unterlassungen. Ohne den Willen der Reichsverwaltung rühren sich die Preise der Waren nicht – auch im Kriege nicht. Wenn wir also mit Kriegsausbruch eine gewaltige Preissteigerung fast aller Waren erleiden, so müssen wir nicht nur die Reichsverwaltung dafür verantwortlich machen, sondern weiter sagen – die Reichsverwaltung hat diese Preissteigerung gewollt, sie hat sie direkt *als Ziel* ihrer Verwaltung des Geldwesens betrachtet, sie hat der Reichsbank nicht nur Vollmacht, sondern direkten Auftrag gegeben, die Preise in die Höhe zu schrauben. Es wäre falsch, anzunehmen, daß sich die Reichsverwaltung der Preisentwicklung der Waren seit Ausbruch des Krieges gegenüber etwa *passiv* verhalten habe. In der Verwaltung des Geldmonopols gibt es kein passives Verhalten, da das Monopol an und für sich ja schon eine Aktion ist. Der Reichsbankpräsident, der im Lehnstuhl ausgestreckt die Dinge

laufen läßt, wie sie wollen, greift dadurch aktiver in die Währung und in die wirtschaftlichen Verhältnisse ein, als wenn er schweißtriefend die Währung führt. Ist der Steuermann, der im Schlaf das Schiff auf die Klippen setzt, etwa passiv und unverantwortlich? Passivität gibt es nur dort, wo jede Aktion unmöglich ist. Jede Schwankung im allgemeinen Preisniveau ist eine Aktion der Reichsverwaltung resp. der Reichsbank. Wenn die Kriegsverwaltung der hochgeschraubten Preise wegen jetzt neun statt etwa fünf Milliarden braucht, so ist das Sache der Reichsbank. Hätte die Reichsbank das Angebot von Geld zurückgeschraubt, statt zu erweitern – dann wären trotz Krieg die Preise der Waren, auch der des Weizens, zurückgegangen – denn der Preis ist ja, wie gesagt, nichts anderes als der Ausdruck des Verhältnisses zwischen Angebot von Geld und Angebot von Waren.

Nun wird das Angebot von Geld durch zwei Umstände begrenzt:

1. durch die Masse des umlaufenden Geldes,
2. durch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes.

Nimmt die Umlaufgeschwindigkeit ab oder zu, so ist das für das Geldangebot und daher auch für die Warenpreise gleichbedeutend mit einer Vermehrung oder Verminderung des Geldquantums. Geht die Umlaufgeschwindigkeit aus irgend einem Grunde um etwa 10% zurück, so muß die Masse des Geldes um 10% vermehrt werden, um den Einfluß jener Zirkulationsstockung auf die Preise auszugleichen. Als zu Anfang des Krieges das Metallgeld, namentlich das Gold, von unseren „furchtlosen“ Bürgern geschätzt (thesauriert) wurde, und die Umlaufgeschwindigkeit der Hauptmasse des Geldes also auf Null gesunken war, da wäre es zu einem jammervollen Preissturz der Waren gekommen – wenn nicht die Reichsbank das verschatzte Gold durch Papiergeld ersetzt hätte. (Von unserem Goldbestand soll jetzt noch nach 9 Monaten Krieg der größere Teil thesauriert sein.) Was durch Verminderung der Umlaufgeschwindigkeit dem Geldangebot geraubt wurde – glich die Reichsbank durch Pa-

piervermehrung aus. Es war das ganz brav gehandelt, obschon es in Widerspruch steht mit dem Geiste unserer Währungsgesetze (und der Reichsbank?), der annimmt, der „Wert“ des Goldes habe mit der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes nichts zu tun, das Gold trage alle Eigenschaften, die sein Tauschverhältnis zu den Waren bestimmen, in *sich*, im Goldmetall wie das Eisen sein Gewicht, der Mensch seinen Geist, die Nuß den Kern. Was hat das Gewicht des Eisens mit der Umlaufgeschwindigkeit der Erde um die Sonne, der Wert des Goldes mit der Schatzbildung unserer Spießbürger zu tun? So fragt die Theorie der Goldwährung. Zum Glück für uns, für die Sicherheit des Deutschen Reiches, hat Havenstein auf den ungeheuren Schwindel, der in dieser Frage liegt, die richtige Antwort gegeben. Freilich hat er aber auch damit der Goldwährung den Gnadenstoß gegeben. Ob das mit Bewußtsein geschah – das steht noch nicht fest – *sein weiteres Verhalten läßt zuweilen daran zweifeln*. Und darin liegt die Gefahr für unsere Währung.

Der Schatzanhäufung der Bürger, die sich anfänglich auch auf die Banknoten erstreckte, ist jetzt (wenn wir das verschatzte Gold ganz außer Acht lassen), die vertrauensselige beschleunigte Geldzirkulation gefolgt. Der Bürger hat es endlich begriffen, daß der Staat als Schuldner von Papiergeld absolut sicher ist, absolut in des Wortes verwegenster Bedeutung. Die Reichsanleihe ist für Papiergeld der denkbar sicherste Tresor – denn an Papier zur Zahlung seiner Schulden wird es dem Reiche niemals fehlen. Also folgert der Bürger, ist es zwecklos, das Papiergeld aus Mißtrauen vor der Zahlungsfähigkeit dem Reiche vorzuenthalten. Da es zugleich auch schwer ist, andere, sichere und nutzbringende Geldanlagen während des Kriegszustandes zu entdecken – so *beeilt* man sich, so oft das Reich ruft, alles verfügbare Geld auf dem Zinsaltar des Vaterlandes zu opfern. Man überlegt nicht lange, denn man hat gar keine andere Wahl. Der Krieg ist heute die einzig mögliche Geldanlage, das Reich hat heute ganz allein noch Geldbedarf. Kein Un-

ternehmen, kein Kaufmann kann heute Geld gebrauchen.

Es ist darum für den Geldbesitzer ganz überflüssig, sein Geld in Verwahr zu nehmen und Zeit zu verlieren bei der Überlegung, wie er sein Geld am besten anlegen wird. Die Kriegsanleihen, das ist heute die einzig mögliche, die selbstverständliche Geldanlage. Und was bedeutet das für die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, für das Verhältnis, in dem sich Waren und Geld gegenüber treten, zuletzt also für die Warenpreise? Das Geld der Kapitalisten (Rentner und Sparer) kehrt heute durch die Kriegsanleihen und durch die Ausgaben des Reiches auf dem kürzesten Wege zur Ursprungsstätte zurück. Die vielfachen Hemmungen, die der gewöhnliche Kreislauf in Friedenszeiten für das Geld mit sich bringt, existieren heute nicht, der ganz bedeutend größere Kreislauf, den das Geld der Sparkassen auf dem Wege durch die Industrie und den Handel bis zur Ursprungsstätte zurückzulegen hat, ist heute so zu sagen auf

Kurzschluß

eingengt. Das bedeutet also beschleunigten Geldumlauf, vermehrtes Geldangebot, steigende Preise.

Diesem Kurzschluß des Geldkreislaufes konnte die Reichsbank nicht entgegenarbeiten – *aber warum hat die Reichsbank, die bei Kriegsausbruch den durch die Geldthesaurierer gehemmten Kreislauf des Geldes durch vermehrtes Geldquantum auszugleichen mußte, jetzt, wo wir durch die Kriegsanleihen einen Kurzschluß im Geldkreislauf erleben, nicht den entsprechenden Gegenzug getan und das Geldquantum vermindert?*

Hat die Reichsbank bei Kriegsausbruch einen Preissturz der Waren durch Ausgabe von Papiergeldmassen zu verhindern gewußt, so hätte sie jetzt durch Einzug von Papiergeldmassen die allgemeine Preistreiberei verhindern können und nach den Gesetzen einer geordneten Papiergeldwährung einziehen müssen.

Der Gedanke liegt doch nahe genug:

wenn es der Reichsbank bei Kriegsausbruch gelang, einen *Preissturz* der Waren durch *Ausgabe* von Papiergeldmassen wirksam zu bekämpfen, dann muß sie auch durch *Einzug* von Papiergeld die entgegengesetzte Entwicklung, also die jetzige allgemeine *Preistreiberei*, wirksam bekämpfen können.

Wir fragen uns nun, warum sie dieses nicht getan und finden keine vernünftige Antwort auf diese Frage. Tat sie den ersten Schritt – die Bekämpfung der Schatzbildung durch Massengeldausgabe etwa nur blindlings, der Not gehorchend, ohne die Zusammenhänge zu durchschauen? Wird etwa in der Reichsbank noch nach irgend einer Werttheorie, einem Wertaberglauben, Wertspuk gewirtschaftet? Hat die Reichsbank etwa für ihre Geldausgabe noch einen anderen Maßstab als die Warenpreise – jetzt, wo durch die Geldsperre das Dritteldeckungsgesetz zum offenbaren Unsinn geworden ist? Will die Reichsbank etwa durch die jetzige Geldplethora [Plethora (griech.) = Vollblütigkeit, also Geldüberfluß] den Geldmarkt für den Geldbedarf des Reiches flüssig erhalten, dem Reiche reichlich Mittel zuführen? Der Wertspuk ist so gut wie ausgestorben. Er hat keine wissenschaftlichen Vertreter mehr und wir können nicht glauben, daß er gerade in der Reichsbankverwaltung seine letzte Zuflucht gesucht hat. Wer aber den Wertgedanken [Fr. Gottl. Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma. – Jena Fischer.] einmal abgetan hat, für den ist es klar, daß allein die Warenpreise ein Maß für die Geldverwaltung geben können, daß, wenn die Warenpreise in die Höhe gehen (wie jetzt), die Ursache allein beim Zentralnoteninstitut zu suchen ist.

Aber vielleicht hat die Reichsbank nach dem Grundsatz handeln wollen, daß von zwei Übeln das kleinste zu wählen sei, daß sie einen hohen Zinsfuß für die Kriegsanleihen für ein größeres Übel hielt als hohe Warenpreise. Dieser Annahme läge aber die Voraussetzung zu Grunde, daß die Reichsbank an der von der Zinstheorie längst abgetanen Ansicht festhält, wonach man den Zinsfuß überhaupt durch vermehrtes Geld-

quantum drücken kann und dieser Annahme widersetzt sich unsere angeborene preußische Hochachtung vor der Weisheit unserer Behörden! Nein, es ist nicht möglich, daß unsere Reichsbank den Zinsfuß der Kriegsanleihen durch ihre Emissionspolitik hat niedrig halten wollen, sie weiß es, der Physiokrat hat sie oft genug darauf aufmerksam gemacht, der Vorgang ist in allen Details beschrieben worden [Die Neue Lehre vom Geld und Zins. Physiokratischer Verlag, Berlin-Lichterfelde.], vermehrter Geldumlauf zieht gesetzmäßig steigenden Zinsfuß nach sich. Außerdem braucht das Reich während des Krieges sich keinerlei Sorgen wegen des Zinsfußes zu machen. Das Reich bezahlt heute genau so viel Zinsen, wie es für gut hält. Hat doch das Reich jetzt fast ein Monopol als Nehmer von Darlehngeldern. Kein Kaufmann, kein Spekulant, kein Unternehmer macht dem Staate auf dem Anleihemarkt Konkurrenz. Als Nehmer von Leihgeld ist das Reich ohne Mitbewerber und kann dann auch den Zins bezahlen – *den es für gut hält*. Der Staat bot für die Kriegsanleihen 5% an. Der Erfolg der Anleihe wäre aber nur unerheblich geringer gewesen, wenn das Reich 4 oder 3% angeboten hätte. Was hätten denn die Sparkassen mit dem Geld angefangen, das sich dort ansammelte? Kennt denn heute jemand irgend eine andere zinstragende Verwendung für das Geld – als die Kriegsanleihe? (Die Kriegsindustrie schwimmt heute wie die Landwirtschaft in Geld, sie gibt Geld ab – braucht also fremdes Geld nicht.) Das Reich aber bot 5% an, – aus freien Stücken, etwa wie Rockefeller manchmal auch aus freien Stücken den Petroleumpreis herabsetzt. Es war also nicht die Rücksicht auf den Zinsfuß der Kriegsanleihen, die die Reichsbank veranlaßt hat, den Kurzschluß der Geldzirkulation nicht durch verminderten Geldumlauf auszugleichen und dadurch die allgemeine Preistreiberei zu verhindern.

Dann aber bleibt für die Erklärung dieser sonderbaren Währungspolitik der Reichsbank nur noch das übrig: um das Material, für die großen Summen, die das Reich braucht, leichter zusam-

menbringen zu können, glaubte vielleicht die Reichsbank entsprechende große Geldmassen in den Verkehr bringen zu müssen (die Darlehnskasse sollte ausgesprochenermaßen die Flüssigmachung noch weiter unterstützen). Es liegt ja auf der Hand, daß mit einem Notenumlauf von 5 Milliarden eher 9 Milliarden Kriegsanleihen gezeichnet werden können, als bei einem Umlauf von etwa nur 2¹/₂ Milliarden. Aber da fragt es sich – warum braucht das Reich heute 9 Milliarden und nicht etwa nur 6 Milliarden? Nun doch nur allein darum, weil die Reichsbank mit dem von ihr unterhaltenen flüssigen Geldumlauf, mit der Massenproduktion von Papiergeld *alle Warenpreise* in die Höhe getrieben hat. Dort, wo früher das Reich 6 Mark zahlte, muß es jetzt 9 Mark zahlen, statt 6 Millionen 9 Millionen und schließlich statt 6 Milliarden 9 Milliarden. Wenn die Reichsbank bei der Handhabung der Notenpresse sich scharf an die Gesetze einer ordentlichen Papiergeldwährung gehalten und den oben beschriebenen Kurzschluß der Geldzirkulation durch Einzug und Einäscherung von Banknoten beantwortet hätte – *dann käme das Reich mit sechs Milliarden genau so weit wie jetzt mit 9 Milliarden.*

Was hat also die Flüssigmachung des Geldmarktes durch die
Massengeldfabrikation

für die Kriegsanleihen für Vorteile? Keinen; denn in genau demselben Maße, wie der Geldmarkt durch vermehrte Geldausgabe flüssig gemacht wird – wächst die Summe, die das Reich für die Kriegsführung braucht.

Warum also gibt die Reichsbank so viel Geld aus? Sie schraubt damit den Zinsfuß in die Höhe, sie verursacht die jetzige Preistreiberei, sie zwingt das Reich zu immer größeren Geldausgaben, vermehrt dadurch die Kriegsschulden um ein Drittel und mehr vielleicht. Sie, sie ganz allein hat es zu verantworten, wenn die Landwirte und Unternehmer die unerhörten Kriegsgewinne einstreichen, Dinge, die böses Blut machen und dabei selbst vielen der begünstigten Bauern und Handwerker direkt peinlich sind.

Daß durch dieselbe Währungspolitik gleichzeitig der Auslandkurs der Mark d. R.-W. (heute) 15% gedrückt worden ist, bildet ein Kapitel für sich, das wir an anderer Stelle behandeln wollen.

Aber halt, hier ist vielleicht die Erklärung zu der sonst ganz unerklärlichen Verwaltung unserer Papierwährung. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß bei steigenden Preisen das Räderwerk der Volkswirtschaft mit viel weniger Reibung und entsprechenden Verlusten läuft.

Das volkswirtschaftliche Getriebe läuft wie in Öl gebettet, so lange die Preise steigen. Hat unsere Papiergeldverwaltung uns darum jetzt mit Papiergeld überschwemmt?

Hat die Reichsbank sich die Theorien und Anschauungen der Inflationisten zu eigen gemacht? Soll die Mark d. R.-W. gestreckt werden? Soll durch die Massenausgabe von Geld den verschuldeten Haus- und Grundbesitzern etwa Luft gemacht werden?

Nehmen wir an, es wäre so, was soll aber dann noch der in den Kellern der Reichsbank liegende Goldschatz? Liegt in diesem sogenannten Schatz nicht die Drohung verborgen, daß wir nach dem Kriege wieder zur Goldwährung zurückkehren werden?

Es wäre der Ruin unserer Industrie, der Ruin der Reichs-, Staats- und Gemeindefinanzen, der Ruin der Haus- und Grundbesitzer, es wäre die Aussicht, für eine Reihe von Jahren, die schrillen Töne einer nicht geschmierten Volkswirtschaft ertragen zu müssen – mit all dem Elend, das sich daran knüpft.

Wir können nicht glauben, daß solches in der Absicht unserer Währungsverwaltung liegen darf – dann aber fragen wir, was soll der Klumpen Gold in der Reichsbank, warum verwenden wir ihn nicht jetzt zu Auslandszahlungen, um den Markkurs zu heben? Wenn wir jetzt im Kriege keine Verwendung dafür haben, was sollen wir dann später damit?

Es wird Zeit, daß die Reichsbankverwaltung als berufene Beschützerin unserer Währung sich zu unseren Fragen äußert, damit „die, die auf dem Felde sind, ...!“

Unsere Fragen lauten:

1. Welchen Zweck verfolgt die Reichsbank mit der Massenproduktion von Papiergeld?
2. Liegt in der Ansammlung von Gold und in der Sperrung des Goldschatzes der Reichsbank eine Vorbereitung für die Rückkehr zur Goldwährung nach Friedensschluß?

Der Reichsschatzsekretär und das Papiergeld.

In seinem Werk „Das Geld“ äußert sich der vormalige Professor Dr. Karl Helfferich, unser jetziger Reichsschatzsekretär, wie folgt, über das Papiergeld (S. 528):

„Die Vorstellung der gegen die Prinzipien der Gerechtigkeit verstoßenden und die wirtschaftliche Entwicklung ungünstig beeinflussenden Wirkung der Veränderungen des Geldwertes hat den Wunsch, nach einem in seinem Wert absolut stabilen Gelde laut werden lassen, nach einem Gelde, dessen Angebot jeder Zeit in ungestörtem Gleichgewicht mit dem Geldbedarf gehalten werden kann, so daß von Seiten des Geldes niemals irgendwelche Einwirkungen auf den Gesamtprozeß des Wirtschaftslebens ausgehen könnten. Soviel größer als bei allen anderen Wertgegenständen auch die Sicherheiten sein mögen, welche die Edelmetalle, insbesondere das Gold, als Grundlage des Geldwesens für eine Stabilität des Geldwertes bieten, so sehr auch diese Sicherheiten durch die elastische Ergänzung, die das moderne Geldwesen durch die auf Kredit beruhenden Zahlungsmittel und Zahlungseinrichtungen erhalten hat, verstärkt werden mögen, so bleibt doch bei den auf Edelmetallen begründeten Währungen der Geldwert elementaren Einflüssen ausgesetzt, die sich jeder planmäßigen Regulierung entziehen. Im Gegensatz zu den metallischen Währungen haben wir in der Pa-

pierwährung eine Geldverfassung kennen gelernt, die, rein theoretisch betrachtet, die Regulierung des Geldwertes in die Hand der staatlichen Organe zu geben scheint. Die Geldversorgung ist in einer solchen Geldverfassung nicht abhängig von Vorgängen, die außerhalb unseres Machtbereiches stehen, wie etwa von der Höhe der Edelmetallgewinnung oder den internationalen Edelmetallbewegungen, sie liegt vielmehr ganz im Belieben derjenigen Instanzen, welche die Ausgabe des Geldpapiers besorgen. An und für sich erscheint es mithin möglich, bei einer solchen Geldverfassung die Geldversorgung jederzeit in voller Übereinstimmung mit dem Geldbedarf zu halten und so eine volle Stabilität des Geldwertes und eine gänzliche Indifferenz des Geldes in den wirtschaftlichen Vorgängen herbeizuführen.

Es kommt hinzu, daß in gewissem Sinne das reine Papiergeld den äußersten Punkt der Entwicklungsgeschichte des Geldes bildet. Während ursprünglich nur Gebrauchsgüter Geldfunktionen verrichteten, während die metallischen Münzen durch Einschmelzung und Verarbeitung jederzeit in Gebrauchsgüter verwandelt werden können, und während der Wert anfangs ausschließlich, später mindestens noch teilweise auf der Möglichkeit ihrer Umwandlung in Gebrauchsgüter beruhte, ist das Papiergeld überhaupt nur als Geld zu gebrauchen, es ist die reine Verkörperung der Geldfunktion. Nicht nur die Gerechtigkeit und das Gesamtinteresse der Volkswirtschaft, sondern auch die Entwicklungsgeschichte des Geldes scheint mithin auf die reine Papierwährung, als auf die ideale Geldverfassung hinzuweisen.“

So schrieb Helfferich 1903 am Schluß seines Buches „Das Geld“. Damals als einfacher Professor und Legationsrat, hatte er nicht die Macht, das, was er wenigstens rein theoretisch als Ideal bezeichnete, in die Wirklichkeit umzusetzen. Heute ist Helfferich unser

Reichs-Schatz-Sekretär

und hat als solcher gewiß sehr starken Einfluß auf die weitere gesetzliche Gestaltung unseres Geldwesens. Hoffentlich hat er seit 1903 gelernt die Bedenken, die man gewöhnlich in Bankiers-

und Börsen-Kreisen gegen das Papiergeld erhebt und die er in einer Schlußbemerkung zu vorstehenden Bekenntnissen zu den seinigen macht, in ihrer vollen Hohlheit richtig zu würdigen. Hoffentlich versteht er es auch, in dem jetzigen Papiergeldmeer zu schwimmen und die Geister zu bändigen, die er vielleicht nicht gerufen, die nun aber da sind. Als er den Satz schrieb (Seite 530): „In der Hand des Staates selbst ist die unbeschränkte Möglichkeit, aus Nichts Geld zu machen, zu verlockend, als daß ein jeder Mißbrauch zu fiskalischen Zwecken ausgeschlossen sein sollte,“ dachte er nicht, daß er sobald selbst einmal diesen Verlockungen persönlich zu widerstehen haben würde, und daß es doch ein Unterschied ist, ob wir einem deutschen, dem Reichstag verantwortlichen Beamten die Papiergeldmaschine anvertrauen, oder irgend einem afrikanischen Potentaten. Auf alle Fälle wird unser Reichsschatzsekretär das tun, was er nach reiflicher Überlegung glaubt im Interesse des *Reiches* tun zu müssen, und überschwemmt er uns dann unter dem Zwange der jetzigen anormalen Verhältnisse doch mit Papiergeld, so werden wir sagen, daß er von zwei Übeln zu wählen hatte, und daß er die Vermehrung der Papiergeldausgabe, trotz allem, nicht als das größere Übel betrachtete.

Salus publica suprema lex – auch in Währungsfragen.

Der Krämergeist.

Ein englischer Marineoffizier schreibt in einer preisgekrönten Arbeit über den Geist und die Seele englischer Kriegsführung:

„Wir (Engländer) ziehen nicht aus sentimentalen Gründen in den Krieg. Ich bezweifle, daß wir das jemals taten. Krieg ist das Ergebnis von Handelsstreitigkeiten: sein Ziel ist, unserem Gegner mit dem Schwerte diejenigen wirtschaftlichen Bedingungen aufzuzwingen, welche wir für notwendig erachten, um uns kommerzielle Vorteile

zu schaffen. Wir bedienen uns aller erdenklichen Vorwände und Anlässe für den Krieg, aber zugrunde liegt allem der Handel. Ob als Anlaß die Erringung oder Verteidigung einer strategischen Stellung vorgegeben wird, ob der Bruch von Verträgen oder was sonst noch – alle diese Anlässe und Vorwände begründen sich letzten Endes auf dem Handel, aus dem einfachen und maßgebenden Grunde, daß der Handel für uns das Lebensblut bedeutet.“

„Man hat das zwar gewußt. Man hätte das wenigstens schon lange wissen können. Für viele wird es eben doch noch überraschend sein, daß ein englischer Soldat sich zu diesen Krämergrundsätzen wie zu etwas Selbstverständlichem bekennt.“
Tägl. Rundschau, 19.4.

Die Tägliche Rundschau sollte nicht immer so verächtlich vom Handel reden. Die „Krämergrundsätze“, die England zum Kriege treiben, mögen unvernünftig sein, doch entspringen sie jedenfalls ihrer Vernunft. Während unsere anderen Gegner aus kindlicher Vergeltungssucht, wie in Frankreich, in den Krieg ziehen oder aus Rauf- und Raublust der Fürsten wider Willen in den Krieg geführt werden, wie in Rußland, greift England zum Schwert, weil es glaubt, seinen Handel, sein Lebensblut mit den Waffen schützen zu müssen.

Mit Leuten, die aus „Vernunftsgründen“ in den Krieg ziehen, wird es leicht möglich sein, ein Friedensbündnis zu schließen, denn dazu ist es nur nötig, die Vernunftgründe, die für den Krieg sprechen, den Vernunftgründen gegenüber zu stellen, die für den Frieden sprechen. In dieser Gegenüberstellung aber liegt allein schon der Sieg und Triumph der Friedensgründe gesichert. Die Vernünftigen in England werden sich heute schon bewußt sein, wie wenig vernünftig die Vernunftgründe waren, die sie zum Kriege verleiteten. Dagegen ist ein dauernder Frieden mit Leuten nicht zu schließen, die aus Rauf- und Raublust oder aus Eitelkeit in den Krieg ziehen. Hier muß man einfach warten (unter Umständen mit Gewehr bei Fuß), bis daß der „Krämergeist“ d. h. die Vernunft alle die Persönchen und Klassen

auf irgend eine Weise der Macht entkleidet hat, die uns aus Vergeltungs-, dynastischen oder sonstigen unvernünftigen Gründen mit Krieg überziehen.

Der Kram (die Tägl. Rundschau spricht immer nur vom englischen Krämergeist) oder der Handel ist nicht nur das Lebensblut Englands, sondern auch das des deutschen Volkes. Vom Handel, vom Austausch unserer Arbeitsprodukte, letzten Endes also von der Arbeitsteilung hängt aller Fortschritt, hängt überhaupt unmittelbar der Lebensunterhalt unseres Volkes ab. Beschränken wir den Handel, so zwingen wir die Volksmassen zur Auswanderung. Wir müssen Waren oder Menschen ausführen, sagte Bismarck. Ohne unseren „Krämergeist“ würden deutsche Fremdenlegionäre die Handelskriege der Franzosen, Engländer, Holländer führen und deutsche Mädchen die Unzuchthäuser der ganzen Welt bevölkern – wie vor noch nicht langer Zeit. Aufgabe der Physiokraten wird es sein, die „Vernunftgründe“, die zu den Handelskriegen führen, einer eindringlichen Kritik zu unterziehen und den Nachweis zu erbringen, daß jene sogen. Vernunftgründe eigentlich doch recht fadenscheiniger Natur sind, daß es sich um oberflächliche Beobachtungen, um Vorurteile handelt, denen nur durch die Goldwährung und den Privatgrundbesitz ein Schein von Vernunft verliehen wird. Wenn die natürlichen Weideplätze des Volkes von Zins und Rente abgegrast werden, dann ist es leicht, dem hungrigen Volk die Notwendigkeit eines Handelskrieges zu zeigen. Zuweilen hilft dann auch ein solcher Krieg, vorübergehend natürlich nur, da man ja die wahren Ursachen des Futtermangels, d. h. den Zins- und Rententribut immer mit auf die eroberten, neuen Weidegründe verpflanzt. Auch wird durch die Krisen und die Arbeitslosigkeit, die stets den Spuren der Goldwährung folgen, dem Schwindel, genannt „Schutzzoll“, immer wieder neue Nahrung gegeben, und Arbeitslosigkeit und Krise sind es letzten Endes, gegen die die Handelskriege sich wenden. An demselben Tage, wo ein Land mit Zollgrenzen vom Reste der Welt

sich abzuschließen sucht, erwachen auch schon hüben und drüben an dieser Zollgrenze starke, dem echten „Krämergeist“ entspringende Kräfte, die diese Hindernisse menschlichen Fortschrittes und menschlicher Verständigung auf irgend eine Weise, nötigenfalls mit Waffengewalt, wegzufegen suchen. Denn der „Krämergeist“ ist der einzige „Geist“, der sich nicht fesseln läßt, und stets gegen alle Bande, Gesetze und Grenzen ankämpft. Er ist einfach eine Äußerung des Selbsterhaltungstriebes. Ihm gegenüber sind alle geistigen Strebungen viel zu schwach und vereinzelt entwickelt. Von recht wenigen heroischen Ausnahmen abgesehen, wird darum jeder geistige Drang leichter in Bande geschlagen, als der allgemeine, unbändige Lebenswille. Den religiösen Geist bändigt die Kirche, den Freiheitsgeist diszipliniert die Partei, den Soldatengeist entwaffnet der Blick der Vorgesetzten. Sogar den wissenschaftlichen Geist wirft der Chauvinismus in den Staub. Nur den Krämergeist kann niemand bändigen, weil er echt ist.

Wollen wir Frieden auf Erden? Gut, so geben wir dem Krämer, was des Krämers ist, geben wir ihm die Welt. Beseitigen wir die Zölle und alle anderen Fesseln des Welthandels, denn tun wir es nicht willig, so braucht er Gewalt. Der Krämergeist ist wie der Dampf: Verschließen wir die Ventile, so sprengt er den Kessel.

Flaumacher!

„Die Neuordnung der Reichsfinanzen! Zur Berufung Helfferichs, von Prof. Dr. Edgar Jaffé in München“.

So lautet der Titel eines Artikels der Deutschen Warte, (herausgegeben von A. Damaschke), der folgendermaßen beginnt: der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Heere ist es gelungen, den Feind von unseren Grenzen fernzuhalten ...

Und wie endet der Artikel? Eine Milliarde neuer Steuern werden notwendig werden für die Befriedigung der durch den Krieg geschaffenen

20 000 (zwanzig Tausend) neuer Rentner in Durchschnittsgröße des Millionärs. Denn nicht nur Krüppel schafft der Krieg, sondern auch Rentner. Neben jeden Stelzfuß setzt der Krieg einen Millionär mit 50 000 Mark jährlicher Einnahmen, die durch Steuern vom Volk aufgebracht werden müssen. Da nun die Millionäre und Rentner nicht arbeiten, so können sie auch keine Steuern zahlen. Es wäre auch lächerlich, den Zeichnern der Kriegsanleihen 5% Zins anzubieten, um ihnen durch Steuern wieder einen Teil abzunehmen. Da wäre es ja viel einfacher, den Zinsfuß herabzusetzen. Also schlägt Professor Dr. Edgar Jaffé, München, vor, von direkten Reichssteuern abzusehen und die Lasten des Krieges auf die *misera plebs contribuens* abzuladen. Tabak, Branntwein, Petroleum, Streichhölzer und elektrisches Licht, das sind die Opfer, die Jaffé auserkoren hat.

Hoffentlich begeht nun niemand die Taktlosigkeit, die Deutsche Warte mit dem Artikel Jaffés unseren Soldaten ins Feld nachzuschicken. Er könnte manchen tapferen Soldaten „flau“ machen, ihm den Geist nehmen, der ihn zu den „unvergleichlichen Taten“ anspornt. Die Zensur müßte eigentlich solche unerwünschte Erörterungen verbieten. Der Geist, der jetzt unser deutsches Volk beherrscht, wird hoffentlich noch bis zur Regelung der Kriegsfinanzen anhalten, und dabei seine Echtheit kundtun. Wenn unsere Männer zurückkommen, wird es noch immer reichlich Zeit sein, diese Bagatellfragen großzügig zu erledigen – oder sind Finanzfragen für alle, die durch die Strapazen des Krieges gegangen und dem Tode ins Angesicht geschaut haben, keine Bagatellfragen? Wir schlagen den Feind, wo wir ihn treffen und nehmen das Geld für die Reichsfinanzen, wo wir es finden. So denkt der deutsche Grenzwächter.

Überlassen wir also unseren Soldaten, die die Russen vom Boden unserer Grundbesitzer und von den Geldschränken unserer Rentner ferngehalten haben, auch die Ordnung unserer Finanzen. *Sie sind die einzigen, die dazu berechtigt sind.* Viel-

leicht finden sie ergiebigere Geldquellen, als die Taschen unserer Arbeiterfrauen. Das Deutsche Reich umfaßte vor dem Krieg an werbendem, zinstragendem Kapital 3 – 400 Milliarden Mark. Das bedeutet einen Ertrag von jährlich zirka 15 Milliarden Mark an Zins und Rente. Belasten wir dieses arbeitslose Einkommen mit einer Steuer von nur 10%, so gibt das 1¹/₂ Milliarden, also, schon das anderthalbfache von dem, was Dr. Jaffé vom *Proletariat* zu erheben wünscht. [Die Frage, ob die von Jaffé versuchte Abwälzung der Kriegskosten auf die Schultern der wirtschaftlich Schwächsten überhaupt sich durchführen läßt, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Theorie des Arbeitslohnes widerspricht allen solchen Versuchen. Der von Steuern (direkten wie indirekten) überlastete Arbeiter wandert aus und die Auswanderung hebt den Lohn der Zurückgebliebenen, bis daß die direkten wie indirekten Steuern abgewälzt sind. Aber sollen wir dieselben Männer, die das Vaterland mit ihrem Blute verteidigten, jetzt durch Steuern aus dem Vaterlande vertreiben? Das darf und wird nicht sein.]

Die Presse und das Papiergeld.

In unserem Flugblatt Nr. 5: Finanzielle oder wirtschaftliche Kriegsrüstung haben wir die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Unsinn gelenkt, der in der starken Betonung der „finanziellen Kriegsbereitschaft“ liegt. Wir sagten, der ganze Inhalt dieser reklamehaft gerühmten finanziellen Kriegsbereitschaft läge im Worte „Geldpapier“ ausgedrückt, daß all das, was die Reichsbank für unsere Volkswirtschaft im Krieg geleistet hat, mit Hilfe von Papiergeld und dank der gesetzlichen Abschaffung der Goldwährung geleistet wurde. Havenstein hat das Verdienst (das niemand höher einschätzt als wir), daß er rechtzeitig, bei Beginn des Krieges, ohne zu zaudern, bewußt handelnd, und nicht der Not gehorchend, unsere Währung vom Gold trennte und im Papiergeld und Geldpapier das Heil, die Rettung suchte und fand. Wir haben seit Kriegsausbruch theoretisch und praktisch die reine, vom Gold vollkommen losgelöste Papierwährung. Diese

völlige Loslösung tritt in dem Agio, das man beim Tausch deutschen Papiergeldes gegen Gold zahlen muß, offen zu Tage. Die Sperrung des Reichsbankgoldes gibt dieser Loslösung auch den gesetzlichen Ausdruck.

Wenn wir Havenstein nicht zum Präsidenten der Reichsbank gehabt hätten? Wenn etwa sein Vorgänger, Präsident Koch, das Kommando noch gehabt hätte? Sicherlich würden sich dann die Franzosen und Russen längst in Berlin die Hand gereicht haben, denn die Beibehaltung der Goldwährung im Kriege, wäre gleichbedeutend gewesen mit der Abschaffung der Geldwirtschaft überhaupt. Und wie wäre da die Mobilmachung, der gewaltige, kaufmännische Gütertausch möglich gewesen?

Wenn wir also Havenstein unmittelbar neben Hindenburg stellen und ihm gerne unsere Dankbarkeit aussprechen, so müssen wir doch hier die Aufmerksamkeit gleich auf eine Tatsache hinlenken, die uns bedenklich stimmt und argwöhnisch macht, nicht gegenüber der Reichsbankverwaltung, sondern gegenüber unserer Presse.

Diese Presse scheint ein stilles Abkommen getroffen zu haben, unseren *Papiergeldzustand* dem Volke überhaupt nicht zum Bewußtsein zu bringen, ihn möglichst totzuschweigen, zu verheimlichen. Warum? Nun, damit nach Friedensschluß die Goldwährung, die uns bei Kriegsausbruch verriet, wieder geräuschlos in ihr despotisches Amt eingesetzt werden kann und niemand die Partei des Papiergeldes ergreift. Das Papiergeld hat seine Schuldigkeit getan, es kann gehen – so soll es dann nach Friedensschluß heißen. Man fürchtet in den kapitalistischen Kreisen das Papiergeld; *man erblickt im Papiergeld das Ende der Börsendifferenzen* und man fürchtet es umso mehr, als wir die Theorie des Papiergeldes restlos ausgebaut haben und dadurch befähigt sind, das Geldwesen verstandesgemäß zu verwalten und das Geld ganz den Interessen der Volkswirtschaft, statt denen des Kapitals, des Wuchers, der Spekulation dienstbar zu machen. Das aber fürchtet man und darum ist die im Dienste des Kapitals stehende Presse angewiesen worden, nur ja nicht die öffent-

liche Aufmerksamkeit auf die Tatsache hinzulenken, *daß unsere Volkswirtschaft von Havenstein mit Hilfe des Papiergeldes während des Krieges zur allseitigen Zufriedenheit in Betrieb erhalten wurde.*

Man durchstöbere unsere Zeitungen auf der Suche nach dem Worte Papiergeld, man suche in derselben Presse irgend welche Aufklärung über unseren jetzigen Währungszustand, irgend welche theoretische Abhandlung über die Natur des Papiergeldes, über seine zweckmäßigste Verwaltung. Man findet nichts. Totschweigen, vertuschen, verheimlichen – das ist die Parole, die sich die, die Presse beherrschenden Mächte gegeben haben. Tatsache ist auch, daß unsere Hochschullehrer und Professoren, auf deren Urteil das deutsche Volk doch immer noch, vielleicht zu viel, gibt und mit deren harmlosen Aufsätzen die Presse immer gerne paradiert – für die gewaltigen Leistungen unseres Papiergeldes kein Wörtchen übrig haben. Fürchten auch sie die Waffen, die die Papierwährung der Staatsregierung für die Bekämpfung des Wuchers, der Spekulation, der Börsendifferenzen, des Zinses ausliefern würde, oder werden (wie wir annehmen) ihre diesbezüglichen Untersuchungen von der Presse unterdrückt? Die Tatsache, daß wir von der Goldwährung zur Papierwährung übergegangen sind, und zwar mitten im Kriege, und daß es trotzdem geht, daß der Himmel nicht eingestürzt, die Erde sich nicht aufgetan hat, um uns zu verschlingen, müßte doch Stoff genug für ein einziges, kleines Zeitungsartikelchen geben. Aber nein, sie haben nichts zu sagen, oder – dürfen nichts sagen. Nicht nur, daß für Papierwährungsartikel es kein Papiergeldhonorar gibt, sondern solche Artikel werden überhaupt grundsätzlich abgewiesen. Anders können wir uns die Sache nicht erklären. Unsere sensationshungrige Presse hat für das Sensationelle, das in dem Übergang zur Papierwährung liegt – keinerlei Interesse.

Das Sammeln des Goldes, das immer noch durch die Presse angeregt wird, und mit der

stumpfsinnigsten Begründung gefordert wird, soll ebenfalls nur der Rettung bzw. der Wiedereinführung der Goldwährung, der Vertuschung unseres Papierwährungszustandes dienen. Durch dieses Sammeln wird die Aufmerksamkeit der Volksmassen von der Papierwährung abgelenkt und auf die Goldwährung gerichtet. Man will das Volk im Glauben erhalten, daß das Papiergeld, womit die Reichsbank unsere Volkswirtschaft trotz Krieg, in gesunder Entfaltung aller Kräfte erhält, ein direktes Produkt der angesammelten Goldmassen ist, womit dann der Ruhm unserer Reichsbankleistungen vom Papiergeld auf das Gold übergeht. In Wirklichkeit ist dieses Gold ohne irgend einen Einfluß. Es liegt da im Keller der Reichsbank, wahrscheinlich dick von Staub und Spinnweben bedeckt, leb- und seelenlos und könnte ebensogut nicht da sein. Weil die Reichsbankverwaltung es nicht für der Mühe wert hielt, das Dritteldeckungsgesetz zu den übrigen abgeschafften Währungsgesetzen ins Grab der Goldwährung zu werfen, besteht dieses Gesetz, das nur als Komplement der übrigen (abgeschafften) Bankgesetze einen Sinn hatte, noch weiter. Mit der Goldsperrung ist das Dritteldeckungsgesetz als Regulator der Währung ebenso sinnlos geworden, wie etwa eine Talsperre für die Regulierung des Wasserstandes sinnlos ist, wenn die Schleusen der Sperre vermauert werden.

„Gesetz wird Unsinn, Wohltat Plage.“ –

Ist nun auch das Gold der Reichsbank und das Dritteldeckungsgesetz für die Währung barer Unsinn geworden, so erfüllt es doch noch eine für die Interessen des Kapitals sehr wichtige Aufgabe – der Glanz jenes Goldes soll das Volk blenden, damit es das bescheidene, werktätige, treue und zweckmäßige Papiergeld, den Feind des Kapitals, des Wuchers, des Zinses, der Börsendifferenzen, überhaupt nicht sieht. Man sucht dem Volke Sand in die Augen zu streuen, indem man sagt, die Reichsbank „dürfe“ für jede Goldmark 3 Papiermark ausgeben. Die, die zum Sammeln des Goldes aufrufen, wissen es doch so gut wie wir, daß das Dritteldeckungsgesetz seit Sperrung des Reichsbankgoldes sinnlos geworden ist. Denn der Sinn der Dritteldeckung ist der,

daß mit dem Fallen und Steigen des Goldvorrates die Papiergeldmasse reguliert werden solle. Mit der Sperre der Goldausgabe ist aber die Verminderung des Goldbestandes unmöglich gemacht, d. h. aber, es kann das ausgegebene Papiergeld nicht eingezogen, vermindert, reguliert werden. Trotzdem wird unausgesetzt das Sammeln gepredigt. Woher diese Triebkräfte? Oder muß man etwa die Leute vom Hansabund wirklich noch auf den Unsinn und Widerspruch aufmerksam machen? Dann tun uns diese Männer als Kaufleute wirklich leid, dann müßten wir das deutsche Volk warnen vor diesen Schwätzern. Sind es aber keine Schwätzer, sondern zielbewußt vorgehende Männer, so müßten wir erst recht vor ihnen warnen, denn es würde uns dann beweisen, daß sie die Interessen des Kapitals, des Zinses, der Börsendifferenzen, des Wuchers, der Spekulation über die Interessen der Volkswirtschaft und des Reiches stellen und damit alles Recht verlieren, sich als Vertreter öffentlicher Interessen und des ehrlichen Handels zu benehmen.

Die Zeiten sind ernst, nach Friedensschluß werden sie noch ernster. Sozialen Fortschritt werden die Volksmassen verlangen. Und diesem Fortschritt steht die Goldwährung, deren Wiedereinsetzung alle die gekennzeichneten Manöver dienen, als unübersteigliches Hindernis im Wege.

Kriegsvermögenszuwachs-Steuer.

Die Geldwirtschaft hat zur Voraussetzung, daß jeder für seine Waren den höchsten Preis fordert, den er nach Lage der Marktverhältnisse glaubt fordern zu können. Das Geld ist überhaupt nur unter dieser Voraussetzung zu begreifen. Manchmal hört man zwar noch die Behauptung, daß das Geld den „Wert“ eintauscht, den es selber hat, d. h. in seiner Substanz birgt. Wer aber die Gedankenlosigkeit dieser Redensart erkannt hat, wird auch bald erkennen, daß man

mit dem Geld immer nur das eintauscht, was ihm die Marktverhältnisse, also Nachfrage und Angebot zumessen. Und damit der Besitzer des Geldes nicht zu kurz kommt, muß er in jedem einzelnen Fall seine Interessen persönlich wahrnehmen, er muß handeln und sehen, so viel wie möglich für sein Geld zu erzielen. So bald er auf den „festen, inneren Wert“ des Geldes, auf den „Stoffwert“, auf das „Wertmaß“ und andere sinnlose Redensarten vertrauend, es unterläßt, seine Interessen wahrzunehmen, ist er auch schon betrogen.

Der Kriegszustand ändert an diesen Dingen nichts. Auch jetzt muß jeder sehen, daß er für sein Produkt den höchsten Preis erzielt, selbst dann, wenn die Marktverhältnisse ihm wucherisch hohe Profitsätze einzustreichen erlauben. Für viele Waren hat der Kriegszustand die Zufuhren (Angebot) abgeschnitten, während er gleichzeitig den Konsum (Nachfrage) gesteigert hat. Die unausbleibliche Wirkung solcher Marktverhältnisse ist die Preissteigerung, die den zufälligen Besitzern dieser Waren zugute kommt.

Nun werden manche Bürger, die durch solche Preisentwicklung begünstigt und bereichert werden, von Skrupeln geplagt. Es widerstrebt ihrem patriotischen Sinn, auf Kosten des deutschen Volkes Profite einzustreichen, während dasselbe Volk unerhörte Opfer bringt, um sie und ihr Eigentum zu schützen. Viele gibt es, die ja so gerne auf jeden Profit verzichten würden, denen es auch unerträglich sein wird, wenn es nach Friedensschluß von ihnen heißt, „sie hätten ihr Vermögen im Kriege gemacht“.

Was soll nun ein solcher braver Mann machen? Soll er die Waren zu den alten Preisen verkaufen? Wem nützt er damit? Irgend ein anderer Schlaumeier würde sie ihm gleich abnehmen, um sie zu den wirklichen Marktpreisen weiter zu verkaufen! Außerdem hat der in die Höhe gegangene Preis auch eine für die Streckung der Vorräte höchst bedeutungsvolle, regulatorische Funktion zu erfüllen. Hoch im Preise stehende Waren werden geschont, man sucht nach Ersatzstoffen, ihre Produktion wird, soweit die Natur

es gestattet, mit allen Kräften gefördert und der erhoffte Profit veranlaßt manchen waghalsigen Spekulanten den Blockadegefahren zu trotzen. Wer würde heute aus Rumänien Mais nach Deutschland schaffen, wenn die hohen Preise ihn nicht entschädigten für den Kursverlust am Deutschen Geld (10 Prozent), für die hohen Eisenbahnfrachten usw.?

Die Preise der Lebensmittel dürfen nicht herabgesetzt werden. Sie können gar nicht hoch genug sein und der Kaufmann, der den Konsumenten seine Waren unterm Marktpreis verkauft und dadurch den Konsum erleichtert und vermehrt – begeht Landesverrat. Wenn die Engländer uns bezwingen wollen, so brauchen sie nur durch Mittelspersonen Lebensmittel in Deutschland zu kaufen und sie zu herabgesetzten Preisen in Deutschland an die Konsumenten zu verkaufen. Der Erfolg wäre derselbe, wie wenn sie diese Waren teilweise exportierten oder vernichteten. Wir müssen also allen Kaufleuten raten, im Interesse des Reiches von den zu erzielenden Preisen keinen Pfennig nachzulassen, den Vorwürfen des Wuchers, die ihnen der Pöbel macht, stolz die Stirne zu bieten, alle Skrupel von sich zu schütteln. Übrigens haben manche Kaufleute neben den Waren, die durch die Marktverhältnisse begünstigt werden, auch solche, an denen sie starke Verluste erleiden. Sollen die Kaufleute an den einen Waren nichts gewinnen, so dürfen sie schon im Interesse ihrer Gläubiger, ihrer Zahlungsfähigkeit an den anderen nichts verlieren. Zwingt man nun die Kaufleute durch gesetzlichen oder moralischen Druck, die begünstigten Waren zu den alten Preisen weiter zu verkaufen, so muß man ihnen auch die anderen Waren zu den alten Preisen abkaufen. Sonst treibt man sie zum Bankerott, womit der Allgemeinheit nicht gedient sein würde.

Aus diesen Kriegsverhältnissen heraus gestatten wir uns, folgenden Vorschlag zu machen, in der Hoffnung, den skrupelhaften Kaufleuten damit einen wirklichen Dienst zu erweisen. Wir sagen: das der Geldwirtschaft entsprechende System des Verkaufes zu den erreichbar höchsten

Preisen wird auch während des Kriegszustandes beibehalten. Jeder Kaufmann kann und *soll* seine Warenbestände zu den höchsten Marktpreisen verkaufen. Auch die Armeelieferanten und die in der Kriegsindustrie beschäftigten Unternehmer sollen die durch den Wettbewerb regulierten Preise verlangen. Dafür aber wird man ihnen zur Entlastung ihres Gewissens von allen Skrupeln, wie auch zur öffentlichen Rechtfertigung ihres Vorgehens, nach Friedensschluß den etwaigen Vermögenszuwachs, der während des Krieges entstanden, in Form einer

Kriegs-Vermögenszuwachs-Steuer

ganz oder zum größten Teil wieder abnehmen.

Die allseitigen Vorteile einer solchen Steuer werden jedem Kaufmann ohne weiteres einleuchten. Keiner von ihnen wird nun noch von Skrupeln und Zweifeln geplagt – ob er es mit seinem Gewissen vereinbaren kann, die ihm gebotenen Preise auch wirklich zu nehmen. Die Waren werden zu den höchsten Preisen verkauft, die Vorräte werden dadurch gestreckt und geschont, die Produktion angeregt, die Einfuhrhändler zu oft gewagten Geschäften veranlaßt. Zugleich fließt in Form einer Steuer das Geld, das das Volk in den Preisen der Waren zu viel bezahlte, wieder in die Taschen des Volkes zurück.

Und noch eins: Wir retten die Geldwirtschaft, passen sie den Verhältnissen an, zeigen aller Welt, was diese Geldwirtschaft unter verständiger Leitung zu leisten vermag und retten die Volkswirtschaft vor heute doppelt gefährlichen kommunistischen Experimenten. Zugleich aber liefert uns der Ertrag der Steuer die Mittel, um die notleidenden Volkskreise zu unterstützen.

Das Material unseres Papiergeldes.

Wir machen unsere Behörden, die doch gewiß alle Ursache haben, dem Papiergeld hold zu sein, auf das unpraktische Format und die unzweckmäßige oder: unrichtige Papierstärke aufmerksam. Das Papier ist zu dick, zu steif. Wir haben wiederholt die Beobachtung gemacht, daß Kassierer die Geldbündel dreimal nachzählten, weil sie unsicher waren, und diese Unsicherheit war u. E. auf das Papier zurückzuführen, woraus das Geld gemacht wurde. Das Papier muß dünner und weicher, auch etwas rauher sein. Bei richtiger Wahl des Papiers müssen die Kassierer ihrer Sache vollkommen sicher sein.

Das Format der kleinen Noten weicht ebenfalls ab von dem Format, auf das man in den alten Papierwährungsländern durch Erfahrung gekommen ist. Die Zettel müssen bedeutend länger als breit sein; die kleinen Noten von 1–2–5 M. können gut $1\frac{1}{2}$ mal so groß sein als jetzt. Die 2 Mark-Noten können überhaupt ausfallen. Als Stückelung genügen 1, 5, 10, 50, 100 und 1000 Mark.

Bei der Gelegenheit wollen wir auch auf den Unsinn aufmerksam machen, der in der Beibehaltung des Hartgeldes liegt. Diese beiden Dinge vertragen sich nicht in der Geldtasche. Es ist eine technische Unmöglichkeit, Geldtaschen herzustellen, in denen Papier- und Hartgeld gleichzeitig untergebracht werden können, ohne daß das Papiergeld darunter leidet. Soll das Papiergeld vom Publikum geachtet werden, so muß das Publikum mit dem Hartgeld verschont werden. Das Papiergeld muß ohne Faltung glatt in der Tasche unterzubringen sein. Dann bleibt es sauber und braucht weniger oft erneuert zu werden. Da wir nun endlich bei der Papierwährung angelangt sind, sollen wir auch die Dinge machen, wie es sich gehört. Mit Hartgeld allein kommt man nicht aus. Selbst unter Verwendung von vier Metallen (Kupfer, Nickel, Silber und Gold) blieb

das Papiergeld eine Notwendigkeit, während wir mit Papiergeld und den Nickelmünzen (die man lose in einer Tasche tragen kann) sehr wohl auskommen. Es hat keinerlei Sinn und wird auch durch keinerlei Erscheinung der Zahlungstechnik gefordert, daß wir das Silber-Hartgeld beibehalten. Dieses Metallgeld können wir restlos einschmelzen und in London zum Ärgernis der Engländer verkaufen lassen (wenn wir dasselbe auch mit unseren Goldbeständen täten, würden die Engländer vor Wut bersten). Wenn wir die Löhnung der Soldaten in Papiergeld auszahlen und ihnen an Stelle des Gewichtes an Silbergeld ein solches von Brot und Speck mit ins Feld geben – sie werden es uns danken. Weg also mit dem barbarischen Silbergeld und etwas mehr Liebe und Sorgfalt bei der Herstellung des Papiergeldes – des einzigen Geldes, das uns bei der Mobilmachung nicht verraten hat.

Die Reichs-Tapetenfabrik! Theodor Rudert, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 17, sendet uns eine Reihe von Abhandlungen, in denen er eine Erweiterung der Reichsbankvollmachten verlangt. Jedem deutschen Bürger, mit alleiniger Ausnahme der Zuchthäusler, soll bei der Reichsbank, Abteilung für Papiergeldtapeten, ein unbeschränkter Personalkredit eröffnet werden, und zwar zins- und pfandfrei. Jeder, der einen Acker, einen Wald, ein Pferd, ein Schiff; eine Kuponschere mit Dampfbetrieb, oder auch 4%ige Pfandbriefe und Staatsanleihen, erwerben will, um vom Zinsertrag dieser Dinge ein bequemes, sorgenfreies Leben zu führen, geht hin zur Reichsbank, und unter Berufung auf seine preußische Staatsangehörigkeit und geistige Zurechnungsfähigkeit, bestellt er sich das zinsfreie Darlehen. Wer darüber hinaus noch billige, sogar kostenlose Tapeten für seinen Salon oder Kuhstall haben will – auch diesem Wunsche muß die Reichsbank willfahren und die gewünschte Geldtapete zins- und kostenfrei liefern. Ob der Tapeziererlohn von der Reichsbank zu zahlen ist, sagt Rudert nicht. Nach Ablauf der Darlehensfrist (die R. auf eine Reihe von Jahren ausgedehnt wissen will) wird die Geldtapete abgekratzt und bei der

Reichsbank gegen eine neue wieder völlig kostenlos umgetauscht. Auf diese Weise hat dann jeder deutsche Bürger stets bares Geld, und alles, was man mit Geld kaufen kann, zur Verfügung und obendrein eine mit Reichsbanknoten immer neu tapezierte zinsfreie Wohnung.

Der Irrtum, in den R. wie so viele, viele andere vor ihm verfallen ist, kommt letzten Endes daher, daß er vergißt, woher die Kräfte des Geldes kommen. Das Geld ist *Tauschmittel*, seine Kräfte gehen ausschließlich von dieser Verwendung aus. Zieht man das Geld aus dieser Funktion heraus, so schnappt es schon nach Luft und verendet, wie ein Goldfischchen, das aus der Glasschale gesprungen ist. Sobald die Reichsbank unsere Währung von einem anderen Standpunkt als dem des Warenaustausches betrachtet, sobald sie ohne Rücksicht auf die *Warenpreise* Geld ausgibt, um dem Geldbegehrt Privater sowohl wie des Reiches zu willfahren, da pfuscht sie auch schon und wirft alle wirtschaftlichen Beziehungen der Bürger durcheinander. Die Reichsbank kann also nur innerhalb der scharf gezogenen Grenzen der „Deutschen Reichswährung“ (worunter währungstechnisch nur die dauernde Aufrechterhaltung des allgemeinen Preisstandes der Waren verstanden werden kann) Geld auf dem Wege des Kredits in den Verkehr bringen. Keinen Pfennig mehr. Die Reichsbank hat sich nach den Warenpreisen zu richten, nicht nach dem Zinsfuß, nach den Wünschen des Fiskus, oder nach dem Barometerstand. Der Zinsfuß, der Kreditbedarf des Publikums und des Reiches geben keinen Maßstab ab, womit ein Zentralnoteninstitut den Geldbedarf der *Volkswirtschaft* messen kann. Gebraucht das Zentralnoteninstitut solche Maßstäbe trotzdem und setzt es etwa größere Geldmassen in Umlauf, um den Zinsfuß zu drücken, so schießt der Zinsfuß ganz regelmäßig in die Höhe. Diese Tatsache, die zum erstenmale von mir in der Zeitschrift „Die Geldreform“ erklärt wurde, sollte, meine ich, genügen, um Rudert stutzig zu machen und ihn zur Nachprüfung seiner Ansichten zu veranlassen.

Die Tatsache des Papiergeldes steht mit

allen landläufigen Theorien des Geldes in vollkommenstem Widerspruch, und wie Goethe sagt: „es ist der vollkommene Widerspruch gleich geheimnisvoll – für Weise wie für Toren“.

Auch für Rudert ist das Papiergeld noch ein Geheimnis, trotzdem er es befürwortet, sonst würde er das Kriterium für die Verwaltung des Geldes nicht dem Kreditbedürfnis des Publikums entnehmen, sondern den sachlichen Bedürfnissen des Warenaustausches.

**An den
Herrn Schuldirektor Dr. D ...
in ...**

Geehrter Herr!

Ich las Ihren heutigen Brief in der „Tgl. Rundschau“ über Ihre durch Schüler erzielten Erfolge beim Goldsammeln. So klar und einfach und schön die Beweggründe Ihrer Handlung an sich sind, so dunkel und sinnlos erscheint Vielen der Zweck dieser in den Kellern der Reichsbank aufgeschichteten Goldmassen. Es gibt in Deutschland genug Männer, die behaupten, jenes Gold wäre für Deutschland unter den jetzigen Umständen absolut wertlos. Kartoffeln und Granaten braucht Deutschland heute, kein Gold, das in Friedenszeiten unser Putzbedürfnis befriedigt, jetzt aber uns nach keiner Richtung hin eine Hilfe ist. Wenn es zu irgend etwas brauchbar wäre, so würde man es doch nicht brach in den Kellern einer Bank liegen lassen, jetzt, wo alle wirtschaftlichen Güter voll ausgenützt werden müssen! Glauben sie etwa, daß, wenn wir im Deutschen Reiche eine Goldminen-Industrie besäßen, wir jetzt mitten im Kriege tausende von Männern damit beschäftigen würden, Gold aus Erdlöchern zu heben, um es in Berlin in ein anderes Erdloch zu versenken? Ich meine, die Arbeit ist jetzt zu kostbar für derartige Schildbürgerstreiche. Lassen Sie also das Gold in den Strümpfen und Kasten unserer Bauern einfach liegen. Es ist dort nicht überflüssiger, als in den Eingeweiden der Bergwerke, im Sande des Rheines oder in den Kassen der Reichsbank. Belästigen

Sie die Reichsbankverwaltung nicht mit diesem Plunder; sie hat Wichtigeres zu tun, als Gold zu wiegen und für die Inhaber der Banknoten aufzubewahren. Als Geldstoff haben wir jetzt Papier, brauchen also kein Gold und als Zahlungsmittel für ausländische Waren können wir Gold nicht gebrauchen, weil wir ja blockiert sind.

Das Gold hat uns bei Kriegsausbruch schmäählich verraten, und wenn nicht das *Papiergeld* in die Lücke eingesprungen wäre, so wäre es zu einem völligen Zusammenbruch unserer Volkswirtschaft gekommen. In dieser unbestreitbaren Tatsache erblicken aber andere Kreise der Bevölkerung, die aus den Lastern und organischen Fehlern der Goldwährung eine ewig sprudelnde Quelle materieller Vorteile geschaffen haben, eine Gefahr für sich und tun alles, was in ihrer Macht steht, damit es nach Friedensschluß in Bezug auf unser Papiergeld heißt: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen. Diese Leute, an ihrer Spitze unsere mächtige Bankwelt, die Börse und alles, was von ihr abhängig ist, suchen nun zu retten, was noch von der Goldwährung zu retten ist. Diese sind es, die die Propaganda der Goldsammlung betreiben, damit sie dem Volke die Wohltaten unserer Papierwährung *als ein Produkt* der Goldwährung darstellen können. Und schon der Jugend, den einstigen Beamten und Führern, muß der Goldwahn in vaterländisch eindrucksvoller Umhüllung beigebracht werden. Sie behaupten dann dreist und gottesfürchtig, daß die Reichsbank nur dank ihrem Goldschatz *gesetzlich ermächtigt war, Papiergeld auszugeben*, daß also das Papiergeld, das die Mobilmachung ermöglichte, und die Volkswirtschaft jetzt ganz allein in Betrieb hält – sein Dasein letzten Endes nur dem Golde zu verdanken hat. Sie verschweigen einfach; daß, wenn das Dritteldeckungsgesetz, das jetzt doch völlig sinnlos geworden ist, der Reichsbank im Wege stünde, es schon längst zu den anderen Trümmern der

Goldwährungsgesetze gestoßen worden wäre. Gesetzlich geschieht von jeher doch alles debattenlos nach Wunsch der Reichsbankverwaltung. Warum sollte also gerade das Dritteldeckungsgesetz, *das nur als Komplement der bereits abgeschafften Währungsgesetze einen Sinn hatte*, für die Reichsbankverwaltung irgend welche bindende Kraft haben und ihre Machtbefugnisse in Bezug auf die Ausgabe von Papiergeld beschneiden?

Es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, daß der Kampf für und wider die Goldwährung als politischer Haderstoff allerschwerster Art anzusehen ist, daß die Goldwährung als die Hochburg des Kapitalismus, der parasitären Volkswirtschaft angeklagt wird und daß das aktive Eintreten für diese Grundlage völkischen Klassenzerfalles eigentlich nicht Sache der Schule ist, nach dem Grundsatz: Hadersachen sollen von der Schule ferngehalten werden.

Vielleicht veranlassen diese Zeilen Sie, unser in schwerer Zeit sich trefflich bewährendes Papiergeld näher zu untersuchen, vielleicht werden Sie sich durch dieses Studium veranlaßt fühlen, Ihren patriotischen Eifer von der Goldwährung auf die Papierwährung zu übertragen und uns Ihre Mitwirkung zuzusagen bei unserem Kampfe um die Neugestaltung des Geldwesens im Sinne des neuen, unseren Schützengräben entsteigenden Volksgeistes. Wir können uns keine edlere Aufgabe für unsere Jugendbildner denken, als daß sie diesem jungen Volksgeist zur rechten Ausbildung verhelfen.

Hierauf erlauben wir uns, Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

S. G.

Deutsches Freiland

„Sie da, mit dem Stelzfuß und dem Eisernen Kreuz! Wenn Sie den Hypothekenzins nicht pünktlicher bezahlen, schmeiß ich Sie herunter vom Land Ihrer Väter!“

„Die Erde gab er den Menschenkindern.“ Ihr Menschenrecht auf den Erdboden haben die Menschen am ewigen Gottesthron verankert. Die Grundherrschaft, der Grundbesitz aber hat in der Geschichte angefangen mit einem Linsengericht, mit Wucher, Gewalt und Totschlag. Der Nestgeruch hängt ihm heute noch an. Wo der Privatgrundbesitz unkrautet, da schießt auch Gewalt und Knechtschaft auf, Unterdrückung gedeiht und Empörung, der „innere Feind“ ist da – und sein Blitzableiter, der äußere Feind, wird schon bereit gehalten. Was die Grundherren Ordnung heißen, muß mit Kanonen und Zuchthäusern aufrecht gehalten werden. Henker heißt diese Ordnung mit Vornamen, und der Rachegeist löscht den Rechtsgeist auf vielen Seiten im Gesetzbuch aus. „Frieden den Menschen auf Erden“, so wird der Mensch begrüßt, solange er „auf Erden“ lebt und im Boden wurzelt. „Krieg aller Welt“ ist die furchtbare Botschaft, mit der das Bodenunrecht unter die Menschen kommt und sie mißgrüßt. Der Friede flüchtet in die Träume, in die Kinderherzen und über die Sterne. Das Erdendasein aber ist bis in die innerste Kammer verwüstet.

Wenn nun einer Tag um Tag im Haus Gewalt übt oder sie leiden muß, wie kann der den Nachbarn gegenüber den herzlich menschenguten Ton treffen. Um den Nachbarvölkern mit Sicherheit, Achtung und Güte zu begegnen, muß ein Volk frei aufgewachsen sein. Wir aber sind von Kindstagen an am Herd und im Dorf unter Grundherren und Fronknechten groß geworden. Der Bub des Sklavenhalters wächst mit Unrecht auf, wie soll er später das Unrecht einsehen? Kette und Peitsche, Ausbeutung und Profit, das sind seiner Welt altheilige [allheilige] Säulen – und der eigne Nutz widerlegt Ver-

nunft und Herz und Gewissen. Seine Welt, in der er von Andrer Arbeit lebt, ist für ihn die gottgewollte Ordnung. Er hat die Religion, die er haben kann. Heute treibt er den Pachtzins hinauf, morgen wirft er die Leute auf die Gasse. Er fühlt sich in seinem Recht. Es geht ihm gut dabei, und keiner kann ihm sein Unrecht beweisen. Er hat das Recht, denn er hat die Macht. Sein Gerechtigkeitsgefühl ist eingeschlafen. Ihm kommt der Spruch aus dem Herzen:

„Gewalt und Geld – Geld und Gewalt,
 Daran kann man sich freuen.
 Gerecht- und Ungerechtigkeit,
 Das sind nur Lumpereien.“ (Goethe.)

Wir verstehen diesen Menschenschlag recht gut. Sie haben eine mißwachsene Seele – wir mögen traurig sein über solche Mitbürger, hassen können wir sie nicht. Indes ist Gewalt ein fressendes Feuer und frißt auch uns. Um ihret- und um unsertwillen müssen wir sie von der Machtseuche heilen. Wir werden das so schmerzlos abtun wie es geht. Aber sein muß es.

Macht ist gut und ist der Allmacht Erbe. Nur Übermacht ist vom Teufel – Übermacht und Ohnmacht. *Mächtig soll jeder Mensch sein.* Wenn einmal die Macht in *aller* Hand ist, liegt die Übermacht in der Ecke. Sie war ja nur stark von vieler anderer Schwäche. Wir müssen also die äußeren Machtmittel an alle verteilen und die Übermachtmittel zerbrechen. Die äußern Übermachtmittel aber sind der Kapitalzins und der Privatgrundbesitz: das arbeitlose Einkommen. Geld ist Macht und Boden ist Macht. Zins und Rente daraus sind Übermacht. Geld und Boden muß jeder reichlich haben – groß ist die Erde, reich ist die Arbeit. Zins und Rente aber soll keiner haben. Den Privatgrundbesitz löst das Freiland ab. Im Freiland trifft der Übermächtige und Übermütige rings auf freibürtige [freigeborene] Männer. Seinesgleichen warnt ihn, seinesgleichen straft ihn. Und das ist die beste Zucht, wenn es dem Unrecht nie und nirgend gut hinausgeht. Dann wacht der eingeschlafene Gerechtigkeitsinn

wieder auf. Der Bleuel [ein hölzerner Schlägel] weckt ihn.

Als die Grundherren die Welt gewannen und an ihrer Seele Schaden litten, kam ihnen nicht blos [bloß] daß Gerechtigkeitsgefühl abhanden. – Der Grundherr hat Kinder und Erben. Wie aber erben sie? Je größer der Grundbesitz, je mächtiger die Übermacht. Wird er klein geteilt, so wird die Übermacht totgeteilt. Darum erbt der älteste den ungeteilten Boden, die Miterben nehmen ihr Teil in Geld. Das Geld muß der junge Grundherr sich leihen. Bei jedem weiteren Erbgang geht es ebenso, bis es nicht mehr weitergehen kann, bis der Boden ganz unter Schulden gesetzt ist. Durch die Erbteilung verfällt der Boden also gesetzmäßig der Verschuldung. Vor ihr bietet sich den Grundherren eine Ausflucht: sie verhindern die Teilung, indem sie die Erschaffung teilberechtigter Erben verhindern. Das ist der Weg der Unzucht und des Volkstodes. So führt also jeder Weg den Privatgrundbesitz in die Tiefe: entweder den Boden totteilen – oder sich am Hypothekenstrick totseilen – oder ins tote Meer eilen. Geburtenbeschränkung, Kinderverhütung – der Privatgrundbesitz ist der Zwangsweg zur Unzucht. Wie grundschlecht muß eine Sache sein, die nur mit einer größeren Schlechtigkeit auf der Bahn gehalten werden kann.

Noch wehren sich die meisten, den Weg zu gehen. Sie suchen andere Auskunft. Sie denken, wenn die Lasten steigen, so muß man die Einnahmen heben. Sie wollen also den Preis ihres Kornes und Weizens hinaufsetzen. Wie machen sie das? Da ist ausländisches Korn, das kommt übers weite Meer und kostet nicht mehr als das deutsche. Solange der Amerikaner billig verkauft, kann der Deutsche nicht teurer verkaufen. Also muß man dem Amerikaner den deutschen Markt sperren. Das macht man mit Gesetzen: du Amerikaner wirst für jeden Zentner Korn oder Weizen an unserer Grenze drei Mark Zoll bezahlen. Dann muß der Amerikaner drei Mark mehr für sein Korn verlangen – dann kann der deutsche Getreidebauer ebenfalls drei Mark mehr für seine Ware fordern. Mit diesem Zuschlag kann er auf

einige Jahre hinaus wieder höhere Zinslasten ertragen. Er wälzt also seine Lasten auf die Schultern aller ab, die das teurere Brot kaufen müssen. Also vor allem ihr Arbeiter: mit dem Brotwucherpreis kauft ihr die Grundherren von Schuld und Sodoma frei. Eine kostspielige Seelsorge.

Wer Gesetze machen will, muß einen Platz an der Gesetzmaschine haben, er muß Politik treiben. Die Politik des Grundbesitzes hat eine kleine Seele, die heißt Grundrente. Interessenpolitik muß sie treiben, selbstsüchtige Klassenpolitik. Volkspolitik kennt die Grundrente nicht. Selbstsucht aber weckt Selbstsucht, Gier weckt Gier, Haß weckt Haß: was haben die Zollkämpfe unserm Volk schon für Zwietracht und Feindschaft gebracht! Die Interessenpolitik ist der Schwindsuchtskeim des Parlamentarismus. Das hängt alles an einer Kette: Grundbesitz – Erbschaftsteilung – Hypothekenschuldung – Getreidezölle – Interessenpolitik – Verfall des Parlamentarismus – Unterwühlung des Staates. Wer das letzte Kettenglied nicht erleben will, darf das erste nicht am Leben lassen.

Der Gewaltzustand vernichtet die Gewalttätigen selber. Er vernichtet auch die Vergewaltigten. Die Arbeit gliedert und eint das Volk, der Besitz zerreißt es. Die Klassenspaltung aber bekommt beiden Teilen übel, der unteren Klasse am übelsten. Das braucht all den Millionen, die es angeht, heute nicht mehr gesagt werden. Die Grundrente ist der Götze des Grundbesitzes – und alle Götzen seit Molochs [Stammgott der Ammoniter, dem Menschenopfer dargeboten wurde] Aufgang bis Huitzilopochtli's Untergang sollen aufstehen und Zeugnis geben, ob je ihrer einer mit mehr Blut aus zuckenden Menschenherzen gemästet worden ist als ihr Stammvater der Bodengötze. Vielleicht sind sie alle nur seine heimlichen Angestellten gewesen? Denn *wem* waren jene Zehntausende jährlichen jungen Nachwuchses zu viel im Land? Wer war das, der sie hier auf Erden nicht brauchen konnte und sie den Göttern zurückschickte? Waren es nicht die Standesgenossen jener Leute, die in milderer Jahrhunderten ihre Nachgeborenen hinter den Klostermauern unschädlich machten?

Ein scheußlicher Teufel bist du, Grundrente! Die

Geschichte der Greuel und Kriege, die Geschichte der Blutbäche und Tränenströme, das ist *deine* Geschichte! Und wer bist du denn eigentlich?

Was ist die Grundrente? Vom jährlichen Ertrag des Bodens werden die Betriebsunkosten abgezogen; der Rest ist die Bodenrente. Auf Pachtland kommt sie rein zum Vorschein: der Pachtzins ist die Grundrente. In den „Betriebsunkosten“ stecken vor allem die Löhne. Hohe Löhne – niedre Rente, niedre Löhne – hohe Rente. Darum ist Feindschaft von Anbeginn zwischen den Herren und den Tagelöhnern und Pächtern. Immer greift die Rente dem Lohn in seine arme Schüssel. Und wenn der Fronknecht sich aufmachte in Gottes große Welt, um zu sehen, ob sie denn auf allen Seiten so mißglückt sei, so endete seine Not- und Pilgerfahrt hinter Gefängnismauern. Erst ein paar Jahrzehnte ist es her, daß der Hörige „freier“ geworden ist. Heute darf er in die Städte ziehen. In die Mietkasernen – derselben Grundrente. Und in die Fabriken darf er gehen – die dem Geldkapital dienstbar sind. Und dann hat er zwei Gewaltige für einen über sich.

Der Elende (Un-lände), der im Vaterland nicht Boden hat, wird in den Krieg geschickt und liegt in Feindesland tief in der Erde im Schützengraben. Welchen Boden soll er nun verteidigen? Den Boden der Rente, die ihn auffrißt? Wenn er nur wenigstens Hoffnung auf Boden hätte, so hätte er doch eine Hoffnung zu verteidigen. Soll er seine Ketten verteidigen? Die allgemeine Dienst- und Kriegspflicht, zu töten und sich töten zu lassen, muß notwendig den Inhalt haben: jeder soll *sein* Land verteidigen; dann ist er Landeshüter und Grenzwächter. Alles andere ist Söldling.

Auch unser Volk hat nicht Brief und Siegel auf ewige Dauer. Die Klassenspaltung ist seine tiefste Wunde. Die gesunde Einheit ist zerrissen. Oben leiden sie so gut daran wie unten. Vor und hinter den Kanonen klopfen die Herzen. Der Tyrann stirbt am Sklaven, der Sklave am Tyrannen. *Beide* brauchen sie Freiheit; nur dem

Freien ist wohl, nur der Freie ist gut. Umsonst haben Jahrtausende daran gearbeitet, die Menschheit sittlich von innen her zu heilen: die bessern Zeiten sollten kommen, wenn die bessern Menschen kommen. Woh! Aber wie kommen wir zu bessern Menschen? Die einen haben es schlecht – sie würden sich sehr gern bessern, wenn sie Brot davon bekämen. Die andern haben es gut – die haben es nicht not, sich zu bessern. Bekehren sie sich, so schaden sie sich. Denn vom *Unrecht* geht es ihnen ja so gut. *Ihr* Unrecht aber ist gerade der „schlechten Zeiten“ schlechte Seite! Sie müßten wie der herrliche Tolstoi den Bauernkittel nehmen und das Fürstentum unter die Knechte geben. Nun ihr Prediger, wo sind eure Tolstoi? Solange der Räuber nicht büßt, hilft dem Beraubten nicht Will' und Werk, nicht Gnade und Gebet. Im Gegenteil! Vom geduldigsten Schaf scheert man die meiste Wolle. Nein, predigt in die Herrenbank und nicht ins Kirchenschiff! Bis aber euer Wort dort aufgeht, wollen wir unsern Weg unter den Füßen behalten und der Weltunordnung von der wirtschaftlichen Seite her nachhelfen. Sicher gibt es immer unverhoffte Ausnahmen. Aber die Welt steht nicht auf zwei Augen, sondern auf drei Milliarden. Streben wir den Wirtschaftsfrieden an, aus ihm wird viel Herzensfrieden in den einzelnen und der Weltfrieden in die Völker kommen. Denn auch Freiheit und Frieden sind ansteckend!

Das Freiland-Ziel ist also klar: Freiheit durch Freiland, Weltbefreiung durch Bodenbefreiung.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stiff' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund.

(Schiller.)

Wir wissen wohl, daß die Freiheit an zwei Ketten liegt: an der Grundrente und am Kapitalzins. Und daß darüber hinaus auch Dummheit und Schlechtigkeit Sklavenketten sind. Der Gedanke der Geldreform [Siehe Silvio Gesell „Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform“. Physiokratischer Verlag G. Blumenthal, Berlin-Lichterfelde. Ebenda ist auch dieser Aufruf in jeder Anzahl zu haben, kostenlos. Unser Werbekasten ist aber ein dankbares Gemüt! – Wir erbitten Feldanschriften.] (wie der Gedanke der Volksaufklärung und Volkserziehung) muß auch durchgeführt werden. Keiner siegt

ohne den andern. Treibt die Ausbeuter aus dem festen Turm der Grundrente, so verschanzen sie sich in doppelter Stärke hinter dem Kapitalzins und umgekehrt.

Der deutsche Verein Freiland denkt nicht daran, das Unrecht zum Vorspann des Rechts zu machen. Er will den heutigen Eigentümern des Bodens und den Inhabern der Pfandbriefe ihre „Rechte“ nicht nehmen. Wir wollen Deutschland nicht rauben. Wir werden Deutschland kaufen. Aus seinem Arbeitsertrag bezahlt das deutsche Volk an Grundrente soviel, daß es davon den ganzen deutschen Boden in jedem Jahrhundert drei- bis viermal kauft – den Rentnern kauft! Also muß es derselben Arbeit möglich sein, den Boden *einmal für das Volk zu kaufen* und rund und nett zu bezahlen. Die Reichs-Grundablösungs-Schulden werden möglichst rasch getilgt. Der Boden steht jedem pachtweise zur Bewirtschaftung frei. Soviel er mit seiner Familie bebauen kann, soll er haben. Der Pächtertrag deckt den Zins, mit dem die Reichsgrundschuld getilgt wird. Ist sie abgetragen, so ist der ganze Pachteingang frei für öffentliche Zwecke. Dann wird sich die Grundrente erinnern, daß sie den Müttern ihr Dasein verdankt. Jedem den Ertrag seiner Arbeit! Dies ist also die natürliche Mutterschaftsversicherung und Frauenbefreiung. Der freie Boden duldet nur freie Mütter. Mit diesem Mütterdank wird jahrtausendaltes Unrecht aus der Welt geschafft.

Der deutsche Verein Freiland will handeln. Er will zeigen, daß Bodeneigentum und Bodenarbeit sehr wohl getrennt sein können. Für den Bergbau und das Baugewerbe will er dasselbe beweisen. Beispiele will er hinsetzen und Erfahrungen bereit stellen für die kommende Boden-Gesetzgebungsarbeit. Freiland sammelt darum Geldmittel; damit will der Verein jetzt schon da und dort

im Reiche Landstücke für das deutsche Volk erwerben. Dies Land wird schon im Voraus unter das Freilandrecht gestellt. So wollen wir den papiernen „Einwänden der Praktiker“ bodenechte Tatsachen entgegenstellen. Wir brauchen also viel Geld. Und viele Männer brauchen wir und viele Frauen, welchen die gleiche Sehnsucht das Herz warm macht wie uns. Überall sollen sich Ortsgruppen zusammenschließen. Nur der Freiland-Gedanke soll sie alle binden. Frei von Ober- und Untervormundschaft sollen hier einmal Wollen und Wagen jeder Gruppe und jedes Einzelnen allerfreiestes Feld vor sich haben. Ehre dem deutschen Schulmeister Disziplin – aber das Höchste leistet nicht er. Und wer dem wahrhaftigen Freiheitsgedanken und der Volksliebe dienstbar ist, ist gebunden genug. –

Lang und bitter geht der Krieg. Hoffnung brauchen die daheim, und Hoffnung braucht der Grenzwächter im Feld; mit der Freilandhoffnung im Herzen sind wir unbesiegbar geworden. Alles haben wir für diesen furchtbaren Kampf aufgeboten; rufen wir auch die älteste und tiefste Sehnsucht des deutschen Menschen unter die Waffen: seine Heimatsehnsucht. Wenn einmal unsere Feldgrauen endlich, endlich heimziehen, gekleidet in Sieg und in die Farbe der Erde; wenn sie die deutsche Heimat ergriffen wieder grüßen; wenn wir mit namenlosem Empfinden ihnen entgegenrücken, dann mögen sie uns fragen, wir wissen zu antworten:

Wir sind marschiert aus dem deutschen Land
nach Osten und Westen und an den Strand,
wir haben nicht Weg und Wüste gespart,
weich wurde der Stiefel, der Fuß blieb hart –
was gingst du für Weg für mich?

Ich lief landein vor jede Tür
und rief die Brüder und Schwestern herfür
und allen gab ich dies Wort wie ein Pfand:
Frei-Land!

Ich hab' im donnernden Wald gewacht
und hab an alles daheim gedacht!

Nach Welschland weit späht' ich hinein
 und lauschte nach Osten im Frührotschein –
 was hast du bewacht für mich?

Dein heimliches Träumen hab ich bewacht
 und hab dein heiliges Sehnen bedacht,
 das dir in den Nächten im Herzen gebrannt:
 Frei-Land!

Mit Herzblut hab ich das Feld getränkt
 und meinen Herzbruder hinein versenkt.
 In den fremden Acker grub ich mich ein,
 als wollt' ich wurzeln und wachsen drein –
 wo hast du nun Boden für mich?

Wie der Bruder im fernen Grund und dein Blut,
 so sollst du wohnen in Frieden und gut.
 Du sollst daheim sein im Heimatland
 Frei-Land!

Blut hab ich vergossen – o das ist schwer!
 Manch braver Sohn kehrt nimmermehr,
 mancher Mutter Augen weinen sich blind –
 ihr Händ', ihr Händ'? Nun war's doch Sünd,
 wenn ich nicht weiß, wofür ich's verricht't?
 Wenn's um Herrenmacht war und um Gottesrecht nicht? - -
 Wo ist dann Erlösung für mich?

Du gingst im guten Glauben zur Schlacht –
wir haben den Glauben dir wahr gemacht!
 So wisse: du hobst nur Schwert und Hand
 für deiner Väter und Kinder Land.
 Und seinen Erlöser erlöst sein Land
 Frei-Land!

Und des zum Zeichen möchten wir unsern Brüdern den Kaufbrief der ersten
 Stücke Freiland übergeben, erworben aus den Beiträgen des ganzen deutschen
 Volkes. –

Oranienburg-Eden, Pfingsten 1915

Silvio Gesell und Paulus.

Der Verein Freiland bezweckt keinerlei Versorgung seiner Mitglieder. Auf den vom Verein erworbenen Boden haben die Mitglieder nicht mehr Anspruch und Recht als irgend ein anderer deutscher Bürger. Die Landkäufe werden grundbuchlich als unveräußerliches Eigentum des Vereins eingetragen und sind von vornherein als *Eigentum des deutschen Volkes* zu betrachten. Der Verein arbeitet ohne allen kostspieligen Verwaltungsaufwand. Die Beiträge werden bei Heller und Pfennig ihrem Grundzweck zugeführt.

Auszug aus den Satzungen.

2.

Der Sitz des Vereins ist die Obstbau-Kolonie Eden in Oranienburg bei Berlin. Anderwärts können Ortsgruppen gebildet werden, deren Satzungen nicht in Widerspruch mit den Satzungen des Vereins stehen dürfen.

5.

Die Mitgliedschaft wird erworben durch schriftliche Beitrittserklärung, die an den Vorstand zu richten ist. Es wird von den Mitgliedern erwartet, daß sie einen ihren Mitteln entsprechenden Beitrag leisten (Mindestsatz 1 Mark jährlich).

6.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft wird erworben durch einmalige Zahlung von 100 Mark oder durch kostenlose Übergabe eines lastenfreien Stückes Land an den Verein.

8.

Von den eingezahlten Mitgliedsbeiträgen fließen 20% in den Werbe- und 80% in den Freilandkasten.

9.

Der Freilandkasten wird ausschließlich zur Erwerbung von Land bestimmt.

14.

Der Verein wird aufgelöst, sobald das Endziel durch einen Akt der Gesetzgebung erreicht ist.

Unnötige Sorgen um die Höhe des Zinsfußes nach Friedensschluss.

Unsere Staatsmänner, Bürgermeister, Volkswirte, Hausbesitzer, Unternehmer und Kaufleute machen sich Sorgen um den Zinsfuß, den nach Friedensschluß die Geldverleiher fordern werden. Auf die Zahlungsfähigkeit der zu Boden geworfenen Feinde, und darum auch auf Kriegsentschädigungen können wir kaum rechnen. Die Hühner, die uns die goldenen Milliarden legen müßten, schlägt der Krieg tot. Nachher kann es noch ganz gut so kommen, daß nach Friedensschluß die Völker der verwüsteten Länder in Deutschland sich das Geld borgen werden, für den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Landschaften.

Die Frage, wie eine in Geld gezahlte Kriegsentschädigung auf den Zinsfuß wirklich wirken würde, bleibt hier noch vorläufig unerörtert.

Und wir werden doch das Geld selber so nötig haben. Das gibt dann eine *Nachfrage* nach Geld! Und bei dem zusammengeschossenen, zusammengeschrumpften *Angebot*, welcher Zinsfuß, großer Gott, welcher Zinsfuß! Denn Nachfrage und Angebot bestimmen die Höhe des Zinsfußes. Ins Kraut geschossene Nachfrage, verdorrtes Angebot, hoher Zins.

In vorausschauender Berücksichtigung dieser Verhältnisse hat darum auch das Reich unsere Krieganleihen gleich auf 10 Jahre abgeschlossen. Auf 10 Jahre zu 5%! Wenn wir nicht die Überzeugung hätten, daß der Zinsfuß auf Jahre hinaus mindestens 5% betragen wird, so hätten wir die Krieganleihen auch nur für die Dauer des Kriegszustandes abgeschlossen, um sie nach Friedensschluß zu dem dann geltenden Friedenszinssatz zu konvertieren. Unsere 10 Jahre laufenden Anleihen sind also direkter Beweis dafür, daß unsere für die Reichsfinanzen maßgebenden Kreise 5% *als billigen Zins für mindestens 10 Jahre nach Friedensschluß*

halten. Und diese Ansicht teilen alle, die heute ihre Meinung über diesen Stoff öffentlich zum Besten geben. Ja, man findet sogar die schon etwas komische Ansicht vertreten, daß der Kriegsanleihen-Zinsfuß *tonangebend* für lange Zeit bleiben wird, was doch so viel heißt, daß nicht mehr Frage [Nachfrage] und Angebot den Zinssatz bestimmen werden, sondern das Vorbild aus der Kriegszeit! Wenn man den Hühnern ein außergewöhnlich großes Musterei ins Nest legt, so legen die Hühner auch große Eier. Das wird mit obiger Behauptung gesagt. Bedenken gegen den Zinsfuß der Kriegsanleihen hat niemand erhoben, weder in der Presse, noch im Parlament. Fünf Prozent mindestens! Damit rechnen alle für lange Jahre nach Friedensschluß und doch, und doch – *sie rechnen allesamt falsch!*

Wenn wir und die anderen Völker zur Goldwährung zurückkehren, wird der Zinsfuß bald nach Friedensschluß auf 4–3½, wahrscheinlich sogar auf 3% fallen. Das ist keine Prophezeiung, denn es läßt sich berechnen.

Das zum Zinsfuß von 4% berechnete Kapital Deutschlands betrug nach den Schätzungen, die vor dem Krieg veröffentlicht wurden, 4 bis 600 Milliarden, im Durchschnitt also 500 Milliarden. Dieses Kapital, bestehend aus Boden, Städten, Forsten, Eisenbahnen, Kanälen, Hafenanlagen, Fabriken, Vieh, Geräten, Straßenbauten, Waren, Papiergeld und etwas Gold, ist durch den Krieg *kaum angetastet worden*, mit Ausnahme der Bestände an Kolonialwaren und einigen Landstädtchen an der russischen Grenze.

Soll nun dieses Kapital nach dem Krieg auch mindestens 5% abwerfen, und wenn nicht, welches ist das Kapital in Deutschland, das den Ton angeben soll für den Zinsfuß von 5%, und zwar für eine Reihe von Jahren nach Friedensschluß?

Woraus besteht dieses „führende“ Kapital, wo ist es? Daß es Geld sei, werden diejenigen zuletzt zu behaupten wagen, die uns immer versichern, daß der Zinsertrag des Geldes ein übertragener sei, daß das Geld keine zinszeugen-

den Organe besitzt, und daß das Geld uns darum auch Zins abwirft – weil das zinstragende Realkapital mit Geld käuflich sei. Das Geld könne also immer nur höchstens den Zins abwerfen, den das Realkapital abwirft, das man für Geld erwerben kann, niemals mehr! (siehe die Zinstheorien unserer offiziellen Wissenschaft, wie auch die der Marxisten).

Außerdem ist es zum mindesten erstaunlich und müßte denkende Köpfe zu ernsthaften Untersuchungen anregen, wenn es die paar Milliarden Gold wären, die für den Zinsertrag der fünfhundert Milliarden Realkapital tonangebend sein sollten! Wir Physiokraten behaupten allerdings, daß das Geld an sich Kapital ist und selbständig Zins zeugt. Wir behaupten ferner, daß dieser Geldzins als *Urzins* der Vater des Kapitals überhaupt ist, aber dieser Urzins beträgt nicht 5%, sondern nur etwa 3%.

Wo also ist das für den 5%igen Zinsfuß tonangebende Kapital? Heraus mit der Sprache, meine Herren! Wo sind die deutschen Erforscher des Zinsproblems? Hat man sie vielleicht alle totgeschwiegen und verhungern lassen? Wo ist das für die 500 Milliarden Realkapital Deutschlands tonangebende, den 5% Zinssatz bestimmende Kapital?

Sind es vielleicht unsere Hausbesitzer, die Berliner Hausbesitzer? Ein Drittel obiger 500 Milliarden liegt in den Städten und Dörfern verbaut. Der Größe und Solidität nach müßte wohl das Hauskapital den Zinston angeben. Dann müßte die Erklärung für den nach Friedensschluß angenommenen hohen Zinssatz etwa so lauten: Weil viele Familienväter nicht aus dem Kriege zurückkehren werden, weil noch mehr erwerbsunfähig sein werden, und kleinere, ihrer kleinen Unterstützung entsprechende Wohnungen beziehen müssen, weil das Reich alle Volksschichten mit hohen Steuern belegen und die Volkswirtschaft lange brauchen wird, um wieder recht in Gang zu kommen usw. – darum wird der Hausbesitzer im Stande sein, die Mieten zu erhöhen und statt wie bisher 4, nun 5% aus seinem Kapital zu schlagen, und diese 5% von 150

Milliarden Gebäudekapital geben dann den Ton an für den Rest!?

Aber nein, die Hausbesitzer rechnen anders, sie rechnen richtig, daß die erwähnten Umstände den herkömmlichen Zinsertrag ihrer Häuser von 4% tief herabdrücken werden. Daher ihre Sorgen, daher ihr Appell an den Staat, an die Gesetze. Die Not der Hausbesitzer kann nicht geleugnet werden, und diese Not beweist, daß das Hauptkapital des deutschen Reiches den erwarteten 5%igen Zinsfuß für die Zeit nach dem Krieg *nicht* bestimmt.

Und wird es unseren mit Wechseln, Obligationen, Schuldscheinen aller Art arbeitenden Unternehmern nicht ebenso gehen? Werden unsere industriellen Anlagen für das zusammengeschrumpfte Arbeiterheer nicht für lange Zeit nach dem Krieg zu groß, viel zu groß sein, und wird dieser Umstand die Arbeiter nicht zu erhöhten Lohnforderungen veranlassen, sobald die Unternehmer versuchen, alle Spindeln und Drehbänke zu besetzen und sich dadurch die Arbeiter gegenseitig fortlocken? Und den regulären Zins von 4% kann doch die industrielle Anlage nur dann abwerfen – wenn sie voll besetzt ist. Genau, wie die Mietskaserne voll besetzt sein muß, um den Hypothekenzins herauszuschlagen. Also auch das andere Drittel des 500-Milliarden-Kapitals, das industrielle Kapital wird die erwarteten 5% Zins nicht eintragen.

Wo aber zum Kuckuck ist dann das tonangebende Kapital? Vielleicht ist es das etwas rätsel- und gespensterhafte sogen. Mobilkapital; der Haufen Waren, der zur Unterhaltung und Erweiterung des in Häusern und industriellen Anlagen angelegten Kapitals (fixes oder immobilisiertes Kapital) verwendet wird?

Nehmen wir an, die Zementfässer, Balken, Ziegelsteine, Bretter, Träger, Ölfarben, Nägel Schlösser, Maschinen, Rohstoffe usw. wären das tonangebende, 5% abwerfende Kapital!

Zunächst fällt dann auf, daß dieses relativ zum fixen Kapital doch nur geringfügige Kapital, das mindestens doch jährlich einmal erneuert wird, für so *lange* Zeit (10 Jahre) tonangebend

bleiben könnte. Nehmen wir an, dieses mobile Kapital wäre im Kriege stark mitgenommen worden (was eigentlich nur für ausländische Waren zutreffen kann) – so muß der Ersatz doch mindestens in einem Jahre wieder zur Stelle sein.

Aber auch abgesehen davon: Wer wird nach dem Kriege dieses sogenannte mobile Kapital beanspruchen und 5% Zins dafür zahlen, wenn die Industrie oder der Neubau, in dem es verwendet werden soll, diesen Zinsfuß nicht einzutragen verspricht? Und wenn wir uns jenes mobile Kapital in der „Geldform“ vorstellen (was übrigens recht gefährlich ist) – wer wird Baugelder aufnehmen, sie durch Pfand sichern, 5% Zins dafür zahlen – wenn der Neubau aller Voraussicht nach leer stehen oder zu herabgesetzten Mieten ausgebaut werden muß?

Wenn aber niemand das mobile „Kapital“ weder in der „Real“-, noch in der „Geldform“ kaufmännisch verwerten kann – von wem sollen dann die Besitzer dieses Kapitals den „tonangebenden“ Zinsfuß von 5% zehn Jahre lang erheben? Hic Rhodus! Selbst zu 3% wird man noch jahrelang nach Friedensschluß bei den Bauunternehmern keine Abnehmer für Leihgeld finden. Für neue Geschäfte werden die Hypothekenbanken selbst zu stark herabgesetzten Zinsen keine Gelegenheit haben. Das ist aber ein Ausfall in der Nachfrage nach Leihgeld von jährlich 1 1/2 bis 2 Milliarden für die Bauindustrie allein [Nach Angaben des Landesbau- und Wohnungswirtschaftsrates Rensch in Wiesbaden auf dem Wohnungskongress daselbst.], und Nachfrage und Angebot bestimmen doch den Zinssatz! Nachfrage nach Darlehensgeldern wird also von dieser Seite nicht zu erwarten sein. Also wird auch das Geld, das bisher hier Absatz fand, anderswo in anderen Geschäften Absatz suchen und dort zusammentreffen mit dem Geld, das sonst diese Geschäfte betrieb. Und dieses Zusammentreffen, dieses verstärkte Angebot soll den Zinsfuß auf 5% bringen und jahrelang erhalten? Mir wird übel, mir flimmerts vor den Augen, oder ist es nicht mehr wahr, daß

Angebot und Nachfrage allein und selbstherrlich die Höhe des Zinsfußes bestimmen?

Daß die Landwirtschaft aus diesem Krieg arm und geldbedürftig hervorgehen wird, glaubt niemand. Im Gegenteil, sie soll recht gut abschneiden und sich stark an der Zeichnung der Kriegsanleihen beteiligt haben. *Sie ist also auf dem Darlehns- oder Geldmarkt von der Nachfrage zum Angebot übergegangen.* Statt Geld zu suchen, bietet sie solches an! Und das soll dann den Zinsfuß auf 5% zehn Jahre lang nach Friedensschluß erhalten! Auch ist hier zu beachten, daß die Landwirte nicht gewohnt sind, 5% zu zahlen, und daß sie sich für ihre Kapitalaufwendungen in der Form von Bodenmeliorationen Zeit zu nehmen pflegen. Diese Arbeiten eilen *nie*, und ist das Geld nicht zum herkömmlichen Zins erhältlich – so wartet man eben. Wie auch der Eisenbahnen und Kanäle bauende Staat keine Eile haben wird, neue Bauten mit 5% Zins zu belasten. Aber potztausend – woher soll dann die Nachfrage kommen, die den Zinsfuß zehn Jahre auf 5% erhalten soll?

Vielleicht sind es die Kaufleute, die den Zins hochhalten, weil sie ihre Geschäfte mit Leihgeld vergrößern wollen, in der Hoffnung, jetzt mit dem von neuen Steuern belasteten Volke besonders große und gute Geschäfte machen zu können? Werden die Kaufleute etwa mit einer kommenden Hochkonjunktur rechnen, die nur als *Fortsetzung* einer schon fast überalten fünfundzwanzig-jährigen Hochkonjunktur vorstellbar ist! (1890 bis 1914). Rechnet man jetzt wirklich mit allem, was zur Hochkonjunktur nötig ist – also mit einer noch weiter zu beschleunigenden Geldzirkulation, mit großem Wechselumlauf und allen auf den Kredit sich aufbauenden Geldsurrogaten? Und zwar nicht nur hier, sondern überall in der Welt – da wir doch zur Goldwährung zurückkehren werden und diese Goldwährung von internationaler Wirksamkeit ist? Hochkonjunktur heißt Absatz, dieser aber setzt Käufer, *zahlungsfähige Käufer* voraus! Und woher sollen diese nach einem so verheerenden Kriege wohl kommen?

Nein, die internationale Goldwährung wird uns eine internationale Baisse bringen. Das Kriegsgeld, das proletarische Papiergeld wird weggefegt, sofort nach Friedensschluß; man darf ihm durchaus nicht Zeit lassen, sich einzubürgern, das ist sehnlichster Wunsch aller in diesen Dingen „sachverständigen“ Kreise. Alles, was nötig ist, um das Papiergeld von der Bildfläche wegzufegen, also Einzug von je 3 Mark Papiergeld für je 1 von der Reichsbank losgelassene Mark in Gold, d. h. also Einschränkung des Geldumlaufes um fast die Hälfte, Geldklemme, Kampf um die kurze Golddecke, Arbeitslosigkeit, Krise, Hunger, Revolte, stumpf- und blodsinnige Verteidigung der Goldwährung durch die Presse, alles soll und wird getan werden, zur Rettung dieser Hoch- und Zwingburg des Kapitals. Und das soll dann den Zinsfuß zehn Jahre lang auf 5% erhalten! Das soll uns eine Hochkonjunktur verburgern! Dafür haben wir die Reichsanleihen gleich auf zehn Jahre abgeschlossen! Rückkehr zur Goldwährung und Hochkonjunktur! Ja, aber weiß denn niemand, wie schwer der Geldkreisel sich in Bewegung setzt, wenn er einmal stillgestanden hat? Hat man schon wieder vergessen, daß die Schnelligkeit des Geldumlaufes maßgebend ist (neben dem Geldquantum) für die Gestaltung der Preise? Gehemmte Geldzirkulation und 5% Zins! es ist ja geradezu zum Lachen.

Der drohend, wie das Schwert des Damokles über der deutschen Volkswirtschaft lagernde Goldschatz der Reichsbank, und das mit diesem in Zusammenhang stehende

Papiergeldkrematorium

werden bald genug den Geldgebern die Augen öffnen. Statt der für die Erhaltung des Zinsfußes von 5% nötigen Hochkonjunktur, werden sie im Gegenteil alles in der mit der Rückkehr zur Goldwährung unausbleiblichen Baisse wanken und stürzen sehen.

So zieht sich dann die Nachfrage nach Leihgeld ganz vom Markte zurück, und es bleiben für die Geldgeber nur die relativ kleinen Geschäfte übrig, die durch Pfand oder Staatsgewalt

absolut gesichert erscheinen. Diesen Geschäften gegenüber besitzen dann die Geldnehmer (Nachfrage) sozusagen ein Monopol, und daß sie die Lage ausnutzen werden, um den Zinsfuß auf seine Minimalgrenze (Urzins) herabzudrücken, ist doch selbstverständlich.

Von 5%, von zehn Jahren, kann nur der reden, der keine Ahnung hat von den Umständen, die dem Zins die Grenzen ziehen.

Wenn wir nach Friedensschluß zur Goldwährung zurückkehren, (diese Absicht ist noch unerschüttert), so betreten wir damit den Weg der Krise, der chronischen Krise, der Arbeitslosigkeit, des Defizits im Haushalt des Reiches, des Staates, der Gemeinden und der Privatwirtschaftler. Und dieser Weg führt nicht auf 5%, sondern auf 3%. Die festverzinslichen Papiere, deren Verzinsung durch die Staatsgewalt gesichert erscheint, steigen im Kurs, die 5%igen Kriegsanleihen auf 120.

Die zahllosen kleinen Geschäfte zu 10 und 20%, die nebenher von den Wucherern unter Ausschluß der Öffentlichkeit getrieben werden, sind eine gewöhnliche Begleiterscheinung schlechter Zeiten und öffentlich niedrigen Zinsfußes.

Was den Glauben an den hohen Zinsfuß nach Friedensschluß hat aufkommen lassen, ist die Größe der Kriegsanleihe. Man glaubt, daß diese Kriegsanleihe auch nach dem Krieg noch als Nachfrage auf dem Markte lasten wird, daß sie sich vielfach in schwachen Händen (Sparkassen) befindet. Viele, selbst Männer, die gewöhnt sind, mit Millionen zu arbeiten, scheinen die Last der 20–30–50 Milliarden außerordentlich zu überschätzen. Wir wollen uns diese Milliarden etwas näher ansehen und die Frage, wie sich der Zinsfuß gestalten wird, noch von dieser Seite betrachten.

Es ist Tatsache: das deutsche Realkapital im Schätzungsbetrag von 500 Milliarden Mark und beliebigen Milliarden in Geldpapier steht da unberührt, herrlich, wie am ersten Tag der Mobilmachung. Dieses Riesenkapital wird von der deutschen Arbeiterschaft regulär mit 4% verzinst, das macht im Jahre 20 Milliarden

Zins. Zum Zinsfuß von 4% geht das deutsche Reich mit allem, was darauf errichtet ist, mit dem Boden, den Bergwerken, den Fabriken, den Dörfern, den Städten, Forsten, Warenbeständen, Viehherden usw. alle 25 Jahre einmal über die Zahlische der Rentner, oder was dasselbe heißt, mit dem Zins des deutschen Kapitals kann man alle 25 Jahre neben dem deutschen Reich ein ebenso großes Stück Umland mit allem versehen, was das deutsche Volk zur Arbeit und zum Leben braucht. Und zum Zinssatz von 5% geschieht dies sogar alle 20 Jahre. Ob nun die Arbeiter neben dieser Last noch den Zins der Krieganleihen tragen, spielt doch wahrhaftig keine solche Rolle.

Aber wie, wenn die Krieganleihen sich wirklich zu einem erheblichen Teil in schwachen Händen befänden, wenn sie nach Friedensschluß wieder abgestoßen würden? Dann werden sie sich als Nachfrage für Leihgeld wieder fühlbar machen und den Zinsfuß hochhalten. Auch diesen Einwand wollen wir untersuchen.

Der andere Fall, daß ein Teil der Krieganleihen von Leuten abgestoßen wird, die mit dem Erlös einträglichere Geschäfte zu machen hoffen, brauchen wir nicht zu untersuchen, weil es sich ja dann nur um eine Verschiebung, um eine Belastung eines Zweiges des Geldmarktes zugunsten eines anderen handelt. Einfluß auf den Zinsfuß kann das Abstoßen der Krieganleihen nur dann haben, wenn die Verkäufer nicht vom Zins, sondern ganz oder teilweise vom Kapital leben müßten, sie also den Erlös nicht anderweitig als Kapital anbieten.

Die Reichsanleihen sind von unseren Rentnern, groß, klein und winzig, gezeichnet worden, und diese Rentner haben, wie gesagt, ein Einkommen von 20 Millard. jährlich. Einen Teil verbrauchen die Rentner für persönliche Ausgaben. Es wird der größere Teil sein, wenigstens in Friedenszeiten. Aber die Ausgaben der Rentner sind elastisch und in Kriegszeiten großer Einschränkung fähig. Nehmen wir an, durch solche Einschränkung wären 25% gespart worden, das wären schon 5 Milliarden. Dann wird ein sehr großer Teil der Einnahmen für neue Kapitalanlagen zurückgelegt. Wieviel das ist, können wir ziemlich genau wie folgt berechnen: Wenn das deutsche Volk sich in vierzig Jahren an Zahl ver-

doppelt hat, so mußte in dieser Zeit neben jeder Stadt eine zum mindesten gleich große Stadt errichtet werden, neben jeder Fabrik, neben jedem Pflug ein zweiter usw., und da das im deutschen Reich angelegte Kapital 500 Milliarden betragen soll – so werden im deutschen Reich jährlich $500 : 40 = 12\frac{1}{2}$ Milliarden an Kapital neu angelegt.

In diesem Jahre haben wir nun an Stelle neuer Städte, neuer Schiffe und Fabriken Kriegsgeräte geschaffen. Wenn die Einnahmen der Kapitalisten die gleichen geblieben sind – so sind das $12\frac{1}{2}$ Milliarden Mark. Die nun, die mit ihrem Einkommen sonst Städte, Mietskasernen bauen und jetzt Munition – die kann man doch nicht als schwache Hände bezeichnen. Statt Häuserhypotheken gewähren diese Leute Kriegsanleihen, statt Hypothekenzins zu beziehen, werden es jetzt Staatsgelder sein. Irgendeine Schwäche liegt nicht in diesem rein formalen Unterschied.

Diese $12\frac{1}{2}$ Milliarden zusammen mit den zuerst genannten 5 Milliarden geben bereits $17\frac{1}{2}$ Milliarden. Es bleibt also noch ein Rest, der den Vorräten, dem sogen. mobilen Kapital entnommen wurde.

Die Lager unserer Kaufleute sind gelichtet worden. Sie wurden direkt oder indirekt dem Reich für Kriegszwecke zugeführt. Mit dem Erlös tilgten die Kaufleute Wechsel- oder Bankschulden, da sie das Geld wegen Warenmangel nicht weiter gebrauchen konnten. Die Kaufleute haben leere Schuppen, dafür entsprechend weniger Schulden. Das gleicht sich aus. Schwach sind dadurch die Kaufleute nicht geworden. Einfluß auf den Zinsfuß hat die Sache nicht.

Bei den Banken häufte sich das Geld der eingelösten Wechsel. Damit konnten sie die Depotgelder zurückerstatten, die für Kriegsanleihen eingefordert wurden. Das gleicht sich aus. Einfluß auf den Zinsfuß hat die Sache auch nicht.

Die Depositengläubiger der Banken haben das Geld abgehoben, dafür haben sie nun Kriegsanleihen. Auch das gleicht sich aus.

Wo sind also die „schwachen Hände“? Wer von den Kriegsanleihezeichnern hätte es nötig, diese zu verkaufen?

Wir bleiben also bei unserer Behauptung, daß der Zinsfuß nach Friedensschluß niedrig sein wird, sogar erheblich niedriger als während der dem Kriege vorausgegangenen 25jährigen Hochkonjunktur.

Die Volkswirtschaft mit den Arbeitsmitteln moderner Technik, mit einem Kapital von 500 Milliarden Mark ausgerüstet, ist tragfähig. Mehrere Milliarden neuer, zusätzlicher Lasten spielen keine empfindliche Rolle – solange die Volkswirtschaft im

Vollbetrieb

erhalten wird. Die Wunden, die der Krieg dem Wirtschaftskörper geschlagen, sind schnell geheilt, und der Zinsfuß fällt dann bald auf sein historisch „normales“ Maß zurück. Freilich, wenn wir zur Goldwährung zurückkehren und damit den Weg der Arbeitslosigkeit, des Elends und Bankerotts betreten, so wird der Zinsfuß auch heruntergehen, vielleicht noch etwas tiefer sinken, nicht aber darum, weil wir durch Arbeit neue Kapitalien schufen, die das Angebot vermehrend auf den Zinsfuß drückten, sondern weil die Kapitalien keine Gelegenheit finden, das Kapital in der Industrie sicher und nutzbringend anzulegen.

Der Zinsfuß geht also nach Friedensschluß auf alle Fälle zurück, sowohl im Falle, daß wir zur Goldwährung zurückkehren, wie auch im Falle, daß wir der Papierwährung treu bleiben. Vom Urzins kann sich der Zinsfuß eben nicht entfernen, es sei denn, daß wir durch eine maßlose Goldstreckung, eine maßlose Hochkonjunktur erleben. In diesem Falle allerdings wird der Zinsfuß hoch bleiben!

Goldstreckung.

(*wie sie ist – wie sie wirkt.*)

Heute gibt die Reichsbank für ein Kilo Gold 2790 Mark in Papiergeld. Goldstreckung bedeutet, daß die Reichsbank für ein Kilo Gold nach volkswirtschaftlichem *Bedarf* Papiergeld gibt. Diesen Bedarf soll die Reichsbank an der Bewegung der Preise messen. Goldstreckung bedeutet also, daß die Reichsbank nicht gebunden ist, gerade 2790 Mark für das Kilo Gold zu bezahlen, sondern mehr oder weniger. Goldstreckung bedeutet also, daß das Gold nicht mehr als

Prokustesbett

der deutschen Reichswährung gelten soll.

Wenn wir statt 2790 etwa 4000 Mark aus dem Kilo Gold ziehen, so werden alle Preise im Verhältnis von 2790 zu 4000 höher stehen, als wie sie sonst stehen würden, d. h. daß, wenn wie erwartet wird, die Warenpreise (in Gold) nach Friedensschluß einen scharfen Rückgang erleiden, die Goldstreckung dieses für Deutschland verhindern würde. Die Goldstreckungsgesetze sollen also dem zu erwartenden Preissturz vorbeugen. Die Goldstreckung soll also unsere Währung befestigen, sie vor dem

drohenden Bankerott [Jede Konjunkturschwankung (Hauße-Baiße) ist als Bankerott-Erklärung der Währung aufzufassen. Denn *Währung* heißt nichts anderes als wählende Preise.]

schützen. Mehr soll sie nicht. Ist das aber nicht schon sehr viel? Sehen wir zu:

Wenn wir statt 2790 Mark nun 4000 Mark auf das Kilo Gold in Papiergeld ausgeben, so wird der Dollar (Sterling, Franken, Peso, Rupie) im Verhältnis von 2790 zu 4000, also etwa um 30% höher im Marktpreise stehen als jetzt. Der Zentner Weizen zu 20 Dollar gerechnet, wird also nicht 80 Mark „fob Hamburg“, d. h. außerhalb des deutschen Zollgebiets, kosten, sondern etwa 120 Mark, also ohne Zoll so hoch wie jetzt mit Zoll.

Die Goldstreckung bedeutet also, daß, wenn wir unsere Agrarzölle dem Bürgerfrieden opfern,

die Kornpreise darum doch nicht zu fallen brauchen. Die Goldstreckung liefert auch das allgemeine Lösungsmittel für die Schwierigkeiten, die sich dem Eintritt unseres Bundesgenossen in den Zollverein entgegenstellen. Wir können, ohne auf unsere Kornpreise zu drücken, die Kornzölle nach Ungarn hin sofort aufheben. Den anderen Ländern gegenüber können wir mit Hilfe der Goldstreckung die Zölle bei Handelsverträgen als Handels- oder Kompensationsobjekt beliebig bis auf 0 opfern, ohne daß wir unseren Grundbesitzern Verlegenheiten bereiten.

Wenn der Dollar 6 statt 4 Mark kostet, so erhalten unsere Ausfuhrhändler für jeden 1000-Dollar-Wechsel auf New York 6000 Mark in Berlin. Umgekehrt muß der Einfuhrhändler für 1000 Dollar Waren 6000 Mark bezahlen. Die Goldstreckung bedeutet also eine Förderung des Exportes und eine Hemmung des Importes. Die Goldstreckung ist in dieser Beziehung mindestens ebenso stark und ebenso lange wirksam, wie Schutzzoll und Exportprämie. Sie wirkt automatisch, macht die aufreizenden Zollformalitäten überflüssig und wirkt gleichförmig, ohne den einen Bürger auf Kosten der anderen zu begünstigen. Das Ideal des Zollmenschens, der lückenlose Zolltarif, ist in dieser einfachen Formel gefunden. Und zwar ohne Zollämter, ohne Zollgrenze, ohne Zollverträge, ohne Politik. Goldstreckung bedeutet also zugleich Schutz und absoluten Freihandel.

Ich mache hier darauf aufmerksam, daß seiner Zeit die sogenannte „Not der deutschen Landwirtschaft“ auf die indische Silberstreckung (Entwertung des Rupiekurses) zurückgeführt wurde. Die Silberstreckung begünstigte den indischen Weizenbauer außerordentlich, während gleichzeitig der deutsche Bauer durch das Gegenteil der Streckung, durch Kontraktion der Währung geschädigt wurde. In Argentinien wurde der Weizenbau durch eine starke Goldstreckung überhaupt erst ins Leben gerufen. (1887, 1895.)

Es würde zu weit führen, diese Dinge hier näher zu beleuchten. Die Goldstreckung zeitigt nämlich sonst noch sehr vieles. In einem Zeitungsartikel, läßt sich das nur skizzieren.

Es gibt heute im deutschen Reich keinen

armseligere Wicht, niemand, der unser Mitleid mehr verdient, niemand, der mit dem Blick bangerer Verzweiflung so in die nächste Zukunft schaut als der mit Hypotheken belastete Hausbesitzer. Er steht tatsächlich vor dem völligen Ruin, sobald die Friedensschalmeien die Goldmassen der Reichsbank von den Fesseln der Kriegsgesetze befreien und diese sich dann lawinenartig über die deutschen Märkte ergießen, alles verheerend, alles vernichtend. Denn dieses Gold frißt das Papiergeld im Verhältnis von 1: 3. Es drückt auf alles, in erster Linie auf die Wohnungsmiete. Von dieser Wohnungsmiete gehören die *ersten* Dreiviertel dem Hypothekengläubiger. Geht die Wohnungsmiete um 25% zurück, so bleibt für den Hausbesitzer nichts, als der leere Titel. Darum schaut ja auch der Hausbesitzer nach dem Goldstatus der Reichsbank – wie Alpenbewohner nach dem Gletscher bei Fönwind. Jede Vermehrung des Reichsbankschatzes macht den Gletscherbruch wahrscheinlicher. Des Hausbesitzers einzige Hoffnung ist, daß der Goldschatz nicht ausreichen wird, um die Reichsbank die Aufhebung der Goldsperrung wagen zu lassen. Er klammert sich an das Papiergeld, das ihn allein vor dem Auktionator schützen kann. Man bedenke doch, daß sein Haus zu einem Preise gekauft und hypotekiert wurde, der vielfach als Endprodukt einer 25jährigen Hochkonjunktur zu betrachten ist.

Die Goldstreckung schützt den Hausbesitzer vor dem sonst unausbleiblichen Ruin. Sie schützt alle Preise vor dem drohenden Sturz, auch die Wohnungsmieten. Die Goldstreckung gestattet dem Staate und den Unternehmern, die Arbeiter und Beamten bei den bisherigen Löhnen zu lassen; so werden die Arbeiter auch imstande sein, die gleichen Mieten zu zahlen. Dann kann auch der Hausbesitzer den Hypothekengläubiger zufriedenstellen und braucht nicht zu fürchten, daß dieser mangels regelmäßiger Fütterung die Fangarme nach dem Hausbesitzer selber streckt.

Und wie geht es dem Hypothekengläubiger selber mit der Goldstreckung? Hat dieser einen Vorteil davon, wenn er den Hausbesitzer auf die

Straße setzen und nun die Sorge des Vermieters übernehmen muß? Wahrhaftig, die Dinge liegen so, daß selbst die Gläubiger heute ein persönliches Interesse an der Goldstreckung haben, die ihnen den ruhigen Genuß der Zinsen gewährleistet. Freilich, wenn sich die Sicherheit der Geldforderung mit dem zu erwartenden Preissturz der Waren verbinden ließe, wenn der Rentner dieselben Zinsen bezöge und für diese Zinsen das Doppelte kaufen könnte an Lebensgenüssen! Aber diese Wünsche sind nur selten zu erfüllen. Wie es ohne die Goldstreckung wahrscheinlich gehen würde, sagen ihm schon jetzt die moratorischen Rechte [die einem zahlungsunfähigen Schuldner durch die staatliche Autorität erteilte Zahlungsfrist gegenüber seinen Gläubigern] seiner Schuldner. Man wird ihm durch Gesetz sein Guthaben kürzen. Und wie will er mit den gekürzten Zinsen nun seinerseits seinen vielfachen Geldverpflichtungen nachkommen? Die Goldstreckung sichert ihm dagegen den gleichen nominellen Betrag der Zinsen und gibt ihm die Mittel, selber zu bezahlen. Der Zahlungsverkehr wird aufrechterhalten im ganzen Reich. Die jetzige Zahlungstreckung (Moratorium) kann sofort aufgegeben werden. Ist nicht auch der 5% Zinsfuß der Kriegsanleihen ein Beweis, daß dieser Zinsfuß von einem Risiko, von einer Risikoprämie begleitet ist? (Zins 3 $\frac{1}{2}$ %, Risikoprämie 1 $\frac{1}{2}$ %, zusammen 5%.) Aber woher kommt dieses Risiko? Wurzelt es nicht letzten Endes in den goldstrotzenden Kellern der Reichsbank? Fürchten unsere Kapitalisten nicht, daß sich der goldene Krebs (s. den heutigen Artikel von Paulus), von den Fesseln löst? Enthält der Zinsfuß von 5% nicht eine „Goldkrebs-Versicherungsprämie?“ Natürlich, wenn alles rückwärts geht, wenn die Reichsbank das

Papiergeldkrematorium

in Betrieb setzt und für je 1 Mark Gold 3 Mark Papier einzieht, wie soll denn das Reich das Geld für die Gläubiger (und für die vielen anderen neuen Mäuler) aufbringen? Wie sollen bei Krise, Arbeitslosigkeit, Bankerott, kurz mit der Rückkehr zur Goldwährung die Steuerquellen noch die Mittel liefern für so viele große und neue Verpflichtungen?

Mit der Goldstreckung fallen alle diese Sorgen fort. Die Volkswirtschaft wird durch die Goldstreckung mit absoluter Sicherheit vor dem drohenden Preissturz geschützt und infolgedessen auch in

Vollbetrieb

erhalten werden. Dieser Vollbetrieb ist aber die unentratbare [unbedingte] Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit unseres Staates. Die Spindeln müssen tanzen, die Drehbänke voll besetzt sein. Bis oben, gehäuft voll, müssen die Güterwagen dahinrollen. Triefen muß das ganze Volk von Schweiß. Dann kann der Staat in die Taschen der Bürger greifen mit der Gewißheit, dort etwas zu finden.

Die Goldstreckung bringt also auch Ordnung in die Finanzen des Reiches, der Staaten und Gemeinden und es wird nicht nötig sein, zu all den verzweifeltten Mitteln zu greifen, die die absolute Ratlosigkeit unseren Volkswirten empfohlen hat. Goldstreckung, keine Monopole, keinen Staatssozialismus, keinen Unsinn! Die Volkswirtschaft ist tragfähig, sie ist ein schier unerschöpflicher Born irdischer Güter, solange der goldene Krebs gefesselt bleibt.

Auf 4–600 Milliarden schätzt man das Vermögen im deutschen Reich. Wenn dieses Kapital in Vollbetrieb bleibt, so wird es wohl möglich sein, dem Reich zu geben, was es braucht. Alle 25 Jahre muß die deutsche Arbeiterschaft 4 bis 600 Milliarden an Zins (bei 4%) aufbringen. Daran kann man erkennen, wie leistungsfähig die Volkswirtschaft ist, wenn sie im Vollbetrieb bleibt.

Die Goldstreckung gibt dem Unternehmer Sicherheit, daß die Preise der Rohstoffe heuer nicht teurer sind, als sie nächstes Jahr sein werden. Er weiß also, daß sein Konkurrent ihn nicht darum wird unterbieten können, weil dieser mit der Wiedereröffnung seines Betriebes vorsichtigerweise ein Jahr gewartet hat und dabei natürlich auch die Arbeiter draußen warten ließ, während der andere als guter Patriot und eben auch aus Rücksicht auf die Arbeiter sofort nach Friedensschluß die Tore der Fabrik wieder öffnete. Die Goldstreckung wird den Optimisten Recht geben.

Die Goldstreckung schützt auch die Kaufleute vor dem Abstrich von 25–30–50%, den der drohende Preisrückgang an ihren Inventurstücken vollziehen würde. Die Goldstreckung hält das Gleichgewicht zwischen Soll und Haben aufrecht. Dadurch bleibt auch der Kredit der Kaufleute allgemein unangetastet. Die Goldstreckung schafft darum auch die Bedingungen für einen regen Wechselverkehr, für Geldsurrogate!

Die Goldstreckung schützt uns also absolut vor Krisen allgemeiner Natur, vor Arbeitslosigkeit, vor Defizit im Staatshaushalt und Privathaushalt. Sie bedeutet eine Einladung an alle, mit Vertrauen die *Arbeit* wieder aufzunehmen. Diese aber, allein diese kann uns aus all den vom Kriege geschaffenen Nöten ziehen.

Wenn aber jeder wieder an die Arbeit geht, wenn die Waren ohne Verluste abgesetzt werden können, wenn alle von Schweiß triefen – dann füllen sich die Scheunen, Keller, Lagerräume. Dann fühlt sich jeder reich, dann hält auch jeder den andern für zahlungsfähig, dann ist die Stimmung wieder hergestellt für einen flotten Geldumsatz, und dieser wiederum hebt die Preise. Dann ersetzt der flotte Geldumlauf die Goldstreckung, und diese kann dann als vielleicht überflüssig allmählich wieder beseitigt werden, ähnlich wie s. Zt. die bloße Erlaubnis zu erweiterter Notenemission, die der Bank von England erteilt wurde, die Panik beschwor, die die Furcht vor einem Notenmangel erzeugt hatte, sodaß die Bank überhaupt keinen Gebrauch von der Erlaubnis machte. Die Erlaubnis allein genügte.

Zum Schluß sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Präsident Wilson s. Zt. denselben Vorschlag machte, nur umgekehrt. Zum Schutze der Währung, um die damals (1913) viel besprochene allgemeine *Hausse* zu bekämpfen, schlug Wilson vor, den Goldgehalt des Dollars zu erhöhen (s. „Physiokrat“ Nr. 8, Jg. 1.), während es sich bei uns um eine Bekämpfung der Baisse durch Streckung der Mark handelt.

Heraus mit den Goldstücken!

Die Zeitung „*Bund der Landwirte*“ brachte in ihrer Nummer vom 14. August 1915 folgende Aufforderung:

„Jeder, der noch Goldmünzen liegen hat, Sorge dafür, daß dieses Gold, auch wenn es unbedeutende Beträge sind, baldigst bei der Reichsbank oder bei der Post gegen *gleichwertiges Papiergeld* umgewechselt wird; er erfüllt damit eine dringende vaterländische Pflicht.

Das Gold liegt bei seinem Besitzer nutz- und zinslos herum, Papiergeld ersetzt es vollständig.

Jedes an die Post oder an die Reichsbank abgegebene Goldstück stärkt Deutschlands wirtschaftliche Kraft. Unsere Feinde müssen und werden einsehen, daß Deutschland auch wirtschaftlich unbesiegbar ist. *Der Friede wird früher erzwungen.* Die zu den Fahnen Einberufenen kehren zeitiger zu den Ihren zurück.

Unser tapferes Heer hat Weib und Kind verlassen und setzt draussen sein Leben ein für das Vaterland in aufopferndster Pflichterfüllung und mit bewunderungswürdigem Erfolge. Wie klein ist dagegen diese Aufgabe der zu Hause Gebliebenen, *ihr Geld zur Post oder zur Reichsbank zu tragen* zur Förderung der wirtschaftlichen Erfolge daheim, die zum *endgültigen Siege ebenso nötig sind, wie gewonnene Schlachten.*

Es steckt noch ungefähr *eine Milliarde Mark in Goldmünzen in den Taschen säumiger Deutscher!* Möge jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau mithelfen, diese Säumigen zu belehren, wie wichtig es ist, daß ihr Gold baldigst an die Reichsbank oder an die Post gelangt!

Wirke ein jeder in seinem Kreise für die Erfüllung der vaterländischen Pflicht: *Jedes Goldstück gehört sofort zur Reichsbank oder zur Post!*

Der Bund der Landwirte würde mit obiger Aufforderung mehr Erfolg erzielen, wenn er seine Behauptungen durch Gründe ersetzen wollte, aus denen ersichtlich wird, wieso das in der Reichsbank angesammelte Gold uns bei der Verfolgung der Russen nützlich werden kann. Es liegt sicherlich nur an der Art, wie dem Volke die Sache vorgetragen wird, daß der Erfolg ein so kleiner geblieben ist. Triftigen Gründen werden sich unsere Bürger, die ja zu jedem Opfer bereit sind, nicht verschließen. Aber es ist niemand da, der den Zusammenhang zwischen dem Reichsbankgold und unserem Sieg kennt und ihn Fragestellern zu erklären ver-

steht. Wendet man sich mit dieser Frage an irgend jemand im Deutschen Reich, sie bleibt unbeantwortet. Niemand glaubt es übrigens, daß das Gold der Reichsbank stärker, nahrhafter, leistungsfähiger sei als das Gold in den Strümpfen der Bauern. Darum gibt sich niemand die kleine Mühe, die Goldmünzen gegen Papiergeld umzutauschen. Der Instinkt sagt es unseren Bürgern, daß das Gold der überflüssigste aller Stoffe sei, daß der Krieg mit Blut und Eisen, mit Hafer, Kartoffeln und Kupfer geführt werde, nicht mit Gold. Darum zucken sie mit den Achseln, wenn sie die Aufforderung lesen: „Heraus mit den Goldstücken!“
Übrigens, wenn man heute, nach einem Jahre, für das Goldsammeln immer nur mit Behauptungen operiert und keinen einzigen triftigen Grund gefunden hat, so beweist das doch wohl, daß es sich bei diesem Goldsammeln einfach um einen Ausbruch des Goldwahnes, des uralten, blöden, barbarischen Goldschwindels handelt. Vor Zeiten, als man nur Metallgeld kannte, da war zur Aufrechterhaltung der Geld- und Volkswirtschaft das Gold nötig, heute aber im Zeitalter des Papiergeldes ...

Die Reichsbank kann heute 5–6 Milliarden Mark Papiergeld in den Verkehr bringen, nicht weil sie Gold in ihren Kellern hat. Die Menge des von unseren Märkten ohne Störung aufnehmbaren Papiergeldes, hat mit dem Goldbestand der Reichsbank, nichts, aber auch gar nichts zu tun. Der Kredit der Reichsbank, der Kredit des Reiches kommt in dieser Angelegenheit überhaupt nicht in Betracht; Papiergeld ist kein Kreditpapier. Für 100 Mark Papiergeld für das das Reich keinen Zins zahlt, erhält man 103 Mark in Reichsanleihen, die das Reich mit 5% verzinst. Also! Vor dem Kriegsausbruch konnte die Reichsbank knapp 2 Milliarden Papiergeld absetzen, jetzt nimmt der Markt 5 Milliarden und mehr auf. Das kann man nicht mit dem Kredit des Reiches, auch nicht mit dem sogenannten Schatz der Reichsbank erklären, sondern mit dem Umstand, daß die Goldmünzen aus dem Verkehr verschwunden sind. Weil wir keine Goldmünzen mehr im Verkehr haben, darum kann der Ver-

kehr so viel Papiergeld aufnehmen. Kehrt das Gold in den Verkehr zurück, so nimmt in demselben Maße auch die Aufnahmefähigkeit für das Papiergeld ab. Also mit dem Reichsbankschatz, mit dem Staatskredit mit Un- und Wahnsinn hat unser Papiergeld nichts zu tun. Darum würde auch der Umtausch des jetzt noch verschatzten Goldes (Mehrere Milliarden) gegen Papiergeld die Reichsbank zwingen, das so ausgegebene Papiergeld anderwärtig sofort wieder einzuziehen. Und wo wäre dann der Vorteil für die Reichsbank? Nicht eine Mark mehr könnte sie ausgeben, trotz Dritteldeckungsgesetz. Weil ja der Markt bereits mit Papiergeld gesättigt ist. [Sättigung des „Marktes“ mit Geld bedeutet, daß der Markt nicht mehr Geld aufnehmen kann, ohne durch entsprechende Preissteigerungen darauf zu reagieren.

Bei *Nichtachtung* der Preisbewegung, d. h. also der *Währung*, als eines festen Verhältnisses zwischen Geld und Waren, könnte die Reichsbank natürlich beliebig viel Geld ausgeben; man soll sich dann aber hinterher nicht an unrechter Stelle über „Wucherpreise“ entrüsten.]

Wenn die Reichsbank sagt: Her mit dem Gold! denn wir brauchen es, um amerikanische Baumwolle und Munition zu bezahlen, so eile man und bringe den für uns sonst nutzlosen Stoff hin. Aber dann darf die Reichsbank dieses Gold (2-3 Milliarden) nicht mit Banknoten, mit Papiergeld bezahlen (denn der Markt ist damit schon gesättigt), sondern mit verzinslichen Papieren, meinetwegen mit einer Goldanleihe. Auch darf die Reichsbank die öffentlichen Kassen nicht mehr für solchen Umtausch bestimmen, sondern heimliche Kassen, mit Hintertüren und nur nach Eintritt der Dunkelheit. Denn kein Mensch hat heute noch den Mut, öffentlich sich als Besitzer von Gold zu bekennen. Nur errötend bringt man heute Gold zur Bank. [Das Berliner Tageblatt machte kürzlich den Vorschlag, das Gold durch den *Beichtvater* zur Reichsbank bringen zu lassen!]

In der hier besprochenen Aufforderung wird gesagt, „daß die zu den Fahnen Einberufenen zeitiger zu den Ihren zurückkehren“. Also ein abgekürzter Krieg, ein goldener Hindenburg, goldene 42-cm-Granaten! Mit dem Gold kaufen wir

also nicht etwa die Knochen *eines* pommerschen Landwehrmannes (Bismarcks Ausdruck), sondern ganze Hekatomben! Und da gibt es noch Leute im Deutschen Reich, die nicht nur goldene Münzen heimlich verborgen halten, sondern Gold kiloweise in Form von allerlei Tand öffentlich zur Schau tragen! Ist nur ein Schatten von Wahrheit in dem, was oben gesagt wird, so müssen wir alle Frauen, die nicht heute noch ihren goldenen Schmuck auf dem Altar des Vaterlandes opfern, aus unserer Mitte ausstoßen. Sie können durch Preisgabe einer goldenen Kette dem Blutvergießen Einhalt gebieten – und tun es nicht! Pfui, Pfui. Und tun es nicht – weil es eben nicht wahr ist, was behauptet wird. Aus dem gesamten Goldschatz des Volkes, gemünzt und verarbeitet, hat das Reich bis jetzt für die Kriegsführung nicht die geringste Kraft, nicht eine Kalorie Wärme gezogen. Das sagt den deutschen Frauen ihr gesunder Instinkt, und darum tragen sie harmlos wie in Friedenszeiten den goldenen Flitter zur Schau.

In einem ähnlichen Aufruf, den der Hansabund veröffentlicht (also eigentlich der Bund unserer sogenannten „Fachleute“ in Währungsfragen) wird dasselbe behauptet; auch wieder ohne irgendwelche Erklärung. Hier wird aber ausdrücklich immer nur von *gemünztem* Gold gesprochen. Warum diese Einschränkung? Die Reichsbank macht ja keinerlei Unterschied zwischen gemünztem und anderem Gold. Im Sinne der Reichsbankgesetze *ist alles Gold Barrengold*. [Viel besseres Gold für den Gebrauch der Reichsbank sind die ausländischen Wertpapiere, von denen für 20–30 Milliarden Mark Gold in den Kasten unserer Rentner liegen. Warum spricht man nicht von diesen?] Das Gold gilt dort nach Gewicht. Sagt nun die genannte Einschränkung nicht, daß der Hansabund selber nicht recht an seine Sache glaubt? Nichts ist entbehrlicher als der goldene Schmuck. Wenn wir dem Reich damit helfen könnten! Selbstverständlich käme das entsprechende Beschlagnahme-Gesetz. Der Preis-Unterschied zwischen verarbeitetem und unver-

arbeitetem Stoff ist nirgendwo so gering, wie beim Gold; folglich ist auch das Einschmelzen des Goldschmuckes und der dabei entstehende Verlust geringer als bei den anderen Metallen, den Kupfergeräten z. B., die der Staat heute beschlagnahmt, nach Gewicht bezahlt und einschmilzt. Wir nehmen die Waschkessel, die Kochgeschirre, die Türen der Öfen usw. und schmelzen sie ein; warum nehmen wir nicht auch die goldene Spange vom Arm, die Kette vom Hals? Eben weil wir das Kupfer nützlich verwenden können, das Gold aber nicht, weil es nur althergebrachte, unklare Anschauungen sind, atavistische, barbarische Rutine [Routine] ist, die uns veranlaßt, jetzt im Jahre des Papiergeld-Absolutismus nach Gold zu haschen. Wie verwöhnte Kinder, die, den Mund voller Zähne, doch noch nach dem Gummilutsch schreien. Der Krieg hat den Blöden schon manches offenbart, ihnen wird er auch endlich den Unterschied zwischen Geld und Gold zeigen.

Um dem Goldwahn den Gnadenstoß zu geben, will ich der Reichsbank einen Vorschlag machen, wie sie, ohne bei unseren Goldverheimlichern heischen zu müssen, aufrecht und stolz ihren Goldbestand innerhalb 14 Tagen vervielfältigen kann:

Verordnungen des Bundesrates:

I.

Die Goldmünzen sind von Ende dieses Monates ab kein gesetzliches Zahlungsmittel mehr. Sie werden von da ab an allen öffentlichen Kassen zurückgewiesen. Das Prägen von Goldmünzen mit x-beliebigem Feingehalt steht vom genannten Tage ab jedermann frei. Gewähr für Gewicht und Fein wird den Münzen entzogen.

II.

Der gesamte in Privathänden und im Handel befindliche Goldschmuck wird beschlagnahmt. Die öffentlichen Kassen nehmen den Schmuck in Empfang und zahlen den Feingehalt mit 2790 Mark das Kilo. Der Schmuck wird

in der Reichsbank aufbewahrt und kann nach Friedensschluß ohne Zins und sonstige Kosten gegen Erstattung des empfangenen Geldes zurückgefordert werden. Zu dem Zweck wird jedes Stück nummeriert.

III.

Wer seinen Schmuck behalten will, hat eine Goldschmucksteuer von x-Mark für das Kilo zu zahlen und eine Steuermarke zu lösen, die sichtbar am Armband usw. zu tragen ist. Der Ertrag der Steuer fließt dem Fonds für Kriegsinvaliden zu.

Brauchen wir mehr, um den ganzen Goldschwindel zu durchschauen? So lange das Gold in der Münzform da liegt und nur spärlich vertreten ist, kann man verstehen, daß das in Geldfragen geflissentlich dumm gemachte Volk die Macht des Geldes dem Gold zumißt. Geld und Gold ist für das Volk ein und dasselbe Ding. Hier aber ist das Gold von der Münze getrennt worden und liegt da in seiner vollen Nichtigkeit, in Form von Kettchen, Ringelchen, Armбändchen und tausend Spielsächelchen zu Bergen aufgehäuft. Hier sieht man nun endlich, was das Gold ist. Wer wird angesichts dieses Nürnberger Tands noch den Mut haben zur Behauptung, daß in diesem Haufen „die Wurzeln deutscher Schlagfertigkeit stecken“, daß unsere Volkswirtschaft „hier ihren Nährboden hat.“

Also Herr Reichsbankpräsident, greifen Sie zu, nur Mut! Hier bietet sich Ihnen eine Gelegenheit, den Haß, den die ganze Welt uns gegenüber hegt, plötzlich in Liebe und Hochachtung zu verwandeln. Wenn es Ihnen gelingt, dem Goldwahn, dem Vampyr der Menschheit den Garaus zu machen, wird Ihnen das geknechtete und ausgebeutete Proletariat der ganzen Welt zujubeln. Beantworten Sie die hohle französische Phrase

Liberté, fraternité, égalité

mit der deutschen Marseillaise, die da heißt:

„Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag, durch Beseitigung des auf dem Golde sich aufbauenden Kapitalismus.“

Die finanzielle Schwäche der Grund der Deutschen Kraft.

Es gab genug Schwachköpfe bei uns, die mit Stolz und Genugtuung auf die wachsende Zahl deutscher Millionäre und auf deren „*finanzielle Kraft*“ hinschauten und mit einem gewissen Neid nach der noch größeren Zahl und Kraftfülle englischer und französischer Millionäre hinüberschielten. Sie fühlten sich im Schatten des Rentners wohl sicherer, als im Schatten der lärmenden volkreichen Fabrik. Der Rentner bedeutete ihnen Machtzuwachs für das ganze Volk. Die finanzielle Kraft, die in diesen Rentnern steckte, war zwar nie recht sichtbar, doch war sie sicherlich nicht „von Pappe.“ –

Jetzt werden diese Schwachköpfe wohl „umlernen“ müssen, wie das Umlernen in allen wirtschaftlichen Erkenntnissen für die meisten schon zur Mode geworden ist. Man ist geradezu stolz darauf, von sich behaupten zu können, schon „umgelernt“ zu haben, selbst in Bezug auf Dinge, die ein normaler Mensch, ohne viel zu lernen, einfach in direkter Betrachtung richtig einzuschätzen pflegt.

Wir kämpfen gegen eine gewaltige Übermacht an
finanziellen Kräften;

wir haben tatsächlich die finanziellen Kräfte der ganzen Welt und in Gestalt der amerikanischen Milliardäre sogar die finanziellen Götter gegen uns und doch werfen wir all diese goldene, finanzielle Herrlichkeit in den Staub.

Es gibt eben keine „finanzielle Kraft“. Was uns als solche erscheint, ist ein Abglanz der *wirtschaftlichen* Kraft, von deren Dasein und Fülle die andere völlig abhängig ist und von ihr zehrt. Alles, was an Kraft in den Finanzen steckt, muß man *restlos* von den wirtschaftlichen Kräften abziehen. Ob der Träger dieser finanziellen Kraft Metall- oder Papiergeld heißt, ändert nicht das Geringste an seiner Natur. Deutschlands finanzielle Kraftträger sind zurzeit ausschließlich aus Papier gemacht. Sämtliche finanziellen Kräfte des Deutschen Reiches lassen

sich im Worte „Geldpapier“ zusammenfassen. Sonst bedeutet die finanzielle Kraft des einen nur die finanzielle Schwäche des anderen, wie die Macht des Gläubigers die Ohnmacht seines Schuldners ist.

Sehen wir uns doch einmal die finanziellen Kräfte Frankreichs und Englands an. Was braucht der Finanzmann zum Leben mehr als eine Kuponschere? Die bleibt sein einziges „Produktionsmittel“. Im Hause und Besitze des Rentners findet man nichts, was zur Kriegführung brauchbar wäre. Wenn nun der Krieg ausbricht, was kann da der Staat an Kraft beim Finanzmann, beim Rentner finden? Eine Kuponschere, dazu ein Männlein, das in der Regel absolut zu nichts brauchbar ist. Irgendwelche Kraft geistiger oder materieller Natur ist dort nicht zu haben. Dieses Männlein zehrt von den Säften des Volkes, ohne zu diesen den geringsten persönlichen Beitrag zu leisten. Vom Standpunkt Hindenburgs ist der Rentner, der Finanzmann, armseliger als der erste beste Landstreicher. Dagegen sehe man sich den Menschen an, der vom Ertrag seiner Arbeit lebt! Wie vieles läßt sich da nicht beschlagnahmen! In der Regel das Ganze; der Mensch und seine ganze Umgebung. Wie viel Kraft, militärische Kraft steckt nicht im Anwesen des kleinsten Bäuerleins; des bescheidensten Schmiedes, Schneiders, Schusters! Tausend Kuponscheren mitsamt ihren Besitzern können keinen einzigen Schneider ersetzen – nach keiner Richtung hin. Eine vollkommene Auswanderung der finanziellen Kräfte würde die Macht jedes Staates ganz gewaltig heben. Wenn die Millionen kleiner und großer Finanzmänner, d. h. Rentner, die in Frankreich, sozusagen als Troß der Volkswirtschaft Joffres Schlagkraft belasten, sich in Handwerker, Fabrikarbeiter, Bauern, Kaufleute, Wissenschaftler umwandeln ließen! Wenn Joffre in den Rentnerwohnungen handfeste Kerle, arbeitsgeübte Bürger mit ihren Arbeitsmitteln und Rohstoffen vorfände! Da möchte vielleicht mancher französische Soldat in Joffres Haut stecken. Aber die

finanziellen Kräfte Frankreichs

sind nichts als Ballast, nichts als ein goldener Panzer, der den Schwimmer in die Tiefe reißt. Finanzielle Kraft, finanzielles Blech, finanzieller Unsinn!

Es stände heute schlimm um Deutschlands Verteidigung, wenn unsere
finanzielle Kraft

der englischen und französischen ebenbürtig gewesen wäre. Zum Glück für unser Volk waren wir noch verhältnismäßig schwach an finanzieller Kraft. Unsere finanzielle Fäulnis war noch etwas rückständig. Die große Masse unseres Volkes mußte noch den Lebensunterhalt durch Arbeit erwerben. Zur Arbeit gehört aber mehr als eine Kuponschere. So kommt es, daß wir uns trotz finanziellen Schwächegefühls so erstaunlich gut gerüstet finden an allem, was zum Krieg nötig ist.

Wir werden siegen, weil wir kein Rentner-, sondern ein Arbeitervolk sind. Sorgen wir dafür, daß es so bleibt. Welche gewaltige finanzielle Kraft liegt nicht in den Titeln unserer Kriegsanleihen! Fünfzehn, zwanzig Milliarden echte finanzielle Kraft, finanzielles Blech, finanzieller Unsinn. Fast möchte man glauben, daß, wenn es noch Jahre so weitergeht, wir vor lauter finanzieller Kraft an konstitutioneller Schwäche zugrunde gehen werden.

Thomas Münzer.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Hebe dich von hinnen, Satan.

„Gebt zurück, gebt alles zurück“, ruft der alte Rentner! Was und wem sollen wir zurückgeben, fragen die Notare, Anwälte, Priester, die ihn umgeben. Gebt alles zurück, sagt der Alte und stirbt. (Zola „Le travail.“)

Die Familie dieses Alten hatte vom Rentengift genossen und war daran zugrunde gegangen, wie die Wölfe, die vom vergifteten Köder fressen. Scheußlich ist das Ende, das völlige, restlose Verschwinden einer solchen von der Parasitis befallenen Rentnerfamilie. Auf die Arbeit ist eben

die Menschennatur eingestellt. Wo Renten die Arbeit als Unterhaltungsmittel ersetzen, da muß im Organismus der Menschen notwendigerweise etwas in Unordnung geraten und diese Unordnung führt unnachsichtlich den Tod herbei, wie das Aussterben unzähliger Geschlechter, ja ganzer Völker beweist. Frankreich stirbt z. B. an dieser Krankheit. Der Auflösungsprozess vollzieht sich dort vor unseren Augen auf breitester Grundlage. Wir aber sehen es nicht, wollen es nicht sehen, sonst müßte unsere Freilandwerbung bei den Grundbesitzern denselben Erfolg haben, wie bei den Proletariern, und unser Werbekasten müßte zum Überlaufen voll sein. Der Verein Freiland heilt die Parasitis gründlich, Karlsbad, Wiesbaden und wie diese Kurfuscherwerkstätten alle heißen mögen, kurieren an den Krankheitserscheinungen; Freiland aber räumt den wahren Herd der Krankheit weg. Freiland ist nicht ein Kurort unter vielen, sondern *der* Kurort für den Einzelnen sowohl, wie für Völker und Rassen.

Nun erzählte man mir kürzlich von einer Landschenkung. Hundert Morgen deutschen Bodens waren dem Verein Freiland geschenkt worden. Wahrscheinlich einer, der Zola oder Tolstoj studiert hat und alles dem Volke zurückgeben will, auf daß sein Name nicht verschwindet aus den Registern deutscher Geschlechter. So dachte ich. Oder tat er es vielleicht, weil der Krieg sein Gewissen geschärft, weil er sich sagte, daß auf diesen deutschen Boden, der vom gesamten Volke mit Blut und Schwert verteidigt wird, niemand irgend welche Privatrechte haben dürfe? „Hände weg vom deutschen Boden“, rief der Reichskanzler stolz den Italienern zu! Vielleicht drang dieser Ruf in das Herz unseres Grundbesitzers? Hände weg vom deutschen Boden – ihr Grundbesitzer! Vielleicht suchte er sein Gewissen beim heiligen Verein „Freiland“ zu entlasten, weil er errötete beim Gedanken deutscher Grundbesitzer zu sein, während die, die den Boden verteidigen, als Proletarier ihr Leben fristen.

Ich erkundigte mich nach den näheren Um-

ständen. Der Grundherr hatte von den Kriegsinvaliden gehört. Als normalem, bravem, deutschem Mann lag auch ihm das Schicksal dieser Männer am Herzen. Und als wohlhabender Mann wollte er helfen. Von Heimstätten von Kriegsinvaliden sprachen Flugblätter, die ihm in die Hände fielen. Papier und Feder her! Ich stifte 100 Morgen Land, schreibt er an den Verein „Freiland.“ Wahrhaftig, es war eine edle Tat. Rein im Impuls und in der Ausführung.

Mit dem Bewußtsein, eine edle Tat verrichtet zu haben, legt sich der Grundherr zu Bett. Es war nicht alles, was der Grundherr an Land besaß, nur ein kleiner Teil, etwa 10% war es. Das Land lag wüst in einer wüsten Gegend. Frühere Ansiedlungsversuche waren fehlgeschlagen. Die Ansiedler hatten alles, was sie gebaut, im Stich lassen müssen. Immerhin waren es 100 Morgen und außerdem kommt der Appetit nicht nur beim Nehmen, sondern auch beim Geben. Gebt *alles* her, sagt Zola, sagt Tolstoj. Hände weg vom deutschen Boden, sagt der Reichskanzler.

Aber der Rententeufel geht einher und sucht, wen er verschlingen kann. Er kam an das Bett unseres auf den sanften Kissen eines guten Gewissens sorglos schlafenden Grundbesitzers und flüsterte ihm ins Ohr: Warum willst du dich deines Besitzes entäußern? Hundert Morgen weggeben, mir nichts, dir nichts, – zehn Prozent deines Besitzes, zehn Prozent deiner Macht. Dabei der Skandal bei deinen Standesgenossen. Dein Beispiel zwingt sie zur Nachahmung. Du ladest dir den Hass all deiner Nachbarn auf. Du wirst „geschnitten“, du mußt weg von hier. Warum dich auch so beeilen. Laß doch diese Bodenreformer aufrufen. Es gibt so viele Propheten in der Wüste. Warte ab, daß andere das Beispiel geben. Es gibt viele, die mehr und besseren Boden besitzen! Keiner rührt sich. Alle nehmen die Opfer an Gut und Blut, die das Volk bringt, ruhig hin. Laß sie vorangehen. Aber ich weiß, du bist ein guter Kerl. Du willst helfen. Gut, so handle nach dem Rezept „barmherzig sein und sich zugleich ergötzen“. Die 100

Morgen hast du geschenkt, aber du hast noch zehn mal so viel, dicht daneben. Sie werfen dir nur wenig Rente ab, weil es an billigen Arbeitskräften fehlt. Hier hast du Gelegenheit, dir diese billigen Arbeitskräfte zu verschaffen und dir die Rente deines Besitzes zu erhöhen. Stelle bei dieser Schenkung die Bedingung, daß das Land derart stark parzelliert werde, daß keiner der Ansiedler vom Ertrag des Bodens voll bestehen kann. Dann müssen sie notgedrungen ihre Arbeitskräfte gegen Lohn anbieten und da du ihnen der nächste Arbeitgeber bist, so sind sie bereit, um längere Wege zu sparen, bei dir am billigsten zu arbeiten. Du hast dann sogar die Leute in der Hand. Wegziehen können sie nicht, ohne alles, was sie auf dem geschenkten Boden gebaut und gegründet haben, in <im> Stich zu lassen. Immer wird die Rücksicht auf ihren Besitz sie von der Abwanderung abhalten und bei den Lohnverhandlungen wird dir diese Rücksicht ein vorzügliches Druckmittel sein. Jeder Druck auf den Lohn hebt die Rente deines Landes, wie auch seine hypothekarische Tragkraft. Die Rücksicht auf ihr Eigentum hebt bei deinen Ansiedlern die gesetzliche Freizügigkeit sachlich wieder auf. Wirtschaftlich kannst du sie als Hörige betrachten. Willst du dann einmal deine Besitzung verkaufen, so kannst du den Interessenten die Ansiedler und ihre Kinder abtreten und diese Abtretung kannst du im Verkaufspreis deines Grundbesitzes in Rechnung stellen. So viel per Kopf. Und was du heute durch Geschenk an Macht verlierst, gewinnst du morgen 10fach wieder. Siehst du, so macht mans. Man schenkt 100 Morgen Land, empfängt den heißen Dank einer mächtigen Gesellschaft wahrer Patrioten und macht dabei ein Geschäft.

Jeder Grundbesitzer hat zwei Seelen. Die gewöhnliche christliche, gutartige Seele des „homo sapiens“ und die teuflische gefräßige Seele der Grundrente. Beide Seelen stehen in ständigem Streit. Und die Erfahrung zeigt, daß in diesem Streit der Teufel ganz regelmäßig den Sieg davon trägt. Auch in diesem Falle wieder. Unser Grundbesitzer stand noch in der Nacht auf und

schrieb unter seinen Brief: „Die Schenkung wird selbstverständlich erst dann rechtskräftig, nachdem das Land nach meinen Angaben besiedelt worden ist.“

„*Den Lige Vej*“. Zeitschrift für die dänische Henry-George-Vereinigung. – Kopenhagen, Gl. Ment 13.

Diese Zeitschrift brachte in ihrer Nr. 14 eine Wiedergabe unseres Flugblattes, „*Physiokratische Friedensdiktate*“. Auch hat die obengenannte Vereinigung eine ähnliche Kundgebung veröffentlicht.

Die dänischen Bodenreformer haben es richtig erkannt, daß die Friedensbewegung bei der Bodenreform einzusetzen hat, will sie wirklich ihr Ziel erreichen! Der Privatgrundbesitz im besonderen und das arbeitslose Einkommen im allgemeinen – das ist der Krieg.

**Wie können wir dem Reich
die für den Krieg benötigten Milliarden
zu einem minimalen Zinsfuß verschaffen
und zugleich
unsere Währungsverhältnisse verbessern?**

Die Kriegsinvaliden, die Waisen der Gefallenen sind die bevorrechtigten Gläubiger der Volkswirtschaft. Alle anderen Gläubiger müssen ganz selbstverständlich mit ihren Ansprüchen zurücktreten und zu ihrer Ehre können wir es auch als selbstverständlich ansehen, daß die Mehrzahl das freudigen Herzens wohl tun wird. Wenn im Reichstag darüber abgestimmt wird, ob die in Form von Kapital-Zins und Grund-Rente von unserer Volkswirtschaft abgeworfenen Überschüsse für die Witwen und Waisen der Gefallenen verwendet werden sollen, statt für Müßiggänger, so werden nur wenige den Mut haben, dagegen zu stimmen.

Je eher unsere Rentner sich hierüber klar werden und ihre privaten Verhältnisse entsprechend einrichten, und je eher wir denjenigen, die sich darüber nicht klar sind, zu solcher Einsicht verhelfen, um so besser für sie und für alle.

Tun wir das aber jetzt? Betreiben wir nicht die gerade entgegengesetzte Politik? Mehren wir nicht die Zahl der Rentner, statt sie mit allen Mitteln zu beschränken? Fünfundzwanzigtausend Millionen Kriegsanleihen zu 5%! Wie viele tausend neue Rentner gibt das nicht, Männer, die den Arbeitskittel mit dem Philisterröckchen vertauschen! Und wer soll nun – volkswirtschaftlich betrachtet – die Arbeit verrichten, die diese bisher leisteten? Doch sicherlich die, die ins Feld zogen und sich nicht an den Kriegsanleihen beteiligten, weil sie die famose Kriegskonjunktur nicht ausnutzen konnten. Die Zahl der Lastträger nimmt also in demselben Verhältnis ab, wie die zu tragende Last wächst und schwillt. Die Kriegsanleihen vermehren also das Heer der *Kriegsinvaliden* um eine gewaltige Zahl anspruchsvoller *Wirtschaftsinvaliden*, d.h. von Rentnern, von Farnientisten [Nichtstuer].

Und man beachte wohl: die, die wir durch die Krieganleihen zu Rentnern machen (beim Zinsfuß dieser Anleihen gehört keine große Summe dazu) sind aller Regel nach die besten und fleißigsten Arbeiter. Warum zeigt sich z. B. Frankreich so auffallend schwach an wirtschaftlicher Kraft? Weil dort die Rente die Männer so frühzeitig aus der Mitte der Arbeitenden reißt und dabei ganz gesetzmäßig gerade die Besten ausliest.

Wenn zwei eine Last den Berg hinauftragen, so mag es gehen. Streikt der eine, so wird die Last für den anderen schwer; setzt sich aber der Streiker nun noch auf die Last, so bricht der Träger zusammen. Sehen wir also zu, daß die Lasten für die Schaffenden nicht zu groß werden. Nicht die Lasten an sich machen uns Sorge, sondern der Abgang an Lastträgern in Form von Invaliden *und von neuen Rentnern*. Verteilten sich die neuen Lasten auf ein unvermindertes Arbeiterheer, so wäre die Sache nicht so schlimm.

Wir haben es, wie es scheint, noch gar nicht begriffen, daß die deutsche Volkswirtschaft so gar keinen Platz mehr für neue Rentner haben wird. Oder nehmen wir es mit den 5% nicht so ganz ernst? Sind wir im Stillen vielleicht mit uns einig, daß wir die Rückseite der Zinsscheine unserer Krieganleihen als Steuerzettel gebrauchen werden mit der Inschrift: Der Inhaber dieses Zinsscheines hat den empfangenen Betrag nebenan im Büro N. als Kriegsinvalidensteuer mit einem Zuschlag von X% wieder abzuliefern! Das wäre nicht klug. Warum Hoffnungen erwecken? Sagen wir es doch diesen Männern heute, gleich, daß sie ihre Lebenshaltung nicht auf Zinsbezug, auf Renten, auf arbeitsloses Einkommen zuschneiden sollen, daß das alles böhmische Dörfer sind, daß sie ihre Kinder für die Arbeit, nicht aber als Müßiggänger erziehen sollen. Der Übergang vom Rentnerleben zur Arbeit ist hart, auch dann, wenn er nur in Form zerstörter Hoffnungen erfolgt. *Lasciate ogni speranza!* Krieg, Kriegshochkonjunktur, Kriegsgewinne! Trali - trala! Wie gewonnen, so zerronnen.

Vor allen Dingen sollte es aber fortan heißen: *Schluß mit den verzinslichen Kriegsanleihen!*

Den Einwand, den urfaulen Einwand, daß ohne Zins von 5% das nötige Geld für die Fortführung des Krieges nicht zusammenkommen würde, lassen wir nicht gelten. Er ist falsch! Wir behaupten im Gegenteil, daß auch mit 1% die Zeichnungen zur Kriegsanleihe nicht wesentlich geringer gewesen wären und behaupten weiter, daß selbst, wenn dieses nicht zuträfe, es für den Geldbedarf des Reiches völlig gleichgültig, für unsere

Reichswährung

sogar um ein Erkleckliches besser gewesen wäre. Und den Beweis für diese drei Behauptungen wollen wir nun hier erbringen.

Wir wissen es alle, namentlich aber die Direktoren unserer Spargeldinstitute wissen es, *daß während des Kriegszustandes Handel und Industrie für neue Kapitalanlagen keine Gelegenheit bieten*. Niemand kann heute Geld gebrauchen. *Als Nehmer steht das Reich so gut wie allein auf dem Geldmarkt*. Alle, die früher zusammen mit den Finanzministern bei unseren Geldleuten antichambrierten [vorsprachen] – sind vom Geldmarkt verschwunden. *Das Reich hat in der Nachfrage nach Leihgeldern ein Monopol*. Das Baugewerbe braucht kein Geld, die Industrie braucht kein Geld, dem Handel ist durch die Höchstpreise der Geldbedarf stark limitiert, die Landwirtschaft braucht nicht nur kein Geld – sie gibt welches ab.

Niemand denkt daran (schon des Arbeitermangels wegen) ein Haus zu bauen, eine Fabrik zu gründen. Das Geld liegt da brach. Die berliner Banken zahlen – trotz der Drainage [drains (engl.) = Metallentnahmen für Zwecke der Ausfuhr] von 25 Milliarden – 1 1/2% sage und schreibe eineinhalb% Zins! Wieviel würden sie zahlen, wenn des Reiches Anleihen keinen Zins gewährten? Das ist die Frage.

Es wäre heute tatsächlich schwer, im weiten Gebiete des Deutschen Reiches eine einzige Milliarde in Privatbetrieben sicher und zinstragend unterzubringen!

Dem Deutschen Reiche sind aber bis jetzt 25 Milli-

arden Mark angeboten worden! Geld, das nicht, wie man fälschlich behauptet, von den 5% *angelockt* wurde, sondern Geld, das von unserer Volkswirtschaft als überschüssig *abgestoßen* wurde, für das es im ganzen Deutschen Reiche keine andere sichere Anlage gab – als die Kriegsanleihen.

Und diese einzigartige, noch nie dagewesene Marktlage wurde nicht etwa dazu benutzt, um den Zinsfuß herabzusetzen, sondern im Gegenteil um ihn ein gutes Stück heraufzuschrauben – auf 5% nominell – effektiv aber ein ganz Teil höher *und zwar gleich für 10 Jahre!*

Was hätten die Besitzer dieser Milliarden, die Sparkassen und Banken mit dem Papiergeld angefangen, wenn das Reich ihnen das Geld nicht abnahm? Wären sie nicht alle herzensfroh gewesen, dem Reiche das Geld zu

1 %

zu geben, wenigstens für die Dauer des Kriegszustandes? Doch lieber 1% als nichts – dazu das erhebende Gefühl einer patriotischen (Man denke auch, welchen Eindruck es auf die ganze Welt gemacht hätte, wenn es bekannt geworden wäre, daß das deutsche Volk 25 Milliarden zu 1% Zins dem Reiche zur Verfügung stellt!) Tat, gehoben durch das Bewußtsein, daß man das Geld ja sowieso nicht hätte besser und sicherer anlegen können. Bezahlt das Reich keinen oder nur 1% Zins für die Kriegsanleihen, so stehen die Besitzer der überschüssig gewordenen Leihgelder tatsächlich vor der Frage, ob sie lieber den Sparbüchsen als dem Reiche das Geld – wenigstens für die Dauer des Krieges – anvertrauen sollen. Wie der Esel zwischen den beiden Heubündeln, so ständen die Direktoren der Banken und Sparkassen zwischen dem Reichsadler und dem Geldschrank unentschieden hin und her schwankend, bis schließlich Rücksichten höherer Art sie veranlassen würden, dem Adler zu geben, was des Adlers ja doch ist, nämlich das Reichspapiergeld.

Ohne irgend welchen Appell an die vaterländische Gesinnung wären also die Zeichnungen kaum geringer gewesen als mit dem Lockmittel von 5%, wie ja auch bei

8 und 10% nicht mehr Geld zusammen gekommen wäre.

Wenn wir die ganz eigenartige Marktlage nicht zugunsten der Reichsfinanzen auszunutzen wußten, so lag das nur daran, daß wir noch immer von den Erfahrungen aus der barbarischen Zeit des Metallgeldes uns führen lassen. *Wir fürchteten offenbar, daß das Publikum die Banknoten lieber würde thesaurieren [hornten] als zinsfrei oder zu einem niedrigen Zinssatz herzugeben!* Dann wäre der Markt plötzlich ganz von Papiergeld entblößt gewesen und das Dritteldeckungsgesetz gestattet uns doch nicht durch Neudruck das zu ersetzen, was das Publikum verscharrt. Und lieber bezahlen wir 5% Zins, als daß wir das Dritteldeckungsgesetz, dieses letzte Bollwerk des Wuchers hinab zu den andern Trümmern der Goldwährung stoßen.

1870 hatten die Kriegsanleihen so gut wie gar keinen Erfolg. Wir hatten damals Metallwährung. Darum schuf man den Reichskriegsschatz von 120 Millionen in Gold, vergraben im Juliusturm bei Spandau seit 1871.

An unseren jetzigen Kriegsanleihen hat sich das thesaurierte Gold auch wieder nicht beteiligt.

Zinsfreie oder wenigstens 1% Reichsanleihen sind darum für die Dauer des Kriegszustandes möglich, und zwar merkwürdigerweise aus demselben Grunde, warum sie 1870 unmöglich waren. Damals und jetzt handelt es sich im Kriege für die Geldbesitzer ja gar nicht um den Zins, sondern um die Sicherheit des Kapitals. Wie Figura zeigt, hält das deutsche Volk das private Schatzkästchen zur Bergung der *Goldmünzen* für sicherer als die Kassen des Reiches. Aber nur ein Kind wird das auch gegenüber dem Papiergeld behaupten können. Als Monopolfabrikant des Papiergeldes ist das Reich seinen Gläubigern gegenüber (die ja nur Papiergeld zu fordern haben) immer sicher. Keine Geldkassette kann, was die Sicherheit anbetrifft, sich mit den lithographischen Pressen der Reichsdruckerei vergleichen. Das Papiergeld hat eben alles auf den Kopf gestellt, es hat die gesamte

Erfahrung und Literatur lügen gestraft. Nichts bleibt von dieser Literatur übrig als Makulatur.

Aber nehmen wir einmal an, unsere Krieganleihezeichner beständen auf den Zins und drohten, die Reichsbanknoten zu verstecken! Sie würden sagen: Das Reich braucht nun einmal unser Geld – also warten wir. Die Verlegenheiten, in die das Reich geraten wird, werden das Reich mürbe machen und dann erpressen wir den Zins!

Nun gut, ziehen wir auch diese Möglichkeit in Betracht.

Was geschah, als bei Ausbruch des jetzigen Krieges die Goldmünzen versteckt wurden und der Handel dadurch ins Stocken zu geraten drohte? Hat man da dieses Geld auch durch Zins hervorzulocken gesucht? Durchaus nicht. Die Reichsbank und die Darlehenskasse ließen sie alle ruhig gewähren. Papiergeld ersetzte das Gold und es ging vortrefflich. Die Goldvergraber verloren den Zins ihres Geldes und das Reich gewann ihn. Daher die 220 Millionen Reichsbankkriegsgewinn. [Weil unsere Bürgerschaft einen großen Teil des Metallgeldes verbarg, konnte die Reichsbank den Papiergeldumlauf entsprechend vermehren und so einen Überschuß von 220 Millionen (mit einem Kapital von 180 Millionen) machen. Denselben Zins, den sonst das Gold für seine Eigentümer erhebt, zog jetzt das Papiergeld für die Reichsbank ein. Die Reichsbank hat hier die Angst der Bürger zu Geld und Kapital geschlagen.]

Nicht anders würden die Dinge sich abwickeln, wenn die Besitzer der Krieganleihegelder diese lieber verschatzt hätten, als sie dem Reiche zu 1% zur Verfügung zu stellen. Das Reich (nötigenfalls unter Umgehung der an dem Dritteldeckungsgesetz sich klammernden Reichsbank) hätte diese Milliarden versteckten Geldes nicht nur durch Neudruck ersetzt, sondern es hätte das auch zum Schutze der Geldwirtschaft tun müssen. *Und dieser Neudruck wäre eben das zinsfreie Darlehen gewesen.*

Es ist ein alter Erfahrungssatz, den schon Hume aussprach: „Geld, das versteckt wird, hat auf die Währung denselben Einfluß, wie wenn es vernichtet wäre“. Für

die Praxis heißt das aber, auf unseren Fall angewendet: Das Geld, das Private dem Reiche vorenthalten, um Zins zu erpressen, kann, soll und muß von der Zentralnotenbank durch Neuemission ersetzt werden. *Also geben die Geldbesitzer, die ihren Matratzen lieber ein zinsfreies Darlehen gewähren als dem Reich – durch die Technik der Währung – auch gleichzeitig dem Reich ein zinsfreies Darlehen im genauen Betrage ihrer Matratzen-Einlagen.*

Der Beweis für die ersten beiden unserer Behauptungen ist somit vollgültig erbracht. Und von dieser Beweisführung aus geht der folgende Vorschlag, der dem Reiche wenigstens für die Dauer des Kriegszustandes das benötigte Geld zinsfrei beschaffen soll:

I. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß das Reich für die Dauer des Krieges keine verzinslichen Anleihen mehr ausgeben wird;

II. Alles Geld, für das Private während des Krieges keine Beschäftigung finden, nimmt das Reich in Verwahr und zwar kostenlos für beide Teile (ev. 1% Zins). Es bleibt jedoch jedem freigestellt, sein Geld bei sich zu verbergen.

III. Die Rückzahlung erfolgt auf Verlangen zu jeder Zeit, auch während des Krieges, in jedem Betrag und in barem Papiergeld.

IV. Nach Friedensschluß, wenn Industrie und Handel wieder Gelegenheit bieten Geld zinstragend anzulegen, wird das dem Reich anvertraute Geld durch verzinsliche Staatspapiere ersetzt werden. Der Zinsfuß dieser Papiere wird von Semester zu Semester so bemessen sein, daß der Börsenkurs dieser Anleihen unverrückbar auf Pari stehen wird.

Der Erfolg, den wir uns von diesem Vorschlag versprechen, steht und fällt mit unserer Voraussetzung, daß jetzt und während der ganzen Dauer des Kriegszustandes, die jetzt für die Kriegsanleihen der Volkswirtschaft entzogenen Gelder in dieser selben Volkswirtschaft keine

sichere und zinstragende Verwendung finden würden. Gerade darum aber kann auch die zinsfreie Kriegsanleihe nur so lange wie der Krieg selber anhalten. Sobald die Friedensglocken den Unternehmergeist wieder wecken, sobald das Meer wieder frei wird und Industrie und Handel wieder Geld aufnehmen, dann muß auch das Reich in den Stand gesetzt werden, die zurückgeforderten Gelder *ohne Emissionsvermehrung* auszuhändigen. Dies kann nur durch Verkauf von verzinslichen Reichsanleihen geschehen. Statt aber dann 5% - Anleihen mit *10 Jahren Laufzeit* auszugeben, werden wir es billiger machen können. Es ist anzunehmen, daß das erste Jahr 5% vielleicht nicht genügen werden. Aber im 2. und 3. Jahre würde der normale (geschichtlich normale) Zins von 4 und $3\frac{1}{2}\%$ wieder erreicht sein. (S. die Berechnungen im „Physiokrat“ Nr. 7 d. J.)

Unser Vorschlag zielt jedoch höher hinaus, als auf eine Pfennigfuchserie von einigen Milliarden Mark Zinsen. Für solche Lappalien mögen sich andere erwärmen. Mit unserem Vorschlag wollen wir nämlich die

deutsche Reichswährung,

die jetzt wie ein Wrack treibt, unter die Führung des Gesetzes bringen und so unserer Volkswirtschaft die unentbehrliche Grundlage zur gesunden Entwicklung verschaffen.

Auf die Erfahrungen der Vergangenheit passen unsere Papiergeldverhältnisse nun einmal gar nicht mehr. Nach neuen Gesichtspunkten, die vom Wesen des Papiergeldes ausgehen, muß nun gewirtschaftet werden, wenn wir nach dem Feldzug nicht in den Bürgerkrieg hineintreiben wollen.

Weil man vor dem Krieg die Erträge der Staatsanleihen ohne irgendwelche Bedenken restlos ihrem unmittelbaren fiskalischen Zwecke zuzuführen pflegte, so glaubt man auch jetzt, nichts stände dem entgegen, daß die 25 Milliarden Kriegsanleihen restlos verausgabt, das heißt also, dem Verkehr zurückgegeben werden können.

Das ist aber ein Irrtum. Wenn wir von den 25 Milliarden einen guten Teil *verbrannt hätten*, so wäre das Reich mit 15 Milliarden ebenso weit gekommen, wie jetzt mit 25. *Weniger wäre mehr gewesen*. Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß die gezeichneten Anleihebeträge auch alle die Summen enthielten, die früher durch den Regulator der Goldwährung (Goldexport, Dritteldeckung) automatisch aus dem Verkehr entfernt wurden, jetzt aber durch die gesetzliche Sperre des Reichsbankschatzes im Verkehr bleiben müssen, den Geldmarkt belasten und die allgemeine Ursache der beklagenswerten Preistreibereien geworden sind. So lange man nun der Ansicht war, daß die 25 Milliarden Kriegsanleihen vom 5% Zinsfuß herangelockt worden waren, während sie in Wirklichkeit von der Volkswirtschaft als überschüssig abgestoßen waren, konnte man nicht leicht auf den Gedanken kommen, daß von diesem so teuer erkauften (5% Zins) und mit so großem Jubel begrüßten Geld ein beträchtlicher Teil *nun in den Ofen wandern müßte!* Um das Geld zu verbrennen, hatte man es doch nicht *herangelockt* – d. h. also guten und einträglichen anderweitigen Geschäften entrisen! Für die Zentralheizung der Reichsbankbüros gab es doch billigeren Heizstoff als Banknoten!

In diese durch die verzinslichen Anleihen, die Goldsperre und Höchstpreise getrüben und unsichtig [undurchschaubar] gewordenen Geldmarktverhältnisse, würden nun die zinsfreien Kriegsdarlehen grelles Licht werfen. Es würde sich zeigen, daß ein bedeutender Prozentsatz der Kriegsanleihen überschüssiges Geld ist – *denn sonst würde es doch niemand dem Reich zinsfrei übergeben*. So lange die Höchstpreise nur einige wenige Waren betrafen, konnten sich die entstehenden Geldüberschüsse noch in steigenden Preisen auflösen, es lag sogar ein starker Reiz darin, jeden Geldüberschuß in Waren anzulegen, von denen man einen Preisaufschlag erwartete. Dieser Preisaufschlag ersetzte den Zins, den man von kapitalistischen Geldanlagen (Industrieanlagen, Baugewerbe usw. nicht

mehr erwarten konnte. Seitdem aber der Preistreiberei durch gesetzlichen Eingriff ein Riegel vorgeschoben worden, bietet auch der Handel den Geldmassen, die die Industrie abgestoßen hat, keine Zufluchtstätte mehr, und so kommt es, daß sich unter den Beträgen der Krieganleihen auch all das Geld findet, das als überschüssig verbrannt worden wäre, wenn wir überhaupt noch einen

Währungsregulator

besäßen.

Wenn wir darum jetzt zu den vorgeschlagenen Maßnahmen griffen, so läge die Frage ganz nahe: dürfen wir das Geld, das der Verkehr abstößt und dem Reich zinsfrei in den Schoß wirft, nun wieder selbstverständlich restlos in den Verkehr zurückwerfen oder sollen hier noch andere Dinge berücksichtigt werden?

Und die Antwort hierauf läge dann ebenso nahe: Es darf nicht mehr Geld im Umlauf gesetzt werden, als es die Höchstpreise erlauben. *Das Geld muß der Menge nach so bemessen bleiben, daß trotz mangelnder Zufuhr von Waren, die Nachfrage das Angebot nicht erreichen kann, so daß die Höchstpreise nicht oder nur knapp erreicht werden.*

Reicht dann das Geld für die Kriegszwecke nicht, so liegt das nicht an der dem Reiche zur Verfügung stehenden *Geldsumme*, sondern einfach an den Warenpreisen, die das Reich bewilligt. Die vom Reiche bewilligten Preise und Löhne müssen dann so knapp bemessen werden, daß das Geld reicht. Dann erübrigt sich alles und vieles von selbst. Dem fast ekelregenden Streit um Kriegsgewinne, Wucher, Höchstpreise, Kriegsgewinnsteuer usw. wird der Boden entzogen. Die Aufgabe, die sonst unserer Reichsbank zugefallen wäre, die diese aber nicht erkannt hat, wird nun direkt vom Reiche erfüllt. Die Reichswährung wird wieder einen Regulator haben. Die Warenpreise werden uns sagen, wie viel von den gezeichneten Krieganleihebeträgen unbedenklich ausgegeben, wie viel davon ins

Papiergeldkrematorium

zu wandern hat.

Ein Keil treibt den anderen. Das Reich gibt in Form hoher Löhne und hoher Preise für die Kriegslieferungen (Krupp trat von dem zu viel Berechneten freiwillig 30 Millionen ab) zu viel Geld aus. Das Volk hat jetzt in Kriegszeiten mehr Geld als in Friedenszeiten. Selbstverständlich ist die *Nachfrage* nach Waren darum auch entsprechend größer, obschon das mangelnde *Angebot* von Waren gerade umgekehrt auch eine kleinere Nachfrage, also ein vermindertes Angebot von Geld verlangt. So steigen die Preise und das Reich muß nun größere Summen ansetzen, um dieselbe Warenmenge zu erhalten. So verwandeln sich die übertrieben hohen Preise und Löhne in steigenden Geldbedarf des Reiches. Geht es so weiter, so verwickeln wir die Fäden der Volkswirtschaft zu einem unentwirrbaren Knäuel zum Gaudium der Spekulanten und der Wucherer, die dann triumphierend sagen werden: Seht diese Papiergeldwirtschaft! Zurück zur Goldwährung! Mit dem Papiergeld ist nun einmal keine geordnete Geldwirtschaft aufrecht zu erhalten. Das zeigt uns klar wieder einmal der jetzige Schwindel!

Nachschrift. Diese Kritik unserer Papiergeldwirtschaft geht von der Voraussetzung aus, daß die uns durch den Goldschatz der Reichsbank ange drohte Rückkehr zur Goldwährung nach Friedensschluß tatsächlich durchgeführt werden soll. Gehe ich aber in dieser Annahme fehl, bleiben wir der Papierwährung treu, ist es ausgeschlossen, daß wir die Höchstpreise und Löhne wieder rückwärts revidieren und den Münzfuß von 2790 Mark beibehalten werden, so muß unsere jetzige Währungspolitik gelobt und gepriesen werden. Die durch die Freigebigkeit des Reiches in die Höhe getriebenen Preise und Löhne waren tatsächlich das einzige Mittel, wenn man nun einmal das physiokratische Papiergeld nicht haben will, um alle Kräfte der Volkswirtschaft aufs höchste anzuspinnen

und den verwickelten Zahlungsverkehr aufrechtzuerhalten. Daß man dabei des Guten zu viel getan hat, ist eine Frage zweiter Ordnung. Wenn man aber bewußt und gewollt die Preise im Interesse des Vollbetriebes der Volkswirtschaft in die Höhe trieb – so wäre es gut dieses öffentlich zu verkünden, damit sich alle *über die hohen Preise freuen*, statt darüber zu klagen und zu schimpfen. Man würde im Volk die hohen Preise sicherlich viel besser ertragen, wenn man dahinter die *Reichsbank* und keine *Wucherer* zu suchen brauchte, wenn man den Zusammenhang zwischen den hohen Preisen und dem Vollbetrieb unserer Volkswirtschaft allgemein erkennen würde.

Sage man es dem Volke: Unter dem heutigen Geldwesen haben wir zu wählen zwischen hohen Preisen mit allen erfreulichen Begleiterscheinungen jeder Hochkonjunktur, und fallenden Preisen mit der Krise, der Arbeitslosigkeit und allem was zur Krise gehört. Wer sich aber nach festen Warenpreisen und *zugleich* nach einem Vollbetrieb der Volkswirtschaft sehnt, der muß schon die physiokratische Geldreform verlangen, der darf sich aber dann auch nicht wundern, wenn dieser ununterbrochene Vollbetrieb den Kapitalzins in wenig Jahren auf 0% herabdrücken wird. [Näheres über die physiokratische Geldreform: Die neue Lehre vom Geld und Zins. 260 S. Physiokratischer Verlag, Georg Blumenthal, Berlin-Lichterfelde. M. 2.50.]

Oranienburg.
Dezember 1915.

Silvio Gesell.

Die Weltkraftzentrale „VIER“ und ihre Verfassung.

Auf das sich jetzt zusammenschließende Völkergemengsel können wir die deutsche Reichsetiquette nicht kleben. Hier ist eine Bezeichnung am Platze, die keinerlei rassische, kulturelle, geschichtliche, und im Hinblick auf die weitere Entwicklung des Weltstaates auch keine geographischen Vorstellungen erweckt. Je nichtssagender der Name, umso besser. Wir werden darum unseren neuen Weltstaat wohl am besten mit Numero Vier bezeichnen, anschließend (historisch) an die schon bestehenden Weltstaaten. Wie der Name Preußen im Deutschen Reich nicht unterging, so würde dann auch der Name „Deutsches Reich“ unserem Lande, unserem Volke, unserer Kultur innerhalb des Weltstaates VIER verbleiben. So können sich dann dieser neuen Kraftzentrale unbegrenzt viele Staaten, auch halb- und ganz barbarische, exotische, schwarze und gelbe anschließen, ohne daß sich der einzelne dabei irgend etwas vergibt, ohne daß der Einzelstaat sich verantwortlich zu fühlen braucht für alles, was sonst außerhalb seiner Grenzen im Weltstaat VIER vor sich geht. Wir werden einen Weltstaat gründen, weiter nichts als einen Weltstaat, wie den englischen, russischen, den amerikanischen. Innerhalb dieses Weltstaates VIER soll jeder Einzelstaat seine volle Individualität erhalten und entwickeln können, ganz so, wie Bethmann-Hollweg es den Polen versprochen hat.

Was schließt nun alle diese Völker zu dem größeren Gebilde zusammen? Nun, genau dasselbe, was auch die Weltstaaten 1, 2 und 3 zusammenschließt. Der Kraftüberschuß, den der Zusammenschluß abwirft, der wirtschaftliche Kraftprofit. Dasselbe, was Horden, Genossen, Gesellschaften, Gemeinden zusammenschließt. Die wirtschaftliche Kraft wächst nicht in gerader Proportion zur Masse, sondern darüber hinaus. Ähnlich wie auch die Arbeitsteilung einen Kraftüberschuß und zwar einen unberechenbar großen Kraftüberschuß über die Urwirtschaft abwirft.

Das ist das ganze Geheimnis jeder Vereinigung sowohl, wie auch des Weltstaates. Größerer Profit, größerer Arbeitsertrag, das ist der Kitt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von England, und das soll auch der Kitt VIER'S sein.

Wie der Speck die Mäuse, so soll VIER die Völker ringsum anziehen und ... festhalten. Wir (Deutsche) mögen uns untereinander in unserem eigenen Staate enger als bisher verbrüdern und über Speck und Profit hinaus gemeinsam streben; für alle übrigen Landsleute VIER'S wird es aber ferner heißen – der Profit einigt uns, alles übrige sind Privatangelegenheiten, in die wir uns nicht mischen, in die wir uns nicht hineinreden lassen – etwa so, wie wir ja auch dem Staate nicht erlauben, in unsere Töpfe, in unsere häuslichen Angelegenheiten zu gucken. Drei Schritt von unserer Tür, so heißt es hier. Persönliche, freundschaftliche Beziehungen zu Gliedern der anderen Völker VIER'S, wie auch von 1, 2 und 3 werden wir nach wie vor und wahrscheinlich in erhöhtem Maße pflegen, jedoch ihren Staaten gegenüber gilt das Wort – sie gehen uns nichts an. Für den wirtschaftlichen Kraftüberschuß, den VIER seinen Gliedern verschafft, brauchen wir keine Sympathien und Antipathien. Erzfeinde treiben in der Regel die besten Geschäfte miteinander. (England-Deutschland.) Darum wähle man zum Wappen für VIER keinen Adler, keinen Löwen, kein Kreuz, kein Symbol höheren Seelenschwunges, sondern ähnlich wie die 47 glitzernden Silberdollars in der Fahne der Vereinigten Staaten, erhebe man eine Geldbörse, einen Schinken zum Wappen von VIER. Es irrt der Mensch, so lange er strebt, und im Staatsleben heißt Irrtum Krieg. VIER, den der Kraftprofit zusammenfügt, darf nicht streben, damit er nicht irregehe, denn der Irrtum würde den Kraftgewinn in Munitionsfabriken verschwenden, den Zweck VIER'S gefährden. Krassester Materialismus soll VIER zusammenballen. Nichts, was sich nicht in Mark und Pfennig restlos ausdrücken läßt, darf seine Verfassung belasten. Wie der Speck das Schwein umhüllt, so soll der von der Masse ausgehende Kraftprofit die Dauben VIER'S zusammenhalten.

Wenn irgend ein Staat vom Geruch VIER'S angelockt, sich dieser Kraftzentrale anschließen will, so mag er es tun. Wenn er es bereut, so mag er gehen. Nur einzig und allein der eigene Vorteil der Teile soll die einigende Kraft des Ganzen sein. Jeder mag seine Antipathien und Sympathien mitbringen, jeder Staat mag daneben noch seinen ganzen historischen, politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Ballast mit sich bringen. VIER braucht diese Kleinodien nicht, er weiß absolut nichts damit anzufangen. VIER hat keine Geschichte, er will nichts, strebt nicht, ist kulturlos, amoralisch, genau wie die anderen Weltstaaten. Er ist! VIER hat nur eine einzige Eigenschaft: die wirtschaftliche Anziehungskraft seiner Masse. Was sonst die Staaten trennte, sie zu (vermeintlichen) natürlichen Gegnern machte (Deutschland-England); das verwandelt sich bei VIER in Newton'sche Kraft. VIER wird von innen aus zusammengehalten, kann also nicht auseinanderfallen. Wird VIER aber auseinandergerissen, so streben die Teile selbsttätig wieder zusammen, ähnlich wie magnetische Eisenspäne.

Was andere Staaten durch Taten, durch Arbeit, auf dem Wege schwerster Opfer und diplomatischer Purzelbäume meistens erfolglos, wenn nicht sogar kontraproduzent [kontraproduktiv] erstreben, das geschieht ganz einfach in VIER. Und das verbürgt seinen Bestand. Kein Reich ist jemals so fest gefügt gewesen, wie unser VIER, denn alle Staaten haben bisher den Fehler begangen, über ihren Speck hinaus zu streben, und wer strebt, irrt.

Wirtschaftliche Dinge aber sind verständliche Dinge, rein menschliche Angelegenheiten, die sich restlos verstehen lassen und über verständliche Dinge kann man sich immer verständigen. Der Streit beginnt dort, wo persönliche, innere Angelegenheiten zu Tage treten. Religion, Philosophie, Kunst, Weltanschauungen, überhaupt alles Schwankende, Werdende, Amorfe, Breiartige geben den Grund zum Streit unter Staaten. Denn das andere kann sie nur zusammenführen, sie versöhnen. Hinter den genannten Dingen, im untersten Grunde verborgen, dem Blicke des Alltagsmenschen entrückt, findet man ja auch wieder den

wirtschaftlichen Kern. Enthüllte man diesen Kern, läge er offen da, nackt, dem Blöden sichtbar, so würde man sich nicht mehr darüber streiten. Der Streit wäre längst, endgültig entschieden. Die Streithähne mit der ganzen Rasse, Brut und Sippe erschlagen und vergessen. Würde man sich wohl heute noch über Schutzzoll und Freihandel zanken, wenn der Kern der Frage, die Grundrente, nicht so tief in den Brei unserer national-ökonomischen Lehrsätze herabgezerrt worden wäre? Räume man die aus wüsten philosophischen, patriotischen, religiösen, rassezüchterischen Irrlehren bestehende Borke, die die Grundrenten schützen soll, weg und jeder wird sofort den Freihandel als die natürliche, jedem Zweifel enthobene Wirtschaftsverfassung erkennen. Da, wo niemand recht zu sagen weiß, was er will, was er meint, was er erstrebt, da suche man die Wurzel des Streites und des Krieges. Aus der Verfassung VIER'S müssen diese Wurzeln aufs peinlichste ausgerodet werden. Der Zweck VIER'S muß für Alle vollkommen durchsichtig sein und bleiben. Infolge seiner absolut materialistischen Grundlagen wird man in VIER immer mit 2×2 nachweisen können, was ihm zu- und abträglich ist. VIER ist nicht der Tummelplatz für Phantasten, Bodenreformer, Schutzzöllner und Tollhäusler. Diese Leute sind auf die Grenzen Ihres engeren Heimatsstaates angewiesen. VIER als solcher muß vor jedem Breiüberzug wie vor der Pest gehütet werden.

Blitzblank muß es hier sein, Tageshelle muß in allen Ecken herrschen. Und im übrigen steht die Tür immer offen für alle, die an dem „krassen Materialismus“ VIER'S Anstoß nehmen. Offen, natürlich auch für die verlorenen Söhne. Res tua agitur. Nur keine Gewalt. Und sie kehren alle wieder, die, die gehen. Wie die Kometen, die sich vom Gängelband der Sonne freimachen wollen, auch wiederkehren. VIER ruft niemand zurück; er vertraut unbedingt in die Wirksamkeit seiner Masse. Die Sonne läuft auch keinem Kometen nach.

Was VIER zusammenballt, können nur Dinge sein, die keiner Verwaltung, keiner Regierung, keiner Gesetzgebung, keiner Politik bedürfen. In

VIER steht alles auf eigenen Füßen, unumstößlich, wie Naturkräfte. Sobald wir in VIER nicht ohne Zentral-Regierung auskommen, haben wir auch schon den Beweis, daß irgendwo dem Richtgedanken dieser Weltkraftzentrale entgegengehandelt worden ist, daß Fremdstoffe in seine Blutbahn eingespritzt worden [sind]. Wie ein planetarisches System, so muß VIER ohne irgend welches Zutun bestehen. Dabei braucht auch die Initiative zu den Dingen, die das Wesen VIER'S ausmachen, nicht von ihm auszugehen. VIER braucht niemand, die anderen, die Strebenden, die Hilfsbedürftigen brauchen ihn, und ergreifen die Initiative. Doch ist letzten Endes diese Initiative auf die von VIER ausströmende Kraft zurückzuführen. Der Kraftprofit, den die Masse über ihre Komponenten voraus hat, gibt den Anstoß zu allen einigenden Bestrebungen. Sobald alle, die an die neue Kraftzentrale sich angeschlossen haben, über eine neue Frage einig geworden [sind], und ihr Gegenstand in der Kontroverse blitzblank gescheuert worden [ist], geht dieser stillschweigend in die Masse VIER'S über. Jeder Massenzuwachs vermehrt aber wieder die Anziehungskraft VIER'S und reizt zu weiteren Anstrengungen und evtl. auch zu Opfern, um sich diesen neuen Kraftzuwachs dienstbar zu machen. *So vermehrt der Zuwachs der Masse zugleich ihr spec. Gewicht.* VIER wächst nach außen und nach innen, so daß sich die Anziehungskraft VIER'S niemals bis zum Ausgleich verbrauchen kann. Sie läuft allen Einigungsergebnissen immer voraus. Eine Entropie ist undenkbar.

Als *gemeinsame* Grundlage der neuen Weltkraftzentrale käme vorläufig folgendes in Betracht:

Freihandel – Geldwesen – Bürgerrecht.

Daneben der bekannte Kleinkram: metrisches Maßsystem, gemeinsame Sprache, gemeinsamer Posttarif usw.

Daß nur der *Freihandel*, u. z. der *echte* Freihandel, der Freihandel nach außen sowohl wie nach innen, der Zentrale genügend Kräfte zuführen

kann, um sie zusammenzuballen und zusammenzuhalten, ist klar. Außerdem kommt auch nur dieser echte Freihandel ohne staatliche Einmischung, ohne Arbeit, ohne Verträge, ohne Tinte und Papier aus, und das ist eine Grundbedingung für alles, was VIER aufgebürdet werden soll. Es ist unmöglich, die sich kreuzenden, widersprechenden Interessen der Einzelbürger in einer Zollformel auszugleichen. Sobald überhaupt das Wort „Zoll“ fällt, geht den Menschen das Gefühl für Recht und Unrecht verloren. Sie wissen nicht mehr, was oben, was unten ist, wie Krebse, denen das Kieselsteinchen aus dem Ohr entfernt worden.

Mein und Dein wird durcheinandergeworfen. Dabei sind die Interessen, die der Zoll berührt, an sich keine festen Größen. Alles schwankt, alles ist hier stetig in Fluß, und stellt immer wechselnde Ansprüche an den Zoll, an den Staat. Ähnlich wie ein Schuldner, der sich nach und nach zum Gläubiger entwickelt, nachher der Währung gegenüber einen ganz entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Der Agrarstaat, der ganz andere Zollinteressen zu haben glaubt als der Industriestaat (in Wirklichkeit irren beide), verwandelt sich in einen Industriestaat, wie auch umgekehrt, und all diesen Wandlungen soll der Zoll gerecht werden, wobei man wieder am Zoll nicht rütteln darf, ohne die Grundfesten des Staates zu erschüttern. Der Freihandel ist dagegen etwas durchaus Festes, Natürliches, Unbewegliches, und jeder Beeinflussung durch die Parteien enthoben. Er ist – oder er ist nicht.

Das Prinzip der Ewigkeit liegt in ihm, fest wie in einem ägyptischen Ziehbrunnen. Über den Grad des Zollschatzes wird man ewig fluchen, zanken, streiten und Krieg führen. Über den Grad des Freihandels kann es niemals Meinungsverschiedenheiten geben. Denn die Freiheit ist, lebt, unangetastet, absolut, oder sie ist es nicht. Ein Zoll von 1% ist von der Handelsfreiheit ebenso weit entfernt wie ein Zoll von 100%. Zwischen 0 und 1% liegt ebensoviel Stumpfsinn, Unfreiheit, Gewalt, Hadergeist, Munition und Kanonen, wie zwischen 0 und 100%. Denn 1% ist ja der Wegweiser für 100%, wie der Dieb von 1 Mark

moralisch auch für einen Diebstahl von 100 Mark vorbereitet ist. Der Freihandel, die Ehre, die Gerechtigkeit, können nur absolut betrachtet werden. Der Differenzialzoll, der Zollverein, der jetzt vielfach für die neue Weltkraftzentrale vorgeschlagen wird, ist ein Fehlgriff. Er führt notwendigerweise zum Bankerott des ganzen Gedankens, er nimmt von vornherein der neuen Kraftzentrale alle Entwicklungsmöglichkeit. Er ist wie ein Panzer aus frischer Haut, der beim Eintrocknen sich zusammenzieht und den Träger erstickt. Der Differenzialzoll und der Zollverein führen nicht nur zur Entropie der Kraftzentrale – sie verfällt ihr gleich bei der Gründung. Der Differenzialzoll und der Zollverein verwandeln die Zentripetalkraft des neuen Weltstaates in Zentrifugalkraft. Beide Dinge errichten künstliche Grenzwälle gegenüber den anderen Kraftzentralen und erschweren die natürliche Fusion ganz außerordentlich. Sie mindern dadurch die Aussichten auf weiteren, gewaltigen Kraftprofit. Der Gedanke des Zollvereins ist der, wenigstens einem kleineren Gebiete die Vorteile des Freihandels zu sichern. Im Zollverein liegt also die Anerkennung klipp und klar ausgedrückt, daß der Freihandel das eigentliche Ideal ist. Ist ein kleines Freihandelsgebiet (das ist der Zollverein) aber gut und erstrebenswert, so ist ein großes Freihandelsgebiet erst recht erstrebenswert. Warum also bei der Gründung des neuen Weltstaates nicht gleich den Blick aufs Ganze richten? Dem Menschen wird auch der größte Zollverein immer klein erscheinen. So lange durch Anschluß neuer Länder überhaupt noch Kraftprofit erzielt werden kann, fühlt sich jeder geschwächt in seiner natürlichen Kraft. Das ganz natürliche Streben ist daher immer aufs Ganze gerichtet. Alexander der Große hat in jedem Champagner- und Zahnwasserfabrikanten gleichstrebende Genossen. Keiner gibt sich mit einem Teil zufrieden. Mit dem Zollverein und dem Differenzialzoll werden wir uns in VIER von vornherein gegenseitig zum mindesten verärgern. Ein Glied nach dem andern wird abfallen, angezogen von den anderen Kraftzentralen. Ständig wird an diesem Verfall ge-

bohrt werden, von innen und von außen. Führen wir aber für VIER den Freihandel ein, so nehmen wir den Außenstehenden jede Angriffsfläche und die im Innern beruhigen sich bald beim Gedanken, daß jetzt alles mit natürlichen Dingen zugeht, daß niemand mit Hilfe der Staatsgewalt zu Gunsten anderer geschädigt wird. Jeder sucht sich einzuordnen, so gut er kann, wie man sich ja auch sonst mit unvermeidlichen, natürlichen Dingen abfindet. Übrigens entstammt der Vorschlag des Zollvereines und des Differenzialzolles ja auch nur dem Unfähigkeitsbewußtsein, die rechnerisch-wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf befriedigende Weise zu beseitigen, die sich für viele verschuldete Landwirte und Unternehmer durch den plötzlichen sowohl, wie durch den allmählichen Übergang zum Freihandel ergeben würden. Es sind Verlegenheitsprodukte, deren Urheber den natürlichen Ausweg nicht fanden, weil sie vom Standpunkt der Goldwährung aus die Schwierigkeiten betrachteten.

Das *Geld* in VIER ist selbstverständlich von Papier gemacht, weil nur allein das Papiergeld eine zielbewußte, vernünftige Währungspolitik zuläßt. Mit dem Papiergeld kann man irgend einem Ziele zustreben. In den Staaten VIER'S wird man einem *gemeinsamen* Ziel in Währungsangelegenheiten zustreben und zwar mit Hilfe einer in allen Einzelstaaten als richtig anerkannten Währungspolitik. Diese Politik will im Innern der Einzelstaaten die dauernde Erhaltung der Warenpreise auf gleicher Durchschnittshöhe, und nach außen (also für alle Staaten VIER'S) die Erhaltung fester Wechselkurse. Durch genaue, scharfe Anpassung der Geldausgabe an die Warenpreise ist namentlich mit Hilfe des sogenannten Physiokratischen Papiergeldes das erste Ziel ohne Schwierigkeiten zu erreichen, während das zweite Ziel sich als Nebenprodukt des ersten einstellt, denn zwischen Ländern mit festen Warenpreisen sind die Schwankungen der Handelsbilanzen minimale und deren Saldo leicht durch Stundungen oder sonstige Kreditoperationen auszugleichen. Nichts steht übrigens auch dem

entgegen, daß einzelne oder mehrere (oder auch alle) der sich in VIER vereinigenden Staaten durch besondere Geldkonventionen dem Papiergeld interstaatliche gesetzliche Zahlungskraft verleihen, wodurch der Ausgleich nach allen Richtungen hin sich automatisch einstellen würde. Das Papiergeld macht diese und viele andere Dinge möglich. *Erwähnen will ich hier nur noch, daß wir mit Hilfe des Papiergeldes die Preise der Waren (den Durchschnittspreis) auf jede beliebige Höhe treiben oder senken können, also auch auf diejenige Höhe, die die Landwirte und Unternehmer als Vorbedingung für ihren Übertritt zum Freihandel stellen.* Wünschen die deutschen Landwirte, daß ihre Produkte den gleichen Preisstand behalten sollen, den sie jetzt mit Hilfe des Zolles erreicht haben, so kann diesem Wunsche sofort willfahren werden. Wünschen die österreichischen Industriellen, daß auch ihre Produkte infolge des Überganges zum Freihandel nicht sinken, so wird auch ihrem Wunsche entsprochen. Das ist aber alles, was die Landwirte und Fabrikanten verlangen: der Übergang zum Freihandel darf die Preise ihrer Produkte nicht herabsetzen, denn sonst wird es ihnen unmöglich gemacht, die Schulden (Hypotheken, Obligationen, Wechsel) zu verzinsen. Jedes Herabgehen der Preise bedeutet eine entsprechende Verkleinerung ihrer Aktiven und Vergrößerung der Passiven. Und das darf nicht sein. Da uns aber die Papierwährung, die für VIER allein in Betracht kommende Währung, vollkommene Freiheit gibt, die Warenpreise auf die Höhe zu bringen, die die ungestörte Fortentwicklung von Industrie und Landwirtschaft gewährleistet, so steht dem sofortigen glatten Eintritt in den Freihandel nichts mehr im Wege.

Ist der Durchschnittspreis der zollgeschützten Waren 100, so geben wir das nötige Papiergeld heraus, damit jener Durchschnittspreis auch *ohne Zoll* gleich 100 sei. Daß dabei auch die nicht zollgeschützten Waren in die Höhe gehen, wird den betreffenden Fabrikanten gewiß nicht unangenehm sein, wie solche allgemeine Preissteige-

rung auch den Arbeitern und den sogen. festbesoldeten (die es übrigens gar nicht gibt), wenn sie die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu durchschauen vermögen, nur willkommen sein kann. Daß aber das Papiergeld die Möglichkeit bietet, die Warenpreise auf jede, selbst auf die phantastischste Höhe zu bringen, beweisen die jetzigen Warenpreise in allen kriegführenden, von Papiergeld überschwemmten Ländern (in Frankreich 14 Milliarden Franken!). Wenn wir in Deutschland scharf beim Metallgeld geblieben und dem Papiergeld nicht den Charakter eines gesetzlichen Zahlungsmittels gegeben hätten, dann würde die Butter heute für 20 Pf. das Pfund, das Getreide für 50 Mark den Zentner zu haben sein. Wir sind aber gottlob nicht beim Gold geblieben. Wir haben Papiergeld ausgegeben, und zwar genau so viel, wie wir haben wollten, und so sind auch die Preise auf die gewünschte Höhe gebracht worden. Von unserem Willen allein hängen heute die Preise ab. Für die Förderung des Freihandelsgedankens im neuen Weltstaat ist dies von höchster Bedeutung.

Bürgerrecht. Hierunter ist das interstaatliche Bürgerrecht VIER'S zu verstehen. Jeder Bürger eines Staates VIER'S genießt volle Bürgerrechte in all den anderen. Civis romanus sum sagte der Gallier, der Germane, der Jude. So ist das aber hier nicht gemeint, denn VIER ist als solcher kein souveräner Staat, das sind und bleiben allein die Einzelstaaten. Schutz als Bürger VIER'S hat man nur als Bürger eines Einzelstaates. Aber dadurch, daß ein Staat den Bürgern der Einzelstaaten VIER'S Bürgerrecht verleiht, dabei den Freihandel einführt und sein Geldwesen in Übereinstimmung bringt mit dem der anderen Vierstaaten, tritt er dem Bund bei, bildet einen integrierenden Bestandteil VIER'S – integrierend darum, weil sein Beitritt gleich die Masse der Kraftzentrale verstärkt.

Warum wir für VIER dieses weitgehende Bürgerrecht fordern, soll hier erklärt werden. Was geschieht mit den Kohlen in VIER? Nach welchen Gesichtspunkten wird Preußen das Kohlen-

monopol verwalten? Nach monopolistischen Gelüsten? Zu welchen Preisen wird in Vier die Schweiz ihre Gletscher der Betrachtung der Touristen preisgeben? (der Preis kann in den Eisenbahntarifen erhoben werden). Und wie steht's mit den Kalisalzen, dem rumänischen Petroleum, dem Antwerpener Hafen, den serbischen Pflaumen, den bulgarischen Rosen, der dänischen Milch und tausend anderen kleinen und großen Monopolen? Wenn wir diese Frage nicht befriedigend beantworten, so legen wir den Schwindsuchtsbazillus gleich in die Wiege VIER'S. Den Kraftprofit, den alle Teile von VIER erwarten, den setzen wir bei den inneren Reibungen, zu denen jene Monopole Anlaß geben, wieder zu und der Profit allein soll ja das Ganze zusammenhalten. Diesen Schwierigkeiten kann nur das genannte Bürgerrecht siegesgewiß entgentreten. Sehen wir zu.

Nehmen wir an, Rumänien beutet seine Petroleumschätze wucherisch aus und es vermag infolge solcher erhöhter Petroleumeinkünfte (die wir der Einfachheit wegen als Staatsdomäne betrachten) unter die Bürger eine Dividende zu verteilen (evtl. in Form eines Steuererlasses), die den Arbeitsertrag in Rumänien höher stellt als in den anderen Staaten VIER'S. Was geschieht? Nun jeder, bei dem dieses Mehr ausschlaggebende Bedeutung hat, erinnert sich seines Bürgerrechtes und zieht hin nach Rumänien. Rumänien wird überschwemmt; alle Züge dorthin sind überfüllt, namentlich Leute mit sehr geringer Arbeitskraft, Krüppel, Orgeldreher, Wahrsagerinnen, Bärenführer, all das fahrende Volk zieht hin in das Land, wo Dividenden aus wucherisch ausgebeuteten Monopolen verteilt werden. Ich ziehe auch mit. Die Zahl der Dividendenberechtigten schwillt und die Dividenden gehen infolgedessen herab, schließlich so weit herunter, daß den Bärenführern der Umzug nach Rumänien nicht mehr lohnend erscheint. Was aber hat dann das rumänische Volk noch von seinem Petroleummonopol? Nicht viel mehr als Ungeziefer. Darum wird sich Rumänien in der Folge davor hüten, sein Petroleum zu höheren Preisen als zur Deckung der Pro-

duktionskosten nötig ist, zu verkaufen. So wird man also als direkte Wirkung des genannten allgemeinen Bürgerrechtes in ganz VIER unerhört billiges Petroleum brennen. Würden wir uns in Preußen, die den Vorgang in Rumänien scharf beobachten, nicht für das billige Petroleum den Rumänen gegenüber mit ebenso billigen Kochsalzen und Steinkohlen bedanken – wenn nicht aus Dankbarkeit, so doch aus Scheu vor einer ähnlichen Völkerwanderung?

Nun gut, wenn überall in VIER die Monopole unter der Kontrolle des allgemeinen Bürgerrechtes und voller Freizügigkeit stehen, so bleibt auch überall der allgemeine Arbeitsertrag unter der Kontrolle dieses Bürgerrechtes. *Er wird überall gleich sein.* Das hätte aber wieder zur Folge, daß die Bürger überall in ihrer Heimat den lohnendsten Verdienst hätten, daß die Massen nicht mehr gezwungen wären, Weib und Kind, Dorf und Kirche zu verlassen, um in der Ferne den Kampf ums Dasein zu führen. Das allgemeine Bürgerrecht und die allgemeine Freizügigkeit wären also das wirksamste Mittel zur Seßhaftmachung des Volkes und die Abwanderung auf diejenigen Exemplare zu beschränken, die vom Wandertrieb erfaßt sind. Diese prächtigen Gesellen wird man dann überall gerne sehen, willkommen heißen – weil sie nicht massenhaft auftreten.

Ich habe mich darauf beschränken müssen, das Größte von dem, was man den genannten drei Hauptanziehungskräften VIER'S entgegenzuhalten pflegt, zu widerlegen. Starke, urgewaltige Kraft liegt im Freihandel, im gemeinsamen Papiergeld, und im gemeinsamen Bürgerrecht. Unzerreißbare Kräfte. Vieles wird diesen Kräften noch eine gemeinsame Sprache zutragen, die wir uns allerdings als frei von allen rassistischen, völkischen, geschichtlichen, geographischen Akzenten denken müssen. Eine Kunstsprache. Notwendig ist sie nicht absolut, doch würde sie die Kraftdividende VIER'S um viele Prozente vermehren. Und aus VIER wollen wir ja nichts anderes, als möglichst viel Kraft herauspressen.

Hans Joachim.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Heimstätten-Utopisten.

Wer nichts hat, kann nichts geben, muß auf das Vergnügen verzichten, anderen zu helfen. Und wer nie etwas haben wird, soll auch Niemandem etwas versprechen. Das sollte sich der Bund der deutschen Bodenreformer merken. Er und die Bettler werden unseren Kriegsinvaliden nie mehr bieten können, als was ihnen vom ersten besten Bodenspekulanten tagtäglich rein geschäftsmäßig geboten wird. Hätten die Serben nicht auf die Hilfe des ohnmächtigen Vierverbandes gerechnet, es wäre ihnen besser gegangen. Das mögen sich auch die Kriegsinvaliden merken, wenn sie vom Bund d. Bodenreformer, von Kriegerheimstätten und böhmischen Dörfern hören.

Die Heimstättenbewegung ist überhaupt keine Angelegenheit, in der der Bund d. B. irgend etwas tun kann. Der Boden spielt hier eine ganz untergeordnete Nebenrolle, namentlich wenn man immer nur vom Oedland, von der Heide, von Moor und Sümpfen spricht. Wenn der Bund d. d. B. den Vorschlag machen würde, etwa das Rheintal für die Kriegsinvaliden zu evakuieren und dessen Bewohner in die Heide, ins Moor, an die Sümpfe zu schicken, dann könnte man sich etwas von solcher Bewegung versprechen. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens und der Güte der Produkte könnte selbst ein Kriegsinvalid dort im Rheintal sein Brot verdienen, vorausgesetzt, daß sich keine Hypothekengläubiger an seine Rockschöße, will sagen, seine Stelzfüße hängen. Aber was soll er im Moor? Er versinkt ja dort mit seinen Stelzen. Was hat der Invalide, wenn man ihm auch 2–5–20 Morgen Heideland schenkt oder auf Lebenszeit pachtfrei überläßt? Solches Land, Heideland, Sumpf und Moor schenke man Kapitalisten, die das nötige Geld zur Urbarmachung zur Verfügung haben und von solcher Kapitalanlage eher eine interessante Unterhaltung, aber keine Rente erwarten. Heideland schenke man aber keinem Proletarier, dem der Krieg zudem noch das einzige nahm, was er besaß und was er auf Qedland unbedingt braucht, die ungebrochene Kraft. Hat man für die Invaliden nichts besseres, als Heide und Moor,

so möge man ganz stille sein, sich zu den Bettlern begeben und keine Hoffnungen erwecken. Überlassen wir dann die Kriegsinvaliden, die sich ansiedeln wollen, der Vorsehung unserer Bodenspekulanten, denn diese ist wenigstens nicht ohnmächtig. Auf Moor- und Heideboden muß der Ansiedler reichlich das zehnfache des Ankaufspreises (etwa 50 Mark den Morgen) zur Urbarmachung verausgaben. Dazu noch das Geld für die Gebäude, für die Geräte und den Betrieb. Der Boden selbst steht also im Verhältnis zu dem hier benötigten Gesamtkapital wie etwa 1 zu 20. Billiger, als wenn wir den Ansiedlern alten Kulturboden anweisen, kommt also die Sache nicht zu stehen. Da wäre es also doch viel vernünftiger, wenn man den Validen das Moor, den Invaliden den alten Kulturboden überließe, wo die zu verrichtende Arbeit in der Hauptsache getan ist und nur noch die verhältnismäßig viel leichtere Bodenbestellung zu leisten ist. Das Reich möge die durch Todesfall oder sonstwie zum Verkauf gelangenden Bauernhöfe käuflich erwerben und sie den Invaliden pachtweise überlassen. Solcher zum Verkauf stehenden Bauernheimwesen gibt es jetzt sicherlich übergenug und zwar verteilt im ganzen Deutschen Reich, so daß der Invalide Auswahl hat in bezug auf Klima, Natur, Menschen, Gesellschaft, und sich also seinen Neigungen entsprechend ansiedeln kann, was für den Erfolg ausschlaggebend ist. Wenn wir dem Invaliden keine Wohltaten aufzwingen, den Menschen in ihm respektieren und seine persönliche Freiheit achten wollen, so ist das der einzige Weg. Das Zusammenpferchen in Kolonien ist ein krankhafter Gedanke aus Wohltätigkeitsbazaren stammend.

Freilich, der angedeutete Weg kostet ein Heidengeld. Aber können wir dem Invaliden ohne Geld ernstlich helfen? Der schönsten Rede kurzer Sinn wird hier immer nur Geld sein. Geld und sein Zins. Alles, was von diesem Kernpunkt der Sache abweicht, ist Schall und Rauch, dem Publikum gestohlene Zeit. Geld und sein Begleiter, der Zins! Einigen wir uns vor allen Dingen über diesen Punkt: wer soll den Zins be-

zahlen, den die Geldgeber für den Boden, Gebäude und Inventar fordern werden? Soll der Invalide mit seiner Halb- oder Viertel-Arbeitskraft den Kaufpreis der Heimstätte verzinsen oder nicht? Wenn ja, so tun wir gescheiter und sprechen nicht mehr von Heimstätten, denn zur regelrechten Verzinsung dieses Kapitals gehört eine volle ungebrochene Arbeitskraft und kein Invalide. Mehr als Zins verlangt aber auch kein Bodenspekulant. Soll aber der Invalide vom Zins, hier also vom Pachtgeld seiner Heimstätte ganz oder teilweise befreit werden, so fragt sich, wer den Unterschied zahlen muß? Eine Million Heimstätten zu durchschnittlich 40 000 Mark gleich 40 Milliarden zu 3% gleich 2 Milliarden Zins und neue Steuern. Wir wissen es doch und machen uns wohl keine Illusionen mehr: wenn wir eine Million Heimstätten für Invaliden bauen wollen, so müssen wir damit beginnen, 100 000 Villen für die dazu gehörigen Rentner zu errichten. Erst dann, wenn der Bau der Villen sichergestellt ist, können wir mit dem Bau der Heimstätten beginnen.

Die Sache zerschellt also am Zins. Das Kapital ist eben unerbittlich. Neben jedem Invaliden stellt sich ganz von selbst ein Rentner ein, der vom Arbeitsprodukt des Stelzenmannes den größeren Teil für sich beansprucht. Wie das Kapital dem Reiche die zur Verteidigung des Kapitals nötige Heeresausrüstung auf Abzahlung und mit schwerem Zins verkaufte (Kriegsanleihen), so verlangt es jetzt auch von den unglücklichen Opfern des Krieges seinen altgewohnten Tribut.

Wir wiederholen also: Die Kriegerheimstätten-Bewegung, die nicht die Axt an das Zinsproblem legt, verläuft notwendigerweise im Sande. Sie ist eine Totgeburt. *Die Heimstättenfrage ist eine reine Geld- und Zinsfrage.* Das Heide-, Moor- und Oedland spielt in dieser Angelegenheit etwa die gleiche Rolle, die der Beutel beim Geld spielt. Wollen wir den Kriegsinvaliden wirklich helfen, so kann das nur auf *Kosten des Zinses* geschehen. Wenn darum der Bund d.

Bodenreformer seinem bisherigen Verhalten dem Kapitalzins gegenüber treu bleibt, wenn er fortfährt, ihn für heilig und unantastbar zu erklären, dann wird er sich gefallen lassen müssen, daß man ihn in immer weiteren Kreisen nicht für ernst erklärt. Dann wird es aller Welt offenbar werden, daß es sich hier einfach um eine gesellschaftliche Unterhaltung, um sogenannten Salonsozialismus und Gelegenheiten zu glänzenden Reden handelt. Heute, da die ganze Sache sich in Zins auflöst, darf nur der von sich behaupten, es sei ihm heiliger Ernst mit den Heimstätten für Kriegsinvaliden, der auch entschlossen ist, mit aller Kraft dem Zins auf den Leib zu rücken.

Nachtrag: Die „Edener Mitteilungen“ bringen in Heft 4 die Grundzüge für ein Heimstätten-Gesetz, die der Hauptausschuß für Kriegerheimstätten (Berlin, Lessingstrasse 11) nach eingehender Beratung annahm. Wir entnehmen demselben folgendes:

Die Heimstätte wird dem Krieger verkauft (Art. 1–7). Der volle Bodenpreis (Marktpreis ev. Enteignungspreis) und 90% der Baukosten werden dem Krieger als Hypothek unters Kopfkissen gelegt (Art. 7). Die übrigen 10% der Baukosten muß der Krieger aus eigenen Mitteln zahlen (Art. 1–10). Zinsfuß der Hypothek 4% (Art. 3).

Nach Artikel 3 der Grundzüge soll das Reich die Mittel für die Kriegerheimstätte liefern und zwar durch die Darlehnskasse. Es soll Papiergeld bis zu 500 Millionen Mark fabriziert und ausgegeben werden. Nach Ansicht unserer Heimstätten-Utopisten fehlen noch gerade 500 Millionen Mark, um unsere junge Papierwährung ins richtige Lot zu bringen. Der Reichsbank soll also das Papiergeldmonopol genommen, die Geldversorgung des deutschen Handels dezentralisiert werden. Jeder Utopist soll für seine Projekte das Recht haben, der Reichsbank ins Handwerk zu pfuschen.

Auch hier werden wieder alle Wucherer und Spekulanten den Grundzügen beipflichten. Es ist

Wasser auf ihre Mühle. Keine besseren Vorschläge könnte man machen, um die Grundlage für neue gewaltige Börsendifferenzen zu schaffen und um die Rückkehr zur Goldwährung vorzubereiten. Die Unterschrift der Bodenreform zeugt dafür, daß es sich hier nur um finanzielle, währungstechnische Unerfahrenheit handelt. Stände Morgans oder Rockefellers Namen unter den in eingehender Beratung angenommenen Grundzügen, so würden wahrscheinlich die Bodenreformer selber den satanischen Börsenanschlag entdeckt haben, der in ihrem Kriegerheimstättengesetz verborgen liegt.

Aber ist es denn jetzt überhaupt nötig, neue Heimstätten zu gründen und zu bauen? Ich denke, daß nach diesem Kriege, der unser Volk dezimiert, für lange Zeit die vorhandenen Räumlichkeiten genügen werden, und daß wir die Arbeitskräfte für dringendere Aufgaben brauchen werden, als neben leerstehenden Häusern und Höfen neue zu bauen. Eine gewaltige Anzahl ländlicher Besitzungen, deren Eigentümer im Felde blieben, kommt zum Verkauf. Tausende, Hunderttausende städtischer Wohnungen und Villen, deren Inhaber der neuen, kolossalen Steuern und Einnahmeausfälle wegen bescheidenere Wohnungen beziehen müssen, kommen zum Verkauf. Wer bis heute eine Zehn-Zimmerwohnung innehatte, muß sich mit fünf begnügen, und wer fünf Zimmer bewohnte, gibt davon drei ab. So wird mit einem Schlage die Hälfte aller Wohnräume frei. Welchen vernünftigen Sinn hätte es da, jetzt an den Bau neuer Häuser zu gehen?

Der Krieg hat unser mobiles Kapital, das sich finanziell in den Kriegsanleihen auflöste, vernichtet. Dieses mobile Kapital heißt es jetzt, in erster Linie wieder herstellen. Die Lager der Kaufleute, Fabrikanten und Landwirte müssen wieder angefüllt werden und der Export von Waren muß uns dafür die Zahlungsmittel beschaffen. Die jetzt unterbleibenden Reparaturen an den Häusern, Fabriken, Eisenbahnen, Schiffen, Straßen sowie die den Abschreibungen des industriellen Kapitals (mehr als 5% jährlich) entsprechenden Ersatzbauten, die jetzt ebenfalls unterblieben, und

so vieles andere, müssen nach Friedensschluß in erster Linie in Angriff genommen werden. Da haben die zerschossenen Hände für Jahre hinaus gerade genug zu tun. Heimstätten! ach, das Wort klingt ja viel zu friedlich, als daß es in der Verbindung „Kriegerheimstätten“ nicht zur *contradictio in adjeto* [*adjecto* = Widerspruch im Beiwort] werde. Der Frieden wird vielleicht diese Heimstätten bringen, aber nicht jetzt, sozusagen als ein Produkt des Krieges, sondern später, wenn die äußeren Spuren des Krieges verwischt sein werden.

Dann aber soll es sich auch nicht nur um Heimstätten für eine mehr oder weniger beschränkte Anzahl von Bürgern handeln, sondern um *eine* Heimstätte – eine einzige: Das ganze Deutsche Reich soll zur Heimstätte des deutschen Volkes umgewandelt werden. S.G.

Ein Wort zum Lobe des Wuchers.

Im Physiokrat, Nr. 5, 1915, machten wir den Vorschlag, den Handel von den Fesseln der Höchstpreise zu befreien und alle Kaufleute aufzufordern, nach alter Weise für ihre Waren so viel zu verlangen, wie es die Marktverhältnisse gestatten. Wir sagten: hohe Preise stellen automatisch das richtige Verhältnis zwischen unseren Vorräten und ihrem Verbrauch her; sie fördern die Produktion und hemmen den Konsum, während umgekehrt, die durch das Gesetz (Höchstpreise) gewaltsam niedergehaltenen Preise den Verbrauch künstlich anregen und der Produktion Schwierigkeiten bereiten.

Weiter sagten wir: wenn die Vorräte durchaus einer weiteren Streckung bedürften, dies wirksam nur zu erzielen wäre, wenn das Reich den Wucherern zu Hilfe eilte und durch eine *Vorratsstreckungssteuer* den sparsamen Verbrauch noch mehr zu fördern sucht, als es die Wucherer durch ihre Bemühungen bereits erreicht hatten. Hätten die Händler den Getreidepreis auf 300 getrieben, dann sollte der Staat noch

extra 100 Mark Steuern auf den Preis schlagen. Natürlich immer in der Voraussetzung, daß die Vorräte eine weitere Streckung für nötig erscheinen lassen. Die Teuerung ist, sagten wir, für das Volk der allein gültige Beweis für den Ernst der Lage, für die Notwendigkeit, jede Ecke des Gartens, des Feldes auszunutzen; sie regt zur äußersten Sparsamkeit an und belohnt diese reichlich. Die durch Steuern und Wucher übertriebene Teuerung webt einen Heiligenschein um das Brot. So sagten wir damals.

Die Kriegsgewinne, die durch solche Politik den Staats- und Privatwucherern zufließen würden, machten uns nicht die allergeringste Sorge. Mit einer Kriegsvermögenszuwachssteuer ließe sich alles wieder für das Volk zurückgewinnen. Solche Kriegsvermögenszuwachssteuer würde all die heute dreifach häßliche Zänkerelei um die Wucherpreise, Kriegsgewinne usw. verstummen lassen, sie ihres Gegenstandes berauben. Staatswucherer würde man die Händler nennen und den Titel Exzellenz und den Adel mit vor- und rückwärts wirkender Kraft demjenigen erteilen, der die höchsten Kriegsgewinne macht und entsprechende Steuern bezahlt. So würden wir den Wucher in den unmittelbaren Schutz des Volkes bringen und das urgesunde regulatorische Prinzip des Handels und Wuchers direkt in den Dienst der gemeinsamen großen Sache stellen. Doch stießen unsere Ausführungen, Ausfluß reinster Vernunft, damals noch auf wenig Verständnis.

Die Bürde, die uns der Krieg auferlegt, muß getragen werden, und da es eine Massenbürde nun einmal ist, muß, soll, und kann sie nur von der Volksmasse getragen werden. Wie in allen Dingen, so ist auch hier die Unterstützung, die von der begüterten Volksklasse erwartet werden kann, gering, nicht nennenswert. Hier zeigt sich wieder einmal deutlich die Hohlheit des Wortes „finanzielle Kraft“. Finanzen sind Lasten, keine Kraft. Wie der Esel niemals Kraft aus seinem Reiter zieht und umso weniger, je fetter der Reiter ist, so verhält es sich mit den Hilfeleistungen, die uns die begüterten Klassen bringen können. Es

hilft nichts, wenn wir zur Streckung unserer Vorräte die Kanarienvögel abschaffen. Die Sparsamkeit, selbst der Hunger des Majors, füllt die Bataillonsküche nicht. Der Volksnot kann nur Volkssparsamkeit helfen. Ja, wenn die begüterte Klasse ihre Einnahmen am Tische verausgabte! Die Nahrungsmittel spielen aber im Haushalte dieser Klasse nur eine ganz untergeordnete Rolle. Erkleckliches für die Lebensmittel kann nur die Sparsamkeit der Massen abwerfen und diese erzwingen und belohnen wir durch hochgeschraubte Preise.

Bei diesem System wird natürlich die Not der Bedürftigen, bei denen von einer erweiterten Sparsamkeit keine Rede sein kann und wo darum die Preiserhöhung wirkungslos bleiben soll, unmittelbar noch größer, d. h., sie werden für das Existenzminimum mehr Geld brauchen. Sache der Gemeindeverwaltung ist es hier, das Nötige zu veranlassen. Das Geld liefert ihnen hierzu der Ertrag der beiden Steuern, der Vorratsstreckungssteuer und der Vermögenszuwachssteuer.

Das letzte Glied in der Kette unserer Forderungen, die Vermögenszuwachssteuer wird jetzt zum Gesetz erhoben. Wir würden uns sicherer im Schutze unserer Vorräte fühlen, wenn es das erste Glied wäre. Es würde uns zeigen, daß man die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge begriffen, daß man schiebt und sich nicht von den Ereignissen schieben läßt. Immerhin können wir mit einer gewissen Genugtuung feststellen, daß man auch schon (!) beginnt, die Wirkung der Höchstpreise-Politik umfassender zu betrachten. Im „Tag“ erschien kürzlich hierüber von Calver ein Artikel, in dem er ganz unseren Standpunkt vertritt. Freilich kommt das alles jetzt etwas spät.

Wenn wir während des Krieges die gewaltigen Vorteile der Geldwirtschaft nicht vermissen wollen, so dürfen wir ihre obersten Grundsätze nicht antasten. Das haben wir mit den Höchstpreisen getan. Geld und Höchstpreise sind glatte Widersprüche. Vom Standpunkt der Höchstpreise ist das Geld überhaupt nicht mehr zu begreifen. Der automatische volkswirtschaftliche Regulierer, die automatische Vorratsstreckung und automa-

tische Produktionsanregung, die automatische Belohnung der Sparsamkeit und des Fleißes, die im Geldwesen so wundersam empfindlich arbeiten, haben wir ausgeschaltet, haben aber nicht den Mut gehabt, die Folgerungen zu ziehen. Jetzt dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich überall Störungen und Widersprüche zeigen.

Der Schatz der Konsumgenossenschaftler und seine Hebung durch das physiokratische Geldwesen für die künftigen kolossalen Reichsausgaben.

Viele Schätze von märchenhafter Größe stecken sicherlich noch tief im Schoße der Erde und in den Köpfen unserer Techniker und Chemiker, doch der gewaltigste Schatz, größer als der Schatz, den jemals ein Finanzminister im Traume erblickt, liegt bei uns „auf der Straße“, und zwar kein gemeiner Schatz, der sich früher oder später erschöpft, sondern ein ewig sprudelnder Quellschatz.

Der Schatz, von dem hier gesprochen werden soll, ist so gewaltig groß, daß er für das Fassungsvermögen der meisten Menschen einfach zu groß ist, weshalb sie bislang immer noch achtlos an ihm vorbeigehen. Die einzigen, die bisher schüchterne Versuche gemacht haben, den Schatz zu heben, sind die

Konsumgenossenschaftler,

Versuche, die jedoch den Schatz nicht nennenswert verringerten, als ob er für die kommenden schweren Zeiten aufgehoben werden sollte.

Von den Produkten unserer Volkswirtschaft gehen heute immer noch durchschnittlich

40%

an Tausch- oder Handelsspesen zu Grunde, was soviel heißt, daß von je 10 Arbeitern 4 Mann abgesondert werden, die von früh bis spät wie die anderen schwer arbeiten müssen und dennoch

nichts anderes tun, als die Produkte der 6 unter die 10 zu verteilen!

Das Stat. Jahrbuch sagt zwar, daß nur etwa 7% der Erwerbstätigen vom Handel leben, sagt aber nichts über ihr Einkommen und Handelsunkosten. Wäre obiger Satz von 40% reiner Gewinn, wären hiervon keine Unkosten an Ladenmiete, Kapitalzinsen, Verluste, etc. etc. abzuziehen, so würde uns das Stat. Jahrbuch sagen, daß sich der Durchschnittsarbeitsverdienst der Kaufleute und ihrer Angestellten zum Verdienst der übrigen Erwerbstätigen wie 40 zu 7 verhält. Volkswirtschaftlich betrachtet ist es aber einerlei, ob der Teil unserer Produkte, der an Handelsspesen zu Grunde geht, von 7 oder 40 Mann verbraucht wird.

Dieses schier lächerliche Verhältnis auf die 10 Millionen Arbeiter Deutschlands angewendet, zeigt uns die Umriss des gewaltigen Schatzes, *der auf der Straße liegt und zu seiner Hebung nichts anderes verlangt, als eine bessere Organisation des Tausches*. Wenn es gelänge, die Handelsspesen von durchschnittlich 40% der Produkte auf etwa 10% herabzusetzen, so gewännen wir damit die Arbeitskraft von 3 Millionen Arbeitern. Und warum sollte das nicht möglich sein?

Wie oft schon ist es im Laufe der Jahrtausende gelungen, durch Verbesserungen an der Produktions-Technik die Leistungen der *Arbeiter* zu vervielfältigen! Warum wäre es da nicht möglich, auch einmal die Leistungen der *Kaufleute* durch Verbesserung der Handelstechnik zu vergrößern? Wenn die Zeitungen heute die Nachricht brächten, daß durch Anbringung eines Häkchens am Webstuhl die Arbeiter jetzt stündlich 9 statt 3 Meter Kattun hervorbringen, so würde kaum jemand noch darüber staunen. So sehr sind wir in dieser Beziehung an das Erstaunlichste gewöhnt worden. Warum nun sollten wir staunen über die Nachricht, daß durch Anbringung eines Häkchens am Handwerkszeug der Kaufleute (das ist das Geld), deren *Verschleißkraft* von drei Meter Kattun in der Stunde auf 9 Meter gehoben wird und für alle übrigen Waren im gleichen Verhältnis? Nichts liegt in der Natur des Handels und des Geldes, was eine solche Möglichkeit von vornherein aus-

schließt. Es spricht sogar sehr vieles dafür, vor allem der Umstand, daß das Geld in seiner heutigen Verfassung das getreue Spiegelbild des Geldes darstellt, womit die Alten die Geldwirtschaft inszenierten. Ein Kilo griechisches, römisches Geld gilt heute auf der Reichsbank genau ein Kilo deutsches Geld. Auch der Umstand, daß die Alten bei der Einführung des Geldes ohne irgend welche handelstechnische Überlegung vorgingen und, daß auch heute für unsere Geldverwaltung das Geld als ein vollkommenes, wissenschaftliches Rätsel gilt, spricht dafür, daß hier noch Schätze zu heben sind. Was es aber heißt, das Althergebrachte einmal kritisch zu betrachten, das haben wir mit freudigem Erstaunen erlebt, als wir auf den pietätlosen Gedanken kamen, uns doch einmal das von unseren Vorvätern geerbte Handwerkszeug genauer anzusehen. Die besten Schätze findet man überhaupt zwischen den Scherben des Hergebrachten.

Also warum sollte es nicht möglich sein, die Arbeit, die jetzt von 4 Millionen Mann bei der *Verteilung* der Arbeitsprodukte verrichtet wird, durch eine bessere Geldtechnik von einer Million leisten zu lassen und dadurch drei Millionen Mann für die *Gütererzeugung* frei zu bekommen? Und wäre das kein kolossaler Schatz, der sich recht gut an der Seite Helfferichs und der uns erwartenden kolossalen Ausgaben wird sehen lassen? Wenn es gelänge, die Verschleißkraft des Geldes und unserer Kaufleute in dem oben angenommenen Verhältnis zu erhöhen; so käme das einer Vermehrung unserer Gesamtwarenproduktion von 50% gleich, denn statt 6 Millionen produktiv tätiger Personen, hätten wir ihrer dann 9 Millionen, und nur eine Million Kaufleute. Fiskalisch betrachtet, heißt das aber: wenn an die Stelle der gesparten 30% Handelsspesen 30% Kriegsinvalidensteuern treten, so kann es für alle privatwirtschaftlich so weit ganz gleichgültig sein.

Und 30% der um 50% gehobenen Produktion geben 15 Milliarden Mark jährlich.

Sesam, öffne dich! Wir können deine Schätze jetzt brauchen.

Immer schon, seit Lykurg, hat es Leute gegeben, die am herkömmlichen, von den Alten kritiklos übernommenen Geldwesen herumnörgelten, aber Proudhon, Pierre Joseph Proudhon, der Franzose aus Basancon, war der erste, der den Mängeln unseres Handels auf den Grund zu gehen versuchte. Er machte als erster die Entdeckung, daß das Gold nicht, wie man annimmt, als *Schlüssel*, sondern im Gegenteil als *Riegel* des Warenmarktes zu betrachten ist. Er war es, der die Sätze aussprach: „das Geld ist eine Schildwache, die an den Toren der Märkte aufgestellt, die Parole hat, Niemand durchzulassen.“ Erhebt die Ware und Arbeit auf die Rangstufe des baren Geldes! In der sozialen Ordnung ist die *Gegenseitigkeit* die Formel der Gerechtigkeit. In der Sprache der Volkswirtschaft ausgedrückt: kauft euch euren Kram gegenseitig ab. Gebt dem sozialen Körper eine vollkommene Zirkulation, d. h., einen exakten und regelmäßigen Tausch der Produkte gegen Produkte und die menschliche Solidarität ist eingeführt“ [*Der Sozialist* – Herausgegeben von Gustav Landauer, Berlin-Hermsdorf, bringt regelmäßig Auszüge aus Proudhon's Schriften.]. So sprach Proudhon vor über 50 Jahren. Heute liegen dicker Staub und die drei anspruchsvollen Bände von Karl Marx auf diesen inhaltsschweren Sätzen.

Ob wir uns heute bekriegen würden, ob es überhaupt noch zu Kriegen gekommen wäre, wenn man aus Proudhons Aussage alles herausgeholt hätte, was in ihr steckt? Ich leugne es. Für alle, für uns und die Engländer wäre die Welt weit und breit, wenn wir den Riegel in einen Schlüssel verwandelt hätten. Denn dieser Riegel ist es, der uns die Welt so klein erscheinen läßt, der den Kampf um die Golddecke und die Zollgrenzen schafft, der Krisen, Zins und Bettelei bedingt *und die allgemeine Ursache der auf 40% der Gesamtproduktion geschätzten allgemeinen Handelsspesen darstellt*. Das Gold stellt sich in tausend Formen immer den Waren in den Weg. Die

Schildwache muß bestochen werden, mit Nachschlüsseln, mit tausend Kniffen und Listen muß man arbeiten, um die Waren an den Mann zu bringen. Darum, des Geldes wegen, ist die menschliche Solidarität noch nicht einführbar, darum müssen wir heute auf dieselben Köpfe schießen, von deren Mitarbeit der Fortschritt und das Glück der Menschheit abhängig ist.

Die Versuche, die noch von Proudhon selbst veranstaltet wurden, um den Riegel in einen Schlüssel zu verwandeln, mißlangen. Die Ebenbürtigkeit zwischen Waren und barem Geld läßt sich durch Warenbanken nicht erzielen. Für die Sparer z. B. sind Häringe [Heringe], Wolle, Kartoffeln, Heu, Kohlen usw. und das herkömmliche Geld niemals und in keiner Proportion Äquivalente. Niemals werden die Sparer ihre Tresors mit Waren füllen, so lange sie Geld sparen können. Und durch die Hände der Sparer, der Sparkassen und Banken kommt doch das Geld auf den Markt. Proudhons Ziel ist also nicht auf diesem Wege zu erreichen.

Aber wir können Proudhons Satz umkehren, ohne von seinem Leitgedanken abzugehen. Wir können die Parität zwischen Waren und Geld herstellen und die Ware zu barem Geld machen, *indem wir die Waren lassen, wie sie sind, dagegen aber das Geld auf deren Rangstufe herabsetzen*. Die Ware ist das Primäre, das Gegebene; das Geld ist das Sekundäre, das Kunstprodukt, das sich den Waren und ihren natürlichen Eigenschaften anzupassen hat. Sind diese Eigenschaften durchweg der Art, daß der Besitz von Waren mit Verlusten und Unkosten verbunden ist, so muß auch der Besitz des Geldes mit Unkosten verknüpft werden, wenn die Waren schlechtweg zu barem Gelde werden sollen. Um seinen Gedanken richtig auf die Füße zu stellen, brauchte Proudhon also nur einen Purzelbaum zu schlagen, dann wären die gewaltigen Schätze, die er in den Taschen trug, herausgefallen und für immer der Menschheit gewonnen gewesen. Mit dem Nachlaß Proudhons vermochten seine Anhänger nichts zu machen, weil sie seinen Leitgedanken nicht erfaßt hatten.

Die Untersuchungen, die zum Vorschlag unseres
physiokratischen Geldes

geführt haben, schlugen einen glücklicheren Weg ein. Sie gingen nicht, wie bei Proudhon, vom Sekundären (Geld), sondern vom Primären (Ware) aus und obwohl sie im Grunde zu derselben Forderung kamen – Herstellung völliger Gleichheit zwischen Geld und Waren – so führten sie doch von vornherein zur richtigen Fassung dieser Forderung, die da lautet: *die Eigenschaften der Waren müssen restlos auf das Geld übertragen werden, so daß es jedermann in jeder Lage (auch dem Sparer) vollkommen einerlei sein kann, ob er bares Geld oder Waren besitzt.*

Von welchem Standpunkt man auch das physiokratische Geld betrachtet, vom Standpunkt des Käufers oder Verkäufers, von dem des Kapitalisten, des Unternehmers, des Spekulanten oder des einfachen Sparers, *besser als die Ware im allgemeinen ist es nicht, folglich steht auch seinem Tausch gegen Waren nichts im Wege, folglich ist auch Ware gleich barem Geld.* Dieses neue Geld verwandelt den Riegel in einen Schlüssel; es beseitigt die Schildwache vor den Toren der Märkte, es verschafft den Waren unbegrenzten Absatz, befreit sie von allen Geldtributen. Das herkömmliche Geld trennte die Warenbesitzer künstlich und gewaltsam voneinander; um die Verlegenheiten; in die sie gerieten, auszubuten. Das physiokratische Geld kann das nicht; es muß im Gegenteil die Warenbesitzer, die so wie so schon aufeinander zustreben, zusammenführen. Es *muß* dies tun. Es ebnet der Ware die Wege, es beschleunigt und sichert den Austausch und dadurch verbilligt es ihn. Die Waren werden angezogen vom physiokratischen Geld, in gerader Linie von der Produktionsstätte dem Verbräucher zustreben. Sie werden gar keine Zeit mehr haben, sich in den Läden herumzutreiben und auf den Märkten zur Verfügung der Spekulanten zu stehen. Sie werden ja hier nur durch das herkömmliche Geld festgehalten. Die Waren können einfach

ihren Bestimmungsort nicht erreichen, weil niemand sie haben will, weil jeder die Unkosten, die mit ihrem Besitz verbunden sind, von den *anderen* tragen lassen will, indem er den Warenbedarf nicht vor dem unmittelbaren Verbrauch deckt. Wer aber ist dieser „Andere?“ Diesen Anderen gibt es nur privatwirtschaftlich, volkswirtschaftlich betrachtet sind *wir* diese anderen selber. Wir, wir selber sind es, die die Unkosten, die den anderen aufgebürdet werden sollen, in den 40% Handelsspesen zahlen. Diese privatwirtschaftliche Vernunft gehört also zu den volkswirtschaftlichen Selbstbetrügnissen, deren es so viele gibt.

Mit dem physiokratischen Geld wird jedoch nicht der eine Widerspruch allein gelöst, den Proudhon aufgedeckt hat, sondern eine ganze Reihe anderer Widersprüche, die mit ersterem verwachsen sind.

Zunächst wird es uns jetzt erst ermöglicht, das Geldwesen einer geordneten, sachlichen Verwaltung von staatswegen zu unterwerfen. Bis jetzt fehlt es an einer solchen. Wir haben keine Währung. Die Reichsbank müht sich ab, ohne etwas zu erreichen. Hochkonjunktur und Rückschlag folgen einander wie die Wellen auf dem Meere. Der Zufall der Goldproduktion, die Währungspolitik fremder Staaten, die Eingriffe der Spekulanten und noch so viele andere unberechenbare Kräfte treiben die Warenpreise auf und ab und verwandeln den Handel in ein Glücksspiel. Nur die Tüchtigsten im Volke sind diesen Schwierigkeiten gewachsen, können sich dem Handel widmen. Die wirtschaftlich Besten des Volkes nimmt der Handel in Beschlag, und der Handel bezahlt seine Leute, genau wie jedes andere Gewerbe, *nach den Gesetzen des Wettbewerbes*. Die Auslese wird wie Auslese bezahlt und zwar mit

40%,

der durch ihre Hände gehenden Waren. *Dieser Satz von 40% zeigt uns besser als alles andere, wie schwierig der Handel unter der Goldwährung ist. Ge-*

stehen wir es uns übrigens an dieser Stelle: wie wenige findet man unter den Tausenden und Millionen, die die Waren herstellen, die die nötigen geistigen Eigenschaften besitzen, um sich im Handel mit Erfolg versuchen zu können? Wie wenige findet man unter dem geschulten Handelspersonal, die das Zeug zur selbständigen Führung selbst des kleinsten Handels besitzen! Woher kommen diese Schwierigkeiten? Letzten Endes von dem Mangel einer wirklichen Währung. Wenn das Geld, das Fundament der Volkswirtschaft und des Handels das hielte, was der Ausdruck „Mark deutscher Reichswährung“ behauptet, nämlich ein währendes Verhältnis zu den Waren, dann wäre es schließlich ebenso leicht, ebenso einfach, die Waren kaufmännisch zu verhandeln, wie sie herzustellen. Und dann müßte – nach den Gesetzen des Wettbewerbes – auch der Arbeitsertrag der Händler dem des Arbeiters gleich sein. Wären alle Waren von der Art der Briefmarken, so könnte schließlich der Handel durch Automaten bewerkstelligt werden. Dies ist nun nicht der Fall. Es wird auch nie zu vermeiden sein, daß die Preise einzelner Waren Änderungen erfahren, aber je seltener diese Änderungen eintreten und je geringer ihr Umfang, umso einfacher wird es sein, Handel zu treiben und umso geringer der Handelsprofit.

Mit dem physiokratischen Geld bekommt nun die zu schaffende Reichsgeldverwaltung die Zügel der Währung in die Hand. Mit Hilfe dieses Geldes wird die Geldverwaltung das allgemeine Angebot von Geld dem allgemeinen Angebot von Waren derart scharf anpassen können, daß Preisschwankungen allgemeiner Natur (Hochkonjunktur, Krise, Baisse) als ausgeschlossen betrachtet werden können und wenn sie beobachtet werden, als Pflichtverletzung der obersten Geldverwaltung bezeichnet werden müssen. Wer sich aber schon einmal eingehender mit der tollen Erscheinung der 40% Handelsspesen beschäftigt hat und sich dabei klar geworden ist, wie sehr die fortwährenden Währungsschwankungen den Handel erschweren und diesen Erwerbszweig der geistigen Reichweite der Volksmassen entziehen, der wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß eine ab-

solute Währung, [Dr. Th. Christen: „Die absolute Währung.“ Kostenlos zu beziehen durch den Physiokratischen Verlag.] also ein durch die Geldverwaltung erzwungenes festes, unverrückbares Tauschverhältnis zwischen Geld und den Waren im allgemeinen, an sich allein genügen würde, um den Handel tief in den geistigen Bereich der Massen zu senken und um dadurch den Handelsertrag auf die Höhe des allgemeinen Arbeitsertrages herabzusetzen.

Jedoch das physiokratische Geld hebt den Schatz der Konsumgenossenschaften restlos: Wie zu Anfang behauptet, sollen die Handelsunkosten von 40% auf etwa 10% herabgesetzt und dem Reich dadurch die Arbeitskraft von 3 Millionen Arbeitern zur Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden zur Verfügung gestellt werden. Das geht wie folgt zu:

Mit dem physiokratischen Geld, das nicht besser als die Waren im allgemeinen ist, wird die Ware bei den Hausfrauen und Gewerbetreibenden wieder zu Ehren kommen. Statt alle Überschüsse in Sparkassenbüchern anzulegen, wird man sich einen vernünftigen Vorrat an Waren zulegen, sich eine Vorratskammer einbauen lassen und diese füllen. [Diese Folgerungen wurden bereits lange vor dem Kriege gezogen.] Zu diesem Zwecke wird man nicht mehr wie bislang die benötigten Waren gerade vor dem Bedarf und in der kleinsten Packung kaufen, sondern faß-, sack- und kistenweise, in Originalpackung. Man wird die Waren monatlich sich von den Produktionsplätzen und Häfen aus direkt ins Haus schicken lassen und den Zwischenhandel im größten Maßstab ausschalten. Die Kaufleute werden sich ganz allgemein auf diese Art des Geschäftes einrichten und den Handel kommissionsweise betreiben – ohne Lager, ohne Kapital, ohne Risiko, ohne Reisende, ohne Reklame. Der Kaufmann hält ein Musterlager, vermittelt die Zahlung, prüft die Beschwerden, sorgt durch billige Preise, daß keiner ihn unterbietet. Das ist seine ganze Tätigkeit, die, nach den Gesetzen des Wettbewerbes, entlohnt werden wird. Daß auch die Barzahlung und spä-

ter sogar die Vorausbezahlung sich automatisch einstellen wird, das muß als selbstverständlich angesehen werden vom Augenblick an, wo der Proudhon'sche Gedanke der vollen Ebenbürtigkeit zwischen Waren und Geld durch das physiokratische Geld zur Tatsache geworden ist. Was aber bedeutet wiederum die allgemeine Barzahlung für den Handel? Ein Vergnügen, ein Spaß wäre der Handel ohne die Kreditwirtschaft, wird mancher Kaufmann sagen. Für Vergnügen und Späße werden wir aber den Kaufleuten nicht mehr 40% unserer Produkte als Handelstribut überlassen.

Das physiokratische Geld wird neben diesen Erscheinungen noch eine Reihe bedeutsamer, ebenso tief greifender Folgen zeitigen, wovon jedoch hier weiter keine Erwähnung getan zu werden braucht; denn das Gesagte genügt, um dem Reiche die zu Anfang versprochenen Schätze von 15 Milliarden jährlich zum Nachzählen auf den Tisch zu legen. Sesams Schätze liegen da, vor uns.

Einen kleinen Überschlagn wollen wir jedoch machen:

Durch Einführung des physiokratischen Geldes wird eine zielbewußte, öffentliche Verwaltung des Geldes möglich und die Mark deutscher Reichswährung endlich Tatsache. Die Mark wird absolut wahren. Die Warenpreise werden im allgemeinen fest sein. Die Kaufleute rechnen mit bekannten Größen. Die Mark d. R. W. wird zu einem Volksbegriff und so der Handel unter öffentliche Kontrolle gestellt. Das Geld wird auf die Rangstufe der Waren gestellt. Vorratskammern werden in alle Wohnungen eingebaut und man füllt sie mit Waren in Originalpackung. Die Waren wandern, vom vereinigten Interesse der Geld- und Warenbesitzer getrieben, auf gerader Straße von der Produktionswerkstätte zur Konsumstätte. Die Mehrzahl der Läden wird geschlossen, die Mehrzahl der Kaufleute wird überflüssig. Die jüngeren Kräfte werden umsatteln, sich der Warenproduktion widmen, die älteren Leute ziehen sich ins Privatleben zurück, im Falle der Not mit einer Pension aus Reichsmitteln. Mit den 15 Milliarden kann sich das Reich das

wohl leisten. Warenspekulation, greifbare Waren für Spekulationszwecke gibt es einfach nicht mehr. Die Waren, die bisher sich im Handel herumtrieben zu jedermanns Verfügung, sind dann verteilt auf Millionen von Vorratskammern. Und mit diesen kann man nicht spekulieren. Keine Kreditverkäufe, keine Wechsel, keine Rechnungsauszüge, keine Zahlungseinstellung mehr, keine Buchhalterei.

War es da eine Übertreibung, als gesagt wurde, der Handelsgewinn würde mit dem physiokratischen Geld von 40 auf 10% herabgehen und daß jährlich 15 Milliarden, d. h. 30% der um 50% vermehrten Warenproduktion zur Deckung der kolossalen künftigen Lasten eingezogen werden können? Übertreibungen sind oft nützlich; dem Kurzsichtigen machen sie die Dinge erst sichtbar. Aber hier brauchen wir dies Mikroskop nicht. Eine Quelle von 15 Milliarden jährlich sieht man auch ohne Brille. Sesam ist auf! Jeder kann nachzählen, ob es mit den 15 Milliarden stimmt.

So seltsam es auch noch manchem klingen mag: *das Tor zu unserem Schatz ist mit Gold versperrt*. Die Zauberformel zur Öffnung dieses Schatzes lautet ins Deutsche übersetzt: Weg mit dem Gold!

Mit Nachschlüsseln kann man zu unserem Schatz nicht gelangen. Wie Sesam, antwortet er nur auf einen ganz bestimmten Ruf. Die genossenschaftlichen, marxistischen, selbst die proudhonistischen Rezepte und Quacksalben öffnen den Schatz nicht. Aber auch die Papiergeld- und Geldpapierfabrikanten müssen sich die Zauberformel scharf einprägen, sonst bleibt Sesam auch ihnen verschlossen.

Dieselbe Zauberformel, die uns den 15 Milliardenchatz erschließt, öffnet uns auch das Allerheiligste im Mammonstempel – das Zinsproblem. Das physiokratische Geld, das den allgemeinen Profitsatz von 40 auf 10% herabsetzen wird, wirkt in ähnlicher Weise auch auf den Kapitalzins. Der Satz von 40% und der Zins wurzeln beide im

Gold. Beide Erscheinungen sind untrennbar mit dem Gold verwachsen. *Wer daher unseren Schatz heben will, muss sich auch zufrieden geben, daß der Kapitalzins verschwindet. Nur um diesen Preis ist der Schlüssel Sesams zu haben.* Mit dem physiokratischen Geld üben wir auf den Zins aller Kapitalanlagen (Häuser, Schiffe, Fabriken, Waren, Hypotheken, Reichanleihen etc. etc.) einen ständig wachsenden Druck aus, der bei internationaler Einführung dieses Geldes den Zins rasch bis auf 0 senken wird.

Dies ist allerdings für die Rentner und Götter dieser Welt eine ernste Sache. Denn der Zins ist das Lebelement der Rentner.

Not bricht Eisen und jetzt in dieser eisernen Zeit macht das Eisenbrechen Spaß. Das Reich, das für die Kriegsinvaliden, für Millionen von Waisen und Witwen zu sorgen hat, *kann nicht von der Luft leben.* Wir haben den ins Feld ziehenden Vätern geschworen, daß wir anständig für ihre Hinterbliebenen sorgen werden. Diesen Schwur, der heiliger ist als die Goldwährung und die Interessen des Kapitals, des Zinses und der Rentner, müssen wir unter allen Umständen halten. Wo sind nun die Milliarden, die wir aufbringen müssen, um den Feldgrauen gegenüber nicht eidbrüchig zu werden?

Die herkömmlichen Steuerquellen sind schon vor dem Krieg fast bis auf den Grund erschöpft gewesen. Von ihnen ist nicht viel zu erwarten. Es ist eine bekannte Eigentümlichkeit vieler Steuern, namentlich der indirekten Steuern, daß von einem gewissen Punkt an jede Erhöhung zurückwirkhaft ist. Die Säufer, Raucher, Spieler legen ihre Laster ab, wenn die Steuer ihren Kultus [Pfleger ihrer Laster] zu sehr verteuert.

Um den Ertrag der Staatseisenbahnen zu erhöhen, hat man sehr oft mit bestem Erfolg die Fahrpreise herabgesetzt. Die Masse muß es bringen, heißt es auch bei erfahrenen Steuermännern. Das zeigt, wie engbegrenzt die Erträgnisse der indirekten Steuern sind. Gehen wir aber von den indirekten zu den direkten Steuern über, so stoßen wir auch bald auf eine Grenze, die ein-

fach nicht überschritten werden kann. Die Arbeiter, und zwar fatalerweise gerade die tüchtigsten, wandern aus, sobald ihr Arbeitsertrag durch Steuern irgend welcher Art unter den „Goldpunkt“ gedrückt wird. Sollen es aber die Rentner sein, die die direkten Steuern zahlen sollen, so ist zu bedenken, daß diese mehr noch als die Arbeiter dem Gesetze des geringsten Drucks folgen. Und wenn wir auch die Steuern von der Sache (Dividende, Miete etc.) erheben können, statt vom Besitzer (Rentner), so müssen wir doch damit rechnen, daß solche Sachsteuern, die den Zinsertrag unter das internationale Zinsniveau drücken würden, jede Neuanlage von Kapital im deutschen Reich unmöglich machen würde. Niemand wird dann noch ein Haus, eine Fabrik bauen, es sei denn, daß die Steuern restlos abzuwälzen seien, auf den Lohn oder auf die Grundrente (ein Drittes ist nicht da). Ist das nicht möglich, so unterbleibt die Kapitalanlage. Die Welt ist ja so weit für das Anlage suchende Kapital, das sich in Gestalt von Ausfuhrsgütern oder Auslandswechseln auch unter der Papierwährung jederzeit über die Grenze retten kann.

Woher also die Milliarden für den künftigen kolossalen Geldbedarf des Reiches nehmen? Wahrlich es ist so: nur der Schatz der Konsumgenossenschaftler und sein Schlüssel, das physiokratische Geld, wird Helfferich helfen können.

Das Gold von der Ehrenliste der Waren gestrichen.

Wir hatten es unzählige Male wiederholt: Die Goldwährung ist auf einem Wahn gebaut. Ein uralter, finsterner, barbarischer Wahn. Das Gold ist der nebensächlichste von allen in der Volkswirtschaft verwendeten Stoffen.

Wir hatten uns aber nicht mit dieser Behauptung begnügt, sondern auch den denkbar gründlichsten, peinlich gewissenhaften Nachweis gebracht, daß nicht das Gold dem Geld seine jetzige

Bedeutung verleiht, und daß wir des Goldes für unser Geldwesen vollkommen und restlos entraten können. Das Geld, sagten wir, hat eigenes Leben; seine Kräfte zieht es aus dem Tausch der Arbeitsprodukte. Die Arbeitsteilung, nicht der Geldstoff ist der wahre Sitz der Geldseele.

Diesen Satz haben wir zu einem unantastbaren Lehrsatz aufgebaut. Mit diesem Satz wollten wir die bisherige Währungsliteratur restlos in die Papiermühle werfen. Wir machten auch rasche Fortschritte. Da kam der Krieg, und mit dem Krieg brach der Goldwahn wieder hervor in seiner verheerendsten und beschämendsten Gestalt. Der hohe und niedrige Pöbel stürzte sich auf die Goldmünzen; wie Ertrinkende, die nach Strohhalmen greifen. Flintenkugeln piffen um die Ohren der Insassen sogenannter „Goldautos“. Allen war das Gold, das Gold wieder der einzige Anker, der wirklich Grund fasste! Andere, tapfere, opferfreudige Patrioten handelten ähnlich. Auch sie sammelten das Gold, zwar nicht für sich, sondern für den Staat. Schweißtriefend, freudig erregt, mit dem Gesichtsausdruck der Leute, die sich eine große edle Tat geleistet haben, trugen sie den gesammelten toten Stoff eiligen Schrittes den Staatskassen zu. Ihnen waren in jenen Stunden der Gefahr Gold und Kraft gleichwertige Dinge. Ein Sack voll Gold, ein Armeekorps, ein Hindenburg! Und selbst der von Wissenschaft strotzende moderne Staat machte den Schwindel mit. Er war der eifrigste Goldsammler, er ging allen Bürgern als Goldkassierer voran, und eifersüchtig ließ er die armen Tröpfe, die ihre paar Kröten versteckt hatten, öffentlich beschimpfen. Nach den übrigens verdächtig kargen Verlautbarungen der Regierung mußte jeder annehmen, daß der Goldschatz der Reichsbank für die Sicherheit des Reiches von hoher „Bedeutung“ sei, ja mancher nahm an, daß das Reich überhaupt mit jenem Schatz stand oder fiel. Den Zusammenhang dieser Dinge kannte freilich niemand. Niemand gab oder forderte übrigens eine Erklärung dieser Zusammenhänge. Man schämt sich ja immer über eine Sache Auskunft zu verlangen, die jedem Haus-

knecht geläufig zu sein scheint. Ganz bestimmt stand das Handeln und Denken nie in einem schreienderen Mißverhältnis als hier. Wahn ist eben der Glaube, daß sein Gegenstand eine Selbstverständlichkeit sei.

Jetzt spricht niemand mehr vom Gold. Für das Goldsammeln zeigt keiner mehr Interesse. Weder Zöpfe noch goldene Eheringe hat man bisher auf dem Altar des Vaterlandes zu seiner „Stärkung“ geopfert. Selbst dem Staat scheint nach und nach ein Licht aufzugehen. In der langen Liste der beschlagnahmten Stoffe hat der Staat keinen Platz mehr für das *Gold* gehabt. Hätte das Gold in dieser Liste nicht an erster Stelle stehen müssen, wenn es wirklich das leistete, was man von ihm erwartete? Aber nein, der Staat hat das Gold noch einmal von den Chemikern untersuchen lassen, und es hat sich herausgestellt, daß es jetzt zu nichts zu gebrauchen ist. Jetzt also im Kriege, wo, wie man sagt, der „innere Wert“ aller Dinge auf die Probe gestellt wird, erweist sich das „wertvolle“ Gold als unnütz. Und so hat man (widerstrebend wahrscheinlich), dem Gold die Schmach angetan, es aus der

Ehrenliste der volkswirtschaftlichen Güter

zu streichen. Es wurde nicht beschlagnahmt.

Wir werden uns diese Tatsache merken. Keine wirksamere „Nichtigkeitserklärung“ für das Gold konnten wir uns wünschen.

Dabei beging das Reich einen Fehler: das Reich hätte die Goldmünzen trotzdem beschlagnahmen sollen, nicht des Goldes wegen, sondern ihres Kupfergehaltes wegen. Sie enthalten 10% Kupfer, sind also als hochwertige Kupfererze zu betrachten. Heute mühen sich die Kupferschmelzen mit viel „ärmeren“ Erzen ab. In den Reichsbankkellern liegen in dieser Form 95 375 Kilo Kupfer, die bei Beschlagnahme des Kupfers von der Reichsbank nicht deklariert worden sind. Auf diesen kostbaren Schatz lenken wir die Aufmerksamkeit des Kriegsministers. Heraus mit diesen Kupfererzen! Und noch mehr solchen Kupfers findet die Kriegsverwaltung in unseren Silber-

münzen. Je XXX Taler oder die entsprechenden heutigen Münzen enthalten ein Zehntel Pfund Kupfer. Heraus mit diesen Kupfererzen!! Nichts spricht für die Beibehaltung der Silbermünzen. Sie passen nicht in unsere vollgepfropfte Papiergeldtasche. Früh oder spät wird man sich doch dazu entschließen müssen, sie zurückzunehmen. Jetzt ist dazu die beste Zeit, weil wir ihren „inneren Wert“ (das Kupfer) nutzbar machen können. Den bei dieser Kupfergewinnung verbleibenden Rückstand an Gold und Silber können wir in Barrenform von 1000 fein zurückbehalten für die Zeit, wo die Goldschmiede wieder arbeiten werden.

Heinrich von Nörgeln.

[Pseudonym für S. Gesell / Die Red.]

Anhang

Deutscher Verein Freiland! [Entwurf]

Deutscher Verein Freiland!

~~Worte: Sie da mit dem Fellefuss und dem~~
~~eisernen Kreuz, wenn die für Paal die heimlichen Zellen~~
~~Soldaten mit für Leuten von einem Land~~
 Was verurteilt uns, flieht, — in dieser
 Zeit wo die flinken Kugeln und die
 Geschütze ^{der Feindes Kugeln im Brand auf} donnern, mit unserer
Werbung

an die Öffentlichkeit zu gehen?

Die Opfer, die unser Volk in erlösen
 zu beunruhigt ^{bringt} ~~von~~ das Vaterland zu
 schützen, sollte ^{auch} dem ganzen Volke geteilt
 werden, dass es nicht in seine Rechte
 auf dem Heimboden eingegriffen wird.

Das deutsche Land soll das Land der
 deutschen Völker werden, auf das alle
Sorgen das gleiche Anrecht

haben — wie zur Vorväterzeit.

Dass dieselben Männer die siege-
 krönt, die Brot mit dem eisernen
 Kreuz gesalbt — den ^{Leuten} Knechten, den
 sie ~~als~~ mit ihrem Leben (Blut) vertei-
 digten. ^{nach Friedensschluss}

~~nach Friedensschluss~~
~~als Knechte~~

als Hypothekensklaven — bestrafen
 sollen, in der Tyranny jüngerer
 Reiter, ausgeliefert werden sollen,
 das darf nicht mehr geschehen. Es

Deutscher Verein Freiland!

Motto: Sie da mit dem Stelzfuß und dem eisernen Kreuz. wenn Sie die Pacht nie (?) pünktlicher zahlen, schmeiße ich Sie herunter von meinem Land.

Was veranlaßt uns jetzt, in dieser Zeit, wo die Flinten knallen und die Geschütze donnern, Dörfer, Städte in Brand aufgehen, mit unserer

Werbung

an die Öffentlichkeit zu treten?

Die Opfer, die unser Volk in erhebender Einmütigkeit bringt, sollen auch dem *ganzen* Volke gelohnt werden, daß es wieder in seine Rechte auf den Heimatboden eingesetzt werde.

Das deutsche Land soll das Land des Deutschen Volkes werden, auf das alle Bürger *das gleiche Anrecht* haben – wie zur Urväter Zeit.

Daß dieselben Männer, die sieggekrönt, die Brust mit dem eisernen Kreuze geschmückt, den heimatlichen Boden, den sie mit ihrem Leben (Blute) verteidigten, nach Friedensschluß *wieder als Knechte* und Hypothekensklaven beackern, der Tyrannei gieriger Rentner ausgeliefert werden sollen, das darf nicht mehr geschehen. Es wäre sicherlich eine *Entweihung* des durch diesen Krieg geläuterten und geheiligten Begriffes Vaterland.

Unsere deutsche Pflugschar darf nicht durch Knechtshände entheiligt, entwürdigt, entrechtet werden. Wie wir keinen Feind im Deutschen Reich dulden – so dulden wir auch keinen Knecht. Alle Sonderrechte auf den Boden, die ganz gesetzmäßig zur Knechtschaft von Volksgenossen führen, sollen restlos aufgelöst, auf ewig von unseren Rechtsgrundlagen gestrichen werden. Allgemeine Wehrpflicht und Proletariat sind übrigens Widersprüche, die wir nicht fortbestehen lassen dürfen, falls wir von der allgemeinen Wehrpflicht auch in Zukunft das erwarten dürfen, was sie jetzt leistet. Im deutschen Reich soll es kein Proletariat mehr geben. Unser heutiges Bodenrecht verwandelt das Land unserer Väter in eine Ware, womit gewuchert, gespielt, spekuliert wird wie mit irgendeinem Börsenpapier, für dessen (...)

Der Boden verfällt durch die Erbschaftsteilung gesetzmäßig der Hypothekenbelastung, der der Bauer nur entgehen kann, wenn er den Weg der Unzucht und des Lasters geht – nämlich der Geburtenbeschränkung. Der Privatgrundbesitz kann direkt als Wegweiser zu dieser Quelle völkischen Verfalls bezeichnet werden.

Die gesetzmäßig sich einstellende, stetig wachsende und erdrückende Hypothekenbelastung führt alle Landwirte, die der Versuchung der Unzucht (s.o) widerstanden, dahin, sich auf dem Wege der Politik (Agrarzölle) Luft zu machen. Die erdrückenden Lasten der Hypothekenzinsen suchen sie, da sie keine andere Rettung sehen, auf dem Wege der Kornzölle, durch erhöhte Preise des Brotes auf die Arbeitermassen abzuwälzen – Unfrieden, Haß stiftend, womit sie Haß und Unfrie-

den säen und das parlamentarische Arbeiten vergiften und unmöglich machen (siehe die Kornzolldebatten im Reichstag). Wie allgemeine Wehrpflicht und Privatgrundbesitz sich widersprechen, so sind auch wieder Grundbesitz und parlamentarische Arbeit unvereinbar. Das Parlament wird ganz gesetzmäßig durch die Hypothekensklaven zur Animierkneipe für höhere Zölle degradiert.

Der Reichstag kann nur dann vom völligen Untergang gerettet werden, wenn wir die Privatrechte auf den Boden aufheben resp. ablösen.

Alles – die Freiheit des Bürgers, die Sicherheit des Staates, die Würde der Volksvertretung, die Moral der Ehe, die Sicherung des Nachwuchses, der allgemeine Landfriede, die freie Kulturentwicklung – namentlich auch jetzt der Geist, der das ganze Volk beseelt und ihm die Kraft zum Widerstand und Sieg gibt, alles spricht für die sofortige und gründliche Inangriffnahme einer ...

Nur allein der Wucher und die Unzucht nehmen diese – in Schutz.

Wir denken nicht daran, die jetzigen Eigentümer des Bodens ihrer Rechte zu berauben, denn wir haben den Weg gefunden, um auf gerechter Grundlage den Boden in öffentlichen Besitz überzuführen. Wenn das deutsche Volk bisher aus seinem Arbeitsertrag in Form von Pachtzinsen oder Grundrenten Boden des Deutschen Reiches alle 100 Jahre drei- bis viermal bezahlte, so muß auch die Möglichkeit gegeben werden, daß ...

Deutscher Serein Freiland.

—
Mutter- und Vaterland —
Kinderland!

Was veranlaßt uns jetzt, wo die Geschüße donnern und Dörfer und Städte in Flammen aufgehen, mit unsrer

Werbung

an die Oeffentlichkeit zu treten?

Die unerhörten Opfer, die unser Volk einmütig bringt, sollen auch dem ganzen Volk gelohnt werden, daß es wieder eingeseßt werde in seine unantastbaren Rechte auf den Heimatboden.

Das deutsche Land soll nicht nur im Krieg, sondern auch im Frieden das Land des Deutschen Volkes werden, und zwar nicht bloß in dichterischen Worten, sondern in Wirklichkeit. Das Volk, das zuerst die

allgemeine Wehrpflicht

schuf, soll auch allen andern Völkern der Welt mit der

Schaffung des allgemeinen Rechtes auf den Boden

bahnbrechend vorangehen.

Jetzt gehört der Boden noch den Herren und Besitzern des mobilen Kapitals, dem er unmitttelbar und mittelbar (durch Hypotheken und Grundlasten) ausgeteufert und rentenpflichtig ist.

Als verkäufliches und verpfändbares Gut des Einzelnen ist der Boden immer ein Gegenstand unsozialer Spekulation. Auch die Mehrzahl der Landwirte, die mit angestammter Treue am Grunde der Äcker hängen, sehen keine Gewähr für Erhaltung des Besitzes in der Familie, da der Hypothekengläubiger sie oder ihre Erben von der Scholle weg zwingen kann, z. B. wenn Mißgernte oder Unglücksfälle sonstiger Art die Zahlung der Schuldrente (Zinsen) verhindern. Oder auch leichsinnige, „moderne“ gestimmte Erben erschlagen den Besitz in der Erbteilung, die den geheiligten Äster-Grund behandelt wie totes Gold.

Die steigende Last der Verschuldung als eine Folge der Verkäuflichkeit des Bodens (Kaufhypotheken!) hat fast unser ganzes Volk heimtlos und landflüchtig gemacht. Bei der Zusammenballung in den großen Städten verliert das deutsche Volk sichtlich an rassistischen Werten, und damit an den Grundpfeilern seines Bestehens und Wachstums!

Deshalb müssen wir wieder bodenständig werden in Stadt und Land, hauptsächlich auf dem Lande, das die unerhöpliche Quelle der Kraft darstellt, solange das Volk in seiner Mehrheit darauf wohnt und schafft. Seit etwa zwei Jahrzehnten bis zum Ausbruch des unschreckhaft aufsteigenden großen Krieges ging es langsam, aber sicher abwärts mit dem deutschen Volkszuwachs.

Das muß wieder anders werden!

Es kann und wird nur dann anders werden, wenn auf freiem, ländlichem Grunde der Bestand der Familie, die Aufzucht des Nachwuchses gesichert und erleichtert ist!

Deshalb wollen wir den deutschen Boden frei machen von der Macht des Kapitals. Wir wollen ihn wieder machen zum sichern Träger, zur Nährmutter des arbeitenden Menschen, zum alleinigen Eigentum der Volksgemeinschaft, die darauf lebt und schafft.

Wir denken nicht daran, die jetzigen Eigentümer des Bodens zu verunglimpfen und zu berauben. Wir haben den Weg gefunden, um auf gerechter Grundlage den Boden in öffentlichen Besitz überzuführen. Wenn das deutsche Volk bisher aus seinem Arbeitsertrag in Form

Auszug aus den Satzungen des Deutschen Vereins Freiland.

Der Verein „Freiland“^{1.} erstrebt als wichtigste Vorbedingung für die Gestaltung unserer Volkswirtschaft und unseres ganzen sozialen Lebens die Hebung des gesamten deutschen Bodens aus dem Privateigentum in das Gemeineigentum des deutschen Volkes.
Zu Verfolgung dieses Endziels will der Verein vorläufig (1.) Land unter Ausföhrung hygienischer, sozialer, beruflicher, körperlicher und geistiger Erziehung im Sinne der Vereinszwecke kaufen. (2.) Vereinsmitglieder haben bei der Vergebung des Landes zur Förderung keinerlei Vorteile.

^{2.} Der Sitz des Vereins ist die Obsthaukolonie Eden in Oranienburg bei Berlin. In demnächst können Ortsgruppen gebildet werden, deren Satzungen nicht in Widerspruch mit den Satzungen des Vereins stehen dürfen.
Die Satzungen beharren in ihrer Gültigkeit der Zustimmung des Vorstandes und Ausschusses des Gesamtvereins. Im Streitfalle entscheidet endgültig die Hauptversammlung des Gesamtvereins.

^{3.} Die Mitgliedschaft wird erworben durch schriftliche Beitrittserklärung, die an den Vorstand zu richten ist. Es wird von den Mitgliedern erwartet, daß sie einen ihrer Mitteln entsprechenden Beitrag leisten (Minderbeitrag 1 Mark jährlich).

^{4.} Die lebenslängliche Mitgliedschaft wird erworben durch einmalige Zahlung von 100 Mark oder durch kostenfreie Uebergabe eines selbstbesetzten Grundstückes an den Verein.

^{5.} Der Austritt aus dem Verein kann jederzeit durch schriftliche Erklärung, die an den Vorstand zu richten ist, erfolgen.

^{6.} Von den eingezahlten Mitgliedsbeiträgen fließen 20% in den Werbe- und 80% in den Freilandfonds. Der Werbefonds erhält ferner die bei Inkrafttreten dieser Satzungen vorhandenen Bestände des Reserve- und Sicherheitsfonds und freiwillige Zuwendungen.

^{7.} Der Freilandfonds erhält ferner alle dem Verein aus seinem Vermögen und Landbesitz erwachsenden Zinsen und Rückgelde nach Abzug der Steuern usw., den am Jahresabschluß verbleibenden Ueberschuß des Werbefonds und freiwillige Zuwendungen.

^{8.} Der Freilandfonds wird ausschließlich zur Erwerbung von Land bestimmt.

^{9.} Der Verein wird aufgeschlüsselt, sobald das Erdziel (1. Absatz 1.) durch einen Akt der Beweise erreicht ist. Zu diesem Zeitpunkt tritt der Verein sein gesamtes Land sowie sonstiges Vermögen ohne Einschränkung an die nach dem Gesetz hierfür zuständigen Körperschaften ab.
Wird der Verein vorzeitig aufgelöst, so ist sein gesamtes Vermögen einem unangetragenen Fonds einer am gemeinnützigen Grundeigentum teilhabenden Genossenschaft zu überweisen.

von Fachkräften oder Grundrenten den Kaufpreis des gesamten Bodens, auf dem sich das Deutsche Reich aufbauf, in 100 Jahren drei- bis viermal bezahlte, so muß auch die Möglichkeit gegeben werden, daß der Boden zum Zwecke der dauernden Besitznahme durch das deutsche Volk einmal gekauft und einmal bezahlt wird.

Dieser Entwicklung will der Deutsche Verein Freiland vorarbeiten! Er ruft alle verantwortlichen Denkenden im Lande auf, sich ihm anzuschließen und zu helfen, der großen Bodenreform die Wege zu ebnen.

Die Teilnahme ist leicht gemacht, und Jeder (Jede) im Volke kann sich so beteiligen, wie es den eigenen Mitteln entsprechend ist!

Jeder Deutsche sollte sich jetzt verpflichten fühlen, zu helfen, daß unser

freies Deutschland ein deutsches Freiland

werde, daß für die heutige hoffnungsreiche, vaterländische Begeisterung die handgreifliche Grundlage geschaffen werde, die jene allein vor der sonst unausbleiblich föhlichen Ernüchterung bewahren kann.

Man fülle die anhängende Beitritts-Erklärung aus und schicke sie ab. Den geschätzten Beitrag zahle man auf Postcheck-Konto 1259 Berlin — der Oranienburger Bau- und Kreditgenossenschaft ein. Jedes Mitglied bekommt dann eine Besätigung und die vollständigen Satzungen.

Die Veröffentlichungen des Vereins erfolgen regelmäßig in den „Edener Mitteilungen“, deren Bezug (jährlich 4 Nummern für 60 Pfennige) empfohlen wird.

Besondere Veröffentlichungen erhalten die Mitglieder umsonst.

Freiland - Kriegerdank!

Den bald wohl zu Hunderttausenden heimkehrenden kranken und in ihren alten Berufen z. T. nicht mehr arbeitsfähigen Verteidigern des Vaterlandes

**müssen Heimstätten
geboten werden!**

Sie dürfen nicht auf Almosen-Beruf in Untätigkeit verwiesenen werden, sondern wir sind schuldig, ihnen zu ermöglichen,

**auf freiem deutschen Boden
nach ihren Kräften mitzuschaffen,
Lebenswerte zu erarbeiten!**

Nur so werden wir ihnen ihr schweres Los erträglich machen und sorgen, daß ihr Nachwuchs wieder gesund und zahlreich dasteht, als sich neu bildender, lebender Reichtum des Reiches und Volkes.

Beitritts - Erklärung.

Hierdurch trete ich dem Deutschen Verein Freiland als Mitglied bei.

Ich zeichne einen Beitrag von jährlich (einmalig) Mark und überweise ihn gleichzeitig durch die Post (auf Postcheck 1259 Berlin, Oranienburger Bau- und Kredit-Gesellschaft).

Ich erbittle Zusendung der vollständigen Satzungen und der „Edener Mitteilungen“, für die ich den Jahresbezugspreis von 60 Pfennigen obigem Betrage beifüge.

Name:

Stand:

Ort:

Straße:

(Das Nichtgewünschte bitte zu streichen.)

Postkarte

An den

Vorstand des
Deutschen Vereins Freiland

Oranienburg

Obstbau-Kolonie Eden

5 Fig.